

**Jahresbericht
der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
1993**

Herausgeber: Rolf d'Aujourd'hui
Gestaltung: Hansjörg Eichin
Redaktion: Monika Schwarz
Verlag und Bestelladresse: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 11, 4051 Basel
Alle Rechte vorbehalten
© Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt CC BY 4.0
Basel 1996
Lithos: Neue Schwitter AG, Allschwil
Druck: Werner Druck AG, Basel

Abbildungen Seite 26, 94, 101 reproduziert mit Bewilligung des Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 25.4.1996. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 3-905098-18-0

ISSN 2673-8678 (Online)

<https://doi.org/10.12685/jbab.1993>

JbAB 1993

| | |
|--|-----|
| I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen | |
| Kommission für Bodenfunde | 5 |
| Personelles | 5 |
| Historisches Archiv | 5 |
| Projektgruppe Basel-Gasfabrik | 5 |
| Projektgruppe Murus Gallicus | 5 |
| Wissenschaftliche Arbeiten | 5 |
| Öffentlichkeitsarbeit | 7 |
| Rückschau und Ausblick | 8 |
| Fundchronik 1993 | 13 |
| Nachträge | 16 |
| II. Grabungs- und Forschungsberichte | |
| Peter Jud: Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik | 19 |
| Guido Helmig, Udo Schön: Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3 | 25 |
| Matthias Merki: Das Wohnhaus in der St. Alban-Vorstadt 62, Baugeschichtliche Befunde am aufgehenden Mauerwerk und am Dachstuhl | 39 |
| Christoph Ph. Matt: Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6), Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg | 47 |
| Guido Helmig, Udo Schön: Zur Renovation der Dorfkirche St. Martin in Riehen | 83 |
| Christoph Ph. Matt, Christian Bing: Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt, Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4 | 94 |
| Christian Bing: Neue Befunde im Friedhofsareal St.Theodor, Theodorskirchplatz 5 (A), 1993/15 | 100 |
| Daniel Reicke: Die Südmauer der Remise an der Rittergasse 29, Baugeschichtliche Untersuchungen 1993/1994 | 111 |
| Christoph Ph. Matt: Das Ende einer alten Brunnstube: Der Gerber- oder Richtbrunnen am Gerberberglein, Gerbergasse 48 (A), 1993/6 | 117 |
| Kurzmitteilungen | |
| Christoph Ph. Matt, Christian Bing: Archäologische Sondierungen im Eckhaus Nadelberg 21, 1993/20 | 127 |
| Matthias Merki, Daniel Reicke: Nadelberg 21, D 1993/09 | 134 |
| Andreas Burkhardt: Ein unbekannter Sequaner-Typ aus Basel-Gasfabrik | 136 |
| Buchanzeigen | 138 |
| Anhang | |
| Abkürzungen und Literatursigel | 140 |
| Schriften der Archäologischen Bodenforschung | 140 |

I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Der Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt (JbAB) erscheint seit dem Berichtsjahr 1988 unabhängig von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft im Selbstverlag.

Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr keine Veränderung. Der Kommission gehören an die Herren *Dr. R. Develey* (Präsident), *A. Bavaud*, *Prof. Dr. L. Berger*, *E. Heimberg*, *P. Holstein*, *Prof. Dr. W. Meyer* und *Dr. L. Zellweger*. Die Kommission trat im Berichtsjahr zu drei ordentlichen Sitzungen zusammen.

Personelles

Der Personaletat umfasst 6,5 beamtete und 11 privatrechtliche Stellen (vorwiegend Teilzeitverträge).

In der Projektgruppe Basel-Gasfabrik sind im Jahresmittel weitere 11 Personen beschäftigt.

Für verschiedene, vorwiegend wissenschaftliche Arbeiten (siehe Forschungsprojekte) stehen ferner zu Lasten von Objektkrediten und gesonderten Budgetpositionen weitere 5 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unter Vertrag. Der flexible Personalbestand wurde gegenüber dem Vorjahr um eineinhalb Stellen reduziert.

Historisches Archiv

Die Ergänzung der topographischen Fundstellenkartei auf EDV wurde fortgesetzt¹. Ferner erfolgt die Fundinventarisierung seit diesem Jahr mit dem Computer². Die Mikroverfilmung der Grabungsdokumente wird kontinuierlich fortgesetzt³. Ein Wasserschaden, der einen Teil der Archivräume unter Wasser setzte, zeigt, dass die Sicherung der wertvollen Dokumente unbedingt erforderlich ist. Im Berichtsjahr wurden Probegänge zur Erfassung der Grabungsdokumentation im CAD-Verfahren durchgeführt. Die Ergebnisse sind positiv, so dass für das kommende Jahr ein Ausbau dieses Systems geplant ist⁴. Einen grossen Aufwand erfordern die technischen und die redaktionellen⁵ Vorarbeiten für die diversen Publikationen und Öffentlichkeitsarbeiten. Während das Layout der Jahresberichte bisher noch durch die Druckerei erfolgt – wir liefern den codierten Text auf Diskette – werden für die Materialhefte und Scripten sämtliche Vorarbeiten bis zum Druck, inklusive Layout, im Hause ausgeführt. Dasselbe gilt für unsere Ausstellungstafeln, wie sie etwa für die neu eröffnete Ausstellung im Historischen Park an der Rittergasse angefertigt wurden. Auch in

diesem Falle wurden die graphischen Arbeiten – Schriftsatz und Layout – bis zum Siebdruck sowie das Beschriften der Objekte und Wände in eigener Regie im Betrieb abgewickelt⁶. Auf diese Weise können wir unser vielfältiges Angebot an wissenschaftlichen Publikationen und Ausstellungen sowie die Öffentlichkeitsarbeit mit verhältnismässig geringen Mitteln aufrecht erhalten.

Projektgruppe Basel-Gasfabrik

Die Projektgruppe arbeitete im Berichtsjahr, vorwiegend mit kantonalen Mitteln, an drei verschiedenen Stellen im Areal der Sandoz AG⁷. Begleitend zu den Feldarbeiten wurden Inventar- sowie archäologische und naturwissenschaftliche Auswertungsarbeiten der in den letzten Jahren abgeschlossenen Grabungen durchgeführt. Ferner sind die Beiträge für das Kolloquium zur spätkeltischen Zeit am südlichen Oberrhein vorbereitet worden (veröffentlicht 1994)⁸.

Projektgruppe Murus Gallicus

Die im Jahre 1991 aus Anlass des Jubiläumsjahres begonnenen Grabungen im ehemaligen Schulhof an der Rittergasse wurden im Berichtsjahr abgeschlossen⁹. Grabung und Auswertungsarbeiten erfolgten bzw. erfolgen in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel¹⁰. Programmgemäss konnte die Ausstellung über den Murus Gallicus an der Rittergasse im Laufe des Sommers eingerichtet und Ende August eröffnet werden¹¹. Ein Führer zur Ausstellung ist im Stadtbuch 1993 erschienen¹².

Die Arbeiten zur wissenschaftlichen Auswertung der Grabungen dauern an. Das reichhaltige Fundmaterial wird im Rahmen verschiedener Auftragsarbeiten, unter anderem im Rahmen von Seminar- und Lizentiatsarbeiten, untersucht¹³. Die Befunde werden von den Grabungsleitern überarbeitet und zur Publikation vorbereitet. Die monographische Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse ist als letzte Etappe des mehrstufigen CH-91-Auftrags frühestens 1996 zu erwarten¹⁴.

Wissenschaftliche Arbeiten

Bearbeitung von Basler Fundmaterial

- Murus Gallicus: diverse Arbeiten, siehe Anm. 13.
- Die schon in den letzten Jahresberichten erwähnten Arbeiten von Y. Hecht, P. Kamber und Ch. Keller wurden fortgesetzt¹⁵.

- Andreas Skutecki, Basel, Andreasplatz 7–12, Auswertung der hochmittelalterlichen Befunde und Keramik. Magisterarbeit, 1993 in Bamberg¹⁶ abgeschlossen.
- Jacqueline Reich, Auswertung des Tierknochenmaterials aus der Schneidergasse Nr. 8/10 und 12. Diplomarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1988¹⁷.
- Marlu Kühn, Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD). Diplomarbeit am Botanischen Institut der Universität Basel, 1994¹⁸.
- René Matteotti, Die Keramik aus der Alten Landvogtei in Riehen. Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel, Wintersemester 1992¹⁹.
- Peter Streitwolf und Bernd Zimmermann, Projektstudie für eine Neubearbeitung der Keramik aus der Grabung Barfüsserkirche²⁰.

Inventar zur mittelalterlichen Stadtbefestigung

Die Untersuchung und Inventarisierung der Basler Stadtbefestigung werden fortgesetzt. Die Basler Befunde wurden an verschiedenen Fachtagungen vorgestellt. Die Vorträge werden teilweise in den entsprechenden Tagungsberichten veröffentlicht.

Projekt Archäo-Geometrie – Belchendreieck

Im Rahmen der CH-91-Aktivitäten wurde dem Schreibenden ein Kredit für die Grundlagenforschung und für die Vermittlung der Ergebnisse zum Thema „Archäo-Geometrie – Belchendreieck“ bewilligt²¹. Das Interesse an diesem Thema ist nach wie vor gross. Die Nachfrage zeigt sich unter anderem in den zahlreichen Einladungen für Vorträge und Führungen (siehe *Kurse und Lehrveranstaltungen* sowie *Vorträge und Führungen*).

Die interdisziplinären Fragestellungen, die diesem umfassenden Thema zugrunde liegen, wurden mit Kollegen und Kolleginnen verschiedener Fachrichtungen diskutiert. Berechnungen, Messungen und fotografische Dokumentation der Sonnenstände führten zu einer Bestätigung beziehungsweise Differenzierung unserer Arbeitshypothesen. Eine Publikation der im Rahmen der Projektstudie durchgeführten Voruntersuchungen ist geplant.

Publikationen

- Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1992. Mit Beiträgen von Ch. Bing, A. Burkhardt, G. Helmig, S. Jacomet, P. Jud, R. Kropf, M. Kühn, U. Leuzinger, Ch. Matt, R. Matteotti, D. Reicke, U. Schön, N. Spichtig.
- Rolf d'Aujourd'hui, „Aus dem Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen für das Jahr 1992“, BZ 93, 1993, 215–238.
- Rolf d'Aujourd'hui, „Der Archäologische Park am Murus Gallicus, Führer durch die Ausstellung an

der Rittergasse in Basel“, Basler Stadtbuch 1993, 196–204²².

- Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Ph. Matt, „Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt“, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum, Festschrift für Günter P. Fehring, 231–242, Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock, Bd.1, Rostock 1993.
- Peter Thommen, Die Kirchenburg von Riehen, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5, Basel 1993.
- Guido Helmig, „Spuren romanischer und jüngerer Annexbauten östlich der Sakristei“, („Zur Baugeschichte der Dorfkirche St. Martin“), z' Rieche 1993, Ein heimatliches Jahrbuch, 16–21.

Pendenzen

- Materialhefte: ABS 3: Beiheft zum Jahresbericht 1983. ABS 4: Schneidergasse 4–12.

Kolloquien, Fachtagungen und Vorträge

- 20.3.1993, Strassburg (F): Kolloquium über Mittelalterkeramik mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Elsass, Breisgau und aus Basel
- 26./27.3.1993, Bern: Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz; R.d'Aujourd'hui referiert über „Präsentation des Murus Gallicus von Basel – Eine historische Ausstellung im öffentlichen Raum“, K. Richner über „Der Murus Gallicus von Basel, Grabungen 1990–1993“, Philippe Rentzel über „Basel-Gasfabrik: Erste Ergebnisse geoarchäologischer Untersuchungen der spätlatènezeitlichen Grube 283“.
- 1.–3.4.1993, Nanterre (F): Colloque „La fin de la cité médiévale“, Université de Paris X; R. d'Aujourd'hui
- 22.–24.4.1993, Basel: Weiterbildungskurs der ETH „Probleme der Restaurierung und Nutzung mittelalterlicher Wehrbauten“; R. d'Aujourd'hui referiert über „Die Stadtbefestigung in Basel und die Öffentlichkeit“
- 6.–8.5.1993, Zuzach: Weiterbildungskurs der ETH „Mauerwerk und Mauertechnik aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit: Gesichertes und Problematisches“; R. d'Aujourd'hui referiert über „Probleme der Datierung von Mauerwerk am Beispiel des Festungswerkes Basel-Utengasse“
- 14.5.1993, Strassburg (F): Kolloquium „Astronomie et Sciences Humaines“; R. d'Aujourd'hui
- 19.–23.5.1993, Basel: 7. Colloque Château Lapin in der Regio Basiliensis; Organisation: Archäologische Bodenforschung, Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, H. Eichin
- 18.6.1993, Liestal: Kolloquium über Mittelalter-Keramik aus dem Kanton Baselland; G. Helmig, Ch. Matt, Ch. Keller, P. Kamber, R. d'Aujourd'hui
- 20.8.1993, Lübeck (D): Empfang anlässlich der Verabschiedung von Prof. G. Fehring in Lübeck, Übergabe der Festschrift²³

- 10.9.1993, Basel: Kolloquium über Mittelalter-Keramik mit Kolleginnen und Kollegen aus Strassburg und Basel
- 17.9.1993, Fribourg: Jahrestagung des Verbandes Schweizerischer Kantonsarchäologen
- 20.–22.9.1993, Siegen/Westfalen (D): Deutscher Archäologischer Kongress 1993; Ch. Matt
- 29./30.10.1993, Luzern: Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters; mit Referaten von P. Kamber, Ch. Keller, G. Helmig und Ch. Matt
- 5./6.11.1993: Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für römische Archäologie der Schweiz (ARS); K. Richner, G. Helmig referiert über „Ein neues römisches Friedhofareal in Basel“
- 8.11.1993, Strassburg (F): R. d'Aujourd'hui referiert über „Fortifications et développement urbain de Bâle de l'époque celtique au moyen âge“, Société pour la conservation des Monuments Historiques d'Alsace²⁴
- 11.–13.11.1993, Zuzach: Weiterbildungskurs der ETH „Mittelalterliche Stadtmauern in der Schweiz“; R. d'Aujourd'hui referiert über „Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen von Basel“, weitere Teilnehmer: G. Helmig, Ch. Matt,
- 19.11.1993, Strassburg (F): Kolloquium „Astronomie et Sciences Humaines“; R. d'Aujourd'hui
- 2.–4.12.1993, Konstanz (D): Die Charta von Lausanne und die archäologische Denkmalpflege, Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS; R. d'Aujourd'hui referiert über „Archäologische Ausstellungen im öffentlichen Raum – Beispiele aus Basel“

Arbeitssitzungen und Fachgespräche

- 10.2.1993: Führung auf der Grabung Rittergasse 4, für Paula Zsidi und Mitarbeiterinnen des Aquincum Museums, Budapest; K. Richner
- 19.2.1993: Besuch von V.I. Molodin und N. Polos'mak, Novosibirsk (Sibirien); Betriebsbesichtigung und Führungen auf den Grabungen Basel-Gasfabrik und Rittergasse 4; G. Helmig, P. Jud, L. Meyer
- 26.3.1993: G. Helmig besucht die Bauuntersuchung von R. Guild, Kirche Othmarsheim (F)
- 9.6.1993: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Archäologischen Bodenforschung besuchen die Grabungen an der römischen Wasserleitung bei Füllinsdorf
- 9.6.1993: Arbeitssitzung „Definition Archäologie“, ARS, in Zürich; R. d'Aujourd'hui und G. Helmig
- 14.7.1993: Führung auf den Grabungen Rittergasse 4 und Basel-Gasfabrik für das Seminar für Vor- und Frühgeschichte der J.W. Goethe-Universität Frankfurt (Zimmermann); K. Richner und P. Jud
- 23.8.1993: Arbeitssitzung „Definition Archäologie“, ARS, in Zürich; G. Helmig

Kurse und Lehrveranstaltungen

- Dezember–Februar 1993/1994: Praktikum mit R. Staehelin, Weiterbildungskurs für Geschichtslehrer

- Wiederholungs- und Ergänzungskurs für Stadtführerinnen und Stadtführer des Verkehrsvereins Basel; P. Jud, N. Spichtig, R. d'Aujourd'hui
- Sommersemester 1993: Volkshochschulkurs 19./20. Juni „Auf den Spuren eines Mythos: Fragen und Antworten zur Denk- und Lebensweise unserer keltischen Vorfahren“, Exkursion in der Regio; R. d'Aujourd'hui
- Wintersemester 1993: Volkshochschulkurs „Die Stadtbefestigung von Basel“, Ringvorlesung in 5 Folgen; G. Helmig, Ch. Matt, K. Richner, R. d'Aujourd'hui
- Wintersemester 1993: Volkshochschule Laufental-Thierstein „Archäo-Geometrie: Das Belchensystem – ein Spiegel der mythologischen Denkweise des prähistorischen Menschen“; R. d'Aujourd'hui

Öffentlichkeitsarbeit

Vorträge und Führungen

- 26.1.1993: R. d'Aujourd'hui, „Das Belchendreieck – ein mythologisches Programm aus der Frühzeit der Regio“; Tagung Stadtführer und Stadtführerinnen aus der Regio südlicher Oberrhein in Basel
- 24.2.1993: G. Helmig, Führung „Basel-Münsterhügel zur Römerzeit“; Primarschulklasse
- 24.3.1993: R. d'Aujourd'hui „Das Belchendreieck – ein mythologisches Programm des vorgeschichtlichen Menschen“; Vortrag für die Belegschaft der Sandoz AG
- 21.4.1993: K. Richner, Führung auf der Grabung Rittergasse 4; für „Schweizer Jugend forscht“
- 3.5.1993: G. Helmig mit Kollegen der Denkmalpflege, Führung zu den archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen in der Dorfkirche Riehen; Riehener Heimatschutz
- 25.5.1993: R. d'Aujourd'hui referiert über „Das Belchendreieck – ein mythologisches Programm des vorgeschichtlichen Menschen“; Historischer Verein Winterthur
- 2.6.1993: G. Helmig, Führung Stadtmauer Steinberg/Leonhardsgraben; Gruppe ZAB
- 3.6.1993: K. Richner, Führung Münsterhügel bis Leonhardsgraben; für Pflegekader des Claraspitals
- 8.6.1993: K. Richner, Führung Aussenkrypta, Mücke, Murus Gallicus; Klasse DMS
- 17.6.1993: R. d'Aujourd'hui, Stadtführung; Vorgesetztenausflug E.E. Zunft zu Brotbecken
- 19.6.1993: G. Helmig, K. Richner, Führung „Archäologischer Parcours auf dem Münsterhügel“ anlässlich des Jubiläums des Basler Zirkels für Ur- und Frühgeschichte
- 1.7.1993: R. d'Aujourd'hui, Stadtführung; Fasnachtsgesellschaft Seibi
- 28.8.1993: R. d'Aujourd'hui, Stadtführung; Handballer Uni Sport
- 15.9.1993: K. Richner, Stadtführung; Schulteam der Krankenpflege-Schule Ingenbohl am Claraspital

- 13.10.1993: R. d'Aujourd'hui „Plauderei über Kleinbasel“; Jahresversammlung Wurzengraber-Kämmerli
- 23.10.1993: G. Helmig, Archäologischer Stadtrundgang; Privatgruppe

Ausstellungen

- 8./9.5.1993: Stadtmauer am Steinenberg, „offener Boden“ auf der Grabungsstelle
- Historisches Museum Basel (Bafüsserkirche): Der aktuelle Fund „Die Stadtmauer am Barfüsserplatz“, Ch. Bing
- 26.8.1993: Eröffnung des Archäologischen Parks am Murus Gallicus an der Rittergasse 4
- 4./5.9.1993: Tage des offenen Bodens im Archäologischen Park an der Rittergasse mit Führungen

Presseorientierungen und Interviews

- 9.1.1993: „Die Alemannen von Kleinhüningen“, Beilage in der Basler Zeitung (Basler Magazin, Nr. 1), R. d'Aujourd'hui, U. Giesler-Müller, M. Martin
- 3.2.1993: Presseorientierung über den Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung
- 6.5.1993: Presseorientierung über die Stadtmauer am Steinenberg
- 12.5.1993: Interview im Radio Südwestfunk über Archäo-Geometrie im Belchendreieck, R. d'Aujourd'hui
- 18.6.1993: Pressebulletin St. Alban-Vorstadt 62 „Zu den archäologischen Grabungsbefunden“, zusammen mit Kollegen der Basler Denkmalpflege
- 26.8.1993: Presseorientierung anlässlich der Eröffnung des Archäologischen Parks am Murus Gallicus
- 4.9.1993: „Archäologisch denken am Murus Gallicus – Ein Puzzle im Park!“, Beilage in der Basler Zeitung (Basler Magazin, Nr. 34), R. d'Aujourd'hui und Th. Kneubühler

Bildungsausflug

- 10.12.1993: Besichtigung von Betrieb und Grabungen in Augusta Raurica²⁵

Rückschau und Ausblick

Ein wichtiges Ereignis in diesem Berichtsjahr war die Einrichtung und Eröffnung des Archäologischen Parks an der Rittergasse. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die an diesem Gemeinschaftswerk beteiligt waren, sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen. Die Realisierung derartiger Projekte richtet sich nicht allein nach den finanziellen Möglichkeiten, sondern ist vor allem eine Frage der Motivation und Identifikation aller Beteiligten mit ihrer Arbeit. Denn es geht in diesem Falle ja nicht um die Ausstellung wertvoller Museumsstücke, die oft für sich selber sprechen, sondern um eine Darstellung der eigenen Arbeitsweise mit ihren vielschichtigen Fragestellungen

im banalen Umfeld historisch gewachsener Schuttschichten. Dass man aus diesen Ablagerungen von Kulturschutt Geschichten über vergangene Zeiten herauslesen kann, ist das Spannende an unserem Beruf – und spannende Geschichten erzählt man auch gerne weiter.

Genau das versuchen wir im Archäologischen Park an der Rittergasse: wir stellen dem Besucher Originalbefunde gegenüber und laden ihn ein, archäologisch mitzudenken und zu entdecken.

Auszug aus dem Führer durch die Ausstellung²⁶

Die älteste Basler Stadtbefestigung, der Murus Gallicus, wurde 1971 beim Bau der Turnhalle an der Rittergasse entdeckt (Abb. 1)²⁷. Seither wurde das keltische Festungswerk in fünf Grabungsetappen untersucht.

Die jüngsten, in den Jahren 1991–1993 durchgeführten Grabungen erfolgten im Rahmen der Aktivitäten zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft²⁸. Sie waren auf das Ziel ausgerichtet, den Murus Gallicus im öffentlichen Raum sichtbar zu machen, ein Vorhaben, das bereits 1976 in Erwägung gezogen worden war, damals aber aus finanziellen Gründen nicht realisiert werden konnte²⁹. Dieser Auftrag bot auch die willkommene Gelegenheit, fragwürdige Interpretationen älterer Grabungsbefunde zu prüfen und zu klären.

Der Archäologische Park an der Rittergasse

Im Sommer 1993 konnte das Jubiläumsgeschenk (Abb. 2) – zwei Jahre nach der Geburtstagsfeier – der Öffentlichkeit übergeben werden. Unter dem Motto „archäologisch denken im Park“ liegt der Ausstellung die Absicht zugrunde, den Besucher in die archäologische Denkweise und Arbeitsmethode einzuführen. Zentrale Bedeutung kommt den konservierten Originalbefunden zu, die mit didaktischen Mitteln – Zeichnungen, Beschriftung und Modellen – zurückhaltend erläutert werden³⁰. Die in den beleuchteten, leider nicht reflexfreien Erdfenstern bereit gestellten Puzzleteile sind an der Oberfläche symbolisch markiert und in einen grösseren Zusammenhang gestellt (Abb. 3). Die Architektur und Parkgestaltung dient hier der Vermittlung stadtgeschichtlicher Erkenntnisse (Abb. 2)³¹. Rote Markierungsstangen zeigen den Verlauf der Mursfront an und stecken die Ausdehnung der archäologisch untersuchten Flächen ab. Sie stehen an der Stelle senkrechter Pfosten, die einst in regelmässigen Abständen in die Verblendung der Trockenmauer eingelassen waren. Rot-weiße Messjalons bezeichnen den Verlauf der Grabenkante, die Tiefe und Breite der Grabensohle sowie die Neigung der Grabenböschung. Mit festen Platten wurde schliesslich auch die hinter der Mursfront verlaufende römische Kastellmauer markiert. Als Wegleitung für die anspruchsvolle Entdeckungsreise im Park werden die für das Verständnis notwendigen Grundlagen auf Informationstafeln mit Text und Illustrationen erläutert³².

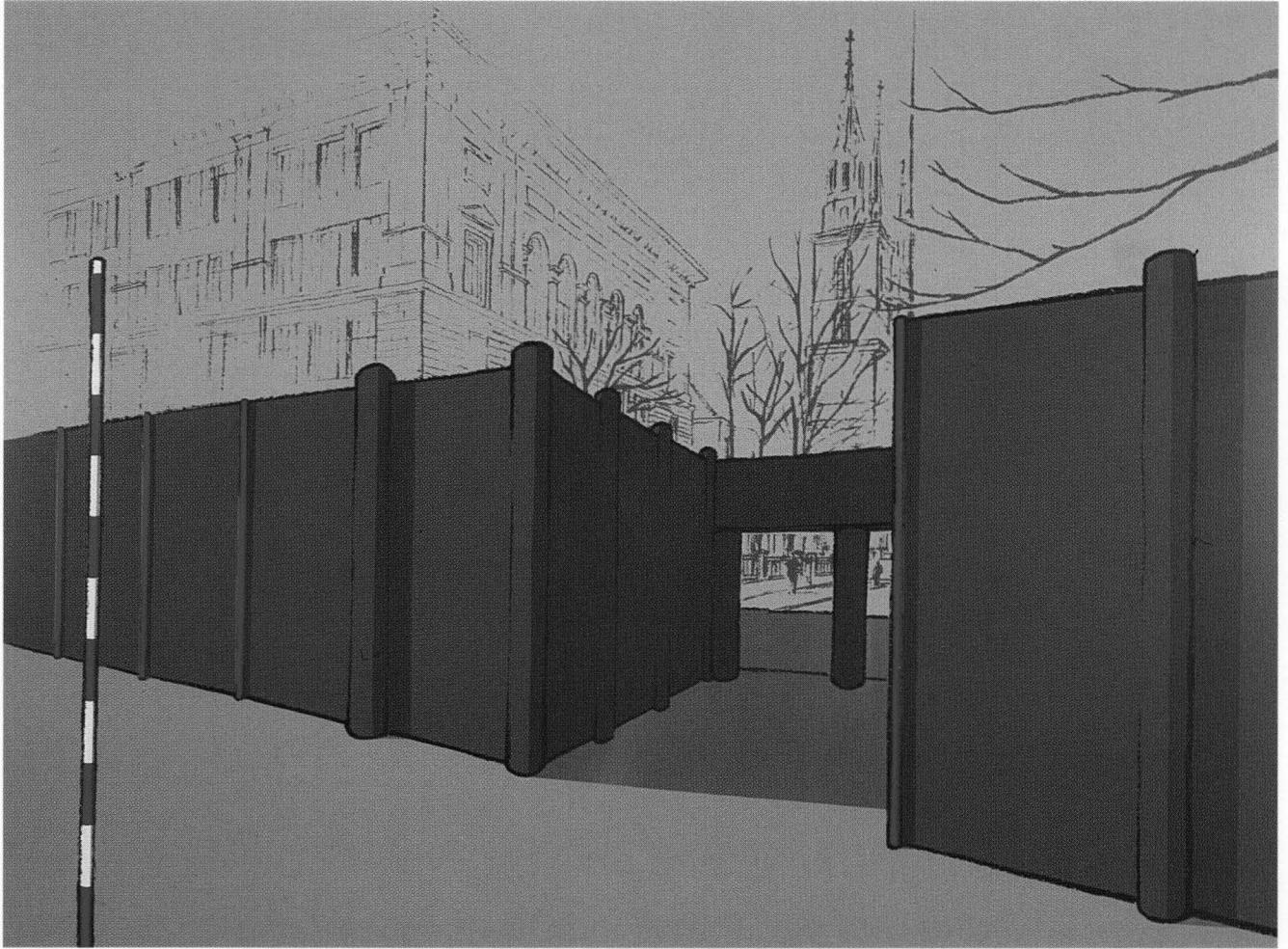


Abb. 1. Rekonstruktionsskizze Murus Gallicus an der Rittergasse. Orientierungstafel an der Turnhalle Rittergasse. – Zeichnung: N. d'Aujourd'hui. – Druck: Arni Siebdruck.

Archäo-“logisch“ denken erfordert Zeit. Man muss entdecken wollen, wenn man der Konservierung von Schutt und Geröll einen tieferen Sinn abgewinnen will!

Murus Gallicus – der Keltenwall

Keltische Befestigungsanlagen in der Art, wie sie an der Rittergasse gefunden wurden (Abb. 4), sind von Julius Caesar in seinem Bericht über den Gallischen Krieg beschrieben worden³³: „Alle gallischen Befestigungen sind ungefähr folgendermassen konstruiert: waagrechte Hölzer werden fortlaufend im Abstand von zwei Fuss auf den Baugrund gelegt. Im Innern werden sie befestigt und mit viel Erde bedeckt; die Zwischenräume der Balken an der Frontseite werden mit grossen Steinen ausgefüllt. Dann wird eine weitere Balkenlage – unter Einhaltung der gleichen Abstände – darüber gelegt, so dass die Balkenköpfe sich nicht berühren ... Diese Art Befestigung hat den Vorteil, dass sie durch die Steine vor Feuer, durch die Hölzer aber, die im Innern durch 40 Fuss lange Balken miteinander verbunden sind, vor dem Rammbock geschützt ist und weder eingestossen noch auseinandergerissen werden kann“. Die keltischen Wallanla-

gen können in verschiedene Typen gegliedert werden, die geringfügig variieren. Der Basler Murus wird als sogenannte „Pfostenschlitzmauer“ bezeichnet.

Der Zerfall des Keltenwalles hat unterschiedliche Strukturen hinterlassen, was die früheren Ausgräber dazu verleitet hat, eine zwei- oder dreiphasige Baugeschichte zu postulieren³⁴. Ein Argument für die Mehrphasigkeit war die Beobachtung, dass die untersten Queranker horizontal, die oberen dagegen schräg angeordnet waren. Die jüngsten Grabungen haben jedoch gezeigt, dass die horizontalen mit den schräg gelagerten Balken im Verband waren und damit derselben Bauphase zuzuordnen sind. Hinweise auf eine mehrphasige Bauentwicklung konnten keine beobachtet werden.

Auch die Rekonstruktion der Mauerfront erfährt eine geringfügige Korrektur: Das anschauliche Modell der Baustelle Murus Gallicus, das im Historischen Museum ausgestellt ist, zeigt regelmässig angeordnete Balkenköpfe der Queranker im Trockenmauerwerk der Murusfront. Wie wir heute wissen, waren jedoch nur die Köpfe jener Balken sichtbar, die zur Stabilisierung der Mauer mit den senkrechten Pfosten vernagelt waren.

Zur Geschichte des Ortes

Die Geschichte des Ortes beginnt im Archäologischen Park vor rund 2000 Jahren mit dem Bauhorizont des Keltenwalls und endet mit dem Abtragen des ehemaligen Schulhofbelags im Jahre 1992, der als jüngstes Gehniveau in den Erdfenstern konserviert wurde. Die seit spätkeltischer Zeit befestigte Stelle an der Rittergasse hat ihre wehrhafte Funktion eingangs des „auf Burg“ genannten Areals auf dem Münsterhügel bis ins Hochmittelalter behalten (Abb. 1).

Während wir ziemlich klare Vorstellungen von der Breite und Tiefe des Grabens haben – der Graben war bei der Brücke im Eingangsbereich rund 25 m breit und 8 m tief –, sind wir für die Rekonstruktion der Wallhöhe sowie für die Beschaffenheit von Mauerkrone und Toranlage auf Analogieschlüsse angewiesen³⁵. Die Höhe des Walls dürfte ab Fundamentsohle rund 5,5 bis 6 m betragen haben – das entspricht der imaginären Länge der roten Jalons im Park. Die Aufschüttungen lassen auf eine Tiefe des Wallkörpers von rund 12 m schliessen. Das kiesige Material der Hinterfüllung stammt vom Grabenaushub. Zwischen Mauerfront und Grabenrand lag eine durchschnittlich 6 m breite Berme.

Reste des Bauhorizonts zeigen den Beginn der menschlichen Aktivitäten an (Abb. 7). Kulturschichten, Böden, Pfostenlöcher und eine Feuerstelle deuten darauf hin, dass die Grabenberme besiedelt war oder zumindest für gewerbliche Tätigkeiten genutzt wurde. Stellenweise können lokale Reparaturen, so etwa das Auswechseln eines senkrechten Pfostens, nachgewiesen werden (Abb. 5). Steinblöcke der verstürzten Mauerfront bezeichnen das Ende des keltischen Walls und den Beginn der römischen Besiedlung. Die Bautätigkeit zur Römerzeit wird unter anderem durch Mörtelschichten und kümmerliche Mauerreste bezeugt.

Ein ehemals als frühromischer Wehrgraben gedeuteter Spitzgraben kann heute als frühmittelalterlicher, in seiner seitlichen Ausdehnung lokal begrenzter Eingriff unbekannter Funktion gedeutet werden³⁶. Am Rande dieses Grabens wurde ein im keltischen Wallkörper eingebettetes Skelett angeschnitten. Eine sinnvolle Erklärung für diese während der Bauzeit des Murus angelegte Bestattung fällt schwer. Vereinzelt Knochen des Skeletts wurden in der Verfüllung des oben erwähnten Grabens gefunden, was darauf schliessen lässt, dass der Graben nur während kurzer Zeit offen gestanden hatte.

In den oberen Partien der Profile dominieren mächtige Schuttpakete aus römischer und

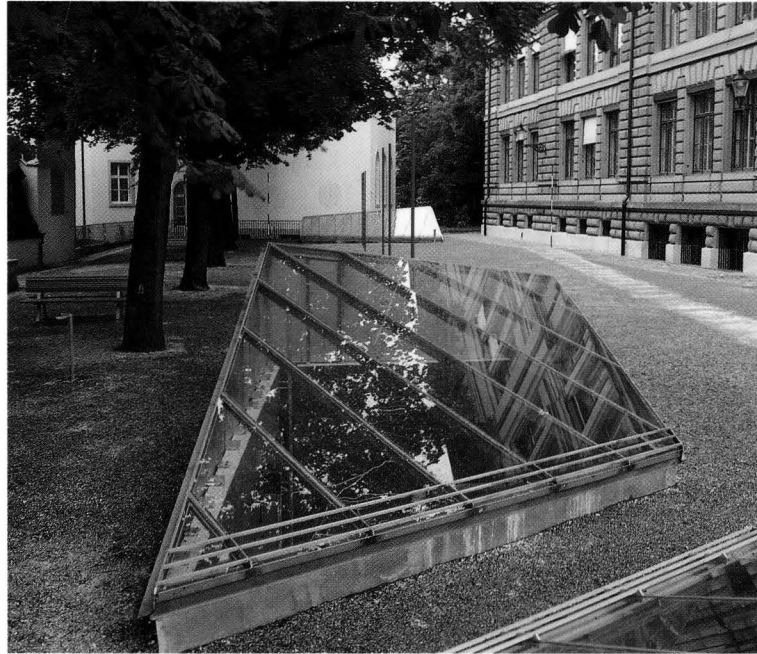


Abb. 2

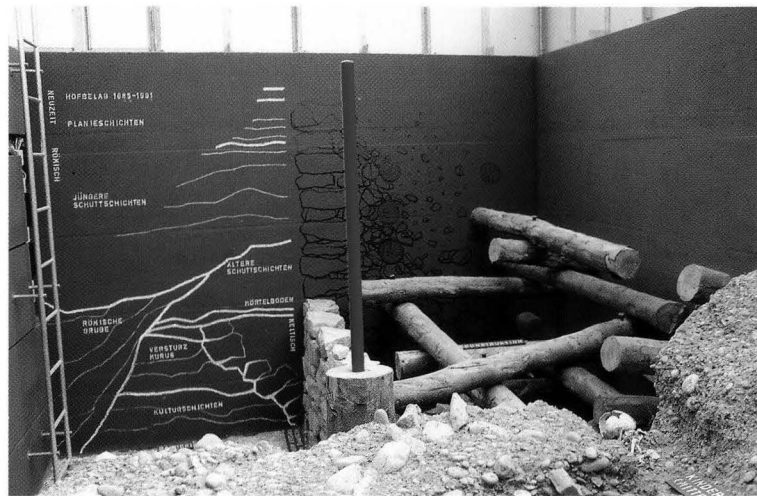


Abb. 4

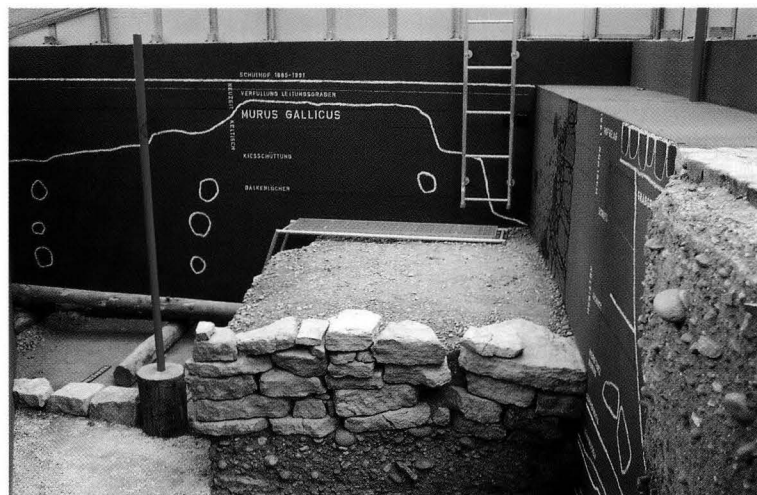


Abb. 6



Abb. 2. Blick in den Archäologischen Park an der Rittergasse. Die im Boden verlegten Platten (vor dem Schulhaus) bezeichnen den Verlauf der Kastellmauer, die roten Jalons den Verlauf der Murusfront.

Abb. 3. Die beleuchteten Vitrinen bieten Einblick in die 2000jährige Geschichte des Ortes. Der Park ist auch abends sowie an den Wochenenden zugänglich.

Abb. 4. Originalbefunde, Zeichnungen und Modelle gestatten es, die archäologische Interpretation nachzuvollziehen. Im Modell können die umgekippten Fronststeine der untersten Mauerpartie wieder in ihre ursprüngliche Lage gerückt werden. Die Anordnung des Balkengitters wird aus den Hohlräumen der verfaulten Balken ermittelt. Der Holzrost wurde durch 30 cm lange Eisennägeln zusammengehalten.

Abb. 3

Abb. 5. Im hintersten Glasfenster ist neben den verstürzten Wallsteinen eine Reparaturstelle dargestellt. Leitungsbauten und Teerbelag des ehemaligen Schulhofs bezeichnen das vorläufige Ende der 2000jährigen Geschichte des Ortes.



Abb. 6. Dieser im vordersten Fenster konservierte Mauerteil wurde bereits 1976 freigelegt und damals als Fundament einer zweiten, jüngeren Wallfront – „Murus 2“ – gedeutet. Die umstrittene Mauerpartie ist heute in ihrer ursprünglichen Fundlage konserviert. Der rote Jalon markiert einen senkrechten Holzpfosten, der zur Stabilisierung der Queranker in die Trockenmauer eingelassen war. Die in regelmässigen Abständen von rund 3 m angeordneten Pfosten sind für diesen als „Pfostenschlitzmauer“ bezeichneten Mauertyp namensgebend.

Abb. 5

Abb. 7. Während die im Flächenabbau freigelegten Befunde einen momentanen, mit Hilfe der Fundobjekte zeitlich fixierten Zustand dokumentieren, widerspiegeln die Profilwände die stratigraphische Abfolge der Ereignisse, also einen historischen Prozess, der durch die Aktivitäten des Menschen von dessen erstem Auftreten an Ort bis heute geprägt wird.

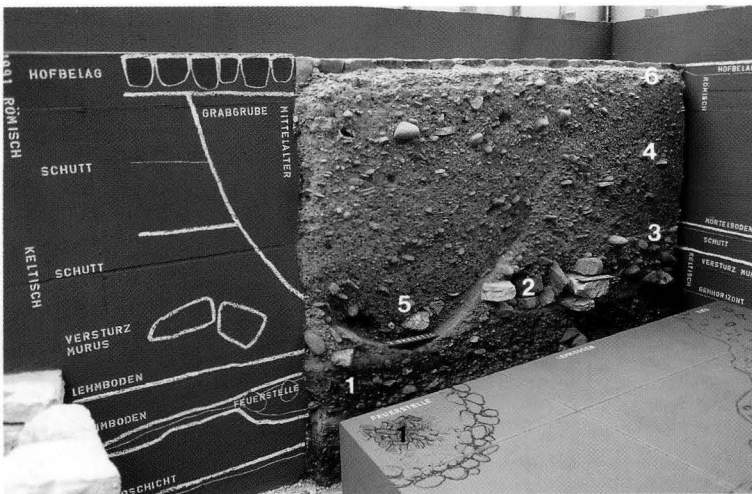


Abb. 7

Abb. 1–7. Fotos: Th. Kneubühler. – Wandzeichnungen und Beschriftung: N. d'Aujourd'hui.

mittelalterlicher Zeit, die stellenweise bis unter das neuzeitliche Hofniveau erhalten sind (Abb. 7). Die im Parkbelag markierte spätrömische Kastellmauer war bereits beim Bau des Schulhauses im letzten Jahrhundert über eine grössere Strecke freigelegt worden (Abb. 2). Wie bei der keltischen Wallanlage sind wir auch für die Rekonstruktion der Kastellmauer auf Analogieschlüsse angewiesen. Auch in diesem Fall fehlen eindeutige Hinweise auf die Toranlage.

Aus mittelalterlicher Zeit liegen aus dem Areal des Archäologischen Parks bis heute rund 60 Bestattungen eines Friedhofs vor, der gemäss einigen C 14-Daten aus dem 8./9. Jahrhundert n. Chr. stammt³⁷. Die Gräber greifen stellenweise tief in die antiken Siedlungs- und Planieschichten ein (Abb. 7).

Der Friedhof gehörte zu St. Ulrich beziehungsweise zu einem Vorgängerbau der erstmals im 13. Jahrhundert urkundlich bezeugten Ulrichskapelle, die jenseits der Rittergasse an der Stelle der heutigen Turnhalle stand³⁸. Vergleichbare Gräbergruppen sind aus dem Gebiet der Pfalz und aus dem Bereich der Taufkapelle St. Johann, eingangs Augustinergasse, bekannt. Diese Friedhöfe und die dazugehörenden Begräbniskapellen markieren die Ausdehnung des bischöflichen Bezirks, der spätestens seit dem 8. Jahrhundert den Bereich des spätrömischen Kastells einnimmt. Tor und Mauer bei St. Ulrich behielten ihre Wehrfunktion an der Schwelle des bischöflichen Hofes auf Burg. Erst mit der Stadterweiterung im 12. Jahrhundert, die sich östlich des Birsigs unter anderem im Bau der Stadtmauer am St. Alban-Graben niedergeschlagen hat, verloren die seit der Antike wirksamen Wehranlagen an der Rittergasse ihre Bedeutung³⁹.

Der Verlauf des Wehrgrabens kommt heute noch im Niveau-Unterschied zwischen dem Park und den Hinterhöfen der an die Bäumleingasse anstossenden Liegenschaften, wie etwa im Hof des Gerichtsgebäudes, zum Ausdruck. Auch die neben dem Brunnen im Park nur wenig über dem heutigen Boden verlaufende Dachtraufe eines Hauses, das in spätmittelalterlicher Zeit in den damals noch offen stehenden Graben gebaut wurde, zeigt das ehemalige Geländere relief an.

Die im Laufe der Neuzeit zwischen Bäumleingasse und Münsterplatz erfolgte Überbauung musste nördlich des Grabens 1885 dem Bau des Schulhauses weichen. Die Fundamente der abgebrochenen Gebäude, unter anderem die heute im westlichsten Erdfenster noch sichtbare Gartenmauer der sogenannten „Obersthelferwohnung“ des ehemaligen Münsterpfarrhauses – das Geburtshaus des Basler Historikers Jacob Burckhardt –, wurden bei der Entfernung des Schulhofbelags 1992 freigelegt.

Telefonleitung und Fernheizungskanal dokumentieren schliesslich die jüngsten baulichen Eingriffe auf dem Gelände (Abb. 5). Die Fernheizungsleitung, die 1979 Anlass für die quer über den ganzen Münsterhügel angelegten archäologischen Untersuchungen⁴⁰ war und 1993 bereits zum Ausstellungsobjekt wurde, zeigt, dass der Archäologie zeitlich keine Grenzen gesteckt sind – und das ist gut so, denn die Gegenwart wird

morgen schon der Vergangenheit angehören und bald schon in Vergessenheit geraten.

Signale im öffentlichen Raum

Der Archäologische Park an der Rittergasse hat schliesslich auch eine spielerische, künstlerische Komponente. Historische Denkmale sind ebenso wie moderne Kunstwerke Signale im öffentlichen Raum. Im vorliegenden Fall wurden diese beiden Ebenen miteinander verknüpft.

Grabung, Konzeptfindung, Architektur und künstlerische Gestaltung beeinflussten sich wechselseitig. Die erzählerisch-didaktische Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse wurde im Team entwickelt und fand in der zweckdienlichen Gestaltung von Petruschka und Hannes Vogel ihren künstlerischen Ausdruck. Die rot-weissen Markierungen, hier als Messjalon und im St. Johann-Quartier als Wegzeichen und Ortsbezeichnung an Hochkaminen – Kennzeichen der aussagekräftigen Kunstwerke von Hannes Vogel –, verbinden die beiden spätkeltischen Siedlungen in sinnvoller Weise.

Sparen ...

Es mag widersprüchlich und unvereinbar klingen, wenn wir hier mitten in einer Phase angestrebter Sparbemühungen der Staatsbetriebe über die Eröffnung des Archäologischen Parks an der Rittergasse berichten. Wir möchten deshalb in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass es sich bei dieser Ausstellung nicht um eine Luxusgrabung der Archäologen, sondern um ein Jubiläumsgeschenk zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft handelt, das von der Archäologischen Bodenforschung im Auftrag des Regierungsrates realisiert wurde⁴¹. Kulturelle Leistungen, die zur Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Stadt dienen, sind gerade in dieser kritischen Phase der „Bedarfsanalyse“ ohnehin kein Luxus. Nach unseren Erfahrungen im Berichtsjahr sind wir jedoch zuversichtlich und hoffen, dass wir auch in den kommenden Jahren trotz gewisser finanzieller Einschränkungen sowohl unseren unumgänglichen Pflichten der Fundbergung und Archivierung, d.h. der „Spurensicherung“, als auch der wissenschaftlichen Auswertung und Vermittlung der Ergebnisse nachkommen können.

Durch eine freiwillige Verkürzung der Arbeitszeit – verschiedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind unserem Aufruf gefolgt und haben unbezahlten Urlaub bezogen – konnten die Personalkosten leicht gesenkt werden. Auch für die kommenden Jahre können wir die Personalkosten auf diese Weise – ohne Entlassungen! – nach unseren Berechnungen um rund 3–4 % reduzieren. In struktureller Hinsicht wird im kommenden Jahr eine effizientere Zusammenarbeit zwischen der Projektgruppe und dem Stammbetrieb angestrebt, nachdem wir für unsere Aussenstelle rund 10 % weniger Kredit beantragt haben als im Berichtsjahr.

Mit Bedauern mussten wir davon Kenntnis nehmen, dass die Regierung unserem Antrag, den Verlauf der Stadtbefestigung im Bereich Barfüsserplatz im Strassenpflaster zu markieren, nicht Folge geleistet hat. Dies ist umso bedauerlicher, als diese didaktisch wirksame Massnahme nur geringe Mehrkosten, die gegebenenfalls auch durch Sponsoren hätten gedeckt werden können, verursacht hätte. Die Befestigung in der Birsigniederung am Barfüsserplatz mit Rundturm und 3 m dicker Mauer verbindet die zu beiden Seiten des Birsigs an verschiedenen Stellen konservierten und didaktisch kommentierten Objekte der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung in sinnvoller Weise⁴².

Fundchronik 1993

Die Fundstatistik Abb. 8 gibt einen Überblick über die Grabungstätigkeit im Berichtsjahr⁴³.

Insgesamt wurden 1993 28 Fundstellen, das sind 14 weniger als im Vorjahr, erfasst. 13 Eingriffe stehen mit Tiefbauten und 12 Untersuchungen mit Hochbauten im Zusammenhang. Dazu kommen die Vorausmassnahmen im Sandozareal sowie zwei Fundstellen mit steinzeitlichen Streufunden. Ferner wurden einige bereits im Vorjahr begonnene Grabungen fortgesetzt bzw. abgeschlossen.

Neben den Untersuchungen in der keltischen Siedlung bei der alten Gasfabrik sind die Grabungen an der Rittergasse 29, wo zahlreiche Funde aus römischer und mittelalterlicher Zeit zutage kamen, sowie die römischen Bestattungen an der St. Alban-Vorstadt 62 besonders erwähnenswert. Bestattungen wurden auch im ältesten Kleinbasler Friedhof am Theodorskirchplatz freigelegt. In Riehen konnten in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege weitere Aufschlüsse zur Baugeschichte der Dorfkirche gewonnen werden. Der ELT Gerbergasse/Barfüsserplatz/Steinberg lieferte interessante Ergebnisse zur mittelalterlichen Stadtbefestigung, dies gilt schliesslich auch für die Arbeiten an den beiden Brückenköpfen der Wettsteinbrücke.

1993/1: Stadthausgasse 13

Eine für 1993 vorgesehene Kellererweiterung im Stadthaus veranlasste die Archäologische Bodenforschung Voruntersuchungen durchzuführen⁴⁴. Da die Ausgrabung aber erst 1994 stattfinden konnte, erfolgt die Berichterstattung im JbAB 1994.

1993/2: Riehen, Baselstrasse 35 (A), Dorfkirche St. Martin

Anlässlich der Aussenrenovation wurde rings um die Kirche entlang der Fundamente ein schmaler Graben ausgehoben⁴⁵. Während dieser Arbeiten konnten wichtige Fundamentpartien archäologisch nochmals eingehend untersucht werden. Vor allem im Umfeld

der Sakristei, wo durch die Denkmalpflege anlässlich der jüngsten Sanierung intakte romanische Mauerpartien im Aufgehenden freigelegt und dokumentiert worden sind, sowie nordöstlich davon, wo im Boden schon wiederholt ältere Mauerbefunde – mehrere Annexbauten aus unterschiedlichen Bauphasen⁴⁶ – freigelegt worden sind, wurde nochmals gründlich untersucht. Zeitstellung: Mittelalter bis Neuzeit.

Vgl. Beitrag Helmig/Schön: Zur Renovation der Dorfkirche St. Martin in Riehen; JbAB 1993, Teil II.

1993/3: St. Alban-Vorstadt 62

Anlässlich eines Umbaus mit Neuunterkellerung der bereits teilweise unterkellerten Liegenschaft wurden neben spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Mauerzügen sowie einem mit Baukeramik ausgekleideten Sodbrunnen mehrere römische Bestattungen zutage gefördert⁴⁷. Die Bestattungen gehören zu einem römischen Gräberareal des 1. Jahrhunderts n. Chr., das entlang der parallel zur Hangkante der Rheinhalde führenden Rheinuferstrasse im Vorfeld östlich des Münsterhügels angelegt worden ist. Zeitstellung: Römisch bis Neuzeit.

Vgl. Beitrag Helmig/Schön: Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt; JbAB 1993, Teil II.

1993/4: Spalenvorstadt 34

Im neu zu unterkellernden vorderen Teil eines Hauses am äusseren Ende der Spalenvorstadt kam eine schlackenreiche Kulturschicht mit Funden aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein; die Fundamente des Vorderhauses sind etwas jünger, aber ebenfalls mittelalterlich⁴⁸. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Bing: Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt, Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4; JbAB 1993, Teil II.

1993/5: Fabrikstrasse 40, ELT

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1993 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud: Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1993, Teil II.

1993/6: Gerbergasse 48 (A), Brunnstube

Unter dem Gerberberglein kamen die Brunnstube des Gerberbrunnens, die Fundamente eines im 18./19. Jahrhundert abgerissenen Gebäudes sowie ein Abwasserkanal zum Vorschein⁴⁹. Zeitstellung: Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt: Das Ende einer alten Brunnstube, Der Gerber- oder Richtbrunnen am Gerberberglein, Gerbergasse 48 (A), 1993/6; JbAB 1993, Teil II.

| LaufN ^o | Adresse |
|--------------------------------|---|
| 1993/1 | Stadthausgasse 13 |
| 1993/2 | Riehen, Baselstrasse 35 (A), Dorfkirche |
| 1993/3 | St. Alban-Vorstadt 62 |
| 1993/4 | Spalenvorstadt 34 |
| 1993/5 | Fabrikstrasse 40, ELT |
| 1993/6 | Gerbergasse 48 (A) |
| 1993/7 | Steinengraben 18 |
| 1993/8 | Petersgraben 3–11 (A) |
| 1993/9 | Riehen, Esterliweg 129 |
| 1993/10 | Freie Strasse 4 |
| 1993/11 | Auberg 2–4 (A) |
| 1993/12 | Totengässlein (A) |
| 1993/13 | Fabrikstrasse 5, Gaskessel, Etappe 5 |
| 1993/14 | Pestalozzistrasse 20 |
| 1993/15 | Theodorskirchplatz 5 (A) |
| 1993/16 | Leonhardsberg 14 |
| 1993/17 | Leonhardsgraben 29 |
| 1993/18 | Elisabethenstrasse 2–30 (A) |
| 1993/19 | Rheingasse 43 |
| 1993/20 | Nadelberg 21 |
| 1993/21 | Hiltalingerstrasse 71 |
| 1993/22 | Peterskirchplatz 7 (A) |
| 1993/23 | Ochsenegasse 5(A) |
| 1993/24 | Gerbergässlein 20–34 (A) |
| 1993/25 | Untere Rebegasse/Kasernenstrasse (A) |
| 1993/26 | Riehen, Hellring 30 |
| 1993/27 | Petersgraben 2 |
| 1993/28 | Riehen, Lichsenweg 60–68 |
| Nachträge / Ergänzungen | |
| 1987/6 | Nadelberg 4 (Engelhof) |
| 1990/32 | Fabrikstrasse 40, Bau 447–451 (Chinatown) |
| 1992/14 | Rosentalanlage 10 |
| 1992/19 | Nadelberg (A) |
| 1992/41 | St. Alban-Rheinweg 72/74 |
| Rückstellungen | |
| 1991/14 | Theodorskirchplatz 7 (A) |
| 1991/16 | St. Alban-Graben (A) |
| 1992/2 | Wettsteinbrücke, Grossbasler Brückenkopf |
| 1992/3 | Wettsteinbrücke, Kleinbasler Brückenkopf |
| 1992/10 | St. Johannis-Ring (A) |
| 1992/20 | Bäumleingasse 14 |
| 1992/42 | Rittergasse 29 |

| Kurzadresse | LaufN ^o | Inventar- nummer | VORRÖMISCH | RÖMISCH | MITTELALTER | NEUZEIT | UNBESTIMMT | TOPO.BEFUND | BEF.NEGATIV | Jb AB 1993 | Verweise |
|--------------------------------|--------------------|---------------------------|------------|---------|-------------|---------|------------|-------------|-------------|---------------|---------------|
| Auberg 2–4 (A) | 1993/11 | — | | | | | | | | 14 | |
| Elisabethenstrasse 2–30 (A) | 1993/18 | — | | | ○ | | | | | 15 | |
| Freie Strasse 4 | 1993/10 | — | | | ○ | | | | | 14 | |
| Gerbergasse 48 (A) | 1993/6 | — | | | ○ | | | | | 13,117 | |
| Gerbergässlein 20–34 (A) | 1993/24 | — | | | | | | × | | 16 | |
| Hiltalingerstrasse 71 | 1993/21 | Skeletteile NHM | | | ● | | | | | 15 | |
| Leonhardsberg 14 | 1993/16 | 1993/16.1–21 | | | ○ | ○ | | | | 15 | |
| Leonhardsgraben 29 | 1993/17 | — | | | ○ | ○ | | | | 15 | |
| Nadelberg 21 | 1993/20 | 1993/20.1–95 | | | ● | | | | | 15,127 | Jb AB 1993/II |
| Ochsenegasse 5 (A) | 1993/23 | — | | | | | | × | | 16 | |
| Pestalozzistrasse 20 | 1993/14 | — | | | | ○ | | | | 15 | |
| Petersgraben 2 | 1993/27 | Skelette NHM | | | | | ○ | | | 16 | |
| Petersgraben 3–11 (A) | 1993/8 | — | | | ○ | | | | | 14 | |
| Peterskirchplatz 7 (A) | 1993/22 | Skeletteile NHM | | | | ● | | | | 16 | |
| Rheingasse 43 | 1993/19 | 1993/19.1–122 | | | ● | ● | | | | 15 | |
| Spalenvorstadt 34 | 1993/4 | 1993/3.1–200 | | | ● | ● | | | | 13,94 | Jb AB 1993/II |
| St. Alban-Vorstadt 62 | 1993/3 | 1993/3.1–524 | | | ● | ● | | | | 13,25 | Jb AB 1993/II |
| Stadthausgasse 13 | 1993/1 | — | | | | | | | | | Jb AB 1994 |
| Steinengraben 18 | 1993/7 | — | | | ○ | | | | | 13 | |
| Theodorskirchplatz 5 (A) | 1993/15 | 1993/15.1–166 | | | ● | ● | | | | 15,100 | Jb AB 1993/II |
| Totengässlein (A) | 1993/12 | — | | | | | | × | | 15 | |
| Untere Rebegasse (A) | 1993/25 | — | | | ○ | | | | | 16 | |
| Gasfabrik | | | | | | | | | | | |
| Fabrikstrasse 5 | 1993/13 | noch nicht inventarisiert | ● | | | | | | | 15,19 | Jb AB 1993/II |
| Fabrikstrasse 40 | 1993/5 | noch nicht inventarisiert | ● | | | | | | | 13,19 | Jb AB 1993/II |
| Riehen | | | | | | | | | | | |
| Baselstrasse 35 (A) | 1993/2 | 1993/2.1–2 | | | ○ | ○ | | | | 13,83 | Jb AB 1993/II |
| Esterliweg 129 | 1993/9 | noch nicht inventarisiert | ● | | | | | | | 14 | |
| Hellring 30 | 1993/26 | noch nicht inventarisiert | ● | | | | | | | 16 | |
| Lichsenweg 60–68 | 1993/28 | noch nicht inventarisiert | ● | | | | | | | 16 | |
| Nachträge / Ergänzungen | | | | | | | | | | | |
| Nadelberg 4 | 1987/6 | 1987/6.1–459 | | | ● | ● | ● | | | 47 | Jb AB 1993/II |
| Fabrikstrasse 40 | 1990/32 | 1990/32.1–28358 | ● | | | | | | | | Jb AB 1991,24 |
| Rosentalanlage 10 | 1992/14 | Skelette NHM | | | | ● | | | | 16 | Jb AB 1992,11 |
| Nadelberg (A) | 1992/19 | — | | | ○ | | | | | 16 | Jb AB 1992,12 |
| St. Alban-Rheinweg 72/74 | 1992/41 | 1992/41.1–7 | | | | | ● | | | 16 | Jb AB 1992,14 |

Abb. 8. Fundstatistik 1993. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde ● = Befund mit Kleinfunden ● = Streufunde ohne Befund. – Zusammenstellung: H. Eichin

1993/7: Steinengraben 18, Kontermauer

Nach dem Abbruch zweier alter Wohnhäuser (alte Adresse Steinengraben 18/20) zeigte sich erwartungsgemäss die Kontermauer der Äusseren Stadtmauer am strassenseitigen Rand der Baugrube⁵⁰. Der Verlauf der Kontermauer entsprach nicht genau demjenigen der Parzellengrenze, sondern wich leicht von diesem gegen Norden zu ab. Der Befund ergänzt das bereits bekannte, südlich anschliessende Mauerstück im Gebäude der Experta Treuhand AG⁵¹. Zeitstellung: Mittelalter.

1993/8: Petersgraben 3–11 (A)

Bei der Verbesserung des Regenüberlaufes am unteren Petersgraben musste auch ein Teil der Kanalisation erneuert werden⁵². Bei den hierzu notwendigen Aushubarbeiten wurde die Sichtseite der Kontermauer angeschnitten und teilweise abgespitzt. Die Mauerunterkante war auf Höhe der Grabensohle (–7,50 m ab OK Strasse = 253,50 m ü.M.) nicht erreicht. Zeitstellung: Mittelalter.

1993/9: Riehen, Esterliweg 129

Im Aushub der Liegenschaften Esterliweg 129–131⁵³ konnten – unmittelbar unter dem Humus im verschwemmten Lösslehm – 15 Silices sowie ein spätbronzezeitliches Keramikfragment⁵⁴ geborgen werden. In den Profilen zeichneten sich keinerlei Verfärbungen oder sonstige Befunde ab. Zeitstellung: Vorrömisch (Neolithikum, Spätbronzezeit).

1993/10: Freie Strasse 4

Bei Umbauarbeiten wurde im Keller unter Sandsteinplatten ein Sodbrunnen freigelegt⁵⁵. Östlich des Sodbrunnens konnte die Oberkante des anstehenden Blauen Lettens gefasst werden. Zeitstellung: Neuzeit.

1993/11: Auberg 2–4 (A)

Negativbefund. Ausgehend von einem Arbeitsschacht wurde im Pressrohrvortrieb ein unterirdischer Stollen zur Steinenschanze (erbaut 1622 bis 1624) in 6 m Tiefe vorgetrieben⁵⁶, dabei konnten weder die Konter-

eskarpe zur Steinenschanze noch die Grabenfüllung gefasst werden.

1993/12: Totengässlein (A)

Negativbefund. Beim Auswechseln schon bestehender Leitungen zeigte sich, dass sämtliche Leitungsgräben gestört waren⁵⁷.

1993/13: Fabrikstrasse 5, Gaskessel, Etappe 5

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1993 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud: Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1993, Teil II.

1993/14: Pestalozzistrasse 20

Beim Aushub für den Neubau eines Hörsaals für das Anatomische Institut wurde eine Mauer freigelegt⁵⁸. Nach Mauertechnik, Lage und Tiefe könnte es sich dabei um einen Teil der jüngsten Befestigungsanlage (Eisenbahnmauer) handeln. Die strassenseitige Front der ca. 1,20 m breiten Mauer bestand aus sauber rechtwinklig zugehauenen Sandsteinquadern, die Unterkante wurde im Bereich der neuen Liftunterfahrt (ca. -4,60 m ab Oberkante Terrain) nicht erreicht. Der Verlauf der Mauer stimmt in keinem Fall mit dem Verlauf der auf dem Falknerplan überlieferten Befestigungen überein⁵⁹. Zeitstellung: Neuzeit.

1993/15: Theodorskirchplatz 5 (A)

Wegen des projektierten neuen Fernheizungsanschlusses für die Theodorskirche musste die Archäologische Bodenforschung vor Beginn der Bauarbeiten kurzfristige Untersuchungen im geplanten Trasse auf dem Kirchplatz vornehmen⁶⁰. Neben den zu erwartenden Gräbern wurde auch ein bisher nicht bekanntes, teilweise unter dem Kirchturm gelegenes kellerartiges Mauergeviert freigelegt. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Bing: Neue Befunde im Friedhofsareal St. Theodor, Theodorskirchplatz 5 (A), 1993/15; JbAB 1993, Teil II.

1993/16: Leonhardsberg 14

In der verwinkelten Liegenschaft wurde im Hof der Boden abgesenkt, um Kellerräume einbauen zu können. Ein Sondierschnitt und baubegleitende Aufnahmen erbrachten Aufschlüsse zum natürlichen Untergrund, neuzeitliche Planierungsschichten sowie eine hangparallele Stützmauer auf der Grenze zur östlichen Nachbarliegenschaft Gerbergässlein 34, die aufgrund der Mauertechnik ins Spätmittelalter gehört⁶¹.

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1993/17: Leonhardsgraben 29

Bei der Erneuerung der Kanalisationsleitungen im Vorgarten der Liegenschaft konnte die wenig vor der Hausfassade verlaufende Flucht der Inneren Stadtmauer, der ein neuzeitliches Abwasserkanälchen vorgemauert war, untersucht werden⁶². Ausserdem wurden ein neuzeitlicher Latrinenturm und ein Latrinenschacht aus dem 19. Jahrhundert dokumentiert, die beide an die Innere Stadtmauer angebaut waren. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1993/18: Elisabethenstrasse 2–30 (A)

Die Neufassung der Kanalisation im Abschnitt St. Alban-Graben–Kirschgartenstrasse wurde im Pressrohrvortrieb erstellt⁶³. Beim Aushub der Kontrollschächte kamen keine Spuren antiker Gräber zum Vorschein, wie dies erwartet worden ist. Im Mündungsbereich der neuen Kanalisations-Trasse in den ehemaligen Stadtgraben des Inneren Mauerrings am St. Alban-Graben wurde aber ein Mauerklotz angeschnitten, der von der Grabenbrücke des Aeschenschwibbogens, welcher bis 1841 eingangs der Freien Strasse bestand, stammen muss. Zeitstellung: Mittelalter.

1993/19: Rheingasse 43

Der projektierte Umbau der Hinterhofgebäude veranlasste die Archäologische Bodenforschung diverse Sondierschnitte anzulegen⁶⁴. In den Sondierschnitten I und III wurden der unterste Teil der mittelalterlichen Hinterfassade sowie das dazugehörige Fundament freigelegt und dokumentiert. Eine rechtwinklig daran anstossende Mauer (sie passt nicht zur heute bekannten Parzellierung) ist wahrscheinlich ebenfalls mittelalterlich. An beide Mauern stösst auf Höhe der Fundamentoberkante der Fassade eine Lage aus Bruchsteinen. Sondierschnitt II war bis auf den anstehenden gewachsenen Kies durch eine neuzeitliche, aus Ziegelsteinen gemauerte Latrine gestört. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1993/20: Nadelberg 21

In der Eckliegenschaft am oberen Ende des Imbergässleins kam anlässlich einer Kellererweiterung wenig unter dem aktuellen Fussboden eine Kulturschicht aus dem 12. Jahrhundert mit einer Feuerstelle zum Vorschein⁶⁵. Zeitstellung: Mittelalter.

Vgl. Beitrag Matt: Archäologische Sondierungen im Eckhaus Nadelberg 21; JbAB 1993, Teil II.

1993/21: Hiltalingerstrasse 71

In der Baugrube für eine neue Tankstelle der Firma Satram-Huiles SA wurden 50 m vor dem Zollübergang nach Weil-Friedlingen (D) Skelettfunde gemacht, die vom ehemaligen Gemeindefriedhof Kleinhüningen stammen⁶⁶. Dieser Friedhof war 1882 hier angelegt und bis 1932 benutzt worden. Zeitstellung: Neuzeit.

1993/22: Peterskirchplatz 7 (A)

Im Zusammenhang mit der Erneuerung des Strassenpflasters entlang der Nordseite der Peterskirche musste eine neue Kofferung eingebracht werden⁶⁷. Dabei wurde ein Grab des ehemals hier situierten Friedhofes angeschnitten. Zeitstellung: Neuzeit.

1993/23: Ochsenegasse 5 (A)

Topographischer Befund. Anlässlich der Sanierung der Kanalisationsleitung in der Ochsenegasse konnten die Oberkante des anstehenden Schwemmsandes (-1,38 m ab OK Terrain) und die des gewachsenen Kieses (-2,67 m ab OK Terrain) eingemessen werden⁶⁸.

1993/24: Gerbergässlein 20–34 (A)

Negativbefund. Beim Ausheben eines Grabens für Kabelfernsehleitungen konnten keinerlei Befunde registriert werden⁶⁹.

1993/25: Untere Rebgasse/Kasernenstrasse (A)

Auf der Strassenkreuzung bei den Tramgeleisen wurde neben einer bestehenden Abwasserleitung zur Ergänzung ein sogenannter Vereinigungsschacht ausgehoben. Da der Schacht in den mittelalterlichen Stadtgraben zu liegen kam, zeigte sich erst in über 4,7 m Tiefe der natürliche Kies⁷⁰. Zeitstellung: Mittelalter.

1993/26: Riehen, Hellring 30

Im Aushub für die Grossbaustelle des neuen Trinkwasser-Reservoirs fanden sich acht Silices sowie einige rezente Knochen⁷¹. In den Profilen der Baugrube konnten leider keine Verfärbungen oder Kulturschichten ausgemacht werden. Die acht Artefakte dürften wohl im Zusammenhang mit den neolithischen Funden auf dem Wenkenköppli stehen⁷². Die Faunenreste sind rezent, was z.T. deutliche Sägespuren belegen. Zeitstellung: Vorrömisch (Neolithikum).

1993/27: Petersgraben 2

Beim Neubau eines Velo-Unterstandes unter der Ausfahrtsrampe der Notfallstelle des Kantonsspitals wurden an der Parzellengrenze zwei Gräber angeschnitten, die zum Friedhof der Predigerkirche gehören. Beide Gräber waren wegen der Bauarbeiten stark gestört⁷³. Zeitstellung: Unbestimmt.

1993/28: Riehen, Lichsenweg 60–68

Im Aushub sowie auf dem unmittelbar benachbarten Acker konnten während der Baustellenüberwachung 20 Silices geborgen werden⁷⁴. Die Artefakte dürften auf eine kleine neolithische Siedlung im Bereich der Fundstelle hinweisen. Zeitstellung: Vorrömisch (Neolithikum).

Nachträge

1992/14: Rosentalanlage 10

Wegen eines geplanten Heizungseinbaus in der Rosentalkapelle wurde für die Baugrunduntersuchung in der Rosentalanlage ein Sondierloch ausgehoben⁷⁵. Dabei wurden einige Skeletteile aus einem Grab des im 19. Jahrhundert angelegten Rosentalfriedhofs geborgen⁷⁶. Gleichzeitig konnte die Oberkante des anstehenden Kieses eingemessen werden. Zeitstellung: Neuzeit.

1992/19: Nadelberg (A)

Bis zum Abschluss der Bauarbeiten ergaben sich ausser dem schon in der letzten Fundchronik⁷⁷ erwähnten Mauerfundament keine weiteren Befunde. Zeitstellung: Mittelalter.

1992/41: St. Alban-Rheinweg 72/74

Die anlässlich der Renovierung der Liegenschaft durchgeführten Umbauarbeiten wurden inzwischen beendet⁷⁸. Trotz umfangreicher Aushubarbeiten haben sich keine neuen Befunde bzw. Ergebnisse ergeben; wie bereits dargelegt⁷⁹ ist das Gelände schon in früherer Zeit abgesenkt worden. Zeitstellung: Neuzeit.

Der Kantonsarchäologe: *Rolf d'Aujourd'hui*

Anmerkungen

- ¹ Sachbearbeiterin: Liselotte Meyer.
- ² Sachbearbeiter: Peter Thommen und Amaya Eglin.
- ³ Sachbearbeiterin: Evelyne Pretti.
- ⁴ CAD „Computer aided design“, Sachbearbeiter: Udo Schön.
- ⁵ Redaktionsarbeiten: Monika Schwarz.
- ⁶ Technische Dienste: Hansjörg Eichin.
- ⁷ Projektleiter: Peter Jud, Assistent: Norbert Spichtig, technische Leitung: Isolde Wörner. – Siehe Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1993, Teil II.
- ⁸ Siehe JbAB 1991, 9 sowie JbAB 1992, 156 f.
- ⁹ Grabungsleitung: Kaspar Richner, Technik: Christian Stegmüller und Philipp Tröster. Zum Projekt vgl. JbAB 1991, 8–14.
- ¹⁰ Wissenschaftliche Leitung: Kaspar Richner (Archäologische Bodenforschung) und Eckhard Deschler-Erb (Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel).
- ¹¹ Zur Ausstellung siehe Abschnitt „Rückschau und Ausblick“.
- ¹² Rolf d'Aujourd'hui, „Der Archäologische Park am Murus Gallicus, Führer durch die Ausstellung an der Rittergasse in Basel“, Sonderdruck aus dem Basler Stadtbuch 1993, 196–204. – Der Führer ist für Fr. 3.50 an der Kasse des Historischen und des Naturhistorischen Museums, des Antikenmuseums und im Münster erhältlich.

- ¹³ Vera von Falkenstein-Wirth, „Die Grabungen am Murus Gallicus 1976/42, Ostschnitt, Die Funde der keltischen und römischen Schichten und der Befund aufgrund der Dokumentation von 1976“, Lizentiatsarbeit an der Universität Basel, 1993, Referent: L. Berger. Renate Ebersbach, „Murus Gallicus, Rittergasse 4, Grabung 1991/19, Die Tierknochen aus den keltischen und römischen Schichten“, Diplomarbeit an der Universität Basel, 1994, Referent: J. Schibler. Sylvia Rodel, „Murus Gallicus, Rittergasse 4, Grabung 1991/19, Die Funde aus den keltischen Schichten“, Seminararbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte (noch nicht abgeschlossen).
- ¹⁴ Der Auftrag umfasst Grabung, Ausstellung und wissenschaftliche Publikation.
- ¹⁵ Vgl. JbAB 1990, 6.
- ¹⁶ Referent: W. Sage, Universität Bamberg.
- ¹⁷ Referent: J. Schibler. Die Arbeit ist in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel*, Heft 8 erschienen.
- ¹⁸ Referentin: S. Jacomet. Die Arbeit wird zur Drucklegung vorbereitet.
- ¹⁹ Referent: W. Meyer. Die Arbeit ist in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel*, Heft 9 erschienen.
- ²⁰ Auftragsarbeit. Die Publikation von D. Rippmann u.a., Basel-Barfüsserkerche, Grabungen 1975–1977, SBKAM, Bd. 13, Olten/Freiburg i.Br. 1987 ist in verschiedener Hinsicht überholt. Das bedingt eine Neubearbeitung dieses für die Basler Keramiktypologie wichtigen Fundmaterials.
- ²¹ Vgl. JbAB 1991, 13, 14. Ein Überblick über das Thema wurde in einer Beilage zur Basler Zeitung veröffentlicht: R. d'Aujourd'hui, „Das Belchen-Dreieck“, 3, Die Wochenzeitung für das Dreiland, Nr. 25, 18.6.1992.
- ²² Dieser Führer ist als Sonderdruck erhältlich, siehe Anm. 12.
- ²³ Siehe unter *Publikationen*, Beitrag d'Aujourd'hui/Matt in: Festschrift für G. Fehring.
- ²⁴ Kurzbericht in: Informations – Bulletin d'Information de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 7, 1994.2.
- ²⁵ Wir danken unseren Kolleginnen und Kollegen von Augst für die Einladung und die interessanten Ausführungen.
- ²⁶ Gekürzte, teilweise leicht abgeänderte Fassung des im Stadtbuch 1993 veröffentlichten Beitrags (vgl. auch unter *Publikationen* sowie Anm. 12).
- ²⁷ Andres Furger-Gunti und Rudolf Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, 392–419.
- ²⁸ JbAB 1991, 8–14 und Rolf d'Aujourd'hui, „Zur Identität der Regio vor 2000 Jahren, Basel 91 – CH 700 – Regio 2000“, Basler Stadtbuch 1991, 80–87. – Projektleitung: R. d'Aujourd'hui; Grabungsleitung und wissenschaftliche Auswertung: K. Richner gemeinsam mit E. Deschler-Erb, Seminar für Ur- und Frühgeschichte; Technik: Ch. Stegmüller und Ph. Tröster.
- ²⁹ Ludwig Berger und Andres Furger-Gunti, „Grabungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte am murus gallicus in Basel“, Basler Stadtbuch 1976, 215–224. – Projektstudie 1976: J.A. Herzog und P. de Meuron.
- ³⁰ Modelle: Ph. Tröster; Zeichnungen und Beschriftung: N. d'Aujourd'hui.
- ³¹ Gestaltung: Petruschka und Hannes Vogel.
- ³² Konzept und Texte: R. d'Aujourd'hui; Planzeichnungen: Ph. Tröster, Ch. Stegmüller; Rekonstruktionszeichnungen: N. d'Aujourd'hui; Gestaltung: H. Eichin.
- ³³ C. Julii Caesaris Commentarii de Bello Gallico, Lib. VII, Cap. XXIII.
- ³⁴ Andres Furger-Gunti, „Der Murus Gallicus von Basel“, Jb SGUF 63, 1980, 131–184. – Berger, Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 29).
- ³⁵ Dorothea van Endert, Das Osttor des Oppidums von Manching, Die Ausgrabungen in Manching, Bd. 10, Stuttgart 1987. Die Breite der Toröffnung ist nicht gesichert. In Anlehnung an Manching gehen wir von einer breiteren Öffnung aus, als bisher in den Rekonstruktionen und Modellen des Basler Murus angenommen wurde.
- ³⁶ Furger-Gunti 1980 (wie Anm. 34), Abb. 1, d.
- ³⁷ Die neuesten Ergebnisse, die auf der C 14-Datierung von 4 Skelettproben aus der letzten Grabung beruhen, erweitern den bisher angenommenen Spielraum für die Datierung von 651–1009 n. Chr. ¹⁴C-AMS-Datierung, ETH-11678-81, Juni 1994. Die kalibrierten (den-drokorrigierten) Alter wurden mit dem Programm CalibETH von Th. R. Niklaus, G. Bonani, M. Simonius, M. Suter und W. Wölfli berechnet.
- ³⁸ KDM BS, Bd. 5, 1966, 417 ff.
- ³⁹ Rolf d'Aujourd'hui, „Mittelalterliche Stadtmauern im Teufelhof – eine archäologische Informationsstelle am Leonhardsgraben 47“, Basler Stadtbuch 1989, 156–163 und Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick über den Forschungsstand 1989, Basel ²1990.
- ⁴⁰ Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig, „Fernheizung und Archäologie – Tiefbauten bieten Einblick in die Geschichte des Münsterhügels“, Basler Stadtbuch 1979, 281–290; dies., „Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben“, BZ 80, 1980, 238–275.
- ⁴¹ Regierungsrätliche Kommission „Zielvorstellungen CH 91“, Ratschlag Nr. 8222, am 14.11.1990 vom Grossen Rat bewilligt.
- ⁴² Christoph Ph. Matt, „Ein Tunnel ins Mittelalter, Archäologie und Energieleitungstunnel (ELT)“, Basler Stadtbuch 1992, 235–240. Christoph Ph. Matt, Christian Bing, „Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse – Barfüsserplatz – Steinenberg, 1991/2, Vorbericht“, JbAB 1992, 85–105.
- ⁴³ Die Fundberichte werden von den zuständigen Sachbearbeitern verfasst und von M. Schwarz redigiert. Zur Zeitstellung der Funde/Befunde gilt: Unter „Vorrömisch“ werden sämtliche Funde/Befunde vom Paläolithikum bis zur Spätlatènezeit aufgeführt. Frühmittelalterliche Funde und Befunde sind unter „Mittelalter“ eingereiht. Als „Unbestimmt“ werden Befunde ohne datierende Kleinfunde bezeichnet, ferner Tierknochen oder Skelettfunde, falls es sich um Streufunde handelt (d.h. die Knochen stammen weder aus Gräbern noch aus Siedlungsschichten). Eiszeitliche Faunenreste werden unter „Vorrömisch“ als Funde eingetragen.
- ⁴⁴ Bauherrschaft: Bürgergemeinde Basel; Architekt: Berger + Toffol Architekten SIA. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁴⁵ Wir danken Herrn W. Mundschein von der Bauverwaltung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt für das unseren Arbeiten entgegengebrachte Verständnis. Besonderer Dank sei auch dem Architekturbüro G. Kaufmann, insbesondere dem Einsatz von Herrn P. Teuwen, sowie dem Sigristen Ehepaar Junck für die gewährte Nutzung eines Büros ausgesprochen. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁴⁶ Die Befunde ergänzen die Publikation von Peter Thommen, Die Kirchenburg von Riehen, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5, Basel 1993. – Eine erste Berichterstattung ist durch Bernard Jaggi und Guido Helmig bereits im Jahrbuch z'Rieche 1993, 5–21 erschienen.
- ⁴⁷ Wir danken der Bauherrschaft – B. Mutz und P. Jörg – und dem Architekten L. Wunderer für das unseren Belangen entgegengebrachte Interesse. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁴⁸ Baugeschäft: J. Pohl; Bauherr: P. Rothen-Cattaneo; Architekt: P. Meyer. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁴⁹ Bauführung: Ingenieur Angst, Gnehm & Schäfer Ingenieure AG. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt. – Die Baustelle wurde anlässlich der Arbeiten am ELT Gerbergasse untersucht, vgl. dazu den Beitrag Matt/Bing (wie Anm. 42).
- ⁵⁰ Architekt: Herr Pfeifer; Eigentümer: Experta AG. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁵¹ Steinengraben 22/Leonhardsstrasse 22/24, vgl. Christoph Ph. Matt, „Steinengraben 22/Leonhardsstrasse 22/24 – Zum Neufund der spätmittelalterlichen Kontermauer“, JbAB 1989, 46–53.

- ⁵² Bauherr: Gewässerschutzamt, Herr M. Ellessler; Bauunternehmer: Cron Ingenieure und Bauunternehmer AG, Polier: Herr Mariuzzo; Projekt, Bauleitung: Gnehm Schäfer Ingenieure AG, Herren Angst und Wenger. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁵³ Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.
- ⁵⁴ Datierung nach P. Gutzwiller und D. Holstein. Das kleine Randstück einer konischen Schale gehört wohl nicht zu den Silices. Eine mehrphasige Begehung der Fundstelle ist deshalb anzunehmen.
- ⁵⁵ Ich danke Herrn R. Piffaretti (Bauleiter) vom Architekturbureau Alioth/Remund für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.
- ⁵⁶ Bauleitung: Herr Dettwiler, Pro Planing AG. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt. – Zur Steinenschanze siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, JbAB 1989, 81, 123 Nr. 19c.
- ⁵⁷ Bauherr: IWB/E. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁵⁸ Architekt: Fierz & Baader, Herr Fierz. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁵⁹ Die Mauer ist auch auf dem Plan im JbAB 1989, 85 Abb. 9 nicht eingezeichnet.
- ⁶⁰ Bauherr: Evangelisch-reformierte Kirche. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁶¹ Bauherr: Karl Haug AG, Herr Riedweg; Architekt: Alfred Hoehn. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁶² Bauherrschaft: Dr. jur. P. von Roten; Architekt: Th. Oselin; Bauleitung: Herr Mangold, Berag AG. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁶³ Kanalisationsprojekt (Allmendzirkulation Nr. 92269) des Gewässerschutzamtes; Bauleitung: G. Köp und U. Bertozzi; Planung: Ingenieurunternehmung Gruner AG, M. Beerli, R. Brogli und U. Ebi; Bauunternehmung: Meier + Jäggi AG, Polier: Herr Blanco. Wir danken insbesondere Herrn U. Ebi für die Einmessung und fotografische Dokumentation des Mauerbefundes. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁶⁴ Architekt: P. Strub. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁶⁵ Bauherrschaft: G. Waldmann, J. Fendt; Bauleitung: G. Frey, Wicki Architekten. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁶⁶ Sachbearbeiter: Udo Schön.
- ⁶⁷ Wir danken Herrn Moll vom Ingenieurbüro Preisig F. AG für die Meldung des Fundes. – Sachbearbeiter: Guido Helmig. – Funde: FK 16093.
- ⁶⁸ Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.
- ⁶⁹ Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁷⁰ Bauleitung: U. Rathgeb, Gewässerschutzamt. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁷¹ Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.
- ⁷² Siehe den Beitrag von Urs Leuzinger, „Riehen, Wenkenköpfl (Reservoir), 1992/11“, JbAB 1992, 137.
- ⁷³ Bauleitung: Bauverwaltung Kantonsspital, Herr Ehrhard; Bauunternehmer: Basler Baugesellschaft, Polier G. Rüetschi. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁷⁴ Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.
- ⁷⁵ Wir danken Herrn Renz, Architekturbüro Zinkernagel P., für die Meldung sowie der Firma Nanni für die gute Zusammenarbeit. – Sachbearbeiter: Philipp Tröster.
- ⁷⁶ KDM BS, Bd. 3, 1941, 34 f. Die Skeletteile, FK 16091, wurden nicht inventarisiert.
- ⁷⁷ BZ 93, 1993, 230. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁷⁸ Bauherrschaft: H. E. Spychiger-Fegbli; Bauführer: Herr Rudin, Ehrenberg & Cie. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁷⁹ BZ 93, 1993, 236. – Unmittelbar benachbarte Fundstellen: St. Alban-Tal 40 (A), 1986/26 (BZ 87, 1987, 207–212) und St. Alban-Tal 34, 1991/42 (BZ 93, 1993, 237 f.).

II. Grabungs- und Forschungsberichte

Vorbericht über die Grabungen 1993 in der späteltischen Siedlung Basel-Gasfabrik

Peter Jud

Fabrikstrasse 40, Leitungen, 1993/5

Die Ausgrabung, die von April bis September 1993 dauerte, wurde durch einen Ausbau der Trennkanalisation auf dem Areal der Sandoz AG ausgelöst (Abb. 1). Die neue Kanalisation wurde im nördlichen Teil unterhalb einer 1989 installierten Leitung verlegt, dazu musste der Graben etwas erweitert werden¹. In diesem Bereich wurden lediglich diejenigen Profile dokumentiert, die ungestörte Schichten zeigten. Im südlichen Abschnitt des Bauvorhabens machte der Neubau eines Verzweigungsschachtes jedoch eine kleine Flächengrabung notwendig².

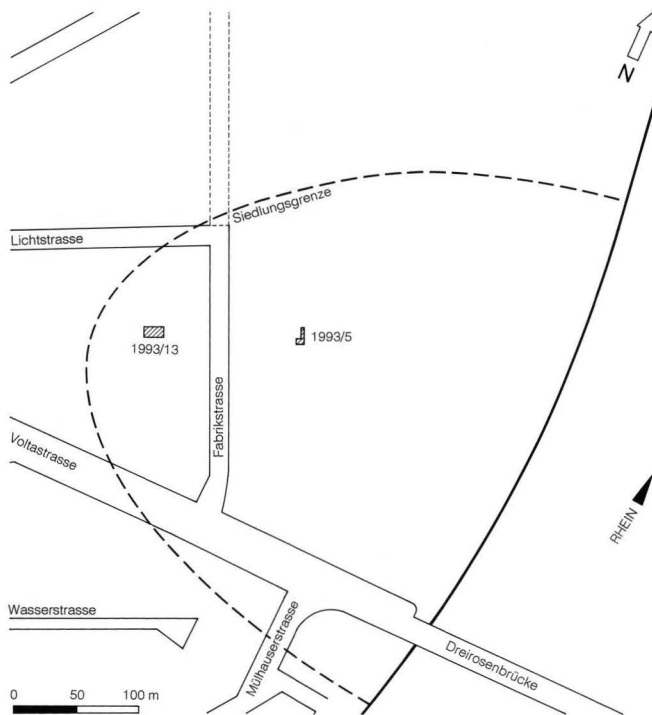


Abb. 1. Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:6000.

Befund

1989 war im Bereich des geplanten Schachtes eine in den gewachsenen Boden reichende Struktur oberflächlich angeschnitten worden, die als Grube 264 bezeichnet wurde. Im Laufe der Grabung von 1993 stellte sich heraus, dass damals zwei sich berührende Gruben tangiert worden waren (Abb. 2). Die südliche der beiden Gruben behielt die Nummer 264, während die nördliche neu die Nummer 304 erhielt. Un-

mittelbar westlich der beiden Gruben kam eine weitere grosse Grube zum Vorschein (Nummer 303). Aus technischen Gründen war es nicht möglich, die Grabungsfläche zu erweitern, so dass Teile der Gruben 303 und 304 im Boden belassen werden mussten.

Auf den kleinen Abschnitten der Grabungsfläche, die nicht von den Gruben eingenommen wurden, konnten Reste von latènezeitlichen Siedlungsschichten beobachtet werden. Über dem anstehenden, sehr sandigen Kies (OK 255,45 m ü.M.) folgte ein mit gelbem Lehm durchsetzter Übergangshorizont. Unmittelbar darauf lag aber nicht der zu erwartende anstehende gelbe Lehm, sondern ein latènezeitliches Schichtpaket von 15 bis 30 cm Mächtigkeit (OK 255,80 m ü.M.). Der ursprünglich sicher vorhandene gelbe Lehm und die darübergelegene Vegetationsschicht müssen also zu Beginn der Siedlungstätigkeit abgetragen worden sein, ein Phänomen, das schon an anderen Stellen der Siedlung beobachtet werden konnte³.

Im Bereich der Siedlungsschichten konnten an Bebauungsspuren lediglich zwei Pfostenlöcher gefasst werden.

In den Grabenprofilen nördlich des Schachtes waren zahlreiche Strukturen und Pfostenlöcher erkennbar, deren Interpretation aber einstweilen nicht möglich ist.

Grube 304

Der Umriss von Grube 304 konnte nur teilweise festgestellt werden, da sie im Norden durch ein quer verlaufendes Betonfundament gestört wurde und im Osten über die Grabungsgrenze hinausreichte. Die Grube mit einer Länge von 3,7 m und einer Breite von 2,8 m scheint länglichoval gewesen zu sein. Die Lage der Grube in der Ecke der Grabungsfläche verunmöglichte es, ein Querprofil zu erstellen. Die beiden aufgenommenen Profile liegen im Randbereich der Grube und geben nur bedingt Auskunft über deren Aufbau. Die Wände scheinen schräg zum tiefsten Punkt der Grube hin abzufallen, die grösste Tiefe beträgt 1,3 m. Es handelt sich also um eine schalenförmige Grube von mittlerer Tiefe. Die Grubenfüllung besteht entsprechend dem Umgebungsmaterial aus einem stark sand- und kieshaltigen Lehm. Das Volumen der Grube dürfte gegen 13 m³ betragen haben, wovon gegen 8 m³ ausgegraben worden sind.

Grube 303

Etwa ein Viertel von Grube 303 lag ausserhalb der Grabungsfläche und konnte nicht geborgen werden. Nordwesten und Zentrum der Grube waren zudem

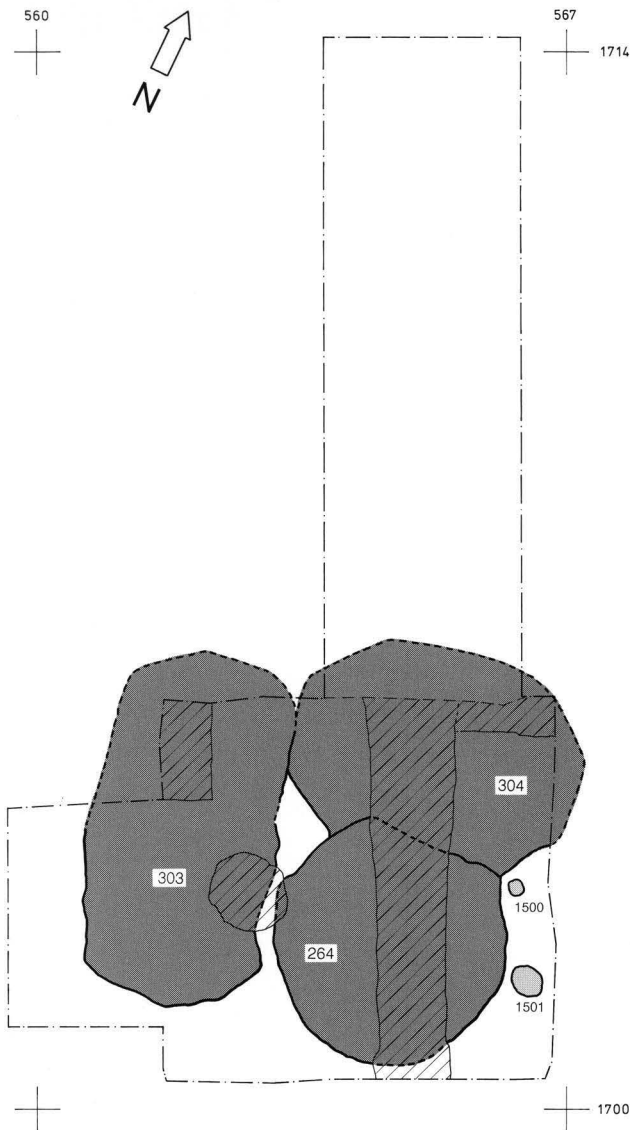


Abb. 2. Fabrikstrasse 40, Leitungen, 1993/5. Befundplan. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:100.

durch moderne Eingriffe gestört. Trotz dieser Beeinträchtigungen konnte Grube 303 durch Längs- und Querprofile gut dokumentiert werden.

Die Grube ist von bemerkenswert regelmässiger Form. Die maximale Breite der langrechteckigen Grube beträgt 2,5 m, während die Länge auf etwa 4,5 m zu ergänzen ist. Die Wände sind fast senkrecht, was im sehr lockeren, sandigen Sediment besonders bemerkenswert ist. Der Boden liegt im Süden etwa 1,5 m unterhalb der erhaltenen Oberkante der Grube und senkt sich zur Grubenmitte bis auf maximal $-1,9$ m. Das Volumen der Grube dürfte ursprünglich gegen 20 m^3 betragen haben, wovon etwa 15 m^3 ausgegraben werden konnten.

Grube 264

Schon 1989 war die Grube von einem Leitungstrasse gequert worden, ansonsten erwies sie sich aber als ungestört. Ihre Form ist kreisrund, der Durchmes-

ser beträgt 3,0 m. Das Querprofil zeigt fast senkrechte Wände und einen waagrechten Boden, dessen tiefster Punkt bei $-2,2$ m liegt. Das Volumen der Grube, die vollständig ausgegraben worden ist, beträgt also wiederum fast 20 m^3 .

Alle drei Gruben durchschlagen die vorhandenen latènezeitlichen Schichtreste, doch ist der zu den Gruben gehörende Gehhorizont nicht mehr erhalten. Es ist deshalb nicht möglich, die relativchronologische Abfolge der drei Gruben aufgrund stratigraphischer Beobachtungen festzulegen. Wegen der engen Nachbarschaft der Gruben und der Instabilität des Untergrundes, in den sie eingetieft sind, ist es sehr unwahrscheinlich, dass sie gleichzeitig offen standen. Vielleicht wird die Analyse des sehr reichhaltigen Fundgutes Auskunft geben können, ob sie gleichzeitig oder mit einem gewissen zeitlichen Abstand aufgefüllt worden sind.

Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13

Die fünfte Etappe der archäologischen Untersuchung des Gaskessel-Areals dauerte von Juli 1993 bis Januar 1994 und umfasste eine Fläche von etwa 100 m^2 , die unmittelbar westlich an die Grabung 1992/34 anschloss (Abb. 1)⁴. Im diesjährigen Vorbericht werden die wichtigsten Befunde vorgestellt, wobei besonderes Gewicht auf die stratigraphischen Verhältnisse gelegt wird. Die räumliche Organisation der Siedlungsstrukturen soll im nächsten Vorbericht diskutiert werden, wenn auch die Befunde der westlich anschliessenden Grabung 1994/1 vorgelegt werden können.

1. Die Stratigraphie

Bereits im letztjährigen Vorbericht wurde ein schematisches Profil durch die ehemalige Geländesenke zwischen Fabrikstrasse und Voltamatte publiziert⁵. Daraus ist ersichtlich, dass etwa auf Achse 442 die Oberkante des gewachsenen Kieses abrupt ansteigt. Hier endet auch die aufliegende Lehmschicht, weshalb die anthropogenen Schichten (Horizonte A bis D) im Westteil der Grabung direkt auf dem Kies aufliegen. Im Laufe der Grabung zeigte sich aber rasch, dass in diesem Bereich die nachsiedlungszeitlichen Eingriffe bis auf den gewachsenen Kies reichten und somit keine latènezeitlichen Schichten mehr vorhanden waren.

Die latènezeitlichen Schichten im östlichen Grabungsabschnitt lassen sich im wesentlichen mit denjenigen parallelisieren, die in den östlich anschliessenden Grabungsflächen angetroffen wurden. Durch das leicht nach Westen ansteigende Gelände ergibt sich aber eine etwas kompliziertere Situation, indem sich einzelne Schichtpakete ziegelartig überlappen. Für die Beschreibung werden dieselben Horizont-Bezeichnungen wie bei den vorausgegangenen Grabungen verwendet, einzelne Schichten aber ausführlicher beschrieben.

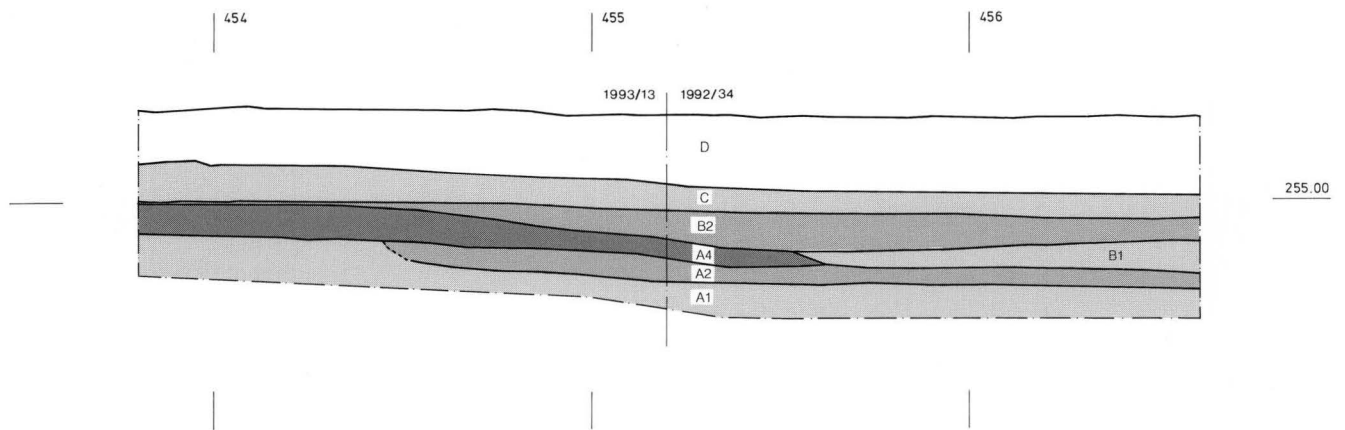


Abb. 3. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13. Schematisches Profil auf Achse 1712 (A–C: siehe Text). – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:20.

Einen Einblick in die vertikale Abfolge der Schichten bietet das Profilschema (Abb. 3), während sich deren horizontale Ausdehnung aus den einzelnen Plana ergibt (Abb. 4 bis 7).

Wiederum fehlten der obere Bereich des anstehenden Lehms und darüber die ursprüngliche Vegetationsschicht. Sie müssen – wahrscheinlich bei Siedlungsbeginn – grossflächig abgeschoben worden sein. Dieses Phänomen konnte bereits an anderen Stellen (u.a. 1993/5: s. oben) beobachtet werden und liess sich auch durch mikromorphologische Untersuchungen bestätigen⁶.

Horizont A

Als Schicht A1 wird derjenige Bereich des anstehenden gelbgrauen Lehms bezeichnet, der latènezeitliche Funde enthält, die anlässlich einer ersten Geländenutzung in den Boden gelangten. Eine genaue Begrenzung dieser Schicht nach unten ist naturgemäss nicht möglich.

Im übrigen besteht Horizont A aus mehreren sich überlagernden Steinschichten (Abb. 5). Bei Schicht A2 handelt es sich um eine geschlossene Lage aus Fein-/Mittelkies, die im östlichen Teil der Grabungsfläche liegt und bis in die Fläche der Grabung 1992/34 reicht⁷. Schicht A3 ist ganz ähnlich zusammengesetzt, findet sich aber nur im westlichen Abschnitt der Grabung. Beide Steinlagen werden von der in der Mitte liegenden Schicht A4 überlappt, einer massiven Steinlage aus Grobkies mit einzelnen Geröllen.

Horizont B

Die Schicht B1 liegt auf Schicht A2 auf und stösst an Schicht A4 an (Abb. 6). Die darüberliegende Schicht B2 zieht weiter nach Westen und liegt stellenweise auf A4 auf, vermag diese aber nicht ganz zu bedecken. Beide Schichten von Horizont B bestehen aus bräunlich-grauem Lehm, der mit Fein- bis Grobkies durchsetzt ist.

Horizont C

Horizont C lässt sich optisch deutlich von Horizont B unterscheiden, auch wenn das Schichtmaterial sehr

ähnlich ist. Horizont C liegt weitgehend auf B2 auf, an einer Stelle aber auch direkt auf A4 (Abb. 7).

Horizont D

Unter Horizont D werden alle nachlatènezeitlichen Schichten zusammengefasst.

2. Die Befunde

Moderne Störungen

Die Grabungsfläche grenzt im Süden an die Baugrube des 1911 errichteten Gaskessels 7. Beim Ausgraben von Grube 15, die von K. Stehlin in der Profilwand der Baugrube entdeckt worden war, wurde die „Baugrube“ etwas nach Norden erweitert. Das so entstandene „Grubennegativ“ und die von K. Stehlin festgehaltenen Einmessungen erlauben eine recht genaue Lokalisierung von Grube 15.

Im Westen war die Grabungsfläche durch zwei der bekannten neuzeitlichen Sickergruben gestört, während in der Nordwestecke ein verfüllter, gemauerter Keller eines neuzeitlichen Gehöftes angeschnitten wurde. In der Fläche zwischen diesen Eingriffen finden sich nachlatènezeitliche Funde bis in den gewachsenen Lehm hinunter, was auf verschiedene, in der Fläche aber kaum auszumachende Störungen schliessen lässt.

Besonders im Westen der Grabungsfläche wurden zahlreiche parallele Gräbchen beobachtet, die in den oberen Schichten nur schwer erkennbar waren, nach unten aber immer deutlicher zutage traten und im Ostteil der Grabung bis in die untersten Latène-Schichten hinunterreichten. Ihre neuzeitliche Zeitstellung ist kaum zu bezweifeln. Es handelt sich wahrscheinlich um tiefreichende Pflugspuren. Auffallend ist, dass sie die gleiche Orientierung wie die rechteckigen Sickergruben aufweisen, die aber jünger zu sein scheinen. Auch die Störungszone, die über Grube 305 hinwegzieht, hält sich an diese Ausrichtung, welche wohl durch die damalige Bebauung und Parzellierung bedingt ist.

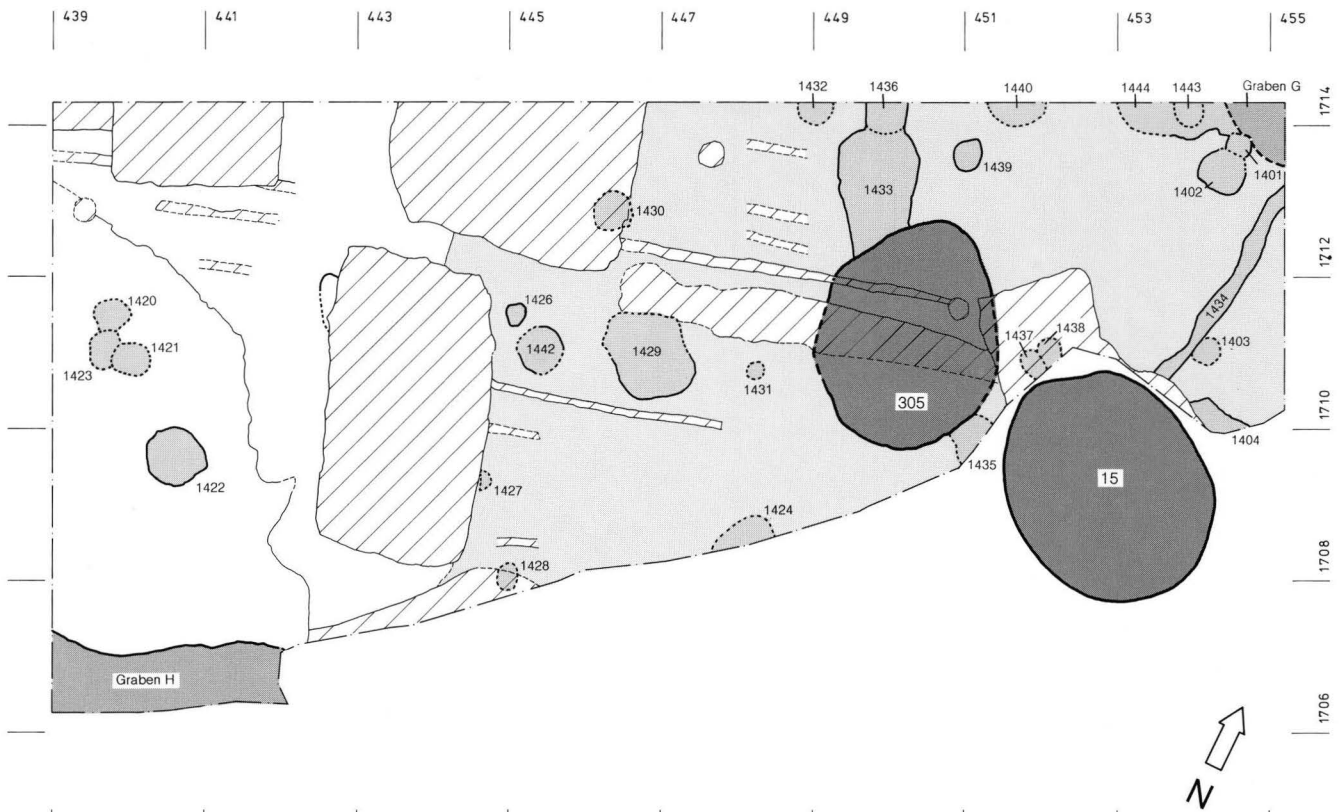


Abb. 4. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13. Befundplan Horizont A, Schicht A1 sowie stratigraphisch nicht zuweisbare Strukturen. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:100.



Abb. 5. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13. Befundplan Horizont A, Schichten A2–A4. Die Schichten A3 und A2 werden stellenweise von Schicht A4 überdeckt. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:100.

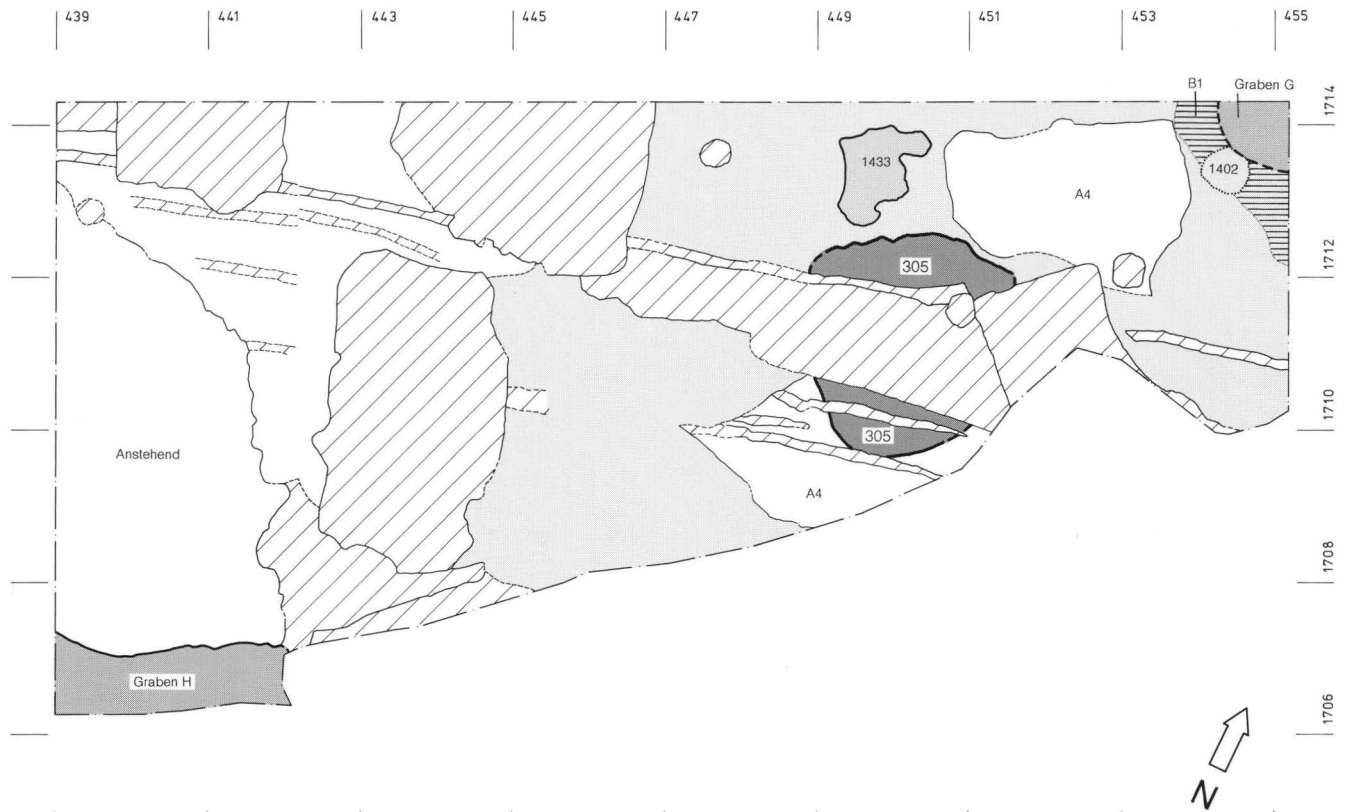


Abb. 6. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13. Befundplan Horizont B. Schicht B1 liegt unter Schicht B2. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:100.

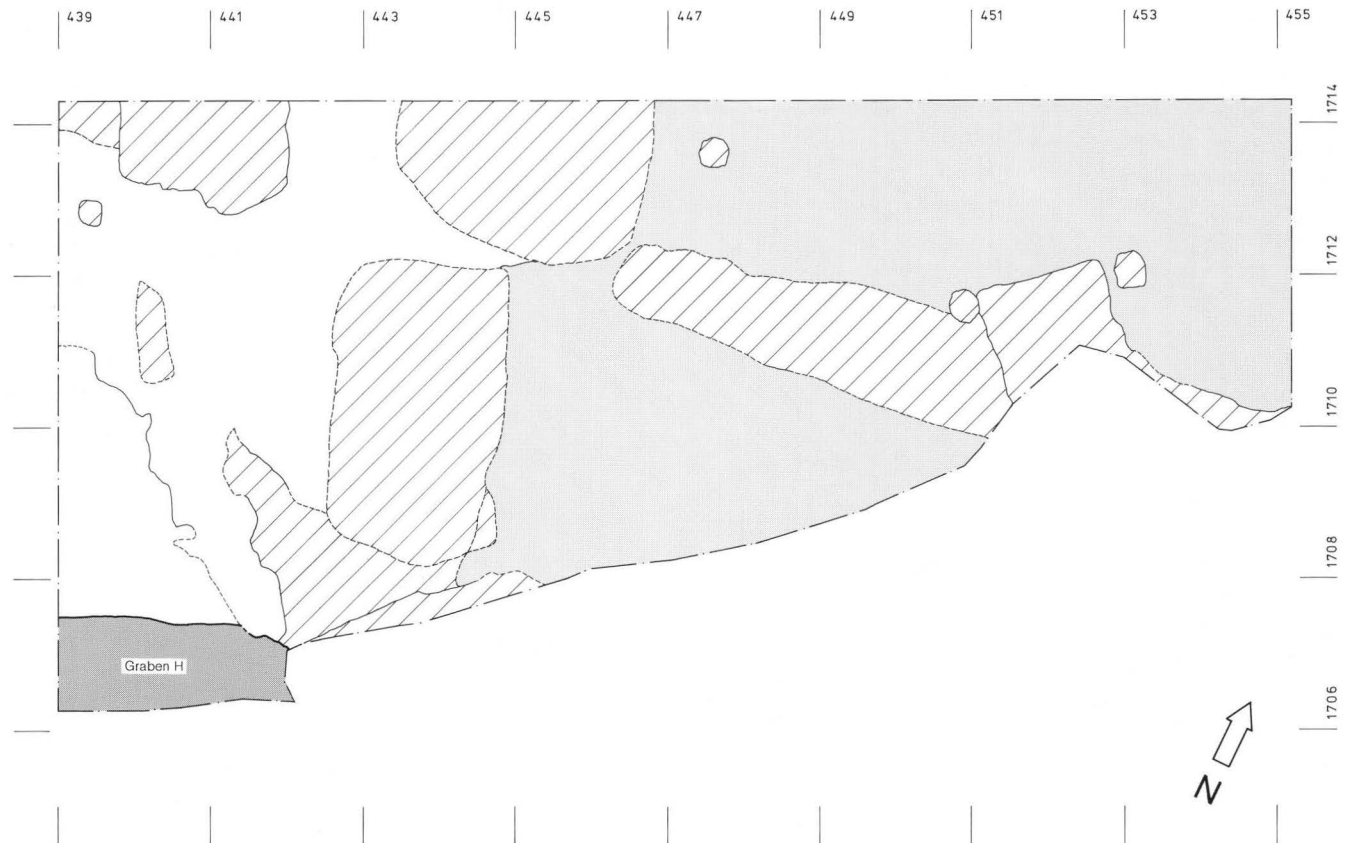


Abb. 7. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 5), 1993/13. Befundplan Horizont C. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:100.

Wie schon bei anderen Grabungen in der Gasfabrik erwies es sich als äusserst schwierig, im Bereich der braungrauen Schichten kleinere Strukturen wie Pfostenlöcher oder Gräbchen zu erkennen. Meist konnten derartige Strukturen nur entdeckt werden, wenn sie zufällig von einem Profil geschnitten wurden. Ansonsten zeichneten sie sich erst auf dem Niveau des gelben Lehms deutlich in der Fläche ab. Die folgenden Horizontzuweisungen halten lediglich fest, auf welchem Niveau eine Struktur erstmals zweifelsfrei festgestellt werden konnte; es ist aber durchaus möglich, dass sie einem jüngeren Horizont angehört.

Horizont C (Abb. 7)

Auf diesem Niveau konnten keine Strukturen festgestellt werden.

Horizont B (Abb. 6)

Auf diesem Niveau erscheint der Abschluss von Graben G, der zum grössten Teil in der Grabung 1992/34 freigelegt worden ist.

Grube 305 ist ebenfalls jünger als Horizont B und zeichnet sich darin deutlich ab. An der Oberfläche ist sie von ellipsoider Form mit 2,4 m Breite und 3 m Länge. Nach unten nimmt sie immer deutlicher eine langrechteckige Form von 2 m Breite und 2,6 m Länge an. Die Wände sind nahezu senkrecht, der Boden ist flach. Die Tiefe beträgt etwa 2,5 m, was ein Volumen von gegen 13 m³ ergibt. Die Grube konnte vollständig ausgegraben werden.

Der Umriss der unmittelbar nördlich an Grube 305 anschliessenden flachen Mulde 1433 konnte kaum exakt gefasst werden. Pfostenloch 1402, das von N. Spichtig in die Rekonstruktion eines Pfostenbaus einbezogen worden ist, erscheint ebenfalls schon in Horizont B, während die restlichen diesem Gebäude zugerechneten Pfostenlöcher 1403/1404 erst in Horizont A sicher zu erkennen waren⁸.

Horizont A, Schichten A2 bis A4 (Abb. 5)

In den Steinlagen A4 und A2 wurde ein Ost-West verlaufendes, etwa 20 cm breites Gräbchen freigelegt. An einigen Stellen schienen die Steine sorgfältig gesetzt zu sein, wie wenn sie als Unterlage eines massiven Holzbalkens gedient hätten (1441). Pfostenloch 1404 durchschlägt Steinlage A2. Auch dieses Pfostenloch ist Teil der Gebäuderekonstruktion.

Horizont A, Schicht A1 (Abb. 4)

In dieser Schicht kamen zahlreiche Pfostenlöcher sowie ein Südwest-Nordost verlaufendes Gräbchen zum Vorschein. Dieses Gräbchen fällt genau mit der Begrenzung der darübergelegenen Steinlage A2 zusammen.

Die Pfostenlöcher 1420–1423 und der Graben H im westlichen Teil der Grabungsfläche können stratigraphisch nicht eingeordnet werden, da in diesem Bereich keine latènezeitlichen Schichten erhalten waren.

3. Interpretation der Horizonte

Trotz der differenzierten Stratigraphie kann nur die Oberfläche von Schicht A1 als eigentlicher „Gehhorizont“ angesprochen werden. Bei den übrigen Schichten handelt es sich durchwegs um Planien, wobei die Ursache für diese Anschüttungen und die Herkunft des dazu verwendeten Erdmaterials unbekannt bleiben. Die Steinlagen A2–A4 scheinen stellenweise zwar sorgfältig gesetzt zu sein, doch ist ihre Oberfläche so uneben, dass eine Interpretation als „Pflästerungen“ auszuschliessen ist.

Im Gegensatz zur Grabung 1992/34 waren weder Hausböden noch Herdstellen erhalten, was wiederum dafür spricht, dass die eigentlichen Gehhorizonte vor oder beim Auftragen der folgenden Planie jeweils zerstört worden sind.

Anmerkungen

¹ Bereits der Leitungsbau von 1989 hatte unter archäologischer Beobachtung stattgefunden (1989/23: JbAB 1989, 25 f.).

² Für die Bereitschaft, das Gelände zur Verfügung zu stellen, sowie für die vielfältige Unterstützung sei der Sandoz AG, vertreten durch M. Oser, herzlich gedankt.

³ 1992/34: JbAB 1992, 21 und 29.

⁴ Zur Lage der Grabung in bezug auf die vorhergehenden Etappen vgl. JbAB 1992, 19 ff. und 20 Abb. 2.

⁵ JbAB 1992, 21 Abb. 3.

⁶ JbAB 1992, 21.

⁷ Ausdehnung vgl. JbAB 1992, 28 Abb. 9.

⁸ JbAB 1992, 28 Abb. 9.

Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt

St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3

Guido Helmig und Udo Schön

Mit Beiträgen von Bruno Kaufmann und Rahel C. Warburton

1. Das Grabungsgelände in der spätmittelalterlichen St. Alban-Vorstadt

Die seit Gründung des Amtes für Archäologische Bodenforschung praktizierte intensive Überwachung aller Bauvorhaben im Bereich der mittelalterlichen Kernstadt wurde in den vergangenen Jahren zusehends auch auf die Areale der spätmittelalterlichen Basler Vorstädte ausgedehnt. Dies führte nicht nur zu vertiefteren Erkenntnissen bezüglich des Wachstums der ehemaligen Kernstadt entlang der einstigen Zufahrtsstrassen, sondern auch zu neuen, unerwarteten Entdeckungen.

Der Umbau des Wohnhauses St. Alban-Vorstadt Nr. 62 und die Erweiterung des bestehenden Kellers um die Fläche des ehemaligen, bereits eingeschossig überbauten Hinterhofes ergaben nicht nur neue Ergebnisse zur Baugeschichte dieses spätmittelalterlichen Vorstadthauses, sondern auch neue Erkenntnisse zur antiken Siedlungsgeschichte Basels¹. Beim zu sanierenden Gebäude Nr. 62 handelte es sich um das Haus „alte Nr. 1261“², das ausserhalb der sogenannten Inneren St. Alban-Vorstadt, vor dem ehemaligen Vrydentor³, lag. Dieser Bereich im Zwickel der Verzweigung Malzgasse – („äussere“) St. Alban-Vorstadt dürfte entlang dieser beiden Zufahrtsstrassen zur Inneren Vorstadt schon im späteren 13. Jahrhundert besiedelt gewesen sein. Haus Nr. 62 ist nach dem „St. Alban-Eck“ (Nr. 60) das zweite Gebäude an der zum St. Alban-Tor führenden Strasse und lag ursprünglich in unmittelbarer Nachbarschaft des Grenfels oder Schlagbaumes vor dem Vrydentor. Das zunächst ausserhalb der befestigten Inneren Vorstadt gelegene Areal mit den dort entstandenen Häusern wurde in zeitgenössischen spätmittelalterlichen Quellen auch „nova civitas“ genannt, und zwar in jenem Zeitraum, als die Befestigung der Inneren Vorstadt bereits bestand, aber der Äussere Mauerring Basels noch nicht geschlossen gebaut war⁴. Im Anniversar des Basler Domstiftes (fol. 153r) finden wir zum 17. August folgende Eintragung von der Schreiberhand 'A' (1334/38 bis ca. 1345): „Johannes de Rubiaco obiit, qui sepultus est in paradyso. In cuius anniversario dantur canonicis 2 s.d. de areis sive ortis nove civitatis site ante portam Fridentor, quos possidet ... filius quondam H. de Baden militis“⁵. In Codex A, einer Abschrift des liber vite maior von der Hand Niklaus Blauensteins aus der Zeit vor 1452, d.h. mehr als 50 Jahre nach Vollendung der Äusseren Stadtmauer geschrieben, findet sich nach „Fridentor“ der Zusatz: „in Malzgasen wo jetzt das Haus zer Trotten steht, bezahlt von dictus Conrad Hügli vinicula (angariatim)“. Hier befand sich also offenbar ehemals Reb Gelände,

und es erstaunt deshalb auch nicht, wenn für die Nachbarliegenschaft Nr. 60 nicht nur der Name „zum Albaneck“ sondern auch der Flurname „zum Rebgarten“ überliefert ist. Für beide Parzellen Nr. 60 und Nr. 62 wird auch der Name „zur Trotte“ verwendet⁶.

2. Baugeschichtliche Aspekte unter dem Boden

Wurden bei der projektierten Sanierung der Liegenschaft hinsichtlich der baugeschichtlichen Untersuchungen vor allem neue Erkenntnisse zur spätmittelalterlichen Überbauung erwartet⁷, so bestand seitens der Archäologie auch eine gewisse Hoffnung, im mutmasslich ungestörten Terrain des ehemaligen Hinterhofes auf Spuren der hier entlang der Hangkante der Rheinhalde postulierten Römerstrasse (sog. „Rheinuferstrasse“) zu stossen, vielleicht auch auf weitere Gräber eines spätantiken Friedhofes entlang dieser Strasse. Römerzeitliche Gräberfelder liegen bekanntlich nicht „auf grüner Wiese“. Schon 1914 sind rund 300 m weiter westlich im Areal des „Goldenen Löwen“⁸ bei Nr. 40 Gräber gefunden und beschrieben worden (Abb. 1,2)⁹. Um Einblick in die Stratigraphie allfällig hier noch vorhandener Kulturschichten zu erhalten, wurden vor dem eigentlichen Baubeginn zwei Sondierungen im ehemaligen Hinterhof durchgeführt. Die ersten Ergebnisse waren zunächst nicht vielversprechend: Die in den Sondierflächen aufgedeckten Mauerzüge (Abb. 2: MR 1, MR 7, MR 11–16) gehörten zu frühneuzeitlichen Überbauungen des im 19. Jahrhunderts eingeschossig überbauten Hinterhofes; das Terrain war also durch jüngere Eingriffe bereits stark beeinträchtigt. Der Aushub der projektierten Kellererweiterung und des neu zu erstellenden Kellerabganges betraf lediglich eine Fläche von rund 30 m². Neben den bereits erwähnten Mauerzügen des 15. bis 18. Jahrhunderts reduzierten aber ein zur Hauptsache mit Baukeramikteilen – Ziegeln und Backsteinen – kreisrund ausgefütterter Sickerschacht (S) sowie ein Latrinenschacht (L) den Umfang der ungestörten Kulturschichten um ein weiteres.

Die freigelegten Mauerzüge und die nur im Fundamentbereich untersuchten Mauern des bestehenden Gebäudes und Kellers ergänzen die Beobachtungen der Bauforscherequipe der Basler Denkmalpflege¹⁰ und legen nahe, dass die Parzelle ursprünglich schmaler und kleinräumiger überbaut war. Als wohl älteste Mauerpartie dürfen wir MR 20, das Fundament der 1889 im Erdgeschoss vollständig umgebauten Nordfassade, ansehen. Es besteht aus grossformatigen Kalksteinquadern und Ausgleichslagen von Kieselsteinen und ist nur



Abb. 1. Die Lage der Liegenschaft Nr. 62 und die Fundstellen römischer Gräber (1–5) in der St. Alban-Vorstadt. – Zeichnung: U. Schön. – Masstab 1:1000.

rund 100 cm tief in die Schichten fundamtiert worden. MR 20 setzt sich offenbar nach Westen in der Fassadenmauer von Nr. 60 fort; die Brandmauer MR 9 stösst von Süden her daran. Leider konnte im Erdgeschossbereich nicht mehr untersucht werden, ob es sich bei MR 20 ursprünglich nicht um eine gewöhnliche Arealmauer gehandelt hat, die erst sekundär durch Anbauten von Süden her zum Fundament eines kleinen ältesten Steinbaues geworden ist. Erst im Spätmittelalter wurde jedenfalls das Gebäude, offenbar auf seiner ganzen damaligen Grundfläche, unterkellert. Das zeigen die Unterfangungen der Fundamente

für den Einbau des Kellers im gesamten Fundamentbereich. Charakteristisch für dieses Kellermauerwerk sind die hauptsächlich verwendeten Kiesel und viele Baukeramikeinschlüsse.

Wo sich heute der Korridor und das Treppenhaus in der Fortsetzung des Hauseinganges befinden, scheint ursprünglich eine Gasse zwischen den Mauern MR 9c und MR 6a bestanden zu haben, denn der Keller reichte im Westen nicht bis zur Brandmauer (MR 9c) von Nr. 60¹¹. Baufugen im Fundamentbereich der alten südlichen Rückfront, an der Stelle, wo zu einem späteren Zeitpunkt mit MR 5 ein Mauerriegel zwischen die Brand-

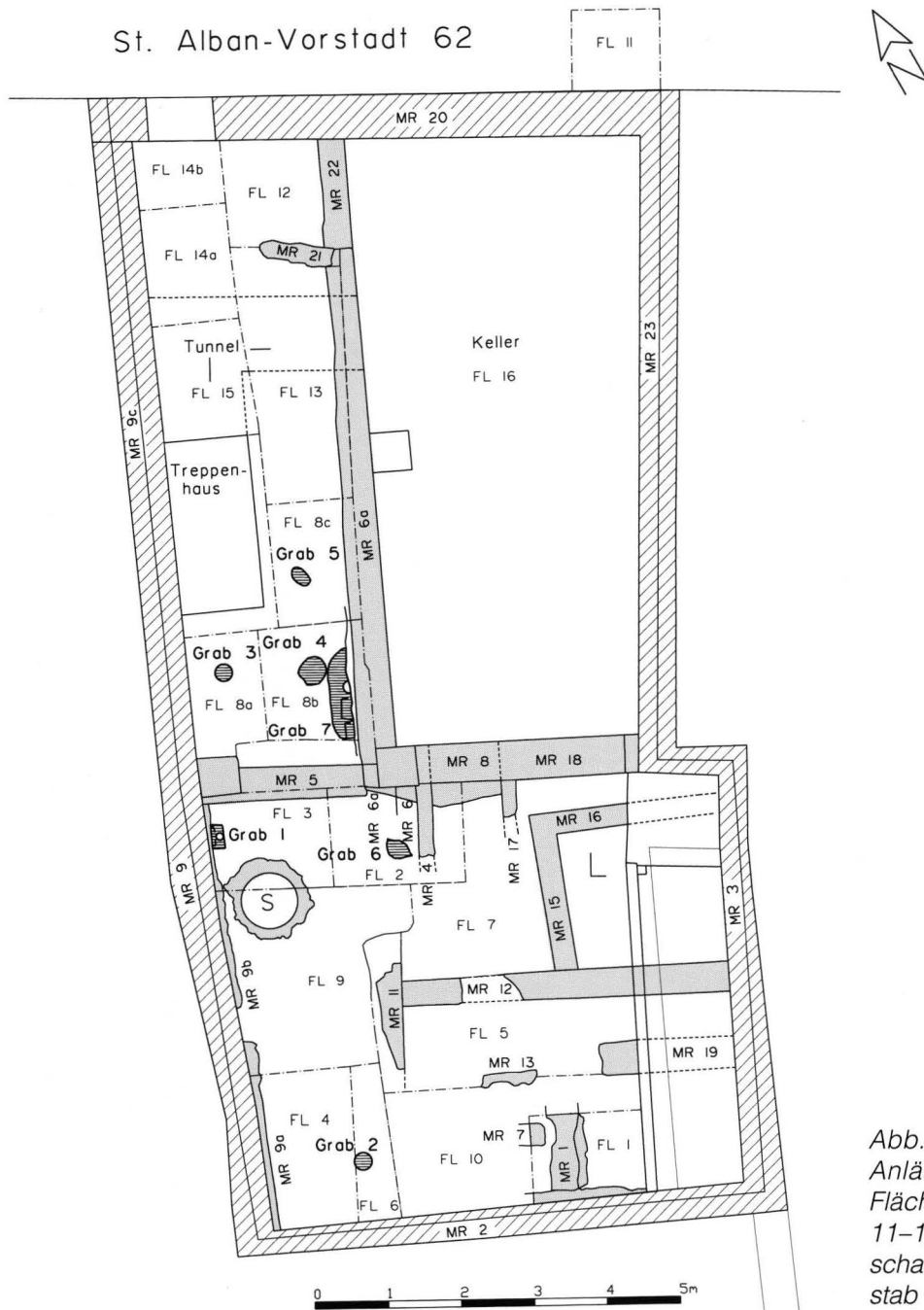


Abb. 2. St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3. Anlässlich des Umbaus untersuchte Flächen, Gräber und Mauern (MR 1, 7, 11–16); L Latrinenschacht, S Sickerloch. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:100.

mauer MR 9c und die Kellermauer MR 6a eingespannt worden ist, legen dies ausserdem nahe. Der bis zum Umbau 1993 bestehende Keller ist – wie bereits erwähnt – seinerseits jünger als die Brandmauer zu Nr. 64 (MR 23). Er wurde ursprünglich nicht über die bis 1993 bestehende Treppe und den modernen, stollenbaumässig erstellten Zugang erschlossen, der unterhalb des Treppenhauses und Ganges im Untergeschoss rechtwinklig nach Osten umbog, sondern durch einen Abgang entlang der östlichen Brandmauer (MR 23), der bis zum Umbau um 1889 bestand; das zeigten nicht zuletzt Aussparungen in

den Unterzügen der Kellerdecke. Zwei (zeitgleiche?) auf das postulierte Gässlein und den südlich angrenzenden Hof nach aussen führende Luken dienten ursprünglich zur Belüftung des Kellers und wohl auch als Fruchtschütten: einerseits die Luke bei der Nordwestecke des bisherigen Kellers mit der Flankenmauer MR 21 – später zugemauert auf der Flucht von MR 6a: MR 22 –, andererseits die Luke zum heute überbauten Hinterhof: die Flankenmauern MR 4 und MR 17. Im südlichen Fundament des Kellers (MR 18) konnte die Öffnung auch noch aufgrund der Zumauerung MR 8 lokalisiert werden.

Datierende Funde aus der Bauzeit der Fundamente kamen in den Mauergruben leider nicht zum Vorschein, dafür aber etwas römerzeitliche Keramik des 1. Jahrhunderts aus den angrenzenden Kiesschichten. Auffällig waren besonders einige angebrannte Scherben frühromischer Keramik. Dieser Sachverhalt machte stutzig und rief nach einer eingehenderen Überwachung des projektierten Kelleraushubes. Nur dank dem Umstand, dass dieser im Handaushub ausgeführt werden musste, konnten überhaupt erst jene Gräber erkannt werden, von denen nun die Rede sein soll.

3. Anzeichen für ein antikes Friedhofareal: menschliche Skelettreste, ein Brandschüttungsgrab und ein Urnengrab

Im Rahmen der etappenweise vorgenommenen Unterfangungen der Fundamentmauern, die zur Erweiterung des bestehenden Kellers gegen Süden nötig waren, ist unter dem zurückspringenden Fundament der bereits von der Nachbarliegenschaft Nr. 60 her unterfangenen Brandmauer (MR 9) der minimale Rest eines Grabes mit einer Körperbestattung (Grab 1) angeschnitten worden. Im Erdprofil zeichneten sich gerade noch einige Rippen und Wirbelknochen eines menschlichen Skelettes ab, die an dieser Stelle nur deshalb erhalten geblieben waren, weil beim Unterkellern der Nachbarliegenschaft die Unterfangungsmauer MR 10 von Westen her nicht in derselben Stärke wie MR 9 gebaut worden war. Beigaben oder datierende Begleitfunde waren nicht mehr zu beobachten. Als aber im Rahmen der Ausschachtungen für die neu projektierten Unterfangungen im Südwesten des überbauten Hinterhofes die Mulde eines Brandschüttungsgrabes (Grab 2) mit wenigen Holzkohle- und Beigaben gefasst wurde, sahen wir unsere Vermutung vollends bestätigt: Die Häuser am Westende der Äusseren St. Alban-Vorstadt stehen auf dem Areal eines römerzeitlichen Friedhofes, von dem nur gerade noch dort Spuren vorhanden sind, wo die Hinterhöfe nicht überbaut und die Liegenschaften nicht unterkellert worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt eine kaum mehr bekannte Notiz aus dem Jahre 1854 über angebliche Amphorenfunde an der Malzgasse wieder an Bedeutung, und es stellt sich die Frage, ob diese Funde etwa mit dem wiederentdeckten Friedhof in Zusammenhang stehen könnten¹². Nur der aufgrund dieser Erkenntnis sorgfältigen Abgrabung des Terrains ist es zu verdanken, dass auch die so zerbrechlichen Skelettreste hier bestatteter neugeborener Kinder erfasst werden konnten. Sie waren offenbar ohne Sarg als einfache Körperbestattungen beigesezt worden. Insgesamt konnten 7 römerzeitliche Gräber genauer erfasst werden: ein Brandschüttungsgrab, eine Urnenbestattung und 5 Körpergräber. Grenzen von Grabgruben waren beim Abgraben im Terrain, abgesehen von zuweilen grösseren Steinbrocken in den Verfüllungen, kaum eruierbar. Meist wurden die Gräber erst beim Aufdecken der

fragilen Skelettreste erkannt. Nach den Funden aus den Grabfüllungen bzw. den Beigaben zu urteilen, sind zumindest die Brand- und Kinderbestattungen im 1. Jahrhundert angelegt worden. Die beiden Körpergräber mit Erwachsenen-Bestattungen führten allerdings keine Beigaben, so dass eine Datierung nur stratigraphisch möglich ist.

Die beiden Brandbestattungen

Das Brandschüttungsgrab Grab 2

Schon bei der Entdeckung des Brandschüttungsgrabes 2, das als in die liegenden Kiesschichten und den anstehenden Lehm eingetieft Mulde vorgefunden worden war, entschlossen wir uns, dieses als ganzen Block zu bergen und im Labor durch den Anthropologen freilegen zu lassen. Zwar ist die Grabmulde bereits bei den Bauarbeiten angeschnitten worden, aber offenbar nur geringfügig, so dass über die Anlegung dieser Brandbestattung dennoch einiges ausgesagt werden kann. Wir zitieren im folgenden aus dem Bericht des Anthropologen¹³:

Das Brandschüttungsgrab wurde als ovaler Block im Gipsmantel mit einer Fläche von 42x32 cm und einer Tiefe von 32 cm geliefert. Das Gewicht betrug knapp 47 kg. Da anfänglich nicht klar war, was oben, unten bzw. seitlich war, wurden die vorliegende Oberfläche und rund ein Drittel des Gipsmantels entfernt, bis ein grünes Metallobjekt¹⁴ sichtbar wurde. Nach der Reinigung der Oberflächen des eingegipsten Blockes stellte sich heraus, dass der Leichenbrand bei den Bauarbeiten seitlich angeschnitten worden war.

Vorgehen (vgl. Abb. 3)

- Entfernen der groben Schotter im freiliegenden oberen Drittel.
- Entfernen der mittelfeinen Schotter- und Erdschicht, die den Leichenbrand ausserhalb und innerhalb der Steinsetzung umgab.
- Abbau des freiliegenden Leichenbrandmaterials (inkl. Erde) seitlich des grün oxydierten Metallobjektes.
- Entnahme des Metallobjektes.
- Entfernen des verbliebenen Leichenbrandes. Neben einem grösseren Kiesel kam eine halbierte Münze (= Katalog-Nr. [1]) zum Vorschein.
- Unterhalb der Münze befand sich ein Würfel aus Knochen¹⁵.
- Neben dem Würfel lag eine zweite, kleinere, aber vollständige Münze (= Katalog-Nr. [2]), die an einen Eisennagel ankorrodiert war.
- Neben dieser Münze lag ein zweiter Würfel mit markant abgerundeten Ecken¹⁶.

Abmessungen

- Brandschüttung, Aussenmasse mit Gipsmantel: 42x32x32 cm; Gesamtgewicht: 46,7 kg.
- Volumen der eigentlichen Brandschüttung: 24x18x17 cm.
- Die Brandschüttung lagerte ursprünglich in einer flachen, mit grösseren Kiesel (bis 12 x 9 cm) ausgekleideten Mulde; doch waren auch kleinere Lücken zwischen den Kiesel vorhanden.
- Die eigentliche Einfüllung bestand aus feinem Humus mit nur kleinen Steinchen; Holzkohle wurde kaum gefunden!
- Der Leichenbrand liess keine Gliederung erkennen.
- Ein Holz- oder Stoffbehälter konnte nicht festgestellt werden, doch lagen vereinzelt kleinere, stark korrodierte Eisennägel vor¹⁷.
- Der Verbrennungsplatz (allgemeiner Verbrennungsplatz = ustrina) muss andernorts gesucht werden; kein „bustum“, d.h. der Scheiterhaufen wurde nicht direkt über der Grabgrube errichtet.

A) Leichenbrandreste ausserhalb des Kieselbettes (Grab 2b)

Beim Abbau des Erdmaterials wurden die Materialien aus dem Umkreis des Kieselbettes gesondert aufgehoben und getrennt gewa-

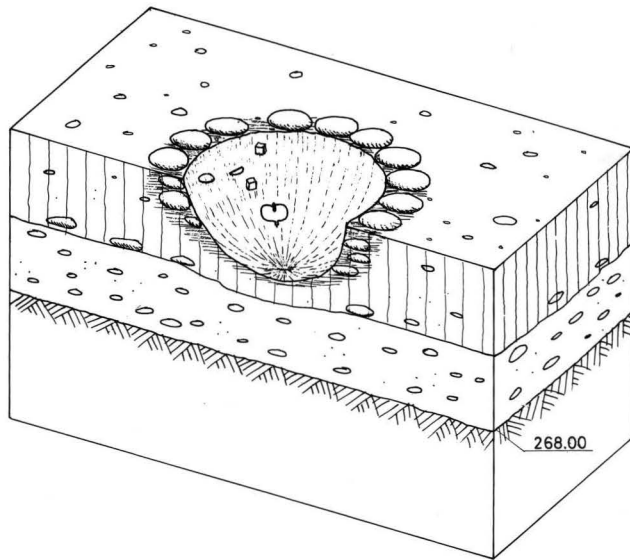


Abb. 3. Schematische Darstellung von Grab 2a/b gemäss der Laboruntersuchung durch B. Kaufmann. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:10.

schen. Bei der genauen Untersuchung der Knochenreste zeigten sich deutliche Unterschiede gegenüber den Brandresten innerhalb dieser Steinsetzung. So ist beispielsweise das Knochenmaterial deutlich stärker verbrannt und kleiner zerstückelt als bei der eigentlichen Bestattung Grab 2a.

Schädel und Skelettreste eines etwa 3–6 Jahre alten Kindes Gesamtgewicht 1693 g, Waschrückstand 980 g, Knochengewicht 10 g. Weiss bis gelblich, kreidig (–fest). Brandstufe I (–II).

Erhaltung

- Schädel: 1,2 g, rund 10 Fragmente. Grösstes Fragment: 15x12x1 mm (Hirnschädel, nur Tabula externa). Keine Fragmente mit Nahtanteil oder intakter Schädelwand. Lokalisierbar sind 2 Hirnschädelfragmente und 2 Zahnwurzeln, davon 1 von einem Milchzahn.
- Skelett: 9 g, rund 80 Fragmente. Grösstes Fragment: 25x9x2 mm (Röhrenknochen). Lokalisierbar sind 1 Rippe, 1 Wirbel und diverse Röhrenknochenenteilchen.

Bestimmungen

- Alter: anhand der Knochengrösse (Durchmesser) 3–6 Jahre.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar.

B) Leichenbrandreste innerhalb des Kieselbettes (Grab 2a)

Reste einer jugendlichen, etwa 16–18 Jahre alten Person von aussergewöhnlich grazilem Skelettbau. Als Speisen waren ein Bein eines Spanferkels sowie vermutlich ein Schweinefuss (ausgewachsenes Tier) und Teile eines Huhnes mit ins Grab gegeben worden. Ob auch Reste eines Schafes oder einer Ziege dabei waren, konnte nicht mehr sicher festgestellt werden.

- Oberes Drittel: Gesamtgewicht 466 g / Waschrückstand 252 g / Knochengewicht 152 g. Weiss bis gelblich bis hellgrau, kreidig bis fest. Brandstufe II (I–III).
- Mittleres Drittel: 1084 g / 414 g / 214 g. Weiss bis hellgrau, fest. Brandstufe II (–III).
- Unteres Drittel: 943 g / 328 g / 208 g. Weiss bis gelblich bis grau, fest. Brandstufe II (–IV).

Brandschüttung Grab 2a, oberes Drittel

Erhaltung

- Schädel: 23 g, rund 75 Fragmente. Grösstes Fragment: 35x12x2 mm (UK-Kronfortsatz); mittlere Wandstärke um 3 mm. 14 Reste mit Nahtanteil, alle unverwachsen. Lokalisierbar sind Teile der Bregmagegend, des Hinterhauptbeines, 2 Unterkieferbruchstücke und 1 Zahnwurzel.

- Skelett: 106 g, rund 250 Fragmente. Grösstes Fragment: 46x15x3 mm (Humerus?); mittlere Wandstärke um 3–4 mm. Lokalisierbar sind nur 2 Wirbelreste und ein Mc/Mt-Fragment mit unverwachsenem Gelenk.

Deutung

- Alter: juvenil, 14–18 Jahre.
- Geschlecht: indet. (eher weiblich).
- Körperhöhe: nicht bestimmbar.

Besonderheiten

- Knochen durch Mineralsalze braun und grün gefärbt.

Tierknochen

- Schwein: Humerus- und Tibiaschaft, Astragalus.
- Huhn?: 4 Röhrenknochenfragmente.
- indet. 1 Beckenfragment (sehr junges Schwein oder Schaf/Ziege).

Brandschüttung Grab 2a, mittleres Drittel

Erhaltung

- Schädel: 26 g, 50 Fragmente. Grösstes Fragment: 34x20x3 mm; mittlere Wandstärke 2–3 mm. 10 Fragmente mit Nahtanteil, alle unverwachsen. Lokalisierbar sind Teile der Glabella, eine Pars petrosa und ein seitliches Teil des Schläfenbeines sowie 2 Hinterhauptfragmente.
- Skelett: 162 g, rund 300 Fragmente. Grösstes Fragment: 48x13x2 mm (Röhrenknochen), mittlere Wandstärke um 3–4 mm. Lokalisierbar sind 3 Wirbel, 2 Rippen, ein Schlüsselbeinfragment, 1 prox. Femurkopf (unverwachsen), 1 Kniescheibe, 1 Handwurzel- und 1 Mittelhand- oder Mittelfussknochen.

Deutung

- Alter: jugendliche Person, 16–18 Jahre.
- Geschlecht: indet., aber Skelett extrem grazil!
- Körperhöhe: nicht bestimmbar.

Tierknochen

- Schwein: Radius dist., Hüftgelenk, Fusswurzelknochen.
- Huhn?: 4 kleine Fragmente.

Brandschüttung Grab 2a, unteres Drittel

Erhaltung

- Schädel: 26 g, 45 Fragmente. Grösstes Fragment: 34x31x2 mm (Parietale); mittlere Wandstärke um 3 (–5) mm. 14 Fragmente mit Nahtanteil, alle unverwachsen. Lokalisierbar sind Reste der Schläfen- und Scheitelbeine, ein Fragment der Unterkieferfront und 2 Zahnwurzeln.
- Skelett: 52 g, etwa 450 Fragmente. Grösstes Fragment: 53x9x2 mm (Röhrenknochen), mittlere Wandstärke 2–3 (–5) mm. Lokalisierbar sind 2 Wirbelreste (davon die Dens axis), ein distaler Radiuschaft, 1 Fingerknochen und 3 proximale (unverwachsene) Femurabschnitte.

Deutung

- Alter: juvenil, 14–18 Jahre.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar.

Tierknochen

- Schwein: 1 Calcaneusfragment

Übrige Beifunde

- Zahlreiche Eisennägel¹⁸.

C) Zusätzliche Leichenbrandreste („Streifunde“) zu Grab 2 a/b, FK 23931 (Fläche 6, P18)

Knochengewicht 17,3 g. Weiss bis hellgrau, fest. Brandstufe II–III.

Erhaltung

- Schädel: 2,9 g, 10 Fragmente. Grösstes Fragment: 19x18x1,5 mm (Tabula interna); mittlere Wandstärke um 3 mm. 8 Fragmente mit unverwachsenen Nahtanteilen, vorwiegend von der Lambdanaht. 1 Zahnwurzel, von Prämolare oder Molar.
- Deutung: eher weibliche, erwachsene(?) Person. Zu diesem Schädel gehört vermutlich auch ein Schläfenbeinfragment aus FK 23932: 1,6 g, weiss bis gelblich, fest, Brandstufe II. Es umfasst den rechten äusseren Gehörgang sowie einen Teil des Unterkiefergelenkes.
- Skelett: 12,4 g, ca. 60 Fragmente. Grösstes Fragment: 29x12x1 mm (Röhrenknochenfragment, abgesprengte Compactaschicht); mittlere Wandstärke um 3 mm. Lokalisierbar ist nur 1 Acetabulumfragment (Hüftgelenkspfanne).

Deutung: erwachsene(?), eher weibliche Person.

B.K.

Gesamtdeutung der Leichenbrandreste aus Grab 2

Mit Ausnahme der Leichenbrandreste ausserhalb des Kieselbettes (Grab 2b) gehören alle Partikel in der Grabmulde zum Brandschüttungsgrab 2a. Aufgrund des grazilen Körperbaues könnte bei der Bestattung auf eine junge Frau geschlossen werden – wären da nicht die Beigaben, die eine andere Deutung nahelegen.

Im äusseren Bereich der Mulde, quasi um das Kieselbett herum, sind die verbrannten Gebeine eines Kleinkindes von 3–6 Jahren beigesezt worden. Ob dieser Leichenbrand Grab 2b gleichzeitig mit der Hauptbestattung Grab 2a in derselben Mulde deponiert worden ist, können wir nicht mehr entscheiden. Wichtig ist immerhin die Tatsache, dass die Leichenbrände der beiden Bestattungen nicht miteinander vermengt in derselben Grabmulde beigesezt worden sind, sondern eine trennende Kieselauskleidung dazwischen lag (Abb. 3). Waren weder bei Grab 2a noch bei Grab 2b effektiv Spuren eines Behältnisses für die Leichenbrände eruierbar, so könnte doch zumindest die Tatsache, dass sie nicht miteinander vermengt waren, für eine Deponierung der Aschen in separaten, leicht vergänglichen Behältnissen (Stoffsäckchen?) sprechen. Das würde allerdings auch bedeuten, dass bei Grab 2a nicht nur der Leichenbrand, sondern auch die mitgegebenen und auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Speisebeigaben sowie ein Rasiermesser mit verziertem Beingriff zusammen mit den nicht verbrannten übrigen Beigaben (2 Knochenwürfel, Pferdegeschirranhänger und 2 Münzen) im selben Behältnis deponiert

worden sind. Absolut verlässlich sind aber diese Feststellungen nicht.

Die Beigaben aus Grab 2a

Das zentrale Fundstück aus Grab 2a bildet sicher der aus Buntmetall hergestellte Pferdegeschirranhänger mit herzblattförmigem Umriss (Abb. 4). Die umgeschlagene Aufhängelasche ist als Kopf eines Wasservogels ausgestaltet. Den unteren Abschluss bildet ein plastischer Knopf. Spuren einer Verzinnung waren nicht vorhanden. Solche Anhänger gehörten zum Pferdegeschirr berittener Truppen der tiberisch-claudischen Periode und waren, nach Abbildungen auf Grabsteinen zu urteilen, am Brustriemen des Zaumzeuges fixiert¹⁹. Zwar kann unser Befund zur schon andernorts geäusserten Interpretation, es könne sich bei solchen Anhängern um Rangabzeichen handeln²⁰, wenig beitragen, aber immerhin erstaunt, dass dieses Objekt allein, intakt und unverbrannt zusammen mit dem Leichenbrand der Bestattung 2a in das Grab gelangte²¹. Die beiden Knochenwürfel (Abb. 4,3,4), der eine streng kubisch, der andere mit gewollt konvexen Flächen – es handelt sich nicht etwa um die Folge starker Abnutzung, denn die Kreisaugen in den konvexen Flächen sind scharf konturiert –, passen wohl eher zu einer Militärperson, denn zu einem Zivilisten. Letztlich dürfte der Griff des dem Toten offenbar bereits vor der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen mitgegebenen Rasiermessers²² die letzten Zweifel bei der Geschlechtszuweisung aus dem Weg räumen. Kleine Nägel von Sandalen fanden sich in Grab 2a hauptsäch-

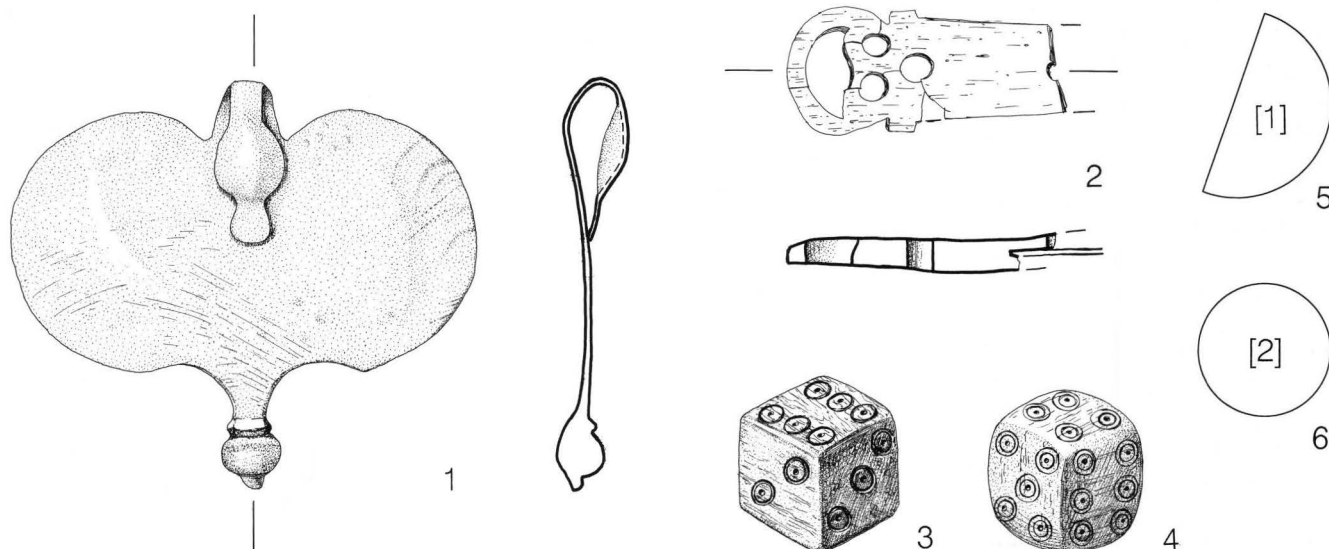


Abb. 4. Beigaben aus Grab 2a. – Zeichnungen: A. Eglin. – Massstab 1:1.

Legende:

- | | |
|---|--|
| <p>1 Pferdegeschirranhänger mit Aufhängelasche in Form eines Wasservogelkopfes (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.125.)</p> <p>2 Griff eines Rasiermessers aus Knochen, kalziniert. (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.126.)</p> <p>3 Würfel aus Knochen mit streng kubischen Flächen (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.127.)</p> | <p>4 Würfel aus Knochen mit konvexen Flächen (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.128.)</p> <p>5 halbiertes As (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.124.); Katalog Nr. [1]</p> <p>6 Quadrans des Caligula (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.123.); Katalog Nr. [2]</p> |
|---|--|

lich in der unteren Hälfte der Grabschüttung eingelagert. Schliesslich sind die beiden Münzen anzuführen, die als Totenoboli mitgegeben wurden: ein halbiertes As des Augustus (=Katalog [1]) und ein Quadrans des Caligula (=Katalog [2]). War die halbierte Münze durch den Gebrauch offenbar schon stark abgeschliffen und ausserdem durch Korrosion lädiert, so war der Quadrans erstaunlich frisch erhalten. Nach dem guten Erhaltungsgrad der Münze zu urteilen, dürfte keine lange Umlaufzeit in Frage kommen, obschon es sich doch gerade um Kleingeld handelt. Das Besondere an der Münze ist aber nicht nur deren frischer Erhaltungszustand, sondern das seltene Vorkommen dieses Typs in unserer Gegend. Quadranten des Caligula sowie überhaupt Quadranten der Münzmeister und auch des Kaisers Claudius sind in den Provinzen nördlich der Alpen überaus selten – trotz des Kleingeldcharakters und damit des geringen zeitgenössischen Wertes! Lange zirkulierten diese Caligula-Quadranten ohnehin nicht, denn schon kurz nach dem gewaltsamen Tod des Kaisers ordnete der Senat unter dem Nachfolger Claudius an, dass die Buntmetallmünzen des ungeliebten Vorgängers aus dem Verkehr gezogen und eingeschmolzen werden müssten. Wir verdanken diese Erkenntnis quasi einer Randnotiz in den Historien des Cassius Dio, auf die jüngst Markus Peter wieder hingewiesen hat²³. Wer war nun dieser Tote aus Grab 2a? Wie können die Beigaben interpretiert werden? Der Rasiermessergriff, aber auch die beiden Würfel und der Pferdegeschirranhänger sind Anzeichen genug dafür, dass es sich beim Bestatteten um einen Mann gehandelt haben muss, auch wenn aus dem Leichenbrand auf einen grazilen Körperbau des in junglichem Alter Verstorbenen geschlossen werden kann. Mögen Pferdegeschirranhänger wie der vorliegende tatsächlich auch Bestattungen der Zivilbevölkerung mit ins Grab gegeben worden sein, wie dies – wohl verstanden: das Fragment (!) eines solchen – im Kindergrab 212 in Kempten-Keckwiese der Fall ist²⁴, so möchte man doch aus dem ganzen Fundensemble schliessen, dass hier ein Soldat einer Reitereinheit bestattet wurde, und zwar noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts. Diese Interpretation verlangt nach einer weiteren Erklärung. Welcher Einheit könnte er angehört haben und was ergibt sich daraus bezüglich Basel als möglichem Standort einer berittenen Truppe zu dieser Zeit? In Basel sind Militaria aus den Jahrzehnten nach Christi Geburt bekanntlich generell selten²⁵. Es sei in diesem Zusammenhang allerdings an den Fund jenes frühromischen Militärdolches erinnert, der 1974 bei den Ausgrabungen im Basler Münster in einer Grube zum Vorschein gekommen ist²⁶. Nur: gerade Dolche sind atypische Ausrüstungsteile für die Reiterei, und die Herkunft des Cornu-Mundstückes, das angeblich vom Basler Münsterhügel stammen soll und das eher in Richtung „Reiterei“ hindeuten könnte, ist ungesichert²⁷. In Augusta Raurica inschriftlich belegt sind die Kavallerieregimenter der «Ala Hispana oder Hispanorum» oder der «Ala Moesica Torquata»²⁸. Ob eine Abteilung dieser Reitertruppen in tiberisch-clau-

discher Zeit auf dem oder beim Basler Münsterhügel stationiert war, bleibt mangels fehlender weiterer Indizien offen. Der Pferdegeschirranhänger ist, wie die Münzen und die beiden Würfel, erst nach der Verbrennung des Toten dem Leichenbrand beigefügt worden. Der Frage, ob es sich bei solchen Anhängern möglicherweise um Auszeichnungen oder „Rangabzeichen“ handelt, kann hier nicht weiter nachgegangen werden²⁹.

Das Urnengrab 3

Grab 3 kann als eigentliches Urnengrab bezeichnet werden³⁰. In einer kleinen Grube, deren Verfüllung sich im qualitativ ähnlichen Umgebungsmaterial kaum abzeichnete, war eine keramische Urne mit Leichenbrand deponiert worden. Der obere Teil des nur wenig tief vergrabenen Gefässes ist offenbar bereits zu einem früheren Zeitpunkt, wohl im Rahmen der Bauarbeiten, gekappt und zerstört worden, so dass die Randpartie der Urne und möglicherweise auch ein Teil des Inhaltes fehlen (Abb. 5). Das freigelegte Gefäss – wir können es als Terra-Nigra-Topf mit (zu ergänzendem) Steilrand bezeichnen – wurde nach der Aufdeckung mit dem noch anhaftenden Material vollständig eingegipst und dem Anthropologen zur Untersuchung übergeben. Im folgenden wieder sein Bericht:

Vorbemerkungen

Das Material aus der Urne und das ausserhalb der Urne anhaftende Material von Grab 3 wurden jeweils in drei etwa gleich grosse Teile

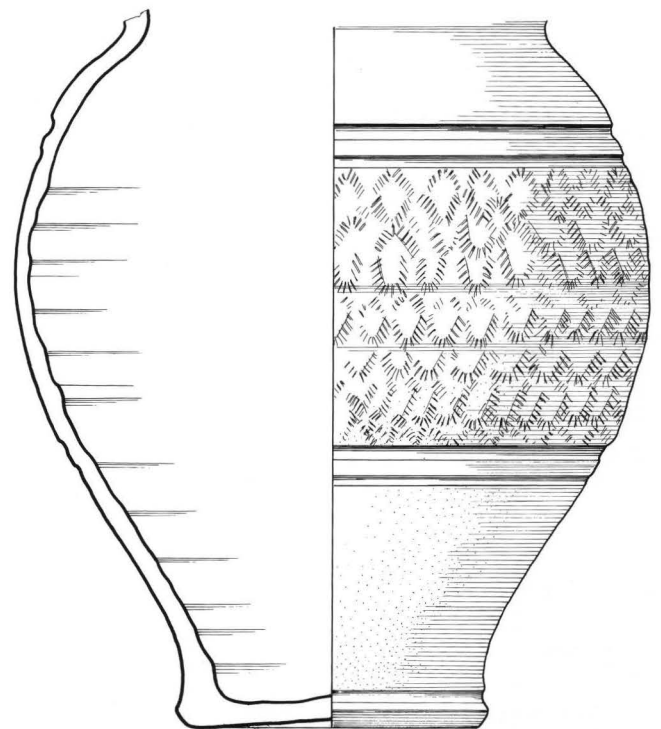


Abb. 5. Urne von Urnengrab 3: Terra-Nigra-Topf mit Rollstempeldekor (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.315.). – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

aufgeteilt; diese wurden als „oberes“, „mittleres“ und „unteres“ Drittel bezeichnet und jeweils als selbständige Einheiten untersucht, die Ergebnisse wurden kartiert.

Material ausserhalb der Urne

| Herkunft | Rohgewicht | Waschrückstand | davon Knochen |
|-------------------|------------|----------------|---------------|
| oberes Drittel | 4,072 g | 1,785 g 43,8% | 4,5 g 0,110% |
| mittleres Drittel | 5,292 g | 3,407 g 64,4% | 1,7 g 0,030% |
| unteres Drittel | 6,170 g | 4,205 g 68,1% | 0,2 g 0,003% |
| Total | 15,534 g | 9,397 g 60,5% | 6,2 g 0,039% |

Erhaltung

Knochenreste von weisser bis hellgrauer (bis leicht bläulicher) Färbung, mit kreidiger bis fester Oberfläche. Die Brandstufe nach Chochol entspricht (I–) II.

- Schädelreste. Nur 2 Fragmente erhalten: 1 nicht lokalisierbares Hirnschädelstück aus dem oberen Drittel sowie ein Teil der Tabula externa (mittleres Drittel) mit einer Grösse von 24x21x4 mm. Die grosse Wandstärke der beiden Fragmente deutet auf eine erwachsene Person hin.
- Skelettreste. Rund 35 Fragmente aus dem oberen und 1 Bruchstück aus dem unteren Drittel (Fragment von Beckenschaufel oder Sternum; Grösse 12x9x7mm). Vom Material aus dem oberen Drittel sind 2 Knochenfragmente lokalisierbar: 1 Hüftbeinfragment (Acetabulum, Gelenkpfanne) mit einer Grösse von 27x8x5 mm und ein Rippenfragment. Das Material weist auf eine erwachsene Person hin.

Deutung

Erwachsene Person; genaues Sterbealter, Geschlecht und Körperhöhe nicht bestimmbar. Beifunde aus dem oberen Drittel sind ein kleiner Eisenrest sowie kleine Scherben der Urne und kleinere Fragmente von Baukeramik.

Urneninhalt

| Herkunft | Rohgewicht (100%) | Waschrückstand | Knochengewicht |
|-------------------|-------------------|----------------|----------------|
| oberes Drittel | 694 g | 254 g | 243 g |
| mittleres Drittel | 716 g | 308 g | 305 g |
| unteres Drittel | ? | 745 g | 298 g |
| Total | < 1410 g | 1307 g | 846 g |

Beschreibung des Knochenmaterials

Oberes Drittel: Knochenreste von weisser bis hellgrauer (bis schwarzer) Farbe, Knochenoberfläche vorwiegend fest, seltener kreidig. Brandstufe somit etwa II (Variationsbreite I–IV).

Mittleres Drittel: Knochen weiss bis gelblich (1 Stück schwarz), meist fest. Brandstufe (I–) II.

Unteres Drittel: weiss bis gelblich, kreidig bis fest. Brandstufe I–II.

- Schädel: 30 g, 51 g, 33 g: total 114 g. Fragmentzahl etwa 30, 35, 15, total 80 Fragmente. Grösstes Fragment 33x28x3 mm, 49x33x5 mm und 57x44x4mm (Parietale dext.); mittlere Fragmentgrösse 20x15 mm, 30x20mm, 35x25mm; Wandstärke um 4–5 mm, 5 mm, unten nicht feststellbar (nur 1 Fragment mit vollständiger Schädelwand). Fragmente mit Nahtanteil: 7, 11, 3: total 21; davon verwachsen 1, 1, 1: total 3.

Lokalisierbare Fragmente.

- Oberes Drittel: Glabellagegend des Stirnbeins, Jochbogen, rechte Ohröffnung (Porionengegend), Fragmente des Hinterhauptbeines (Oberschuppe und Pars basilaris) und beider Schläfenbeine.
 - Mittleres Drittel: Reste beider Scheitel- und Schläfenbeine sowie des Hinterhauptbeines, die Innenfassade des Unterkiefers.
 - Unteres Drittel: Reste des rechten Parietale (im Lambdabereich), ein Schädelbasisfragment, 2 Unterkieferstücke vom aufsteigenden Ast und 2 Zahnwurzeln (Prämolaren oder Molaren).
- Deutung
- Eher Mann, erwachsen (30–50).
 - Eher Mann, spätadult (30–40).
 - Eher Mann, erwachsen, unter 50.
- Gesamtdeutung Schädel: eher Mann, spätadult (30–40 Jahre alt).

- Postkraniales Skelett: 198 g / 220 g / 253 g. Fragmentzahl 300 / 350 / 280; total 930. Grösstes Fragment 50x18x5mm (Femur-

schaft) / 54x13x3 mm (Tibia) / 85x18x12 mm (Pubis, Ramus inferior gegen F. obturatum zu). Mittlere Wandstärke 4 (–5) mm / 3–4 mm / 1–5 mm. Anzahl Gelenke: 2, beide verwachsen / keine Gelenke / 2 (beide verwachsen).

Lokalisierbare Fragmente

– Oberes Drittel: Zahlreiche Wirbelfragmente: 6 Hals-, 2 Brust-, 3 Lenden- und 1 Kreuzbeinwirbel sowie zahlreiche Fragmente. Einige Rippenbruchstücke, ein Humeruskopf, ein proximales und ein distales Ulnagelenk, ein Acetabulum; Fragmente aller Röhrenknochen ausser der Fibula.

– Mittleres Drittel: zahlreiche Wirbelfragmente: 4 Brust-, 6 Lenden-, 1 Kreuzbeinfragment; Schaft eines Schulterblattes, 2 Handwurzel-, 1 Mittelhand- und 1 Fingerknochen, 5 Beckenfragmente, linke Kniescheibe, 1 Fusswurzelknochen sowie zahlreiche Bruchstücke vor allem des Beinskelettes.

– Unteres Drittel: Vom Rumpfskelett liegen 7 Wirbel vor (vorwiegend Brustwirbel), 16 Rippen, das Manubrium sterni, 3 Bruchstücke eines Schulterblattes und 8 Teile des Beckens. Das Handskelett ist durch einen (grossen) Fingerknochen, der Fuss durch einen Mittelfussknochen (Mt V) belegt. Von den Langknochen sind vermutlich alle belegt, lokalisierbar sind aber nur ein distales Humerusgelenk und ein distales Tibiagelenk.

Deutung

- Erwachsene Person, eher männlich.
- Erwachsene Person, eher männlich.
- Erwachsene Person, eher männlich, (relativ) grossgewachsen. Besonderheiten/Pathologika
- Wirbelkörper mit leichter Arthrose (Spondylosis I–II, Spondylarthrose I).
- Am Pubis ist eine deutliche Knochenverdickung im Grenzbeckenbereich zum Ischium feststellbar: abnormes Wachstum oder gut verheilte Bruch?
- Femora mit leichter, Tibien mit mittelschwerer Periostitis.

- Tierknochen

Oberes Drittel: Alle verbrannt, 15 g.

– Huhn: 2 Röhrenknochenfragmente.

– Schwein: je 1 Fragment von Astragalus und Calcaneus, 2 Fragmente indet.

– indet: 1 Wirbelfragment, Grösse etwa Hase.

Mittleres Drittel: 34 g, alle Knochen verbrannt.

– Huhn: 4 Röhrenknochen

– Schaf oder Ziege: 1 Hüftgelenkpfanne, 1 Röhrenknochenfragment (nicht sicher bestimmbar).

– Schwein: Oberschenkelfragment und dist. Gelenk, Kniescheibe.

Unteres Drittel: 7 g, alle Knochen verbrannt.

– Huhn: nur 4 Splitter, teilweise auch von Gelenken.

– Schwein: 2 distale Schaftabschnitte; vermutlich von Humerus und Femur.

Gesamtbeurteilung der Bestattung 3

Beim Toten aus Grab 3 dürfte es sich um einen relativ grossgewachsenen (Schätzung ca. 170 cm) Mann von etwa 30–40 Jahren handeln, dessen Knochen sehr sorgfältig aus dem „Scheiterhaufen“ ausgelesen worden sind. Offensichtlich wurden zuerst die grösseren Fragmente in die Urne gelegt (= untere Schicht); diese stammen vom Rumpf und teilweise auch vom Schädel. Im mittleren Drittel waren vor allem Teile des Schädels und die mittelgrossen Teile des Beckens deponiert, während sich im oberen Drittel Reste aller Körperregionen in etwa gleicher Menge fanden. Der Tote war offensichtlich sorgfältig auf einem grossen Scheiterhaufen verbrannt worden; die Temperaturen dürften bei der Verbrennung bis zu 900 °C betragen haben. B.K.

Die Beigaben aus Grab 3

Mit Ausnahme kleinster, stark kalzinierter Fragmente eines verzierten Knochenobjektes, möglicherweise wiederum eines Rasiermessergriffes wie in Grab 2a, sind keine Beigaben zu erwähnen³¹. Als Speisebeigaben sind offenbar Teile von Huhn, Schwein und Schaf/Ziege auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt worden.

Körperbestattungen erwachsener Personen

Grab 1 (FK 23934)

Erdbestattung einer erwachsenen Person

Wie schon weiter oben erwähnt, konnten von Grab 1 nur noch wenige Skeletteile der Brustpartie im Erdreich unterhalb des Fundamentes von MR 10 geborgen werden. Die übrigen Reste sind einerseits beim Unterfangen dieser Brandmauer MR 9 von Haus Nr. 60 her und bei anderen Bauarbeiten zerstört worden. Aussagemöglichkeiten zum anthropologisch untersuchten Material sind deshalb stark eingeschränkt.

Erhaltung

- Schädel: fehlt. Im Material waren aber 3 extrem stark abgekaute bzw. abgefautete Zahnreste vorhanden, die jedoch nicht sicher zu dieser Bestattung gehören.
- Skelett: Erhalten sind nur Teile des oberen Rumpfskelettes: die unteren 5 Hals- und die oberen 7 Brustwirbel, etwa 20 Rippen, das vollständige linke Schlüsselbein und Teile des rechten Schlüsselbeines sowie beider Schulterblätter.

Bestimmungen

- Alter: aufgrund der Wirbel erwachsen (aber nicht näher bestimmbar). Falls die Zähne zu dieser Bestattung gehören, handelt es sich um eine ältere (über 50 Jahre alte) Person.
- Geschlecht: nicht bestimmbar; aber starke Muskelansätze.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar.

Zusätzliches Material

- 1 menschliches Röhrenknochenfragment, verbrannt.

Der Tote war gewestet, d.h. Ost-West ausgerichtet bestattet worden, Kopf im Osten. Von einem Sarg oder irgendwelchen Beigaben waren keinerlei Spuren zu beobachten; der untersuchte Ausschnitt der Bestattung liess auch keine diesbezüglichen Hinweise erwarten.

Grab 7 (FK 24563)

Schädel- und Skelettreste einer eher weiblichen, über 30 Jahre alten Person von ca. 158 cm Körperhöhe

Erhaltung

- Schädel: Erhalten sind nur die jeweils grösseren Anteile von Ober- und Unterkiefer mit der entsprechenden Bezahnung. Erhalten sind 25 Zähne, 3 sind intravital ausgefallen – die Alveolen verschlossen, 2 Zähne gingen postmortal verloren, für die restlichen 2 Zähne fehlt der beobachtbare Abschnitt. Meist leichte, bei den Molaren aber schwere bis sehr schwere Karies; Zahnsteinbildung, Abkautung und Parodontose jeweils nur leicht.
- Skelett: Belegt sind vorwiegend linke Elemente des Rumpfskelettes (Schulterblatt, Schlüsselbein, Rippen), ein Stück des linken(?) Oberarms, beide Unterarme und Hände. Vom Beinskelett liegen Reste des linken Hüftbeines und des (rechten?) Oberschenkels vor; die übrigen Elemente fehlen.

Bestimmungen

- Alter: Zahnalter und Femurkopf sprechen für eine erwachsene, über 30 Jahre alte Person.
- Geschlecht: Hüftbeinbau und der sehr grazile Skelettbau sprechen für eine Frau.
- Körperhöhe: Die Berechnung erfolgte anhand der (rekonstruierten) Radiuslänge, die aufgrund der Ulnalänge berechnet worden ist (158 cm).

Besonderheiten und Pathologika

- Skelettbau sehr grazil, aber mit kräftigen Muskelansätzen.
- Oberkiefergebiss mit leichtem Zahn-Engstand, hoher Gaumen.
- Femur mit leichten Längsrillen in der Schaftmitte (Periostitis?).

Zusätzliches Skelettmaterial

- Von einem Kleinkind liegt ein distaler Humerusschaft vor. Alter (geschätzt) ca. 3 Jahre.

Die Tote von Grab 7 war offenbar ohne Sarg in einer Nord-Süd ausgerichteten Grabgrube bestattet worden, Kopf im Norden. Der grösste Teil des Skelettes ist im Zusammenhang mit dem Bau der westlichen Kellermauer MR 6a zerstört worden. Die wenigen freigelegten Skelettpartien deuten eine Seitenlage des Skelettes – rechte Körperseite – an. Der zusammen mit den Skelettresten der Toten gefundene Humerusschaft eines Kleinkindes darf wohl als Teil einer sekundär in die Grabgrube verlagerten älteren Kinderbestattung angesehen werden.

Kinder- und Säuglingsbestattungen

„Hominem priusquam genito dente cremari mos gentium non est“³² – „Es ist nicht Sitte der Völker, dass ein Mensch verbrannt werde, bevor ein Zahn entstanden ist“. Was Plinius hier im 1. Jahrhundert allgemein bezüglich der Beisetzung von Kleinkindern überliefert, hat im neu entdeckten Friedhofareal der St. Alban-Vorstadt gleich mehrfach Bestätigung gefunden. Einmal darauf aufmerksam geworden, dass bei der Ausgrabung auch unverbrannte Skelettreste von Neonaten und Säuglingen freigelegt werden, ermöglichte die sorgfältige Abgrabung des Terrains, dass zumindest drei Gräber mit Erdbestattungen von Neugeborenen gefunden werden konnten.

Grab 4 (FK 24552)

Langknochen eines neugeborenen Kindes

Die Skelettreste des Neugeborenen lagerten, ohne erkennbare Ausrichtung, in einer kleinen Mulde. Zwar befindet sich die Erdbestattung Grab 7 in unmittelbarer Nachbarschaft; Grab 4 steht jedoch in keinem direkten Zusammenhang zur dort beigesezten Frau, sondern liegt rund 80 cm höher als dieses.

Erhaltung

- Schädel: fehlt.
- Skelett: erhalten sind nur die Schäfte des linken Humerus, beider Radien, Ulnen und Tibien.

Bestimmungen

- Alter: neugeboren, aufgrund der Längenmasse der Knochen.
- Geschlecht: nicht bestimmbar (die extrem kleinen Masse lassen aber eher an ein Mädchen denken).
- Körperhöhe: für ein Neugeborenes sehr klein! (deutlich kleiner als z.B. das Neugeborene aus FK 24551).

Grab 5 (FK 24562) Doppelbestattung

Bestattung 1: Postkraniale Skelettreste eines 6 bis 12 Monate alten Säuglings

Der Säugling wurde in Rücken- oder Bauchlage in einer kleinen Grube bestattet. Ausrichtung: Nordwest-Südost, Kopf im Nordwesten. Spuren eines Sarges waren keine erkennbar. Direkt über den Skelettresten lagerten Scherben eines Kruges; anpassende Fragmente dazu waren auch in höherer Lage in der Grabgrube gefunden worden³³. Eine Packung aus Bruchsteinen und Kieseln bildete die obere Verfüllung der Grabgrube. Unmittelbar darauf lag ein As des Nero (Katalog-Nr. [3]), den wir als Totenbol zu Grab 5 auffassen. Dabei bleibt allerdings unklar, ob die Münze zu Bestattung 1 oder zur (verlagerten?) Bestattung 2 gehört.

Erhaltung

- Schädel: fehlt.
- Skelett: Erhalten sind grössere Skelettpartien des Rumpfskelettes (ohne Schlüssel- und Brustbeinknochen) sowie alle Langknochen

ausser dem linken Femur und den Fibuln. Die Hand- und Fussknochen fehlen ebenfalls.

Bestimmungen

- Alter: Humerus 6, Radius 6–12, Tibien 6 Monate.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar, aber relativ grösser im Vergleich mit den übrigen Säuglingsskeletten.
- Besonderheiten: Incisura ischiadica maior mit weiblichem Bau; Rippen grossenteils mit starkem seitlichem „Kamm“.

Bestattung 2: Postkraniale Skelettreste eines Neugeborenen

Erhaltung

- Schädel: fehlt.
- Skelett: Das Rumpfskelett ist nur schwach belegt durch 2 Rippen, das linke Schulterblatt und beide Darmbeine des Beckens. Bei den Langknochen fehlen je beide Radien und Fibuln. Hand- und Fuss skelett sind nicht erhalten.

Bestimmungen

- Alter: Humerus, Femur und Tibia jeweils eines Neugeborenen.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar, aber sehr klein für ein Neugeborenes.

Kaum zu Grab 5 gehört die fragmentierte und verbogene Fibel (Abb. 6), die zwar im Umkreis von Grab 5, aber in noch tieferer Lage als Bestattung 1 gefunden wurde (vgl. FK 23560 weiter unten).

Grab 6 (FK 23920 und 23926)

Schädel- und Skelettreste eines Neugeborenen

Erhaltung

- Schädel: Der Hirnschädel liegt bis auf das Hinterhaupt relativ vollständig vor; vom Gesichtsschädel sind nur die beiden Wangenbeine und die linke Unterkieferhälfte erhalten.
- Skelett: Erhalten sind von der linken Körperseite Schlüsselbein, Humerus, Ulna und Femur sowie wenige Rippen und ein Mittelhandknochen. Möglicherweise gehören auch die beiden Tibien von FK 23926, die ebenfalls von einem Neugeborenen stammen, zu dieser Bestattung.

Bestimmungen

- Alter: Gebiss ca. 6 Monate; alle Langknochen entsprechen einem (sehr kleinen) Neugeborenen.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: nicht bestimmbar. Die Längenmasse der Knochen liegen aber im unteren Bereich für Neugeborene: wir dürfen somit mit einer geringen Körperhöhe rechnen.

FK 23944 und 23945

Wohl umgelagerte Schädel- und Skelettreste eines Neugeborenen.

Es konnten keine Anzeichen für eine Grabgrube bzw. eine reguläre Bestattung erkannt werden. Die Skelettreste kamen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Gräbern 4 und 7 und den Skelettresten von FK 23951 zum Vorschein, stehen aber in keinem direkten Zusammenhang zu diesen, da diese ausserdem in deutlich tieferer Lage bestattet worden sind. Aus FK 23945 stammen auch frühromische Keramikbruchstücke, darunter einige verbrannte Scherben.

Erhaltung

- Schädel: Der Schädel ist nur durch Fragmente des Hinterhauptes (Scheitelbeine, Hinterhauptbein) und der Schädelbasis (Pars petrosa, Felsenbein) belegt. Vom Gesichtsschädel ist nichts erhalten.
- Skelett: Belegt sind 3 Rippen und je ein Humerus- und Femurschaft. Zu FK 23945 gehören der zweite Femurschaft und die linke Tibia.

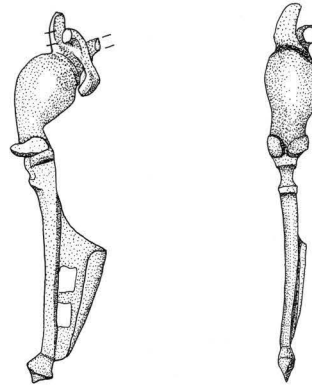


Abb. 6. Fibel vom Typ Almogren 68 (HMB: Inv.-Nr. 1993/3.447.) aus der Peripherie von Grab 5. – Zeichnung A. Eglin. – Massstab 1:1.

Bestimmungen

- Alter: Alle Langknochen stammen von einem Neugeborenen.
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: Die Knochengrösse liegt an der Untergrenze der Masse für Neugeborene, weshalb wir von einer kleingewachsenen Person ausgehen können.

Zusätzliches Material

- Von einer erwachsenen Person liegt ein Wirbelgelenkfragment (proc. transversus) vor.

FK 24551

Skelettreste eines Neugeborenen

Die Skelettreste wurden im Umkreis der Gräber 4 und 7 gefunden, stehen aber in keinem Zusammenhang damit. Aus der Schicht, worin die Skelettreste zum Vorschein kamen, wurden auch wenige frühromische Keramikreste geborgen (gleicher FK).

Erhaltung

- Schädel: fehlt.
- Skelett: Langknochen der rechten Körperhälfte, doch fehlen Humerus und Fibula.

Bestimmungen

- Alter: neugeboren (anhand der Knochenmasse).
- Geschlecht: nicht bestimmbar.
- Körperhöhe: für ein Neugeborenes sehr klein!

Besonderheiten

- Tibia mit 2 parallel verlaufenden Foramina nutritia!

FK 24560

Streufunde von Neugeborenen

Die Skelettreste kamen im Umkreis von Grab 5 zum Vorschein und können wenigstens teilweise mit diesem in Verbindung gebracht werden. Aus diesem FK liegen auch etliche frühromische, teilweise verbrannte Keramikreste und das Fragment einer Spiralfibel (Abb. 6) vor³⁴.

Erhaltenes Skelettmaterial (alles von Neugeborenen)

- 1 Hirnschädelfragment.
- 1 rechter Tibiaschaft, prox. Drittel: gehört zur Tibia der jüngeren Bestattung aus Grab 5.
- 1 Röhrenknochenfragment, vermutlich von Femur.

Verbranntes Material

- 1 Röhrenknochensplitter, weiss, fest. Brandstufe II; vermutlich ebenfalls von einem Neugeborenen oder Kleinkind! (für römische Zeit ungewöhnlich).

B.K.

4. Zusammenfassung

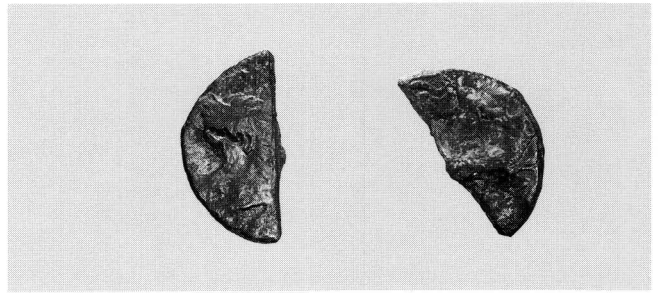
An der St. Alban-Vorstadt 62 ist innerhalb des seit dem Spätmittelalter dicht überbauten Areales noch ein kleiner Ausschnitt eines wohl ausgedehnten früh-römischen Friedhofes zum Vorschein gekommen. Reste zweier Körperbestattungen von erwachsenen Personen können infolge fehlender Bei- und Begleitfunde nicht näher datiert werden. Die im Umkreis dieser Erdbestattungen nachgewiesenen Körperbestattungen von Neugeborenen und Säuglingen sind aber anhand der Beifunde in den Grabgruben sicher der früh-römischen Zeit zuzuordnen. Erstaunlich ist die dichte Belegung mit Neugeborenen und deren Häufigkeit; es dürfte sich demzufolge um einen speziellen Bereich des Friedhofareales gehandelt haben. Der Nachweis eines derart dicht belegten römerzeitlichen Friedhofes mit Neugeborenen steht scheinbar im Gegensatz zu den Beobachtungen im schweizerischen Raum, wo Bestattungen dieser Altersgruppe weniger in Friedhöfen und eher in den Siedlungen bzw. in den Häusern selbst beigesetzt worden sind³⁵. Doch könnten diese Unterschiede vielleicht auch durch den jeweiligen Forschungsstand bedingt sein. Verschiedene Scherben in den Verfüllungen dieser Gräber weisen markante Brandspuren auf. Dies deutet an, dass die Erdbestattungen der Neugeborenen zumindest zeitgleich mit den nachgewiesenen Brandbestattungen oder allenfalls wenig später angelegt worden sein dürften. Nur gerade zwei Brandbestattungen, das Urnengrab (Grab 3) und das am reichsten ausgestattete Brandschüttungsgrab (Grab 2) zeugen von der Sitte der Feuerbestattung bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts.

5. Katalog der Fundmünzen

Rahel C. Warburton, HMB/Mk.

Abkürzungen

| | |
|----------|--|
| Dm. | Durchmesser |
| FK | Fundkomplex |
| Inv.-Nr. | Inventar-Nummer |
| n.l. | nach links |
| n.r. | nach rechts |
| Rs. | Rückseite |
| Vs. | Vorderseite |
| 180° | Stempelstellung (Stst.), auf Kreis von 360° übertragen |



[1]
Inv.-Nr. 1993/3.124.; FK 23'931.2. (Grab 2a).
Augustus, 27 v. – 14 n. Chr.
Nîmes, As (halbiert), ca. 20 v. – 14 n. Chr.
Vs.: oben IM[P], unten [DIVI F]. Kopf des Agrippa mit Schiffskrone und Lorbeerkranz n.l.; [Kopf des Augustus mit Kranz n.r.; P - P?].
Rs.: [COL - NEM]. Krokodil n.r. an bekränzte Palme gekettet (erhalten Palmstamm, ein Band, Krokodilvorderteil).
Bronze; Gewicht 5,462 g; Dm. 20,6 / 14,2 mm; 360°.
Eingriffe: Halbiert. Einhieb im Gesicht des Agrippa.
Erhaltung: Stark abgegriffen; Bruchkante wenig abgegriffen. Stark korrodiert.
Literatur: RIC I(2),51,154 (Typ) bzw. 158 bzw. 52,159 (Typ).
Bemerkung: Eine genauere Einordnung und Datierung ist bei dieser Erhaltung nicht möglich. – Wie bei diesem Münztyp üblich, wurde die Münze zwischen den beiden Köpfen der Vs. getrennt. Im Bruch ist erkennbar, dass die Münze von der Vs. her geteilt worden ist.



[2]
Inv.-Nr. 1993/3.123.; FK 23'931.1. (Grab 2a).
Caligula, 37–41 n. Chr.
Rom. Quadrans, 40 n. Chr.
Vs.: C • CAESAR • DIVI AVG • PRON • AVG • Pileus zwischen S - C.
Rs.: PON • M • TR • P IIII P P COS • TERT um RCC.
Bronze; Gewicht 3,126 g; Dm. 18,7 mm; 195°.
Erhaltung: Wenig abgegriffen; wenig korrodiert.
Literatur: RIC I(2),111,52 (Datierung 40/41). Giard 1988, 72, 109–114.



[3]
 Inv.-Nr. 1993/3.418; FK 24'556.1.
 Nero, 54–68 n. Chr.
 Rom. As, ca. 66 n. Chr.
 Vs.: IMP NERO CAESA-R AVG GERM. Kopf mit Lorbeerkrantz n.r.
 Rs.: Victoria n.l. fliegend, hält Schild mit SPQR in beiden Händen; zwischen S - C.
 Bronze; Gewicht 12,132 g; Dm. 28,9 mm; 180°.
 Erhaltung: Wenig abgegriffen. Korrodiert.
 Literatur: RIC I(2), 171, 351. Vgl. Giard 1988, Pl. XXX VI, 105 oder XXXVII, 116.
 Bemerkung: Rs. Brandspuren?



[5]
 Inv.-Nr. 1993/3.140; FK 23'933.1.
 Basel, Stadt.
 Basel. Rappen o.J. [nach 1763].
 Vs.: Baselstab in verzierter Kartusche.
 Rs.: MON / BASIL / fünfblättrige Rosette, in Lorbeerkrantz.
 Billon; Gewicht 0,314 g; Dm. 14,6 mm; 360°.
 Erhaltung: Rand ausgebrochen. Abnutzung nicht erkennbar. Stark korrodiert.
 Literatur: Divo/Tobler 18. Jh., S. 261, Nr. 779 (Datierung „nach 1750“). Schärli 1992, S. 105.

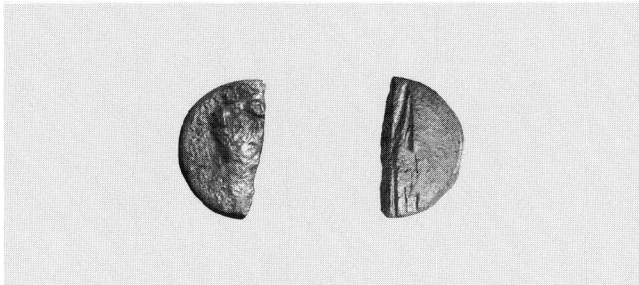
Literatur

RIC I(2)
 The Roman Imperial Coinage. Vol. I: C.H.V. Sutherland: From 31 BC to AD 69. Revised edition. London 1984.

Divo/Tobler 18. Jh.
 Jean-Paul Divo / Edwin Tobler: Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich, 1974.

Giard 1988
 Bibliothèque Nationale, Catalogue des monnaies de l'empire romain. Vol. II: Jean-Baptiste Giard: De Tibère à Néron. Paris 1988.

Schärli 1992
 Beatrice Schärli: Das Ende der Basler Brakteatenprägung. In: Schweizer Münzblätter 42, 1992 (Heft 167), S. 102–105.



[4]
 Inv.-Nr. 1993/3.480; FK 24'570.1.
 Tiberius, 14–37 n. Chr., bis Nero, 54–68 n. Chr.
 Semis (halbiert), julisch-claudisch.
 Vs.: [—]. Kopf n.r.
 Rs.: nicht erkennbar.
 Bronze; Gewicht 2,333 g; Dm. 18,7 / 11,1 mm; Stst.? Eingriff: Halbiert.
 Erhaltung: Vs. stark abgegriffen, Rs. plan; Bruchkante abgegriffen; korrodiert.
 Bemerkung: Teilung von der Rs. her, mehrere Fehlhiebe. Die wenigen Spuren der Legende lassen nicht erkennen, ob sie im Uhrzeiger- oder im Gegenuhrzeigersinn geschrieben war.

Anmerkungen

- ¹ Wir danken den neuen Besitzern der Liegenschaft, dem Ehepaar J. und B. Mutz-Jörg, für das den Belangen der Archäologie entgegengebrachte Interesse und die Bereitschaft, im neuen Keller den freigelegten, mit Baukeramik ausgekleideten Sickerschacht zu konservieren. Unser Dank richtet sich auch an den beigezogenen Gestalter, Herrn L. Wunderer, sowie die Equipe der Unternehmung Egeler.
- ² Numerierung der Liegenschaften vor 1862.
- ³ Zum Vrydentor vgl. Guido Helmig, „Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt, Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36“, JbAB 1990, 71–84.
- ⁴ Zur Äusseren Stadtmauer vgl. Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, JbAB 1989, 69–153.
- ⁵ Paul Bloesch, Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber Vite Ecclesie Basiliensis) 1334/38–1610, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 7/1 (Text), Basel 1975, 345.
- ⁶ StAB, Historisches Grundbuch. – Eugen A. Meier, Verträumtes Basel, Basel 1974, 40.
- ⁷ Vgl. die Ausführungen von Matthias Merki, „Das Wohnhaus in der St. Alban-Vorstadt 62“, S. 39 ff. im vorliegenden JbAB.
- ⁸ Gemeint ist der heutige Standort des „Goldenen Löwen“. Dieser Gasthof war bis zu Beginn der 60er Jahre in der Aeschenvorstadt domiziliert, wurde dort aber abgebrochen und dessen Fassade an der St. Alban-Vorstadt Nr. 40 neu errichtet.
- ⁹ St. Alban-Vorstadt 40, 1914/8. – Guido Helmig u.a., „Spätromische Gräber am Totentanz in Basel“, AS 8, 1985, 93–100, bes. 97 f. mit Abb. 8.
- ¹⁰ Merki (wie Anm. 7).
- ¹¹ Ein Blick auf den Vogelschauplan von Sebastian Münster, um 1538, scheint anzudeuten, dass die Häuser unmittelbar vor dem Vrydentor in der äusseren St. Alban-Vorstadt ursprünglich tatsächlich nicht eine geschlossene Häuserzeile gebildet haben.
- ¹² Wilhelm Vischer, „Basel in der römischen Zeit“ (Vortrag 1867 in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel); Kleine Schriften II, 1878, 401: „...nach einer mir allerdings nicht vollständig sicheren Tradition an der Malzgasse grosse Amphoren, die jetzt in der Sammlung sind.“
- ¹³ Die Untersuchungen der Leichenbrände aus den Gräbern 2 und 3 sowie der Skelettreste der Gräber 1 und 4–7 erfolgten im Anthropologischen Institut Aesch durch Bruno Kaufmann (Anthropologe der IAG).
- ¹⁴ Es handelt sich beim grünen Metallobjekt um den Pferdegeschirranhänger 1993/3.125., Abb. 4, 1.
- ¹⁵ Streng kubischer Würfel, Inv.-Nr. 1993/3.128., Abb. 4, 3.
- ¹⁶ Würfel aus Knochen mit konvexen Flächen und gebohrten Kreisäugen, Inv.-Nr. 1993/3.127., Abb. 4, 4.
- ¹⁷ Schuhnägel von Sandalen, Inv.-Nr. 1993/3.131., auf Abb. 4 nicht abgebildet.
- ¹⁸ Schuhnägel von Sandalen, Inv.-Nr. 1993/3.133.; auf Abb. 4 nicht abgebildet.
- ¹⁹ M.C. Bishop, „Cavalry Equipment of the Roman Army in the first century A.D.“, in: Military Equipment and the Identity of Roman Soldiers, 67–195, besonders 98: Typ 7b; Proceedings of the Fourth Roman Military Equipment Conference, ed. by J.C. Coulston; BAR International Series 394, 1988.
- ²⁰ Anabel K. Lawson, „Studien zum römischen Pferdegeschirr“, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 25, 1978, 131–172, bes. 152 f.
- ²¹ Die anlässlich der erstmaligen Präsentation des Grab-Befundes an der Jahrestagung der ARS vorgebrachte Kritik, dass derartige Pferdegeschirranhänger nicht nur dem Militär zuzuordnen, sondern auch in Gräbern von Zivilpersonen zu beobachten sind, überzeugt m.E. nicht. Das angeführte Beispiel des Kindergrabes 212 (infans 1) in Kempten-Keckwiese (Michael Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Bd. 34, Kallmünz/Opf. 1978 [Textband], 44 und Taf. 86: 4) scheint vielmehr eine spezielle Beigabe darzustellen. Es handelt sich dort nämlich um ein Altstück bzw. Fragment eines solchen Anhängers, das vermutlich als second-hand-Anhänger zusammen mit weiteren Objekten als Amulett diente.
- ²² Nach Garbsch handelt es sich bei unserem Exemplar um ein Rasiermesser vom Typus B: „geradlinige Rasiermesser mit schmaler Klinge und länglichem Griff“. Datierung: 1. Jh. –1. Hälfte 2. Jh.; Vergleichsfund: J. Curle, A Roman Frontier Post and its People, The Fort of Newstead 1911, 282 Abb. 40. – Nach der freundlicherweise von Sabine Deschler-Erb vorgenommenen Untersuchung handelt es sich eindeutig um kalzinierten Knochen, also weder um Elfenbein noch anderes Dentin. – Literatur zu Rasiermesserfunden: Jochen Garbsch, „Zu neuen römischen Funden aus Bayern“, Bayerische Vorgeschichtsblätter 40, 1975, 68 ff., beso. 70 Abb. 1, 8; Emilie Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst, Forschungen in Augst, Bd. 6, Augst 1986, 28 ff. und Taf. 10 f.
- ²³ Cassius Dio, Historia Romana, Lib. LX 22.3: „... hingegen war den Senatoren das Andenken an Gaius (= Caligula) so verhasst, dass sie beschlossen, jede Bronzemünze, die sein Bildnis trug, einzuschmelzen. Und so geschah es denn auch, doch wurde die Bronze keinem besseren Zwecke zugeführt, sondern Messalina liess daraus Standbilder für den Schauspieler Mnester anfertigen.“
- ²⁴ Vgl. Mackensen 1978 (wie Anm. 21).
- ²⁵ Ludwig Berger und Guido Helmig, „Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel“, (Kolloquium Bergkamen), Bodenaltertümer Westfalens, Bd. 26, Münster 1991, 7–24.
- ²⁶ Guido Helmig, „«Hispaniensis Pugiunculus?» – Technologische Aspekte und Anmerkungen zum Fund einer Militärdolchscheide aus Basel“, AS 13, 1990, 158 ff. und Anm. 3.
- ²⁷ Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 10, Basel 1955, 125 Taf. 20, 8. – Berger/Helmig (wie Anm. 25), 19 Abb. 10, 16.
- ²⁸ Zum Nachweis von Reitertruppen in Augusta Raurica: M.A. Speidel, „Römische Reitertruppen in Augst, Ein Beitrag zur Geschichte des Windischer Heeresverbandes“, Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 91, 1992, 165 ff. – René Matteotti, „Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum“, JbAK 13, 1992, 277–288.

²⁹ Zum Pferdegeschirranhänger siehe Bishop (wie Anm. 19), bes. 98: Typ 7b, vorflavisch, aber kaum augusteisch/tiberisch. – Ebenso Eckhard Deschler-Erb, Markus Peter, Sabine Deschler-Erb, Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt, Forschungen in Augst, Bd. 12, Augst 1991, 30 ff. und Katalog 59–62. – Zur Interpretation von Pferdegeschirranhängern als *dona militaria* vgl. Lawson (wie Anm. 20), bes. 152 f.

³⁰ In der Verfüllung der Grabgrube, d.h. im die Urne umgebenden Erdreich, lagerten äusserst wenige Partikel von Leichenbrand. Dies zeigte sich anlässlich der Untersuchung durch den Anthropologen. Holzkohlereste einer eigentlichen Brandschüttung waren allerdings nicht vorhanden, weshalb wir den Befund nach der geläufigen Terminologie als Urnengrab und nicht als „Brandschüttungsgrab mit Urne“ ansprechen.

³¹ FK 23942, Inv.-Nr. 1993/3.318.

³² Plinius, N.H. 7,15,72.

³³ FK 24556.

³⁴ Fibel aus FK 24560: Spiralfibel vom Typ Almgren 68 bzw. nach Elisabeth Ettlinger, Die römischen Fibern in der Schweiz, Bern 1973: „kräftig profilierte Fibel“, Inv.-Nr. 1993/3.447.

³⁵ Louis Berger, „Säuglings- und Kinderbestattungen in römischen Siedlungen der Schweiz – ein Vorbericht“, in: Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte, 319–328; Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Bd. 3, Mainz 1993.

Das Wohnhaus in der St. Alban-Vorstadt 62

Baugeschichtliche Befunde am aufgehenden Mauerwerk und am Dachstuhl

Matthias Merki

Anlässlich einer Renovation mit teilweise Umbau im Innern konnte die Denkmalpflege im Sommer 1993 das aufgehende Mauerwerk, soweit es freigelegt wurde, sowie den Dachstuhl des Gebäudes an der St. Alban-Vorstadt 62 untersuchen¹. Die Ergebnisse werden im folgenden in den wesentlichsten Teilen wiedergegeben. Voraus gehen ein Hausbescrieb und ein Überblick zur Baugeschichte des Hauses aufgrund der historischen Quellen.

Hausbescrieb

Das dreigeschossige Gebäude hat eine rund 7 m breite Strassenfassade. Die Tiefe im 1. und 2. Obergeschoss beträgt 10 m. Wegen des durch den Verlauf der Malzgasse sich zum Hof hin verjüngenden Grundrisses ist die Rückfassade nur knapp 6 m breit. Der ca. 5 m tiefe Hof ist im Erdgeschoss überbaut, die alte Hoffassade im Erdgeschoss wurde bei der Überbauung weitgehend abgetragen.

Strassenseite (Abb. 1)

Die strassenseitige Fassade ist im Erdgeschoss über die ganze Breite mit einer hölzernen Devanture aus dem Jahre 1889 ausgestattet. Links, bei der östlichen Brandmauer, führt ein doppelflügliger Zugang zum Laden und den dahinterliegenden (ehemaligen Werkstatt-)Räumen. Rechts, neben der westlichen Brandmauer, liegt die Haustüre. Zwischen den beiden Eingängen befindet sich ein dreiteiliges, elegant verprossstes Schaufenster, das von Pilasterchen gerahmt ist und auf einem kniehohen gemauerten Sockelstreifen sitzt. Dieselbe Höhe haben die Sockel der Pilaster, welche die Begrenzungen zu den Nachbarhäusern bilden. Die Devanture schliesst nach oben mit Architrav, Zahnschnitt und Kranzgesims ab.

Die strassenseitigen Fensteröffnungen im 1. Obergeschoss sind barock und widerspiegeln die (ehemalige) asymmetrische Raunteilung. Die Fensterlichter des 2. Obergeschosses haben gotisches Aussehen: gekahlte Stürze und gekahlte Gewände mit Anläufen. Allerdings fehlen die bei gotischen Fenstern dieser Breite zu erwartenden Mittelpfosten. Die Verteilung der Fenster zeigt ebenfalls die asymmetrische, heute noch vorhandene Raunteilung an. Die Schlagläden und Fensterrahmen sowie die Fensterflügel und deren Beschläge der Obergeschossfenster sind barock. Das Dachgeschoss hat zur Strasse hin eine massige moderne Schleppdachmansarde mit einem einfachen und einem doppelten Fenster, welche die frühere Raunteilung zeigen.



Abb. 1. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. Strassenseite des Gebäudes. – Foto: BaDpfl.

Inneres (Zustand vor dem Umbau)

Vom Hauseingang geht ein Korridor zur Treppe, welche entlang der Westbrandmauer ins 1. Obergeschoss führt. Die Kellertreppe liegt in derselben Achse darunter und wird durch den Korridor erreicht, welcher im hinteren Teil wegen der Treppe ins 1. Obergeschoss etwas nach Osten versetzt ist. Das 2. Obergeschoss und das Dachgeschoss sind durch einen barocken Wendel erschlossen. Dieser liegt in der Südwestecke, zwischen der Hoffassade und der Westbrandmauer. Im 1. Obergeschoss erreicht man von der Vorhalle im Südwestteil die hofseitige Küche im östlichen Hausteil sowie den östlichen strassenseitigen Wohnraum (Stube), dessen Zugang zur barocken Ausstattung gehört (Abb. 2b). Die Decke ist vertäfert, die Bretterstösse der zwei mal vier Felder mit hoch profilierten Leisten sind verblendet. Eine Türe führt von hier in

das westliche strassenseitige Zimmer, das etwa halb so breit wie der Wohnraum ist (vgl. Fensterteilung der Strassenfassade); die Gipsdecke ist mit einem klassischen Rahmenprofil verziert.

Im 2. Obergeschoss haben Halle und rückwärtiges Zimmer (Bad) denselben Grundriss wie die entsprechenden Räume im 1. Obergeschoss. Von den beiden strassenseitigen Zimmern ist das östliche deutlich breiter als das westliche. Wie im 1. Obergeschoss ist der östliche Raum mit einer achteiligen Täferdecke gleicher Machart ausgestattet, das westliche Zimmer mit einer Gipsdecke mit barockem Profilrahmen. Die Türen beider Räume sind barock. Der Zugang zum östlichen Zimmer hat einen Rahmen mit Architrav und Kranzgesims (Abb. 2,a). Die Treppenballustrade ist ebenfalls barock.

Das Dachgeschoss enthält vier verschieden grosse Kammern, die sich in einem etwas umständlichen Grundriss zueinanderfügen. Auf den Kehlboden führt eine nach dem Antritt um 90 Grad nach rechts gewen-

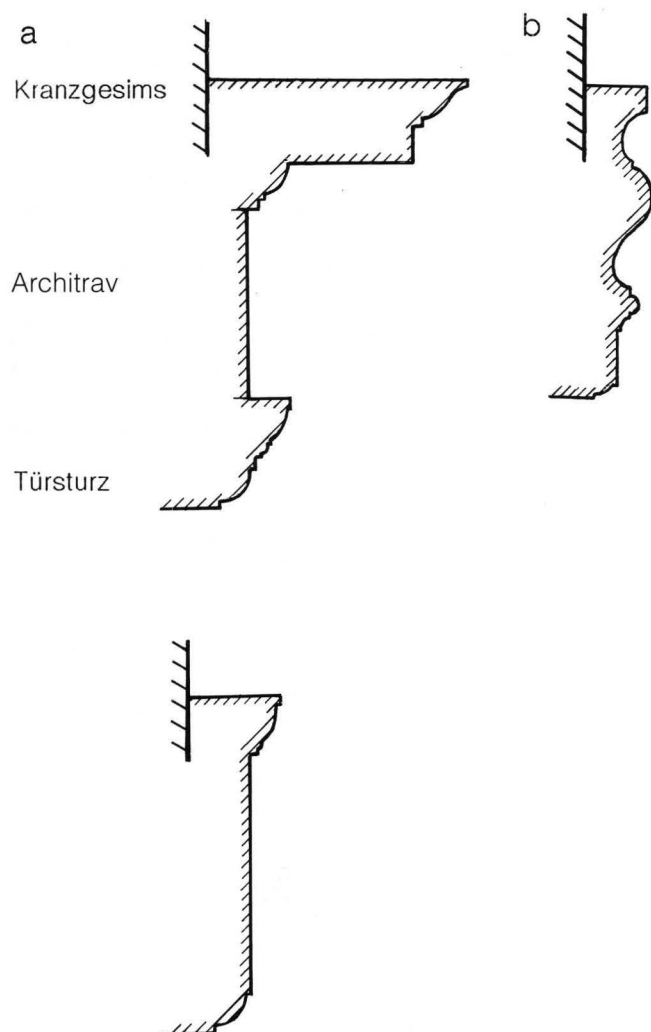


Abb. 2. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:4.

a. Türe zum strassenseitigen Wohnzimmer im 2. Obergeschoss: Türverdachung (oben) und Verblendung (unten); b. Türe zum strassenseitigen Wohnzimmer im 1. Obergeschoss: Verblendung des Türrahmens.

deltete Treppe entlang der Westbrandmauer. Sie schliesst unmittelbar an den heraufführenden barocken Wendel an. – Der liegende Dachstuhl besteht aus zwei Binderachsen.

Rückseite (Abb. 5)

Das Flachdach der Hofüberbauung im Erdgeschoss dient als Terrasse des 1. Obergeschosses und ist durch eine eingebrochene Türe in der Hoffassade erschlossen. (Die Türe führte schon vorher auf einen Balkon, der Ende des letzten Jahrhunderts angebracht worden war).

Die Fenster und die Türe der Hoffassade sind bezüglich Anordnung und Stil verschiedenen Epochen zuzuordnen. Alle vier Fenster haben Sandsteinrahmen; die Fensterflügel sind barock.

Im 1. Stock befindet sich links, d.h. westlich an die Türe anschliessend, ein schmales gotisches Fenster, rechts der Türe ein grosses barockes Fenster. Das östliche Fenster im 2. Obergeschoss ist niedriger, aber – bis auf die feinere Bank – stilistisch gleich einzuordnen; es ist gegenüber dem unteren Fenster etwas zur Ostbrandmauer hin verschoben. Ziemlich genau in der Mittelachse des 2. Obergeschosses befindet sich ein zweiteiliges gotisches Fenster, westlich davon gibt es keine weitere Maueröffnung.

Das Dachgeschoss erhält durch eine Schleppgaube neben der Ostbrandmauer Licht, die Südwestecke (Treppe) durch ein kleines Dachfenster. Der Kehlboden schliesslich hat eine kleinere Schleppgaube, die von der Mittelachse des Daches leicht nach Osten verschoben ist.

Die Hausgeschichte aufgrund von Schriftquellen

Über die früheste Zeit ist im **Historischen Grundbuch** wenig zu erfahren. Die älteste Urkunde datiert um 1400. Der Eintrag entstammt einem Anniversar und besagt, dass das errichtete Haus (fabricata est domus) vor dem Friedentor steht (ante portam Friedentor). In den nachfolgenden Urkunden – von 1442 bis 1486 – wird jeweils von einem Haus *zer Trotten* berichtet, z. T. mit Hofstatt und Scheune. Für die Zeit zwischen 1486 und 1706 fehlen Quellenangaben völlig; hingegen ist das Haus auf dem Vogelschauplan von Matthäus Merian d. Ä. von 1615 als dreigeschossiger Bau abgebildet.

Von 1705 an wird von einer Behausung mit Höflein gesprochen. Ab 1801 wird erstmals eine Werkstatt erwähnt, 1807 eine „... Behausung in Mauern samt Bauchhaus (Waschhaus) in Riegel ...“. 1830 heisst es „... Behausung in Mauern mit drei Stockwerken, Schopf: halb Mauern halb Holz ...“. 1856 werden Einrichtungen von Kammern und sonstige Reparaturen erwähnt.

Auf dem Falknerplan von 1866² ist ersichtlich, dass dem Hinterhaus über die ganze Breite der Hoffassade ein Anbau vorgestellt war, welcher gut die halbe Hoftiefe einnahm. An der Hoffassade des Vorderhau-

ses ist bei der Ostbrandmauer ein angebauter Abtritt – möglicherweise auch ein laubenartiger Anbau – eingezeichnet (vgl. Beitrag Helmig, „Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt“, S. 25 ff. und Abb. 2, L im vorliegenden Jahresbericht).

Für die folgende Zeit geben **Baubegehren**³ Auskunft über den Zustand des Gebäudes und daran vorgenommene Veränderungen.

1889 wurde die Strassenfassade im Erdgeschoss auf der ganzen Breite ausgebrochen und das aufgehende Mauerwerk durch drei eng gestellte parallele Doppel-T-Träger abgefangen. Dabei mussten die beiden Brandmaueranschlüsse neu aufgemauert werden. In der Mitte der Fassade wurden zwei Gusseisensäulen hintereinander gestellt, welche zusammen mit dem Fassadenunterzug einen quer durch das Haus verlegten Mittelunterzug (Doppel-T-Träger) abstützen. Diesen Mittelunterzug verankerte man in der Rückfassade und unterstützte ihn in der Mitte zusätzlich durch eine gusseiserne Säule. Da auch die Rückfassade im Erdgeschoss bei der Erweiterung weitgehend aufgebrochen wurde, erhielt diese ebenfalls Stahlträger zur Unterfangung. Die Wendeltreppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss wurde durch einen geraden Treppenlauf entlang der Westbrandmauer ersetzt.

Im 1. Obergeschoss wurde an der Hoffassade ein Balkon angebracht, über den man zum Abtritt gelangte, der neben der Ostbrandmauer errichtet wurde, unmittelbar über dem Abtritt des Erdgeschosses. Ein alter Kellerabgang verlief entlang der Ostbrandmauer; 1889 wurde er querverlegt. Unklar bleibt, wann die Erschliessung erstellt wurde, die bis zum Umbau von 1993 bestand: eine Richtung Strasse hinunterführende Treppe in der Mitte der Westbrandmauer mit rechtwinklig anschliessendem Korridor zum Keller im Ostteil des Hauses. Ein Grundrissplan von 1900 zeigt jedenfalls die Treppe von 1889 nicht mehr.

1901 wurde der Hof mit Ausnahme eines schmalen Lichthofes entlang der Ostbrandmauer überdacht. Zur Errichtung des Flachdaches wurde ein Stahlunterzug mit Mittelstütze zwischen die Brandmauern gespannt, als Traggestell für die quer verlaufenden Holzbalken. In die Decke wurden drei „... fertillierbare ...“ Oblichter eingesetzt, die Wand zum Lichthof erhielt verglaste Türen. Der Brunnen in der Südostecke wurde um 90 Grad gedreht.

1920 wurde das Dachgeschoss ausgebaut. In die bestehende Dachfläche auf der Strassenseite wurde die grosse Schleppgaube eingesetzt, auf der Rückseite ein Fenster vergrössert. Im Innern entstanden neu drei Mansarden und ein Estrich.

1993 wurde das Haus einer gründlichen, jedoch weitgehend sanften Renovation unterzogen. Frisch- und Abwasserleitungen sind im Wohnbereich hinter Blendwänden versteckt worden.

Die Hofüberbauung wurde unterkellert, die Kellerräume neu mit einer Betonwendeltreppe auf der Achse des barocken Wendels der Obergeschosse erschlossen, der alte Keller unterteilt. Im Bereich der abgebro-

chenen Kellertreppe an der Westbrandmauer entstand zusätzlicher Kellerraum.

Eine wesentliche Veränderung im Erdgeschoss war die Wiedererrichtung einer Wendeltreppe (aus Beton) ins 1. Obergeschoss an der Stelle des 1889 ausgeschiedenen barocken Wendels. Das Haus ist heute vom Keller bis zum Dachgeschoss über eine zusammenhängende Wendeltreppe über vier Etagen erschlossen. Die Trennwand zwischen Hofüberbauung und Lichtschacht wurde abgebrochen, der Raum erhält durch eine leicht geneigte Oblichtverglasung im Bereich des ehemaligen Schachtes entlang der Ostbrandmauer Licht.

Im 1. Obergeschoss wurde die Trennwand zwischen den zwei strassenseitigen Räumen entfernt, Holzdecke und Wandvertäferungen sind restauriert worden. In der Halle wurde an der Westbrandmauer zwischen Wendeltreppe und strassenseitigem Raum ein WC mit von aussen zugänglicher Kleiderbucht eingebaut. Die Einbauschränke links und rechts der Küchentüre blieben erhalten. Die Küche wurde nach heutigem Standard modernisiert. Aus dem WC in der Nordostecke des Hofes wurde ein Abstellraum.

Im 2. Obergeschoss blieb die Raumteilung bestehen. Vertäferung und Holzdecke (Nordost-Zimmer) wurden restauriert, das Bad erhielt eine neue Ausstattung. In der Nordostecke der Halle wurde in die Trennwand zum Bad eine Koje mit Türe für Waschmaschine und Tumbler eingebrochen, an der Westbrandmauer zwischen Treppe und Nordwest-Zimmer ein schrankartiger Wäscheraum eingebaut.

Im Dachgeschoss wurden praktisch alle Binnenwände der vier Kammern entfernt. Es entstand zur Strasse hin ein einziger grosser Raum, zum Hof ein geräumiges Zimmer mit Dusche/WC. Im Dachstuhl wurde viel Holz ausgewechselt.

Baugeschichtliche Untersuchung

Wir untersuchten lediglich die vom Renovationsprojekt tangierten Bereiche: praktisch vollständig freigelegt wurde die Hoffassade, weitgehend freigelegt die Ostbrandmauer der hofseitigen Räume im 1. und 2. Obergeschoss. Auch die an die Ostbrandmauer anschliessende Innenseite der Hoffassade in den beiden Obergeschossen konnte untersucht werden.

Ostbrandmauer (Abb. 3,a: Phasen I–III/Grundriss; Abb. 4)

Die Ostbrandmauer enthält ein sehr altes Mauerfragment (I), das teilweise bis ins 1. Obergeschoss hinauf erhalten ist. Da die westliche Brandmauer nicht freigelegt wurde, bleibt offen, ob diese auf die gleiche Zeit zurückgeht und die Liegenschaft schon früh die heutige Parzellenbreite einnahm.

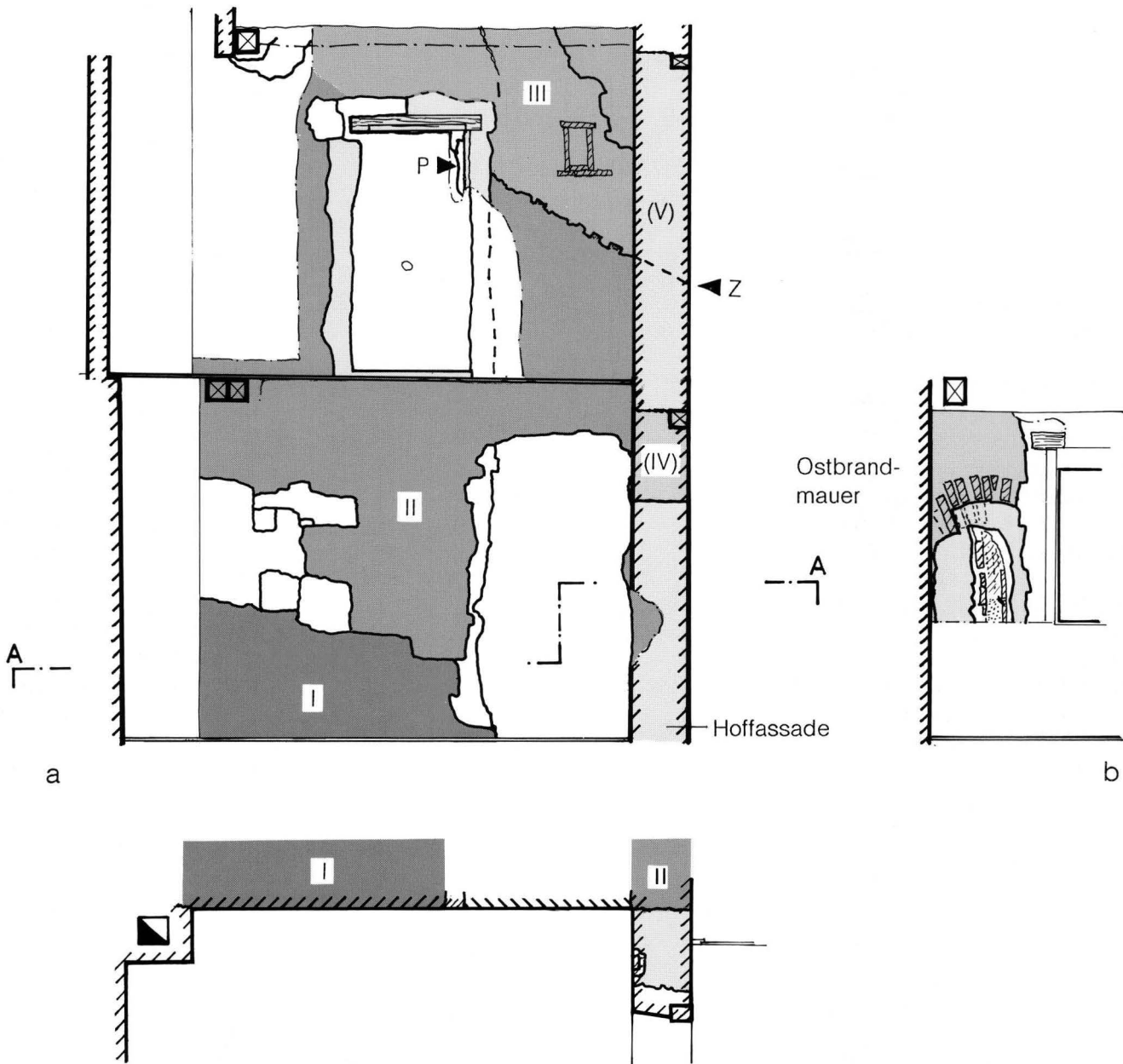
Das Mauerfragment (I) besteht hauptsächlich aus Bruchsteinen, dazwischen sind Flusswackeln eingestreut. Der Mörtel ist sehr grobkiesig und von dunkel-

brauner Farbe; er wurde in Rasapietratechnik auf der Mauerfläche abgestrichen.

Die auf dem ältesten Mauerfragment (I) sitzende Mauer (II) reicht bis ins 2. Obergeschoss hinauf und schliesst mit einer deutlichen Dachschräge ab. Mauer (II) besteht aus Bruch- und wenigen Bollensteinen. Der Mörtel ist hellgrau und wirkt etwas teigig; er ist von weissen Kalkstücken durchsetzt und mit mittelgrobem Kies gemagert. Wie bei Mauer (I) ist auch dieser Mörtel in

Rasapietratechnik verarbeitet. An einer Stelle ist eine Überputzung mit demselben Mörtel erhalten.

In die Südostecke der Küche wurde nachträglich eine Öffnung von der Grösse einer Türe geschlagen, deren Sturzholz bei der nachmaligen Zumauerung wieder entfernt worden ist. Die Nordostecke neben dem Kaminzug ist auf halber Höhe verschiedentlich gestört, vermutlich wegen eines ursprünglich hier vorhandenen Ofens.



A-A

Abb. 3. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/32. Küche im 1. und 2. Obergeschoss. – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:50.

a Ansicht der Ostbrandmauer bzw. Schnitt A-A: I ältestes Mauerfragment; II zweitältester Mauerteil bis zur Dachschräge, I und II sind älter als der älteste Teil der Hoffassade (IV); III Aufstockung; IV ältere Bauphase der Hoffassade, 1563; V jüngere Bauphase der Hoffassade, 1577. b Mauer zum Hof im 1. Obergeschoss (Innenseite): Stichbogenfragment eines originalen Eingangs (Laube); in der Zumauerung der eingebrochene Kanal aus Baukeramik, dessen Bedeutung vage bleibt.

Die Dachschräge, mit welcher Mauer (II) im 2. Obergeschoss abschloss, endete in der hofseitigen Ecke ca. 1 m über dem Boden. Ein vom Nachbarhaus her vermauerter Dachziegel (Z) in der Hoffassade liegt genau in der Verlängerung der Schräge. Zudem sind Holzreste und Abdrücke einiger Dachlatten in der Schräge erhalten (Abb. 4). Der vermauerte Ziegel und die eingemauerten Dachlattenköpfe belegen, dass, während die angrenzende Liegenschaft aufgestockt wurde, Haus Nr. 62 weiterhin nur über zwei Vollgeschosse verfügte. Die Aufhöhung (III) besteht aus Bruchsteinen, Kieseln und Baukeramik; der Mörtel ist ähnlich wie derjenige von Mauer (II). Nahe der Hoffassade befindet sich ein originales, wiedervermauertes Fensterchen, dessen Bank, Sturz und Leibungen aus Ziegeln bestehen.

Nachdem Haus Nr. 62 ebenfalls aufgestockt worden war, wurde in der Mitte der Ostbrandmauer – zwischen Kaminzug in der Nordostecke und Hoffassade – eine Türöffnung eingebrochen, von der das gefaste Sturzholz erhalten ist. Die Gewände bestehen weitgehend aus Backsteinen. In einer tieferen Schicht, die bereits dem Nachbarhaus zuzurechnen ist, konnte der Positivabdruck eines hölzernen Pfostens (P) freigelegt werden. Dieser Türpfosten ist offenbar – von der Nachbarseite her – erst entfernt worden, nachdem die Öffnung in Haus Nr. 62 bereits wieder zugemauert war: die Ausmörtelung der Fehlstelle ergab dann den Positivabdruck.

Hoffassade (Abb. 3,b; Abb. 5: Phasen IV/V)

Die Hoffassade ist jünger als die Ostbrandmauer, wie im 1. Obergeschoss in der Südostecke der Küche ersichtlich wurde: Der älteste Mauerteil der Hoffassade (IV) trifft hier auf die verputzte Ostbrandmauer (Mauer II). Auch im 2. Obergeschoss war der sekundäre Anschluss der Fassade an die Ostbrandmauer nachweisbar (vgl. unten).

Die Hoffassade zeigt **zwei wichtige Hauptbauphasen**: die erste umfasst das 1. Obergeschoss (Mauer IV), die zweite die Aufstockung im 2. Obergeschoss (Mauer V). Das originale Fenster 1 in Mauer (IV) ist gotisch wie auch Fenster 5 der Aufstockung (V). Der Ladenfalz von Fenster 1 ist original. Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der originalen Deckenbalken des 1. Obergeschosses sind 1558, 1560 und 1561. Als der Bau noch zweigeschossig war, müssen diese Balken als Bundbalken gedient haben: sie durchstossen die Fassade, liegen auf einem aussen sichtbaren Schwellbalken auf und sind mit diesem verkämmt. Diese Konstruktionsweise ist kennzeichnend für die Basis der Dachkonstruktion – Mauer-schwelle und verkämmt Bundbalken, bildet also üblicherweise den Abschluss des obersten Vollgeschosses. Die Balkenköpfe weisen zudem Beil- und Sägespuren auf, die einen nachträglichen Eingriff – Kürzen der ursprünglich vorstehenden Balken – anzeigen. Zudem ist beim zweiten Bundbalken von Ost noch ein angeschnittenes schräges Zapfenloch einer Stuhlsäule zu erkennen.

Die Deckenbalken des 2. Obergeschosses wurden 1575/76 gefällt. Gemäss diesen Daten muss die Aufstockung bereits ca. 17 Jahre nach Errichtung des 1. Obergeschosses erfolgt sein. Es ist wahrscheinlich, dass dabei auch Teile des bis dahin bestehenden Dachstuhls wiederverwendet worden sind: Der Spannriegel des östlichen Binders des Dachstuhls mit der Jahrzahl 1563 (Abb. 6) gehörte zweifellos zur ehemaligen Bundbalkenlage des zweigeschossigen Baus und wurde bei der Aufstockung wieder eingesetzt (siehe unten). Die zweigeschossige Hoffassade ist aufgrund des wiederverwendeten Spannriegels mit der Jahrzahl 1563 in diese Zeit datierbar.

Das 2. Obergeschoss wurde gemäss Dendrodaten etwa ab 1577 errichtet. Dies sowie Beobachtungen an den Fensteröffnungen *beider* Fassaden des 2. Obergeschosses lassen vermuten, dass es sich zumindest

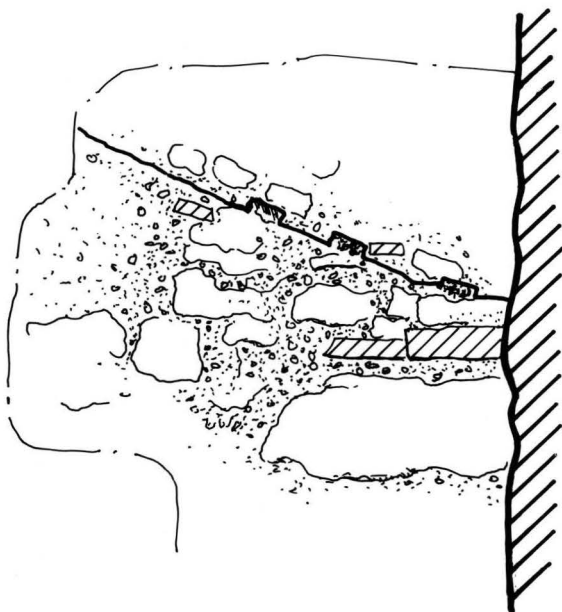


Abb. 4. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. Ostbrandmauer und Hoffassadenmauer (Schnitt): Situation der alten Dachlinie im 2. Obergeschoss. In den Negativeindrücken der Aufmauerung waren z.T. noch Holzreste der eingemauerten Dachlatten erhalten; ein auf der Aussenseite der Hoffassade vermauerter Dachziegel (Z) liegt in der Verlängerung der Dachschräge. – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:10.

beim gotischen Doppelfenster 5 mit grosser Wahrscheinlichkeit um wiederverwendete Werkstücke handelt. Die Fensterpfosten des östlichen Fensters der Strassenfassade im 2. Obergeschoss sind zusammengesetzt; die Höhe der unteren Werkstücke entspricht etwa derjenigen des niedrigeren westlichen Fensters. Das Fehlen der Mittelpfosten der beiden Fenster wurde schon erwähnt.

Im 2. Obergeschoss endet die Dachlinie von Mauer (II) ca. 1 m über dem Boden. Setzt man diese Dachlinie bis zur Fassadenflucht fort, kommt man genau zum eingemauerten Ziegel Z (Abb. 3a); verlängert man sie bis zum Schnittpunkt mit dem Bundbalkenhorizont, so ergibt sich ein grosszügig vorkragendes hofseitiges Dach. Denkbar wäre allenfalls auch ein nur wenig vorstehender kleiner Kniestock (in Fachwerk).

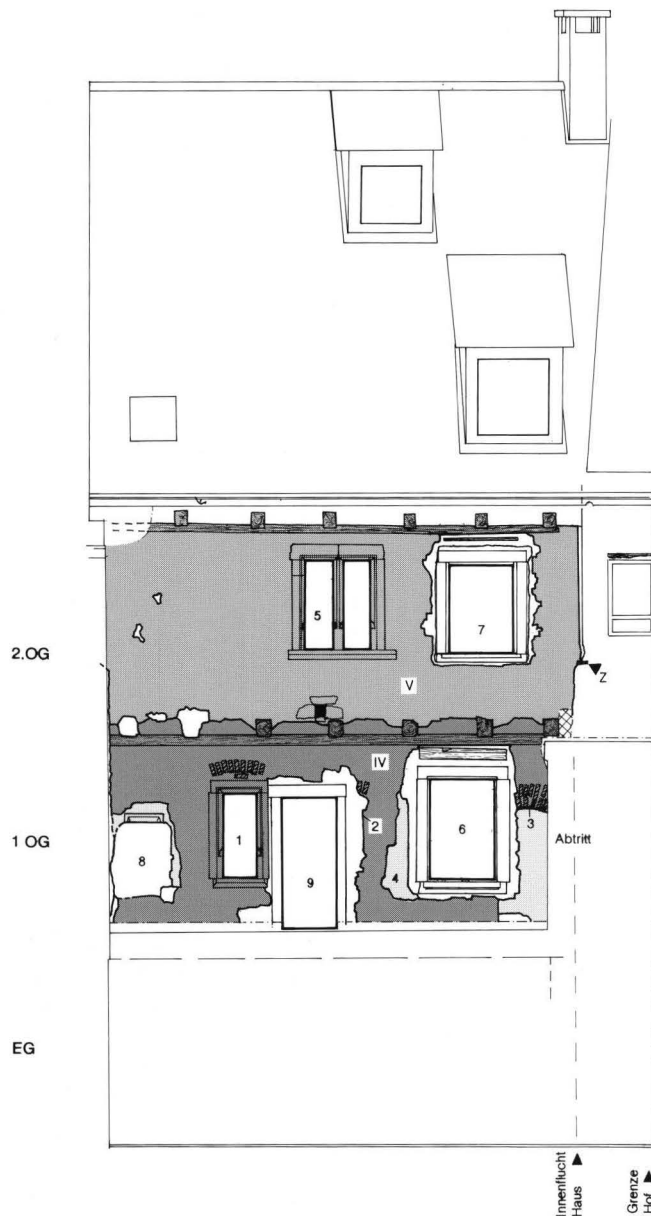


Abb. 5. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. Hoffassade im 1. und 2. Obergeschoss. In der Krone der Mauer im 1. Obergeschoss (Hauptbauphase IV) sitzt ein Schwellbalken mit verkämmten Bundbalken. Bei der Aufstockung des 2. Obergeschosses (Hauptbauphase V) wurden diese Hölzer belassen. Die Köpfe der Bundbalken wurden auf die Mauerflucht zurückgestutzt. Beim 2. Balkenkopf von rechts ist noch der Rest eines Zapfloches des östlichen Binders zu erkennen. Die beiden westlichen Bundbalken mussten beim Einbau der Wendeltreppe entfernt werden. – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:50.

Legende:

- 1 einzige erhaltene originale Öffnung im 1. Obergeschoss: einflügliges gotisches Fenster unmittelbar westlich der Türöffnung (9); Rahmen aus Sandstein, gekehlt, mit Ladenfalz versehen; über dem Sturz flacher einreihiger Stichbogen aus Backsteinen als Entlastungsbogen, Backsteine etwas unregelmässig und z.T. mit breiten Fügen dazwischen
- 2 Reste eines kleineren originalen Fensters in der Mittelachse der Fassade, im Bereich des heutigen östlichen Pfostens der Türöffnung (9); vom doppelreihigen Entlastungsbogen sind die beiden östlichsten oberen Backsteine erhalten, von der unteren Reihe nur der Abdruck; 60 cm hoher Negativabdruck des östlichen Fensterpfostens; Sturzhöhe dieses Fensters wesentlich niedriger als bei Fenster (1); Fenster (2) verschwand spätestens beim Einbruch der Türöffnung (9)
- 3 originaler doppelter Backstein-Entlastungsbogen bei der Ost-Brandmauer, gut zur Hälfte erhalten; Scheitelhöhe ca. 1,6 m über heutigem Gehniveau (vgl. Fenster (2)); auf Hofseite z.T. in Läufer-Binder-Manier gefügt (Befund auf Innenseite – Küche – wegen Störung nicht eindeutig); senkrechte Bauphasengrenze unterhalb von Fenster (6), das den Bogen stört, unterstützt Annahme, dass Entlastungsbogen (3) zu einem ehemaligen Zugang gehörte (ergänzt man den Bogen, so liegt sein westlicher Anfang auf der Achse der senkrechten Bauphasengrenze); da im 1. Obergeschoss, vermutlich Erschliessung zu laubenartiger Einrichtung. Zumauern der ehemaligen Öffnung unter Entlastungsbogen (3) auf Innenseite gestört durch 15 cm breiten Kanal: dieser führt aufsteigend anscheinend nach aussen, ohne heute auf der Hofseite sichtbar zu sein (vgl. Abb. 3b); Kanal mit Tonplatten, z.T. auch mit Backsteinen ausgekleidet, Funktion unbekannt; Rauchspuren keine vorhanden
- 4 westlicher Einbaurest eines sekundären Fensters mit Pfostenabdruck; das Fenster hatte wahrscheinlich einen Holzrahmen (vgl. Entlastungsholz bei Fenster (6))
- 5 original eingebautes gotisches Doppelfenster in der Aufstockung; Mittelpfosten, Stock und Bank aus Sandstein; Unregelmässigkeiten und v.a. Datierung der Aufstockung deuten auf Wiederverwendung der Werkstücke des Fensters hin
- 6 barockes Fenster im 1. Obergeschoss, mit massigem barockem Sandsteinrahmen, mit Ladenfalz und kantig abgesetzter Bank (18. Jh.); östlicher Pfosten und dessen Einbaustruktur stören westlichen oberen Teil des originalen Zugangs (3) bzw. dessen Zumauern (vgl. Entlastungsbogen 3); laut Restaurator in Wiederverwendung hier installiert; Einbaustruktur bis Kopfschwelle des 1. Obergeschosses; anstelle eines Entlastungsbogens massiver Eichenbalken mit Fasse und Anlauf; dieser Balken war möglicherweise ein Pfosten des vormaligen Fensters (4)
- 7 barockes Fenster im 2. Obergeschoss, wie Barockfenster (6) laut Restaurator wiederverwendet und zur selben Bauphase gehörend
- 8 eingebrochenes, später wieder zugemauertes Fenster; wiederverwendeter gotischer Sandsteinsturz (dieser wurde so eingemauert, dass seine gekehlte Unterseite in der Fassadenflucht liegt); möglicherweise erfolgte Zumauern beim Einbau der barocken Wendeltreppe
- 9 Türöffnung; wurde möglicherweise eingebaut, nachdem originale Türöffnung (3) zugemauert worden war; Sturz und Pfosten aus Holz

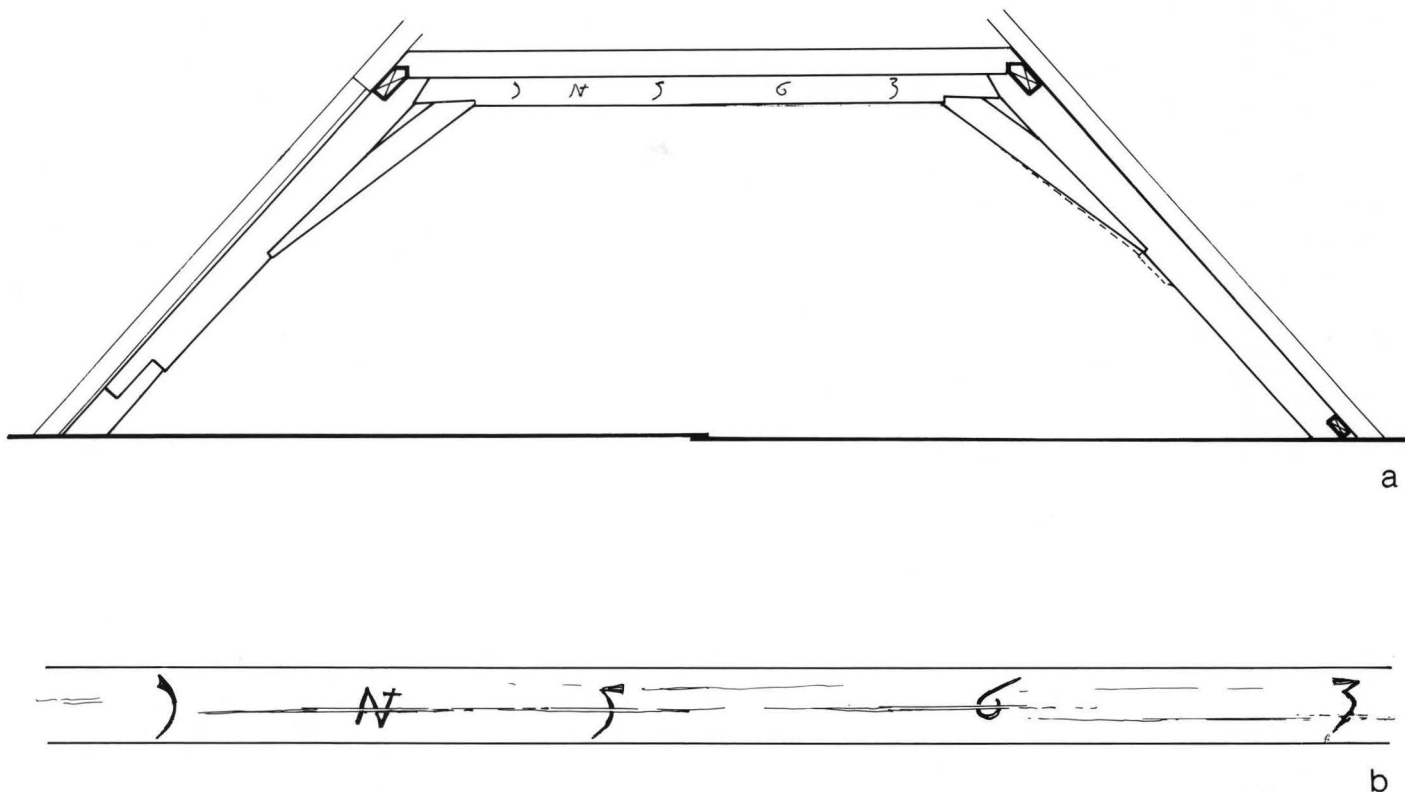


Abb. 6. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. Dachgeschoss. – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:50 (a) bzw. 1:20 (b).

a. Die Stuhlsäule links ist im Fussbereich repariert. Ebenso ist der linke Sparren unterhalb der Mittelpfette ausgetauscht. Die rechte Stuhlsäule weist Abrasionsspuren auf und verbreiterte sich ursprünglich nach oben mittels einer Kehle. Bei der linken Säule fehlten entsprechende Spuren. b. Der Spannriegel mit der Jahrzahl 1563 und Zimmermannszeichen.

Es wurde schon erwähnt, dass die östliche Nachbarliegenschaft mindestens einmal aufgestockt wurde, während Haus Nr. 62 noch zweigeschossig blieb. Dieser Befund ist hofseitig leicht nachzuweisen an der Mauerspalte zwischen den Hoffassaden der beiden benachbarten Liegenschaften im Abschnitt oberhalb der Dachschräge von Mauer (II) bzw. des eingemauerten Ziegels (Z) und der heutigen Mauerkrone: hier war auf der Brandmauer (III) eine intakte Putzschicht erhalten. Damit ist erneut nachgewiesen, dass die Fassadenmauer (V) jünger ist als die Brandmauern Phase (II) und (III).

Die Mauerschwelle des 2. Obergeschosses ist schwächer dimensioniert als die des 1. Obergeschosses. Die ebenfalls verkämmten Bundbalken liegen praktisch auf denselben Achsen wie die etwas mächtigeren ehemaligen Bundbalken des 1. Obergeschosses. Sie sind original in Mauer (V) eingebunden. Das Holz wurde 1575 gefällt, d.h., dass die Aufstockung kurz nach dem Fälldatum erfolgte.

Die Dachkonstruktion setzt sich aus zwei liegenden Binderachsen sowie Sparren und Kehlbalken zusammen. Die Binder bilden einen liegenden Dachstuhl. Die Lettern der Jahreszahl 1563 auf dem Spannriegel des östlichen Binders sind 12 bis 15,5 cm hoch, das Zimmermannszeichen zwischen der 1 und der 5 misst in der Höhe 12 cm (Abb. 6); es stellt ein N mit Kreuz

auf dem hintern Schenkel dar. (Aus dieser Zeit sind liegende Dachstühle in Basel mehrfach belegt.)

Beobachtungen im Hausinnern

Die Trennwände im 1. und 2. Obergeschoss zwischen den strassenseitigen Räumen und dem hofseitigen Hausteil bestehen aus Fachwerk. Deren raumhohe Ständer bilden mit den dreiteilenden Riegeln rechteckige bzw. quadratische Felder. Ein breiter, an die Ostbrandmauer anschliessender Wandteil ist wegen der Heizeinrichtungen massiv ausgeführt. Den Einbaudaten der Deckenbalken entsprechend datiert die Längstrennwand im 1. Obergeschoss ins Jahr 1563, im 2. Obergeschoss frühestens um 1576. Im 1. Stock besteht die Trennwand zwischen Stube und Zimmer aus dünnen Fachwerkständern und quer gespannten Leisten, die Füllungen sind aus Ziegelplatten. Trotz dieser altertümlichen Fertigung könnte die Wand jünger als die Längstrennwand sein. Die entsprechende Wand im 2. Obergeschoss wurde nicht freigelegt.

Der Treppenwendel im 1. und 2. Obergeschoss hat eine gedrehte Spindel und gehört zur frühbarocken Ausstattung des Hauses (Abb. 7). Er bestand ursprünglich auch im Erdgeschoss. Aus dem späten 17. Jahrhundert dürfte die geohrte Türverkleidung der Stube im 2. Obergeschoss stammen (Abb. 2,a).

Die Wand- und Deckentäfer der Stuben der beiden Obergeschosse sowie die Türverkleidungen der Zimmer im 1. Obergeschoß sind stilistisch der Mitte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen.

Malereireste

Bei der Freilegung der Putzschichten des 18. Jahrhunderts zeigten sich in der Treppenhalle des 1. Obergeschoßes an der Fachwerkwand der strassenseitigen Räume begleitende Graubänder mit den üblichen schwarzen Begrenzungsstrichen. An der Westbrandmauer in der Südwestecke des kleineren strassenseitigen Zimmers kamen ebenfalls Reste einer Rahmenmalerei zum Vorschein.

Im 2. Obergeschoß konnte an entsprechender Stelle ein bislang selten beobachtetes Gelbband nachgewiesen werden. An den freigelegten Deckenbalken der Halle wurden Reste einer Art Marmorierung festgestellt: rote und schwarze Stupfpinseltupfer auf grauem Grund; eine Malerei, die wir ins 17. Jahrhundert datieren.

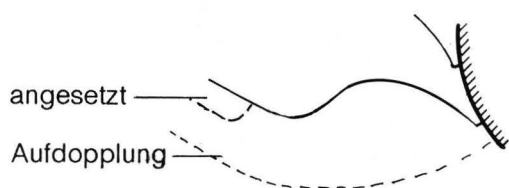
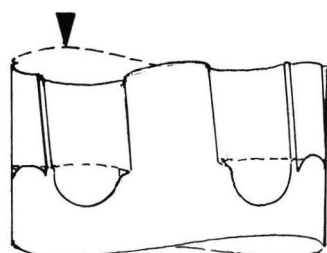
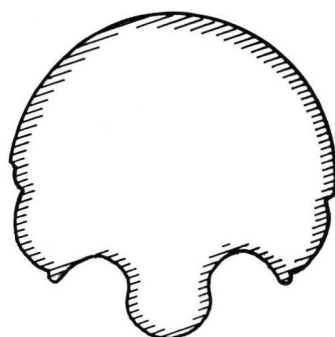


Abb. 7. St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/31. Treppe: Profil der Treppenspindel (oben), Ansicht der Treppenspindel (Mitte) mit Profilansatz (Pfeil) und Aufsicht auf Trittsatz (unten). – Zeichnung: M. Merki. – Massstab 1:4.

Zusammenfassung

Das Haus an der St. Alban-Vorstadt 62 ist historisch gewachsen. Es ist breiter als die anschliessenden Liegenschaften. Da der Keller nur wenig über die östliche Haushälfte hinausreicht, lässt sich vermuten, dass ein älterer, schmalerer Bau – zu dem allenfalls Mauerfragment (I) in der Ostbrandmauer gehörte – die östliche Hälfte der Parzelle einnahm und der westliche Teil unbebaut war. Diesbezügliche Hinweise ergaben sich jedoch weder aus den Quellen noch aus den von uns untersuchten Mauerteilen⁴. Die beiden Obergeschosse des heutigen Hauses gehen auf das dritte und das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts zurück. Auch die Zwischenwände stammen aus dieser Zeit.

Charakteristisch für das Hausinnere sind die Haupträume zur Strasse und das Treppenhaus mit Wendel zur Hofseite aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Verändert worden sind Erdgeschoss und Dachstock, der ursprünglich wohl nicht ausgebaut war. Vom Keller sind die verschiedenen Zugänge fassbar, die eine lange, immer wieder den Veränderungen angepasste Nutzung belegen.

Stärker als das Innere sind die Fassaden verändert worden. Auf der Strassenseite sind die Fenster des 1. Obergeschoßes barock, die des zweiten Obergeschoßes stammen wahrscheinlich aus der Zeit der Aufstockung und sind gotische Wiederverwendungen. Die Devanture im Erdgeschoss wurde 1889 eingebaut, der Dachaufbau ist von 1920. Die Situation auf der Hofseite ist etwas komplizierter. Je eine originale Fensteröffnung in den beiden Obergeschossen blieb erhalten. Daneben gab es verschiedene Einbrüche und Zumauerungen. Die Hoffassade im Erdgeschoss ist 1901 für die Hofüberbauung praktisch vollständig ausgebrochen worden; spätestens damals wurden Balkon und Hinterhausanbau entfernt.

Anmerkungen

¹ Architekt des Umbaus: Lukas Wunderer, Basel. Farbuntersuchung an Holz- und Steinteilen: Paul Denfeld (Restaurator). – Die Dokumentation der Bauuntersuchung ist bei der Basler Denkmalpflege unter der Adresse St. Alban-Vorstadt 62, D 1992/32, abgelegt. Die Untersuchung wurde von Bernard Jaggi und Matthias Merki durchgeführt. Für die Bearbeitung des Quellenmaterials zeichnen Erwin Baumgartner und Bernard Jaggi verantwortlich. Die Renovation begleiteten der Denkmalpfleger Dr. Alfred Wyss und Barbara Bühler. – Zu den Ergebnissen der Archäologischen Bodenforschung vgl. Beitrag Helmig/Schön, „Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt“, S. 25 ff. im vorliegenden Jahresbericht.

² Falknerplan, Sektion V, Blatt 12.

³ StAB: Historisches Grundbuch und Brandlagerbücher.

⁴ Vgl. dazu auch den Beitrag Helmig/Schön (wie Anm. 1), 25–27.

Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6) Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg

Christoph Ph. Matt

| | |
|--|----|
| Inhalt | |
| Einleitung | 47 |
| Der Engelhof | 48 |
| Zur Topographie des Gebietes auf der Niederterrasse | 48 |
| Die Ausgrabung im neuzeitlichen Anbau | 49 |
| – Ein erstes Gelniveau, Horizont H I | 49 |
| – Die untere Planierungsschicht, Horizont H II (a) | 49 |
| – Der Holzbauhorizont, Horizont H II (b) | 49 |
| – Die oberen Deck- und Planierungsschichten ... | 52 |
| – Weitere Befunde des 14./15. Jahrhunderts | 52 |
| – Der Beginn der Überbauung in Stein | 52 |
| – Sandsteinfragmente im Hof | 54 |
| Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg | 55 |
| – Römische Streufunde | 55 |
| – Frühe Holz- und Steinbauten am Nadelberg | 55 |
| – Ergebnisse | 60 |
| – Die Herausbildung einer Gasse | 60 |
| Die archäologischen Funde | 61 |
| – Generelle Bemerkungen zum Fundkatalog | 61 |
| – Katalog-Kriterien | 62 |
| – Die Funde der einzelnen Siedlungshorizonte ... | 63 |
| Horizont H I | |
| Horizont H II (a) | |
| Horizont H II (b) | |
| Horizont H III/H IV | |
| Übrige Befunde des 14./15. Jahrhunderts | |
| Literatur | 65 |
| Fundkatalog | 65 |

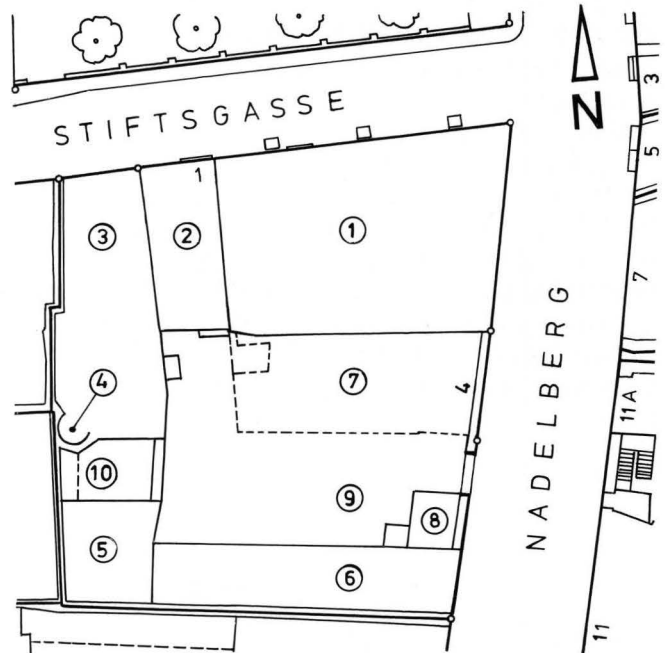


Abb. 1. Engelhof. Situationsplan: Eingetragen sind die wichtigsten Gebäudeteile. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

Legende:

- 1 Hauptbau, unterkellert
- 2 Zwischenbau
- 3 Westbau
- 4 Treppenturm
- 5 Südwestbau
- 6 Südflügel
- 7 Anbau am Hauptbau (heute abgebrochen)
- 8 Anbau am Südflügel
- 9 grosser Hof
- 10 kleiner Hof

Einleitung

Der Engelhof, ein umfangreicher Gebäudekomplex an der Ecke Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, wurde im Jahre 1984 durch den Kanton Basel-Stadt von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) übernommen. Der nicht mehr rentable Herbergsbetrieb wurde eingestellt und der Gebäudekomplex in den Jahren 1988 bis 1990 tiefgreifend renoviert. Seither beherbergt die Liegenschaft zwei Seminarien der Universität Basel¹.

Im Sommer 1987 – vor Beginn der Bauarbeiten – begann die Archäologische Bodenforschung im Anbau im Hof mit den Untersuchungen (im Bereich des vorgesehenen Kellerzugangs; Abb. 2)². Im Innern des Zwischenbaus (Abb. 1,2) wurde ein Sondierschnitt SS I angelegt und im Hof der Aushub für die neue Kanalisation baubegleitend überwacht (Abb. 2: Sondierschnitt SS II). – Da im Nordteil des Nebengebäudes nach Abschluss der Ausgrabung vom Bauunternehmer der Boden etwas abgesenkt worden ist, ohne die Archäologische Bodenforschung vorher zu informieren, sind die dort aufgedeckten Befunde (ältere Böden und Mauerfundamente) von der Basler Denkmalpflege dokumentiert worden.

Der Engelhof

Der herrschaftliche Gebäudekomplex des Engelhofes liegt an markanter Stelle an der Ecke Nadelberg/Stiftsgasse (vgl. Abb. 1). Im Westen schliesst ein Nebengebäude aus mehreren, unterschiedlich alten Teilen (2.3) an den Hauptbau (1) an. Der grosse Hof (9) wird im Süden von einem langgezogenen schmalen Gebäudetrakt, dem Südflügel (6), und zum Nadelberg hin von einer hohen Mauer abgeschlossen. Zwischen dem Südwestbau (5) und dem Nebengebäude (3) liegt noch ein kleiner, durch eine Mauer vom grossen Hof abgetrennter Hof (10) mit einem zum Westgebäude gehörenden polygonalen Treppenturm (4). Der Hauptbau war doppelgeschossig unterkellert, das Nebengebäude ist in jüngerer Zeit für den Einbau der Heizungsanlage teilweise unterkellert worden; ansonsten waren im Engelhof vor dem Umbau keine Keller vorhanden.

Die bei den Bauuntersuchungen durch die Denkmalpflege nachgewiesene alte Bausubstanz³ – verschie-

dene ältere Baukörper, die im ausgehenden Mittelalter umgebaut oder neu errichtet worden sind – ist insgesamt jünger als der bei der Ausgrabung gefasste Siedlungshorizont aus dem 13. Jahrhundert. Obwohl Archäologie und Denkmalpflege ganz verschiedene Befunde (Holzbauten/Steinbau) und Gebäudeteile untersuchten, konnte die Baugeschichte des Engelhofes recht zuverlässig rekonstruiert werden.

Anlässlich der Umbauarbeiten ist von den beiden Anbauten aus jüngerer Zeit im grossen Hof der einstöckige Anbau des Hauptgebäudes (7) abgerissen worden.

Zur Topographie des Gebietes auf der Niederterrasse

Der Engelhof liegt in ebenem Gelände unweit der Peterskirche und ist von der Hangkante der Niederterrasse nur durch eine Gasse – den Nadelberg – getrennt (vgl. Abb. 11). Rund 80 m nördlich der Peterskirche fällt das Gelände nach einer deutlich ausge-

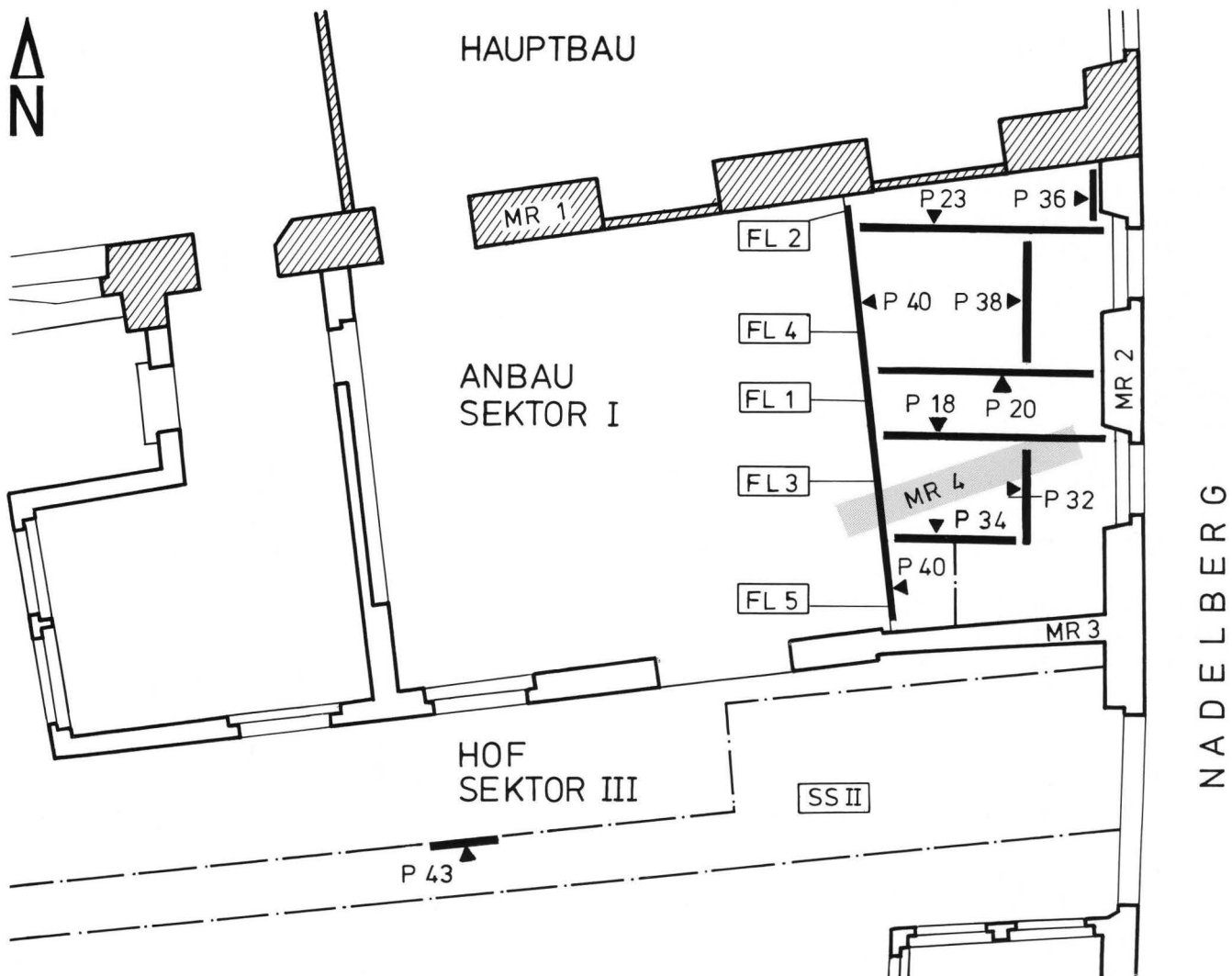


Abb. 2. Engelhof. Situationsplan: die im Anbau (Sektor I) ausgegrabenen Flächen sowie die freigelegten Mauern und Profile (Sondierschnitt SS I liegt im sog. Zwischenbau, vgl. Abb. 1,2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.

prägten Geländekante zum Rhein hin ab. Der Abstand des Engelhofes zur nahegelegenen Stadtmauer am Petersgraben beträgt weniger als 50 m. Der Engelhof ist von zwei Seiten her zugänglich, nämlich vom Nadelberg, einer zu Hangkante parallel verlaufenden und seit Beginn der Besiedlung bestehenden Verkehrsachse⁴, und von der rechtwinklig in den Nadelberg einmündenden Stiftsgasse. Die Unebenheiten im Gebiet der Peterskirche (Nadelberg/Petersgasse) sind in den Jahren 1842/48 ausnivelliert worden⁵.

Der *natürliche Untergrund* der Niederterrasse wird hier überall vom glazialen Kies gebildet, der im Bereich des Engelhofes bis etwa 2,0 m unter dem heutigen Gehniveau ansteht. Darüber liegt ein gegen 0,4 m dicker, verlehmt harter Kies als Übergangshorizont – der ehemalige natürliche Boden; er enthält so gut wie keine Funde. Die Mächtigkeit der den Übergangshorizont überlagernden mittelalterlichen Kulturschichten beträgt im Engelhof knapp einen Meter, darüber folgen neuzeitliche und moderne Planierungsschichten.

Die Ausgrabung im neuzeitlichen Anbau

Ein erstes Gehniveau, Horizont H I (Abb. 3)

Über dem natürlichen Untergrund (1.2) liegt ein kompakter kiesiger Lehm (3). Er enthält weder Mörtelbrocken, noch Bauschutt oder grössere Mengen von Kalkbruchsteinen, die als Hinweise auf Steinbauten angesehen werden könnten. Stellenweise war ein dünnes, verschmutztes Gehniveau festzustellen, eine Art „Trampelhorizont“ (Horizont H I). Es handelt sich um einen natürlich entstandenen, aber durch menschliche Einwirkung (Begehung, landwirtschaftliche Tätigkeit) beeinflussten Boden, wie wir ihn schon andernorts festgestellt haben⁶.

Die *wenigen vormittelalterlichen Funde* aus der Grabung stammen zum grössten Teil aus dieser ältesten begangenen Schicht: eine kleine prähistorische Wandscherbe sowie einige wenige römische Scherben und Baukeramikfragmente⁷. Da die Funde sehr spärlich sind, dürfen sie nicht als Argument für eine so frühe Besiedlung in der unmittelbaren Umgebung des Engelhofes angesehen werden (s. unten *Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg: Römische Streufunde*).

Aufgrund der in Horizont H I enthaltenen *mittelalterlichen Funde* (Abb. 13) zeichnet sich hingegen eine erste Begehung im Laufe des 12. Jahrhunderts ab.

Die untere Planierungsschicht, Horizont H II (a) (Abb. 3)

Unter Holzbauhorizont H II (b) war – wohl anlässlich der Errichtung des Holzhauses – eine Planierungsschicht eingebracht worden, die ebenfalls keinerlei Hinweise auf Steinbauten (Mörtelreste, Kalk- oder Sandsteinsplitter usw.) enthielt. Ausser verlagerten

Altfinden aus der Zeit nach 1100 sind insbesondere Randscherben aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie – als jüngste Funde – Fragmente von Öllämpchen geborgen worden (Abb. 14), weshalb die Planierung um 1200 oder im beginnenden 13. Jahrhundert entstanden sein muss.

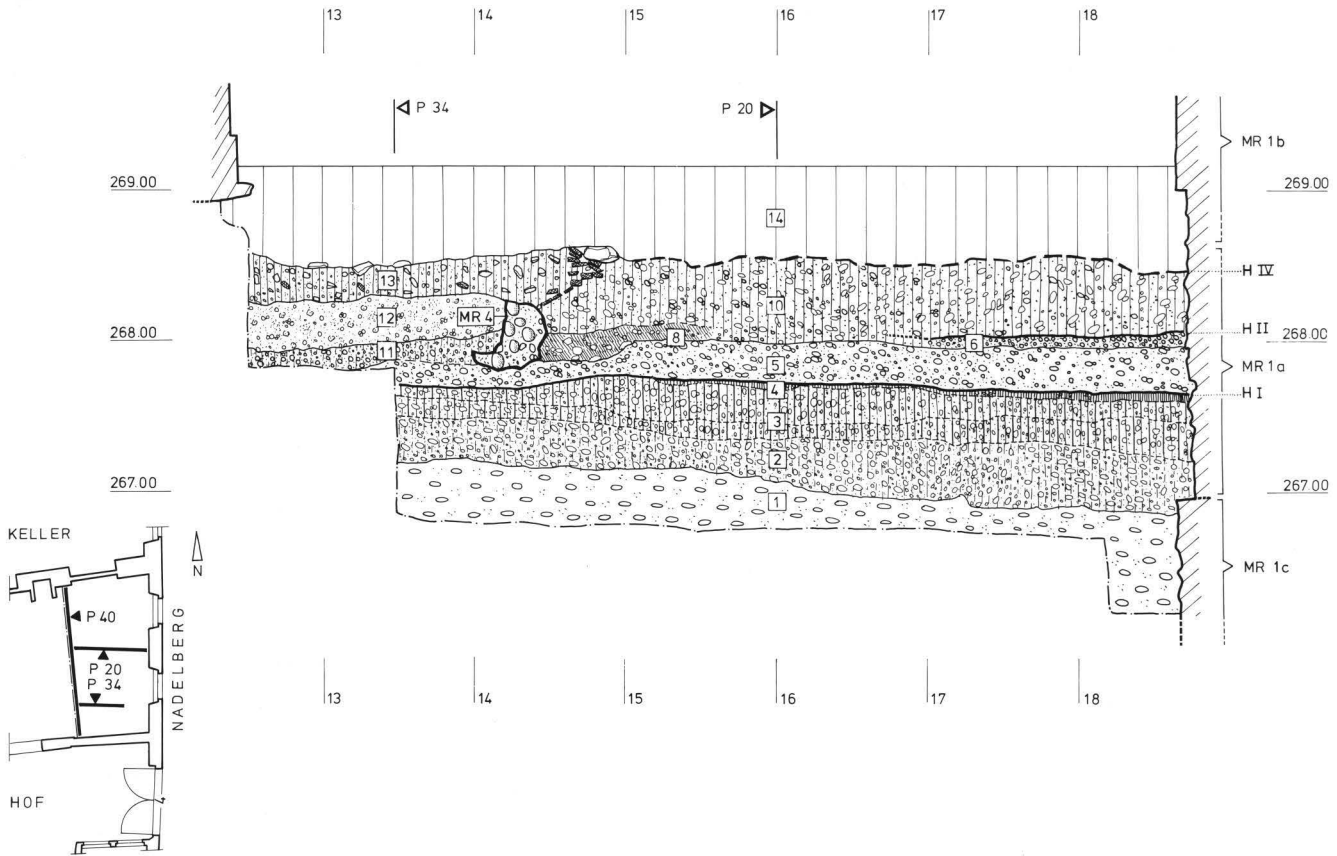
Der Holzbauhorizont, Horizont H II (b) (Abb. 3–5)

Über der Planierung H II (a) lag eine nur wenige Zentimeter dicke Brandschuttschicht eines Holzhauses: eine markante schwarze Schicht mit Holzkohle und Brocken rot verbrannten Lehm. Von diesem Holzgebäude konnte nur gerade die von der Zerstörung herrührende Brandschuttschicht (Profil P 20,8) in den Flächen FL 4 und FL 1 gefasst sowie die Nordwestecke in Fläche FL 4 (Abb. 4) aufgrund von Balkengrübchen rekonstruiert werden. Die Südwestecke war wegen jüngerer Störungen nicht mehr erhalten; sie dürfte nicht weit südlich Achse 15, wohl in Fläche FL 3 (Abb. 2), gelegen haben⁸. Die Ostwand des Hauses lag auf der Flucht des Ostfundamentes des neuzeitlichen Anbaus oder möglicherweise sogar im Bereich der Strasse. Für den Holzbau lässt sich anhand der dokumentierten Befunde mit Vorbehalt eine *minimale Fläche* von ca. vier auf vier Metern erschliessen, etwa die Grösse der kleineren Holzhäuser am Petersberg⁹. Die nachgewiesenen Reste gestatten teilweise die *Rekonstruktion des Aufgehenden* des Holzhauses. Die beiden ebenen, kaum in den Boden eingetieften Balkengrübchen von ca. 15 cm Breite weisen auf zubehauene, recht dünne Schwellbalken¹⁰; in der Ecke waren diese kreuzförmig überblattet, die beiden Balkenden überlappten sich um etwa 10 cm¹¹. In beiden Balkengrübchen lag über einer Lage von Kiesel und Sandsteinbruchstücken etwas pulvriger, verbrannter Lehm, der wohl als Unterlage unter die Balken gestopft worden war, um die Unebenheiten der Steinlage auszugleichen¹². Asche und Holzkohle in den Balkengrübchen reichten nicht aus, um die Holzart zu bestimmen oder die Bearbeitungsweise des Schwellbalkens zu erkennen.

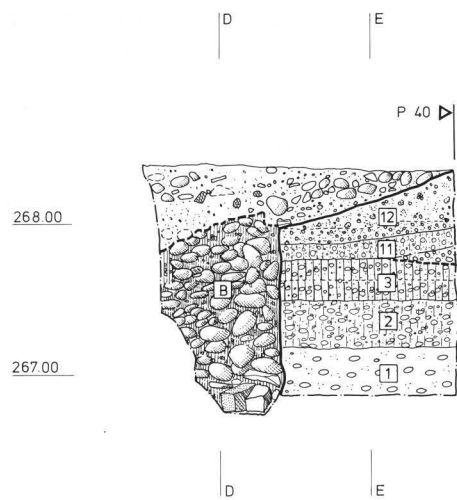
Die rund 0,6 m breite, unmittelbar an die beiden Schwellbalken anschliessende verlehmt Zone ausserhalb des Holzhauses (Abb. 4,5) ist vielleicht als ein vom überkragenden Dach geschützter Bereich zu deuten. Aus dem Brandschutt stammen verschiedene Klümpchen von verbranntem Hüttenlehm mit Abdrücken von Holz, was auf einen Fachwerkbau schliessen lässt¹³.

Der Boden im Innern des Holzhauses bestand aus einem dünnen gestampften Lehmestrich. Er enthielt immer wieder Bröcklein rot verbrannten Lehm und Anhäufungen von Asche. In der Ecke lag eine rund 8 cm dicke, sterile Kiesschüttung unbekanntem Zwecks (Abb. 4,4; Abb. 5), sie war teilweise in den Boden eingetieft (der Lehmestrich fehlte hier). Irgendwelche Strukturen (Herdstellen usw.) waren im ausgegrabenen Teil nicht erhalten; möglicherweise weil der Brandschutt

BLICK GEGEN WESTEN (P 40)



BLICK GEGEN SÜDEN (P 34)



BLICK GEGEN NORDEN (P 20)

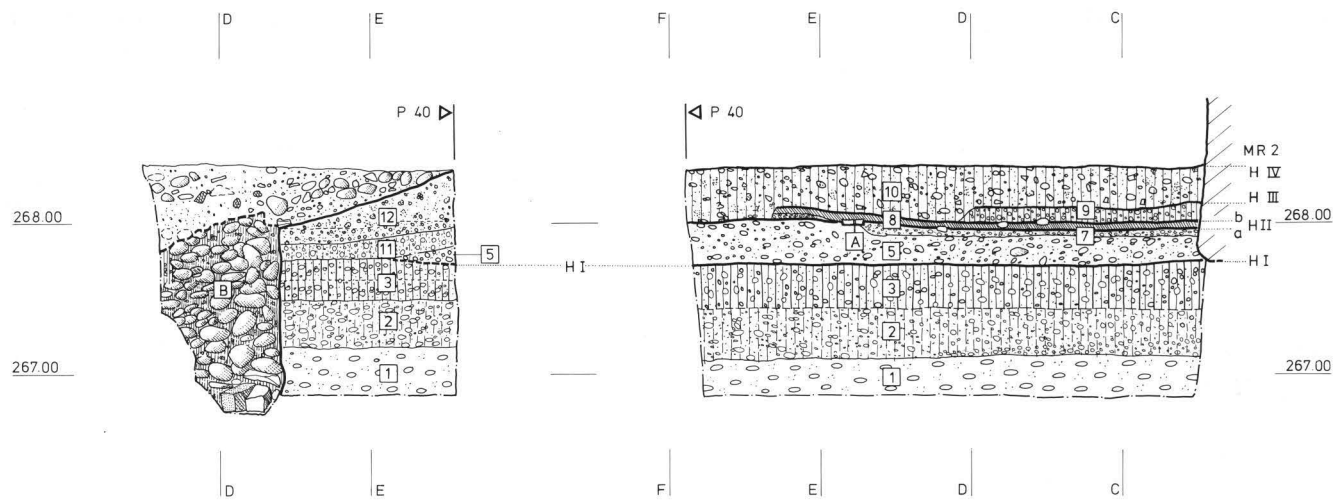


Abb. 3. Engelhof. Erdprofile in Sektor I (Abb. 2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Masstab 1:50.

Legende:

Schichten

- 1 reiner, natürlicher Kies
- 2 natürlicher, stark lehmiger rotbrauner Kies, sehr kompakt
- 3 kiesiger graubrauner Lehm, kompakt, in Profil P 40 gehen die Schichten teilweise fließend ineinander über
- 4 graues Lehmband, fließender Übergang zu 3, nur stellenweise ausgebildet (Profil P 40)
- 5 grauer, etwas lehmiger, lockerer Kies mit wenig Holzkohle und Kieselwacken
- 6 leicht lehmiges, rotbraunes Kiesband
- 7 graue, lockere Kiesrollierung, setzt sich auch westlich der Schwellbalkenunterlage (ausserhalb des Hauses) fort
- 8 Brandschicht, Holzkohle mit Brocken rot verbrannten Lehmes
- 9 kiesiger graubrauner Lehm mit Holzkohle
- 10 kompakter kiesiger Lehm mit Mörtelbrocken und vereinzelt Sandsteinsplintern

- 11 brauner, kompakter lehmiger Kies mit Mörtelbrocken und Holzkohleflocken
- 12 heller lockerer Mörtelschutt mit Ziegelfragmenten, Abbruchschutt von Mauer MR 4
- 13 brauner Lehm mit hohem Bauschuttanteil, mit Bruchsteinbrocken und Ziegelfragmenten
- 14 neuzeitlicher Bauschutt und moderne Böden

Horizonte

- H I erstes Gelniveau, um 1200
- H II (a+b) Holzbauhorizont des 13. Jh. (Boden des Holzhauses nur in Profil P 20 erhalten, entspricht in Profil P 40 dem Aussegniveau des Hauses)
- H III Planierungsschichten über Horizont H II
- H IV neuzeitliche Planierungsschichten

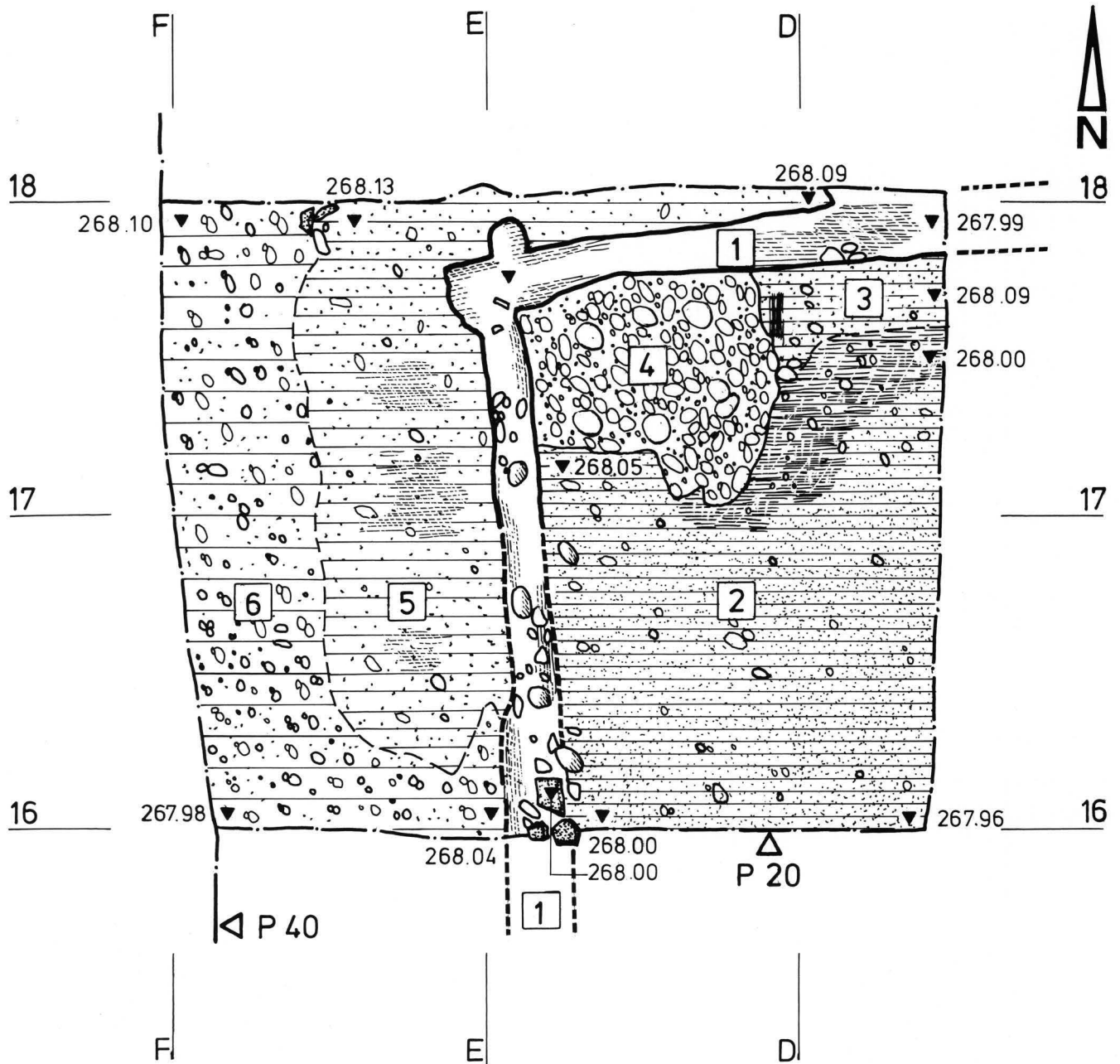


Abb. 4. Engelhof. Grundriss des Holzhauses in Horizont H II, Fläche FL 4 (vgl. auch Abb. 5). – Zeichnung: Ch. Bing, nach Feldaufnahme von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:20.

Legende:

- | | |
|--|--|
| <p>1 Negative von zwei Schwellbalken mit Holzkohleresten und etwas Asche; die Schwellbalken lagen auf einem Bett von kleinen Steinen und Lehm auf; Konzentration von kleinen flachen Steinen bei Achse 16 (Unterlage für Wandständer)</p> <p>2 kompakter graubrauner Lehmestrich, Boden des Holzhauses, stellenweise hohe Holzkohlekonzentration, im Estrich einzelne Brocken rot verbrannten Lehm</p> | <p>3 grauer Lehm, wenig Holzkohle</p> <p>4 Anhäufung von lockerem grauem Kies im Hausinnern</p> <p>5 grauer sandiger Lehm, von einer dünnen Holzkohleschicht bedeckt; Gehniveau ausserhalb des Holzhauses, wohl im Bereich der Traufzone</p> <p>6 brauner lehmiger Kies, enthält kleine Sandstein- und Mörtelbröcklein</p> |
|--|--|

◀ Fortsetzung zu Abb. 3

Mauern und Strukturen

- MR 1 Fundament des Hauptgebäudes des Engelhofes (1a Fundament, 1b Aufgehendes, 1c Unterfangung)
- MR 2 strassenseitige Hofmauer
- MR 3 auf den abgebildeten Profilen nicht enthalten

MR 4 Fundamentrest von Mauer MR 4

- A Lage des Schwellbalkens, kleine Unterlagssteine
- B Grube, gefüllt mit verlehmten Kieselwacken, darüber Bau-schutt mit Kieselwacken und Baukeramikfragmenten

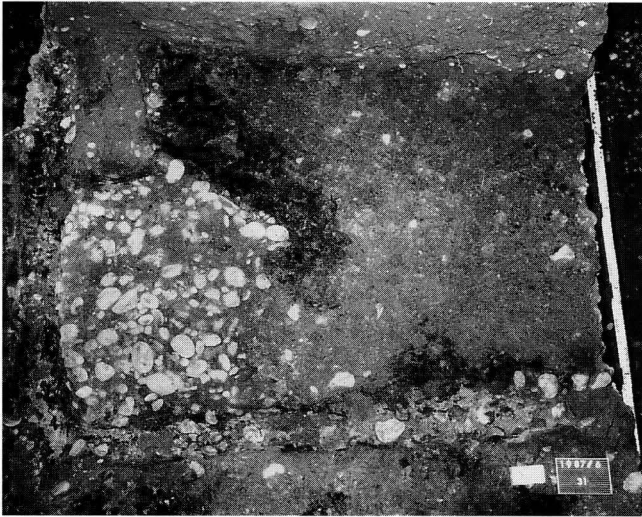


Abb. 5. Engelhof. Nordwestecke des Holzhauses (vgl. auch Abb. 4). – Foto: F 31.

nach Brauchbarem durchstochert worden ist. Aufgrund der im Hausinnern und im Brandschutt geborgenen Funde (Abb. 15 und 16) – sie liegen im Rahmen des üblichen Fundspektrums (insbesondere die Geschirrkernamik) – lässt sich die Verwendung des Hauses nicht feststellen; es dürfte sich wegen der geringen Ausmasse um ein Nebengebäude gehandelt haben.

Der Zeitpunkt der Errichtung des Holzbaus ergibt sich aus den jüngsten Funden der Unterlagsschicht, die um 1200 oder ins beginnende 13. Jahrhundert datieren (siehe *Die archäologischen Funde* und Abb. 14). Aus der Brandschicht stammen Funde aus dem 12. und fortgeschrittenen 13. Jahrhundert; das Gebäude ist daher etwa um die Mitte bzw. im 2./3. Viertel des 13. Jahrhunderts bei einem Brand zerstört worden.

Die oberen Deck- und Planierungsschichten, Horizonte H III, H IV (Abb. 3)

Die dünne Brandschicht wurde von verschiedenen Planierungsschichten überdeckt. Eine untere Schicht (Horizont H III = Profil P 20,9) entstand wohl unmittelbar nach der Zerstörung des Hauses. Die Funde aus dieser Schicht – sofern sie sich von denjenigen des Brandschuttes überhaupt trennen liessen – gehören demselben Zeitraum an, d.h. sie datieren in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Abb. 15 und 16). Über Schicht 9 lag eine weitere, stärkere Planierungsschicht (Horizont H IV = Profil P 20/40,10) mit Funden der gleichen Zeitstellung (Abb. 17). Die mittelalterlichen Planierungsschichten wurden von neuzeitlichem Bauschutt überdeckt (Profil P 40,14); sie sind bei Umgebungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Bau von Steingebäuden auf dem Gelände des Engelhofs eingebracht worden. Der oberste Bauschutt (14) dürfte bei der Errichtung des Anbaus im 19. Jahrhundert

abgelagert worden sein; er enthielt mittelalterliche und neuzeitliche Funde. Da die Funde der beiden obersten Schichten (insbesondere der Schuttschicht) nicht mehr nur einem bestimmten Zeitraum entstammen, sondern vermischt sind, wird im Katalog nur eine Auswahl aufgeführt.

Weitere Befunde des 14./15. Jahrhunderts (Abb. 3)

In die Planierungsschichten über dem Holzhaus bzw. dessen Brandschutt war das Fundamentmüerchen MR 4 eingetieft (Profil P 40; Abb. 2); es verlief von Ost nach West, jedoch leicht schräg zur Flucht der mittelalterlichen Mauern. Das südliche Mauerhaupt von Mauer MR 4 war wegen einer jüngeren Grube nicht mehr erhalten. Das kaum über 0,5 m breite und nur wenig tiefreichende Fundament – die Unterkante lag einiges über dem natürlichen Kies – kann nicht zu einem Gebäude gehört haben, eher zu einem Schuppen; möglicherweise diente es auch als Unterlage für irgend eine technische Vorrichtung. Es ist jünger als die den Brandschutt überlagernden Schichten, aber älter als die südlich von Mauer MR 4 eingreifende Störung mit spätmittelalterlichen Funden (Profil P 40,11/12; Abb. 18,A); das Fundament dürfte etwa im späten Mittelalter entstanden sein. Das zugehörige Gehniveau war wegen der Störung nicht mehr festzustellen, muss aber mindestens auf 268,50 m ü. M. gelegen haben.

Südöstlich des Fundamentes MR 4 lag eine *mit Kieselwacken gefüllte Grube* (Profil P 34,B). Der Durchmesser dieser nur etwa zu einem Viertel abgebauten Grube dürfte etwas über einen Meter betragen haben. Die Grube war fast ausschliesslich mit stark verlehnten Kieselwacken gefüllt und reichte bis in den anstehenden Kies hinein. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um eine *Sickergrube*, da sie mehr als 5 m vom Hauptbau entfernt war, aber kaum um einen Dachwassersammler. – Die Datierung der Grube ergibt sich aus dem relativen Schichtverhältnis zur Mauer MR 4, deren Südflucht sie durchbricht, und aus einigen Funden aus der Auffüllung (Abb. 18,B): sie dürfte im ausgehenden Mittelalter entstanden sein (etwa 15. Jh., falls die jüngeren Scherben zeitgleich mit der Entstehung bzw. Verfüllung der Grube sind).

Der Beginn der Überbauung in Stein (Abb. 3, Abb. 6)

Die 0,2–0,3 m breite Mauergrube für das südliche Fundament des Hauptbaus Mauer MR 1 (Profil P 40, MR 1) durchschlägt die Kulturschichten des Holzhauses und die darüber gelegenen Planierungsschichten; daraus folgt, dass der Hauptbau frühestens im ausgehenden 13. Jahrhundert errichtet worden sein kann¹⁴. – Ein zeitgenössisches Hofniveau oder ein Bauhorizont war wegen jüngerer Bodeneingriffe und Planierungen nicht erhalten, doch liess sich etwa auf 268,50 m ü. M. ein Wechsel in der Mauertechnik be-

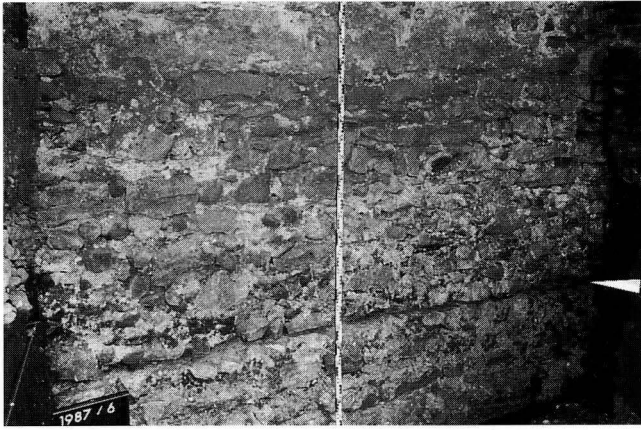


Abb. 6. Engelhof. Südfundament des Hauptbaus aus dem 14. Jh., Blick nach Norden. Der Pfeil bezeichnet die Oberkante des natürlichen Kiesel, darunter die als Unterfangung erstellte (und daher jüngere) spätmittelalterliche Kellermauer (vgl. Abb. 3: Profil P 40, Mauer MR 1 a/b/c). – Foto: F 47.

obachten: der Übergang vom Fundament zum Aufgehenden. Dieser ca. 0,4 m hohe Übergangsbereich unterscheidet sich vom Fundament durch Reste eines groben Verputzes auf der Aussenseite der Mauer. Aus der Höhe des natürlichen Kiesel, des mutmasslichen Bauniveaus und der Unterkante des Fundamentes ergibt sich, dass der Hauptbau ursprünglich nicht unterkellert war.

Zur Mauertechnik: Die Mauer besteht zu etwa gleichen Teilen aus Kalkbruchsteinen und Kieselwacken, letztere eher als Füllmaterial verwendet. Grössere Kalkbruchsteine kommen insbesondere an der Unterkante vor; Baukeramikfragmente fehlen, ebenso Sandsteine. Die Steine sind weder sauber lagenhaft angeordnet, noch völlig unregelmässig vermauert; der weisse Mörtel mit grobem Beischlag quillt zwischen den Steinen hervor, ohne die Steinhäupter ganz zu bedecken.

Auf 267,00 m ü. M. war ein Mauervorsprung und, damit verbunden, ein Wechsel in der Mauertechnik zu beobachten (Abb. 3: zwischen Mauer MR 1c und 1a): der untere Teil der Mauer ist als Unterfangung unter das bestehende Gebäude gestellt worden, um den grossen zweistöckigen Keller unter dem Hauptbau errichten zu können¹⁵. Der jüngere Teil (Unterfangung) hebt sich deutlich vom älteren Fundament ab: Wegen der fast flächendeckenden Vermörtelung des beim Unterfangen freigelegten Erdprofiles – durch diesen Anwurf sollte wohl der lockere Kies am Nachrutschen gehindert werden – waren anlässlich der Ausgrabung kaum mehr Steine zu erkennen.

Die strassenseitige *Hofmauer* (Abb. 3: Profil P 20: MR 2; Abb. 7) stösst an den Hauptbau des Engelhofes; sie ist zumindest im Bauvorgang jünger als der Hauptbau. Da – betrachten wir das Engelhofareal – eine Hof- und Arealmauer schon früh anzunehmen ist, dürfte deren



Abb. 7. Engelhof. Ansicht des Fundamentes der Hofmauer, Blick nach Osten. Die Hofmauer (Mauer MR 2) stösst an das Südfundament des Hauptbaus (links) an. – Foto: F 20.

Fundament aber kaum viel jünger als der Hauptbau sein. Das Hofmauerfundament bestand vorwiegend aus Kieselwacken, enthielt aber auch Kalkbruchsteine und vereinzelt Sandsteine sowie Fragmente von Baukeramik; es wurde mit viel Mörtel direkt in die Grube gemauert. Auf dem Fundament sass eine jüngere Mauer: das Aufgehende des zweifellos im letzten Jahrhundert errichteten Anbaus.

Gemäss den Merianschen Vogelschauplänen (frühes 17. Jh.) scheint die Häuserzeile am Nadelberg durchgehend gewesen zu sein¹⁶, doch sind im Bereich des grossen Hofes weder in der Grabungsfläche noch in Sondierschnitt SS II – abgesehen vom Holzhaus aus dem 13. Jahrhundert – auch nur Spuren einer die Gasse flankierenden Bebauung in Stein zum Vorschein gekommen. Die auf den Vogelschauplänen als lückenlos dargestellte Überbauung dürfte durch den Blickwinkel und die perspektivische Verkürzung bedingt sein. Im Bereich des Südflügels hingegen gelang der Denkmalpflege der Nachweis eines wohl aufs 15./16. Jahrhundert zurückgehenden Vorgängergebäudes¹⁷.

Sandsteinfragmente im Hof (Abb. 8)

Im Leitungsraben im Hof (Abb. 2: SS II) sind zwei skulptierte rote Sandsteine zum Vorschein gekommen. Beim einen Objekt handelt es sich um einen fast vollständigen, leicht bestossenen *Knauf* mit vertikalen Rippen¹⁸; der Durchmesser beträgt 53,5 cm, die Höhe 33

cm. An beiden Enden des Knaufs ist je ein Loch im Zentrum eingelassen: das untere hat die Form eines achtkantigen Zylinders, einen Durchmesser von 19 cm und ist 18 cm tief; das obere kleinere Loch ist zylindrisch, 5 cm tief und hat einen Durchmesser von 4 cm. Der zweite Sandstein¹⁹, eine zierliche, sich nach oben leicht verjüngende *Säule*, aus der eine zweite Säule

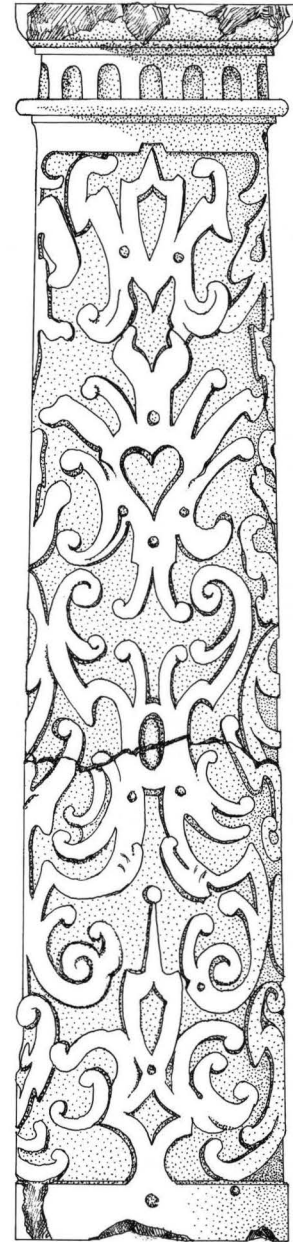
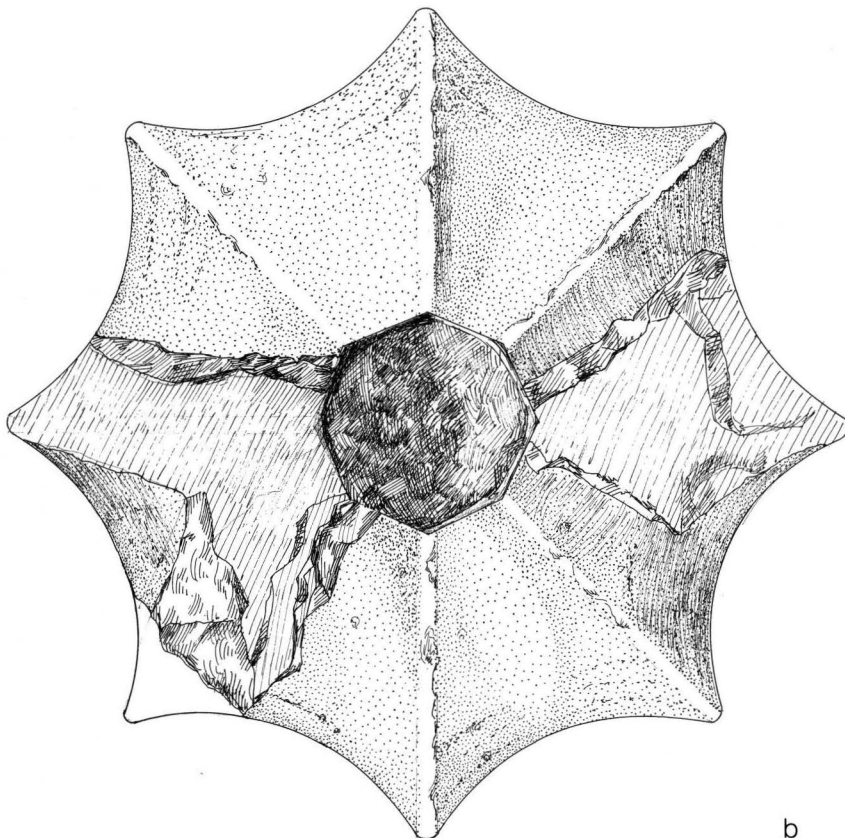
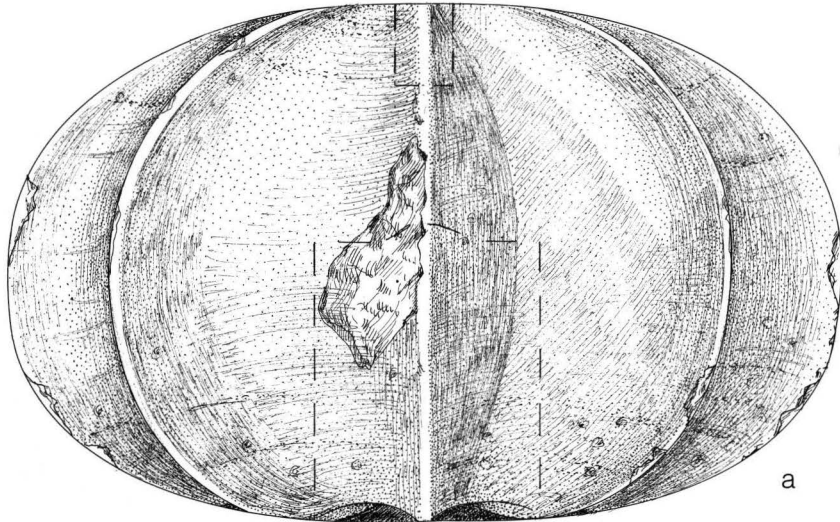


Abb. 8. Engelhof. Zwei sandsteinerne Architekturfragmente aus dem Hof (Beschreibung siehe Text): a gotischer Giebelknauf, Ansicht von der Seite, b Ansicht von unten; c skulptierte Säule. – Zeichnungen: A. Eglin. – Massstab 1:5.

mit Zwergkannelüren herauswächst, ist mit ineinandergreifenden Rankenmotiven und S-förmigen Voluten dekoriert. Das Muster ist scharf profiliert, um 0,3 bis 0,5 cm über den Säulenschaft erhaben und zeigt keinerlei Erosionsspuren. Die Gesamtlänge dieser in 2 Teile zerbrochenen Säule beträgt 83 cm, der Durchmesser 18 cm (Säulenschaft unten) bzw. 15 cm (Säulenschaft oben), der Durchmesser des Kapitells liegt bei 18,5 cm. Am oberen Ende ist ein ungefähr quadratisches Zapfloch von rund 2 cm Seitenlänge und 5 cm Tiefe eingelassen, ein kleiner Gusskanal für die Verbleiung führt vom Rand zum Loch. Das Loch am unteren Ende ist regelmässiger und etwas grösser: 3,5 cm breit, 9,5 cm tief.

Deutung der Objekte: Obwohl es sich um zwei Streufunde handelt, gehe ich davon aus, dass sie zum Engelhof bzw. zur näheren Umgebung gehören. Der sandsteinerner *Knauf* diente als *gotische Giebelbekrönung* einer Kirche und stammt zweifellos von der nahe gelegenen Peterskirche (wohl fortgeschrittenes 13./14. Jh.). Dies lässt sich nicht nur aus den beiden Öffnungen für die Halterung bzw. für einen Aufsatz (vielleicht ein Eisenkreuz?) sowie aus der vollplastischen Form herleiten, sondern ist auch wegen einer Nachricht zur Baugeschichte wahrscheinlich: Im Jahre 1760 wurde der Kirchengiebel über dem Chor abgebrochen und durch einen Walm ersetzt²⁰. – Wo hingegen die *zierliche Sandsteinsäule* stand, ist schwieriger festzustellen. Der manieristische Stil verweist sie ins fortgeschrittene 16., vielleicht bereits ins frühe 17. Jahrhundert. Der gute Erhaltungszustand spricht zudem für einen geschützten Standort. Vielleicht darf man eine Verwendung als Brunnenstock²¹ in Erwägung ziehen? Hierfür spräche der auf den Merianschen Vogelschauplänen dargestellte Laufbrunnen im Hof des Engelhofes. Möglicherweise handelte es sich aber auch um eine freistehende Fenstersäule? Es bleiben die Ergebnisse der Untersuchungen zur jüngeren Baugeschichte, u.a. zum ursprünglichen Standort der beiden Sandsteinobjekte auf dem Areal des Engelhofes, abzuwarten²².

Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg

Römische Streufunde

Fast überall, wo auf der Niederterrasse westlich des Birsigs grössere Ausgrabungen stattgefunden haben, kamen bisher römische Streufunde zum Vorschein: meist Baukeramikfragmente sowie kleine, oft formal nicht bestimmbare Keramikfragmente, gelegentlich auch Münzen²³. Römerzeitliche Befunde konnten allerdings bislang nicht nachgewiesen werden, weshalb eine Besiedlung der Niederterrasse in römischer Zeit unwahrscheinlich ist. Bei den römischen Streufunden scheint es sich vielmehr um von der Talsied-

lung im Bereich Fischmarkt/Birsigmündung – etwa im Zusammenhang mit landwirtschaftlicher Tätigkeit – verschleppte Bodenfunde zu handeln. – Aus vorrömischer Zeit sind aus dem zur Diskussion stehenden Gebiet nur zwei Streufunde bekannt: eine wohl prähistorische Scherbe aus dem Engelhof und eine Sequanermünze vom Rosshof²⁴.

Der Nadelberg lag zwischen *zwei römischen Strassen*, die vom Münsterhügel Richtung Norden und Südwesten führten²⁵. Die eine Strasse verlief vom Münsterhügel via Schiffflände durch die nachmalige St. Johannis-Vorstadt und dem Rhein entlang weiter nach Cambete-Kembs; sie gilt aufgrund der römischen Gräber am Totentanz als nachgewiesen²⁶. Die andere Strasse hatte nur lokale Bedeutung, sie führte vom Münsterhügel den Schlüsselberg hinunter und via Spalenberg in die Spalenvorstadt, wo sie nach Süden abzweigte in Richtung Birsigtal und Jura bzw. geradeaus weiterverlief ins Elsass. Sie ist durch ein kurzes Stück Strassenpflaster am oberen Schlüsselberg, aufgrund der Topographie – ein Tälchen im Bereich des heutigen Spalenbergs als Aufgang von der Birsigniederung zur Niederterrasse (Abb. 11; Abb. 12,E) – sowie weiterer Indizien ebenfalls belegt²⁷. Die Niederterrasse im Bereich Nadelberg/Petersgasse war in römischer Zeit somit gut erschlossen.

Frühe Holz- und Steinbauten am Nadelberg (Abb. 11; Abb. 12)

Am Nadelberg konnten bisher an mehreren Stellen Reste von Holzbauten aus dem fortgeschrittenen 12. und 13. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die Häuser sind Zeugen einer lockeren Überbauung entlang der Terrassenkante. In der Nähe des Spalenbergs sind die Befunde ganz offensichtlich älter und war die Bebauung dichter, was auf den Verkehrsweg das Spalenberg-Tälchen hinauf zurückgeführt werden kann. Da von der noch vor der Jahrtausendwende – vielleicht gar schon in karolingischer Zeit²⁸ – errichteten Peterskirche aus das Totengässlein geradewegs zum Siedlungskern am Petersberg und im Gebiet Stadthausgasse-Schneidergasse-Andreasplatz²⁹ führte, wäre denkbar gewesen, dass die Kirche ebenfalls Ausgangspunkt der frühen Besiedlung war. Allerdings konnten auf das 12. oder sogar 11. Jahrhundert zurückgehende Siedlungsspuren im weiteren Umkreis der Kirche bisher nirgends gefasst werden. Die Kirche stand offenbar bis zum Bau des ältesten Mauerwerks von Bischof Burkhard im ausgehenden 11. Jahrhundert „allein auf grüner Wiese“. Im folgenden werden die im Laufe der Zeit am Nadelberg und dessen unmittelbarer Umgebung dokumentierten Siedlungsbefunde – vom Spalenberg ausgehend – kurz resümiert.

Nadelberg 32 (Abb. 11,1; Abb. 12,1): Die Fundstelle liegt im südlichsten Abschnitt des Nadelbergs, kurz bevor er in den Spalenberg einmündet. Im kleinen

Altstadthaus kamen in einer noch nicht unterkellerten Zone Reste von Estrichen aus gelbem, gestampftem Lehm zum Vorschein, die zu Holzbauten aus dem frühen 12. oder sogar noch aus dem 11. Jahrhundert gehörten³⁰; der Abbruch der Holzhäuser erfolgte um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Leider waren die Befunde zu fragmentarisch erhalten, um etwas über Bauweise oder Ausdehnung der Holzbauten erfahren zu können. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde auf der südlichen Nachbarparzelle Nr. 34 ein erster Steinbau errichtet, wenig später die

tief fundamentierte Mauer eines von der Gasse abgesetzten Kernbaus auf den Parzellen Nadelberg 32 und 30 erbaut.

Nadelberg 24, Rosshofgasse (Abb. 11,2; Abb. 12,2): Das dominante barocke Eckhaus „zur Platte“ – ein Bau aus den späten zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts – ist an der Stelle einer Trotte errichtet worden. Im noch nicht unterkellerten Teil wurden ein „romanischer Steinbau“ (bzw. dessen Ostfassade mit einer heute noch im Keller erhaltenen Türe) sowie drei

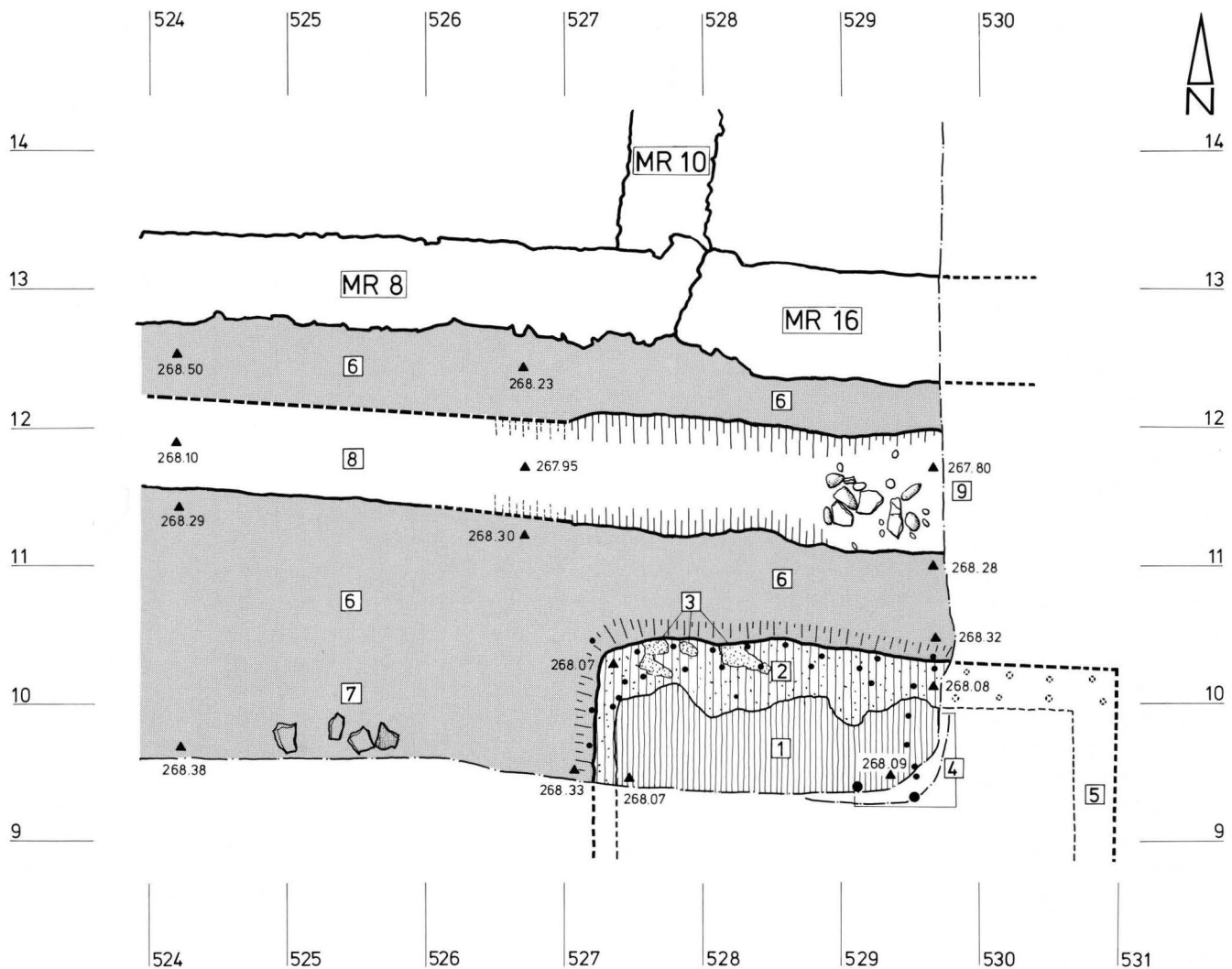


Abb. 9. Rosshof-Areal (Petersgraben 47–55). Holzhaus mit leichten Flechtwerkwänden (vgl. Abb. 11,3a). – Umzeichnung: Ch. Bing, nach Feldaufnahmen von U. Schön. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | |
|--|---|
| <p>1 grauer gestampfter Lehmestrich mit einzelnen Holzkohlebröcklein, Boden des Holzhauses</p> <p>2 Wandgräbchen des Holzhauses aus grauem sandigem Lehm mit Kieseln, Holzkohle und Kalksplittern; doppelte Reihe von meist schräg versetzten, schmalen Pfostenlöchern für die Wandkonstruktion (Durchmesser 2–3 cm)</p> <p>3 schmutzigweisse Flecken eines mörtelartigen Materials</p> <p>4 zu höher gelegenen Schichten gehörige Pfostenlöcher</p> <p>5 hypothetischer Verlauf der Ostwand (erschlossen aufgrund eines Negativbefundes im gegenüberliegenden Profil)</p> | <p>6 äusseres Gehniveau zum Holzhaus, bedeckt von einer Brandschicht, welche bei der Zerstörung des Hauses entstanden ist, gegen Westen ansteigend, unterbrochen durch eine jüngere Störung (8)</p> <p>7 einige Steinplatten, Reste eines Pflasters</p> <p>8 Graben einer spätmittelalterlichen Teuchelleitung, durchschlägt das Gehniveau zum Holzhaus</p> <p>9 mit Steinplatten ausgelegte Stelle im Teuchelleitungsgraben, vielleicht Unterlage einer Teuchelverbindung oder eines Schiebers</p> |
|--|---|



Abb. 10. Alter Rosshof (Nadelberg 20, 1985/31). Werk- oder Abfallgruben zu Holzbauhorizont H III (13. Jh.). Links: Grube 3 (Mitte) und Grube 2 (unten links angeschnitten) mit noch deutlich erkennbarem, verkohltem Holzrahmen. Rechts: Grube 4, teilweise abgebaut, Asche enthaltend (weisser Fleck). – Foto: F 130 (links) und F 137 (rechts).

oder vier eigenartige Rundbauten freigelegt, deren Datierung und Zusammengehörigkeit vom Ausgräber nicht abschliessend geklärt werden konnten³¹. Das damals postulierte Baudatum des Steinbaus (11./12. Jh.) und der Rundbauten (gleich alt oder älter) muss nach oben korrigiert werden, wie eine erneute kritische Durchsicht der Befunde und Funde gezeigt hat³². Der romanische Kernbau und ein Teil der sicher nicht alle gleichzeitigen Rundbauten – wohl Speicher – dürften um 1200 oder im frühen 13. Jahrhundert entstanden sein. Der Steinbau ist auf dem Merianschen Vogelschauplan (Abb. 12) noch zu erkennen³³. Die Rundbauten überlagernden Kulturschichten (Gehorizonte des 13., evtl. auch 14. Jh.)³⁴ fanden sich auch im Rosshof-Areal (s.u.).

Petersgraben 47–55, Rosshof-Areal (Abb. 11,3; Abb. 12,3): Auf dem grossen, im Mittelalter nur lückenhaft überbauten Areal konnten verschiedene Zonen mit Resten von Holzbauten beobachtet werden³⁵. Ausser einem freistehenden kleinen Gebäude etwa in der Mitte des Rosshof-Areals (3a) lagen die Holzhäuser zumeist in unmittelbarer Nähe des Nadelberges, der Raum hinter der Stadtmauer war so gut wie unbebaut. Als älteste Strukturen sind zwei nahe der Ecke Rosshofgasse/Nadelberg freigelegte, ungefähr rechteckige Gruben, die in den natürlichen Kies eingetieft waren, zu erwähnen (3b). Trotz fehlender Hinweise auf die Wand- und Dachkonstruktion möchten wir sie als Grubenhäuser aus dem 10./11. Jahrhundert interpretieren³⁶.

In unmittelbarer Nähe zu diesen Gruben sowie den Rundbauten am Nadelberg 24 sind in der Baugrubenböschung des Rosshofareales Reste von Holzbauten gefasst worden, die sich verschiedenen Siedlungshorizonten aus der Zeit von 1200 bis zum späten 13. Jahrhundert zuweisen liessen (3b)³⁷.

Zwischen diesen Holzbauten und dem alten Rosshof wurden weitere, stark gestörte Befunde – vermutlich

gewerblich genutzte Zonen (verlehnte Trampelhorizonte) – der gleichen Zeitstellung nachgewiesen: in Strassennähe zwei Feuerstellen, d.h. einfache Feuerplatten aus Lehm (3c), sowie viele Schlacken in den Kulturschichten.

Eine spezielle Konstruktion zeigt das in der Tiefe des Areals errichtete Haus aus dem späten 12. Jahrhundert (3a; Abb. 9)³⁸: Die Wände bestanden nicht wie bei Ständerbauten aus einem gefüllten Rahmenwerk mit Schwellen, Ständern und Rähmbalken, sondern aus einer doppelten Reihe von dünnen, mit Flechtwerk verbundenen, in den Boden gesteckten Pfosten. Da ein Eckpfosten nicht nachgewiesen werden konnte, sind Mittelpfosten an den beiden Schmalseiten anzunehmen. Bei dem Gebäude dürfte es sich kaum um ein Wohnhaus, sondern vielmehr um ein Ökonomiegebäude gehandelt haben, vielleicht – wie bei den Rundbauten am Nadelberg 24 – um einen Speicher³⁹. Im 13. Jahrhundert entstanden die ersten Steinbauten. Wiederum konnte in der Tiefe der Parzelle ein einziges, etwas in den Boden eingetieftes Gebäude gefasst werden (3f), das von ausgedehnten Hofmauern umgeben war; bereits um 1300 wurde es mit Abfall verfüllt. Ein weiterer Kernbau lag – von der Gasse abgesetzt – auf der Höhe zweier weiterer Kernbauten im alten Rosshof (3e; siehe unten).

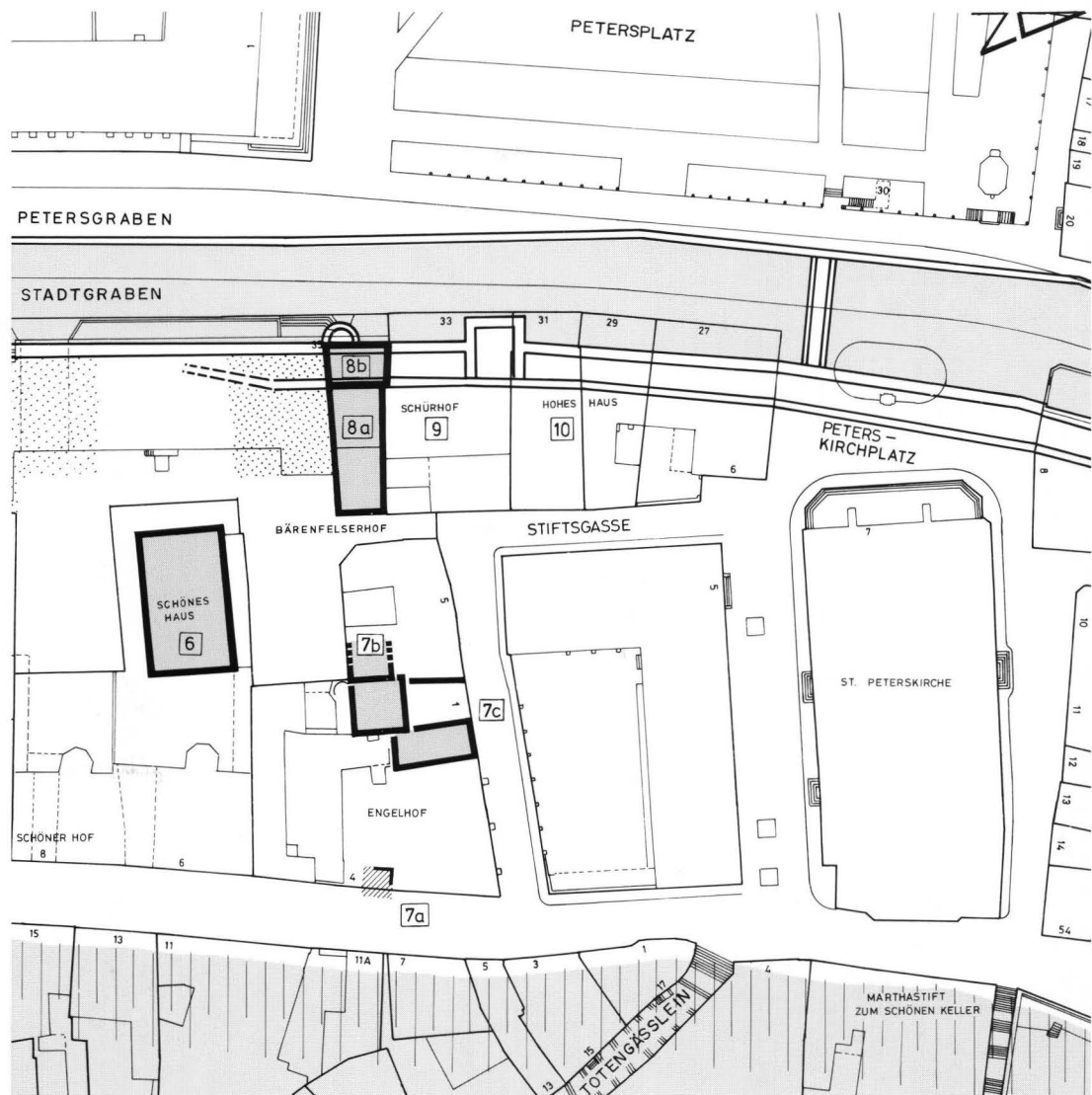
Nadelberg 20, alter Rosshof (Abb. 11,3; Abb. 12,4): Im nicht unterkellerten Teil des alten Rosshofes wurden drei Siedlungshorizonte mit Holzbauten aus der Zeit von 1100 bis zum 13. Jahrhundert freigelegt⁴⁰. Der unterste Horizont entspricht etwa denjenigen im Rosshof-Areal: es handelt sich um eine wohl gewerblich genutzte Zone mit drei offenen Feuerstellen. Darüber lagen zwei Siedlungshorizonte mit Holzbauresten (Schwellbalken). Der mittlere Horizont zeichnete sich durch mehrere Gruben aus, die wegen ihres aschehaltigen Inhalts als Abfallgruben (3d) zu deuten sind (Abb. 10). Die ersten Steinbauten (3e), welche die



Abb. 11. Die frühe Bebauung am Nadelberg, im Gebiet zwischen Talkante und Stadtmauern sowie zwischen Spalenberg und Peterskirche (bis etwa um 1300). Die Talkante liegt unmittelbar östlich des Nadelbergs, etwa auf der Flucht der Hausfassaden (hell gerastert). Zum Verlauf der beiden Stadtmauern am Petersgraben siehe Matt 1988 (wie Anm. 46); der Standort der Brücke beim Peterskirchplatz wurde gemäss den Ergebnissen jüngerer Grabungen korrigiert (JbAB 1991, 167–170). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Legende:

- | | |
|---|--|
| <p>1 Nadelberg 32: Holzbauten des 11./12. Jh., ältester Steinbau in Nr. 34, daran angebaut (wohl) Steinbau in Nr. 32/30</p> <p>2 Nadelberg 24 und Rosshofgasse: Steinbau und zugehörige runde Speicherbauten aus der Zeit um 1200 oder aus dem frühen 13. Jh.</p> <p>3 Rosshof-Areal, Petersgraben 47–55 und alter Rosshof, Nadelberg 20:</p> <p>3a einfaches Holzhaus mit Flechtwerkwänden im Inneren der Parzelle</p> <p>3b Holzhaus und Hofzone mit Feuerstellen (Horizont H III); unter dem Hof mit den Feuerstellen ein weiterer Holzbauhorizont mit 2 Grubenhäusern des 10./11. Jh.</p> <p>3c gewerbliche Horizonte mit Feuerstellen im Rosshof-Areal (ähnlich wie 4)</p> <p>3d Holzhäuser und Abfallgruben im Rosshof (Horizont H II)</p> <p>3e Kernbauten aus Stein in Gassennähe</p> <p>3f einzelnes Steinhaus mit Hofmauern im Innern der Parzelle</p> <p>4 Nadelberg 21: Kulturschicht mit Feuerstelle (ähnlich 3c)</p> <p>5 Nadelberg 10/12, Grieben- und Zerkindenhof: von der Gasse abgesetztes Doppelwohnhaus, um 1300; an der Stadtmauer zwei zugehörige Türmchen</p> | <p>6 Nadelberg 6, Schönes Haus: grosses repräsentatives Gebäude, um 1250</p> <p>7 Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, Engelhof:</p> <p>7a Holzhaus, um 1200 / beginnendes 13. Jh.</p> <p>7b ältester Kernbau aus Stein auf der Parzelle Stiftsgasse 5</p> <p>7c älteste Steinbauten, wohl 13. Jh.</p> <p>8 Petersgraben 35, (Hinterer) Bärenfelserhof:</p> <p>8a Steinbau, wohl 13. Jh.</p> <p>8b nachträglich zwischen den beiden Stadtmauern überbauter Raum, später durch den Stadtmauerturm erweitert</p> <p>9 Petersgraben 33 (Stiftsgasse 9), Schürhof: nicht untersuchtes, 1262 erstmals erwähntes Steinhaus</p> <p>10 heute Petersgraben 29/31, ehemals Hohes Haus: nicht untersuchtes, 1283 erstmals erwähntes Steinhaus</p> |
|---|--|
-
- | | |
|----------------|---|
| Sternchen | Feuerstellen zu Holzbauten |
| Schraffur | frühe Holzbauten |
| helles Raster | Talhang, Stadtgraben |
| dunkles Raster | Kernbauten |
| Punktraster | Kiesaufschüttung hinter der Stadtmauer (Stadtgrabenauhuh) |



Holzbauten ablösten, datieren ins (fortgeschrittene) 13. oder 14. Jahrhundert. Auch diese Kernbauten waren von der Gasse abgesetzt, im Laufe der Zeit sind weitere Gebäude(teile) daran angebaut worden.

Nadelberg 21 (Abb. 11,4): In der Eckliegenschaft am oberen Ende des Imbergässleins (Abb. 12,G) kam anlässlich einer Kellererweiterung wenig unter dem aktuellen Fussboden eine Feuerstelle zum Vorschein, wie sie in gleicher Art im Rosshof-Areal (s. oben: 3c) schon gefasst worden ist. Unter der Feuerstelle lag eine Kulturschicht mit Funden aus dem 12./13. Jahrhundert. Hinweise auf Holzbauten fehlten; der Steinbau setzte hier erst nach Aufgabe der Feuerstelle ein (frühestens Mitte oder 2. Hälfte 13. Jh.)⁴¹.

Nadelberg 10/12, Grieben- und Zerkindenhof (Abb. 11,5; Abb. 12,5): Bei einer Bauuntersuchung in den sechziger Jahren stellte sich heraus, dass die beiden Höfe ursprünglich als Doppelwohnhaus um 1300 (spätestens 1. Viertel 14. Jh.) erbaut worden sind⁴². Allfällige ältere Holzbaureste wurden bei der Errichtung grosser Keller beseitigt, ältere Steinbausubstanz konnte nicht nachgewiesen werden.

Nadelberg 6, Schönes Haus (Abb. 11,6; Abb. 12,6): Das Gebäude wurde Ende der siebziger Jahre renoviert; umfangreichere Bauuntersuchungen oder Ausgrabungen fanden jedoch nicht statt. Das Schöne Haus trägt seinen Namen zu Recht, sind die grossartigen Saalgeschosse doch mit gotischen Masswerkfenstern und heraldischen Deckenmalereien ausgestattet. Die Deckenbalken konnten mittels Dendrochronologie in die Jahre zwischen 1240–70 datiert werden; der früheste urkundliche Beleg fällt ins Jahr 1280⁴³. Das äusserst grosszügig konzipierte, herrschaftliche Gebäude mit einer Fläche von rund 12 auf 20 m ist vollständig unterkellert und liegt deutlich von der Gasse abgesetzt etwa auf der Höhe des ältesten an der Stiftsgasse 5 erfassten Steinbaus (7b).

Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, Engelhof, und Stiftsgasse 5 (Abb. 11,7; Abb. 12,7): Zu den Holzbauresten (7a) vgl. *Der Holzbauhorizont, Horizont H II (b)*. – Zum frühen Steinbau: Die älteste Bausubstanz wurde deutlich abgesetzt vom Nadelberg in der Brandmauer zum Nachbarhaus Stiftsgasse 5 von der Basler Denkmalpflege gefasst, eine Liegenschaft, deren erste urkundliche Nennung ins Jahr 1270 fällt⁴⁴. An diese

Brandmauer des Westbaus ist ein Haus mit Pultdach (7b) angebaut worden, bald darauf wurden weitere Anbauten angefügt (7c). Der Zeitpunkt der Errichtung dieser Gebäude ist nicht bekannt; sie dürften aber kaum älter als das 13. Jahrhundert sein. Nach ca. 1300, jedenfalls nach dem Bau der Gebäude an der Stelle des Westbaus bzw. an der Stiftsgasse 5 und insbesondere nach Aufgabe des Holzhauses (s. oben *Beginn der Überbauung in Stein*), entstand der Hauptbau an der Ecke Nadelberg/Stiftsgasse (Abb. 1, 1). Das Gebäude selbst wurde urkundlich erstmals 1364 als „hus, hof und gesesse, so man nennet zem Engel“ erwähnt⁴⁵.

Petersgraben 35, (Hinterer) Bärenfelserhof (Abb. 11,8; Abb. 12,8): Das Gebäude wurde 1956 abgerissen⁴⁶. Ursprünglich hiess das Haus „Lutenbacherhof“ (erste Nennung um 1310); 1488 ist es vom adligen Geschlecht der Bärenfels übernommen worden, die in Basel ab ca. 1300 nachgewiesen sind. Die vorhandenen Planunterlagen zeigen ein langgezogenes, etwa trapezförmiges Gebäude mit einem (wohl nachträglich unterfangenen) zweistöckigen Keller, dessen eine Schmalseite (8a) an die Burkhardtsche Stadtmauer angebaut war. Das Haus dürfte zu den ältesten Hofstätten in diesem Gebiet gehört haben, obwohl kaum etwas zur frühen Baugeschichte bzw. kein Baudatum bekannt ist⁴⁷. Der neu entstandene Raum zwischen der Burkhardtschen und der im Abstand von nur 3,6 m davor errichteten Inneren Stadtmauer wurde zu unbekanntem Zeitpunkt überbaut und zum Haus geschlagen (8b). Auch der bis 1956 erhaltene, heute als Ruine im Vorgarten konservierte Schalenturm an der Inneren Stadtmauer gehörte wohl schon früh zum Bärenfelser- bzw. Lutenbacherhof⁴⁸.

Petersgraben 33 (Stiftsgasse 9), Schürhof (Abb. 11,9; Abb. 12,9): Der Schürhof dürfte ebenfalls zu den frühen Gebäuden in dieser Gegend gehört haben. Bekannt ist aber nur, dass es 1262 vom Domstift an einen Chorherrn von St. Peter verkauft wurde. Anlässlich einer Bauuntersuchung konnte ein altertümlich wirkendes Mauerstück gefasst werden, das entweder als Teil der Stadtmauer oder Teil eines viereckigen Mauerturms zu interpretieren ist. Ein Gefässdepot aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts belegt wohl den Anfang der Besiedlung in diesem Bereich⁴⁹.

Heute Petersgraben 29/31, ehemals Hohes Haus (früher Stiftsgasse 11; Abb. 11,10; Abb. 12,10): Das im Jahre 1283 erstmals erwähnte, bereits Ende der dreissiger Jahre des letzten Jahrhunderts abgebrochene Gebäude unmittelbar südlich der Offenburgerkapelle im Kirchhof der Peterskirche dürfte seinen Namen der für die damalige Zeit beachtenswerten Gebäudehöhe verdanken⁵⁰. Das Hohe Haus gehörte damals dem Ritter und Minnesänger Walter von Klingental, dem Stifter des Klosters Klingental. Aus einem kurz vor dem Abbruch der Stadtmauer angefertigten Aquarell geht hervor, dass das Gebäude offenbar auf der Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer endete, d.h. der Raum

zwischen dieser und der Inneren Stadtmauer war ursprünglich nicht überbaut. Anders als beim nahegelegenen Bärenfelserhof (siehe oben) wurde hier in jüngerer Zeit ein schmaler Laubengang errichtet.

Ergebnisse

Aufgrund der Keramikfunde – sehen wir von wenigen älteren Funden ab – müssen die ersten Holzbauten im Engelhof-Areal um 1200 oder im frühen 13. Jahrhundert entstanden sein, der früheste Steinbau in Gassennähe wurde erst nach Aufgabe des Holzhauses im ausgehenden 13. Jahrhundert errichtet. Vielleicht sind die weiter von der Gasse abgesetzten Steinbauten, das älteste wurde in der Brandmauer zum Nachbarhaus Stiftsgasse 5 gefasst, etwas älter, allerdings gibt es keine Hinweise für die Errichtung vor 1300. Waren wir über die spärlichen frühen Siedlungsstrukturen im Engelhof und in der Umgebung der Peterskirche zunächst etwas überrascht, so möchten wir dies und den Umstand, dass die Besiedlung des Nadelberges von dessen südlichem Ende ausging – die Holzbaubefunde waren hier häufiger und älter – damit erklären, dass der für die städtische Siedlung wichtige Verkehrsweg dem Spalenberg-Tälchen entlangführte⁵¹. Soweit sich aus den bislang untersuchten Liegenschaften ergibt, fällt die *Errichtung der frühen Steinbauten am Nadelberg* ins (mindestens fortgeschrittene) 13. Jahrhundert, d.h. entlang der oberen Talkante setzte der Steinbau zwischen Spalen- und St. Johann-Schwibbogen später ein als in der Talstadt. Daraus folgt eine relativ spät einsetzende städtische Entwicklung in diesem Bereich; vielleicht darf auch auf eine teilweise Abwanderung der Oberschicht aus der unteren Talstadt (Bereich Rhein bis Marktplatz) in die günstiger gelegenen Gebiete auf der Niederterrasse geschlossen werden⁵². Die Erhebung von St. Peter zum Chorherrenstift in den Jahren 1230/33 scheint jedenfalls keinen unmittelbar danach einsetzenden Bauboom ausgelöst zu haben. Erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erfahren wir von nicht näher lokalisierten Chorherrenhäusern⁵³.

Die Herausbildung einer Gasse

Obwohl an den oben erwähnten Fundstellen und in der heutigen Gasse (Nadelberg–Petersgasse) nirgends ein mittelalterlicher Strassenkörper zum Vorschein gekommen ist – dieser dürfte bei der Einebnung des Geländes und bei Leitungsgrabungen vollständig beseitigt worden sein⁵⁴ –, lässt sich die Gasse aufgrund der Topographie und der Hausbefunde entlang der Terrassenkante, zwischen den beiden die Talstadt mit der Niederterrasse verbindenden Wegen am Blumenrain und Spalenberg, annehmen. Die Erschliessung der Holzbauten aus dem 12.–13. Jahrhundert setzt eine Gasse – die nach Lage der ältesten Hausstrukturen bereits seit der Jahrtausendwende etwa auf der Flucht des heutigen Nadelberges verlief – voraus, ob-



Abb. 12. Vogelschauplan der Stadt Basel (Ausschnitt) von Matthäus Merian d. Ä., 1617, Blick von Norden. Gebiet zwischen Petersgraben und Nadelberg, Spalenschwibbogen (oben) und Peterskirche (rechts unten). Am linken Rand unterhalb der Bildmitte ist die kleine St. Andreaskapelle zu sehen.

Legende:

Gassen

- A Nadelberg
- B Petersgasse
- C Stiftsgasse (im Mittelalter Schürhofgasse)
- D Petersgraben
- E Spalenberg
- F Rosshofgasse
- G Imbergässlein
- H Totengässlein
- I Spalenvorstadt

Häuser

- 1 Nadelberg 32
- 2 Nadelberg 24
- 3 Petersgraben 47–55, Rosshof-Areal
- 4 Nadelberg 20, alter Rosshof
- 5 Nadelberg 12/10, Grieben- und Zerkindenhof
- 6 Nadelberg 6, Schönes Haus
- 7 Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, Engelhof
- 8 Petersgraben 35, (Hinterer) Bärenfelserhof
- 9 Petersgraben 33 (Stiftsgasse 9), Schürhof
- 10 heute Petersgraben 29/31, ehemals Hohes Haus

wohl die frühen Holzbauten die Gasse nicht lückenlos säumten und die Parzellengrenzen damals noch nicht so genau ausgebildet waren, dass die gassenseitige Flucht der Gebäude durchgehend gewesen wäre⁵⁵.

Zwischen dem von der Gasse abgesetzten Bereich und der seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert bestehenden Stadtmauer sind Holzbauten nur vereinzelt belegt, zum Beispiel im Rosshof-Areal (Abb. 11,3a); es dürfte sich dabei um einfachere Wirtschaftsgebäude gehandelt haben. Erst nördlich des Engelhofes – zwischen Peterskirche und Rhein – war die Petersgasse, die Fortsetzung des Nadelberges, durch Stichgassen erschlossen. Ob hier ebenfalls frühe Holzbauten standen, muss wegen fehlender Befunde vorderhand offen bleiben.

Die Hangkante östlich des Nadelberges war anfangs zweifellos nicht besiedelt, die Überbauung derselben bzw. des Abhangs war erst möglich, nachdem der Hang mittels Terrassierungen und Stützmauern erschlossen war, nach bisherigen Erkenntnissen also erst im Laufe des späten Mittelalters⁵⁶.

Die archäologischen Funde

Generelle Bemerkungen zum Fundkatalog

Das Fundmaterial eines Siedlungshorizontes bzw. eines Befundes wird zusammen vorgelegt. Aus den jüngsten Funden ergibt sich die Datierung des Horizontes, wobei auf allfällige „Ausreisser“ hingewiesen wird. Selbstverständlich können in einem Horizont immer wieder auch Altfunde vorkommen; wir haben diese mit Hilfe des formentypologischen und warenmässigen Vergleichs zu bestimmen versucht. Massgeblich bleibt jedoch die Datierung des Befundes, der aufgrund klarer Schichtverhältnisse und sorgfältiger Ausgrabung als zuverlässig erarbeitet gelten darf⁵⁷. – Die Keramikfragmente wurden intensiv auf *Pass-Scherben* durchgesehen; dies geschah in erster Linie zur Überprüfung der stratigraphischen Zuweisung der einzelnen Funde. Abgesehen von wenigen Ausnahmen waren die archäologischen Kulturschichten gut trennbar.

Zur *Grösse der Gefässe* lassen sich kaum Angaben machen, weil zumeist nur kleine und kleinste Bruchstücke erhalten sind; oft lassen sich nicht einmal die Raddurchmesser genügend genau bestimmen.

Es versteht sich von selbst, dass es zusätzlich zu den im Katalog aufgeführten Funden noch eine ganze Anzahl kleinster Wandscherben sowie z.B. stark korrodierte, nicht mehr deutbare Metallreste gibt, die nicht beschrieben oder abgebildet werden⁵⁸.

Auf die Angabe der *Härte* der Keramikfunde wurde verzichtet, da die Verwendung der Mohs'schen Härteskala für Keramik problematisch ist und uns eine andere, einfacher anzuwendende Messmethode nicht zur Verfügung stand⁵⁹.

Katalog-Kriterien

Farbe: Auf sekundäre Verfärbungen (z.B. durch Russ oder Brand) wird ausdrücklich hingewiesen. Im Katalog ist die Bezeichnung der Tonfarbe einheitlich; zwischen Kern, Aussen- und Innenseite wurde unterschieden.

Magerung: Fein: Magerungskörner kleiner als 0,2 mm, mittel: 0,2–0,68 mm, grob: 0,69–2 mm, sehr grob: über 2 mm⁶⁰. – Der Ton ist meistens leicht glimmerhaltig, dies wird im Fundkatalog jedoch nicht eigens aufgeführt.

Herstellungsspuren: Bei der Mehrzahl der abgebildeten Funde – zumeist kleine und kleinste Randscherben – ist die Art der Herstellung kaum zuverlässig bestimmbar. Deshalb beschränken wir uns auf die Feststellung beispielsweise von „Drehriefen“⁶¹ oder von charakteristischen Unregelmässigkeiten an der (inneren) Wandung. Ob diese Riefen jedoch vom Herstellen der Gefässe mittels Drehscheibe oder vom sog. „Überdrehen“ stammen, möchten wir offen lassen. Es konnte nicht darum gehen, anderswo formulierte Aussagen zur Herstellungstechnik sowie postulierte technologische Entwicklungsstufen unbesehen auf das hier zu bearbeitende Material zu übertragen⁶². Gemäss traditioneller Darstellung sind die Gefässe des 11./12. Jahrhunderts meist „handgeformt“ und „über- bzw. nachgedreht“, diejenigen des 13. Jahrhunderts „scheibengedreht“⁶³. Die technologischen Untersuchungen am umfangreicheren und besser erhaltenen Fundmaterial aus den Latrinen unter der Augustinerkirche haben die Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion der angewandten Herstellungstechnik deutlich gezeigt⁶⁴.

Warenarten: Ausgehend von einer Auswertung ausgewählter Basler Keramik, von eigenen Beobachtungen sowie von früheren, anhand des keramischen Fundmaterials der Andreasplatzgrabung erarbeiteten Ergebnissen wurde das keramische Fundgut (ausschliesslich unglasierte Gefässkeramik) in verschiedene Warenarten aufgeteilt⁶⁵. Die Definition von Warenarten soll dazu dienen, die oft etwas divergierenden Beschreibungen keramischer Scherben wieder zu vereinheitlichen. Die Keramik ist – z.B. bei sekundärer Verbrennung – nicht immer mit Sicherheit einer be-

stimmten Warenart zuweisbar; die Gruppen lassen sich im allgemeinen jedoch recht gut unterscheiden.

Warenart 1: Sandige rauhe Irdenware

Von dieser im 10. Jh. hergestellten Warenart kommt nur gerade 1 Stück vor (Abb. 13,1).

Farbe aussen: meist schwarzbraun oder braunschwarz

Farbe Bruch: braun bis dunkelbraun

Farbe innen: meist schwarzbraun oder braunschwarz

Brandart: reduzierend

Brandhärte: hart

Magerungsgrösse: mittel bis grob

Wandstärke: über 0,5 cm

Oberfläche: der Scherben fühlt sich rau und sandig an; entspricht Andreasplatz Materialgruppe A⁶⁶

Warenart 2: Orange bis bräunlich gefleckte Irdenware (Warenart fehlt bei Keller, wie Anm. 65)

Farbe aussen: (blass-)orange oder bräunlich

Farbe Bruch: grauer Kern

Farbe innen: (blass-)orange oder bräunlich

Brandart: oxydierend

Brandhärte: mittel bis hart

Magerungsgrösse: mittel bis grob

Oberfläche: Randinnenseite überglättet; wohl auf der langsam drehenden Scheibe hergestellt

Warenart 3: Grauschwarze Irdenware

(entspricht Warenart 1.3 bei Keller, wie Anm. 65)

Farbe aussen: dunkelgrau bis grauschwarz, metallisch glänzend

Farbe Bruch: dunkelgrau bis grauschwarz

Farbe innen: dunkelgrau bis grauschwarz

Brandart: reduzierend

Brandhärte: hart bis sehr hart

Magerungsgrösse: fein bis mittel

Oberfläche: geglättet, Randinnenseite in einem Fall unregelmässig überglättet wie bei Warenart 2

Warenart 4: Graue Irdenware mit grauschwarzem Mantel

(entspricht Warenart 1.4 bei Keller, wie Anm. 65)

Lässt sich bei kleinen Fragmenten nicht mit Sicherheit von Warenart 3 unterscheiden.

Farbe aussen: dunkelgrau bis grauschwarz, metallisch glänzend

Farbe Bruch: hellgrau bis grau

Farbe innen: dunkelgrau bis grauschwarz, metallisch glänzend

Brandart: reduzierend

Brandhärte: mittel bis hart

Magerungsgrösse: fein bis mittel

Oberfläche: geglättet, auf der Schulter dekorative Polierstreifen

Warenart 5: Graue, grobe Irdenware

(entspricht Warenart 1.1 bei Keller, wie Anm. 65)

Kommt nur gerade bei wenigen Scherben vor (angesetzte Gefässteile, wie z.B. Henkel, wurden wohl wegen der besseren Materialeigenschaften grob gemagert).

Farbe aussen: grau
Farbe Bruch: grau
Farbe innen: grau
Brandart: reduzierend
Brandhärte: hart
Magerungsgrösse: grob
Oberfläche: wegen der über die Oberfläche hervor-
stehenden Magerungskörner grob und rubbelig

Warenart 6: (Hell-)Graue, feine Irdenware
(entspricht Warenart 1.2 bei Keller, wie Anm. 65)

Farbe aussen: grau
Farbe Bruch: grau
Farbe innen: grau
Brandart: reduzierend
Brandhärte: mittel bis hart
Magerungsgrösse: fein bis mittel
Oberfläche: geglättet; die Parallelität der Drehriefen
legt ein Überdrehen des fertiggestellten Gefässes
beziehungsweise die Herstellung desselben auf der
Drehscheibe nahe

Warenart 7: Graue Irdenware mit rotbraunem Kern
(entspricht Warenart 1.5 bei Keller, wie Anm. 65)

Kommt nur gerade bei wenigen Scherben vor; der
rote Kern ist meist blasser als bei jüngeren Exemplaren.
Farbe aussen: grau bis dunkelgrau
Farbe Bruch: rotbraun
Farbe innen: grau bis dunkelgrau
Brandart: Wechselbrand
Brandhärte: mittel bis hart
Magerungsgrösse: fein bis mittel
Oberfläche: geglättet

Befund: Falls notwendig, wird im Katalog die genaue
Herkunft der Funde in bezug auf die Horizonte er-
wähnt.

Datierung: Wir versuchen, die einfache Gebrauchs-
keramik anhand eines Vergleichs mit der Keramik von
andern publizierten Fundstellen aus dem Stadtgebiet
– Petersberg⁶⁷, Andreasplatz⁶⁸, St. Johannis-Park⁶⁹,
Deutschritterkapelle⁷⁰, Imbergässlein 11–15⁷¹ – und
aufgrund von Erfahrungswerten einzuordnen. Zwei
wichtige Fundstellen mit vielen keramischen Funden
sind leider noch nicht abschliessend publiziert: die
Ausgrabungen an der Augustinergasse⁷² und die Aus-
grabung Basel-Barfüsserkirche⁷³. – Wir halten es für
problematisch, die einfache Gebrauchskeramik auf-
grund weiträumiger Vergleiche zu datieren; zudem
glauben wir nicht, dass die einfache mittelalterliche
Gebrauchskeramik sehr präzise datiert werden kann,
zumindest nicht bei kleinem Fundbestand. Es hat sich
gerade bei den obgenannten Fundstellen gezeigt,
dass sich bei kleinem und mittlerem Keramikbestand
das Formenrepertoire auch etwa gleichzeitiger Fund-
stellen durchaus unterscheiden kann, ferner dass hi-
storisch angeblich abgesicherte Datierungen von Fund-
stellen bei genauerem Hinsehen eben doch mit gewis-
sen Unsicherheiten behaftet sind⁷⁴.

Wir geben im Katalogteil nur die Datierung des *betref-
fenden Horizontes* wieder (d.h. den Zeitraum, in dem
die betreffende Schicht abgelagert wurde, bzw. den
Zeitpunkt, an dem dieser Prozess abgeschlossen war).
Einzelne Funde aus der betreffenden Schicht können
aber durchaus älter sein.

Nicht abgebildet: Unter dieser Rubrik werden interes-
santere, aber schwer darstellbare bzw. formal nichts-
sagende Einzelstücke summarisch aufgeführt (insbe-
sondere Bodenscherben mit kaum erhaltener Stand-
fläche oder Baukeramik). Auch wenn die Gefässbö-
den meist als Linsen- bzw. Wackelböden ausgebildet
sind, lässt sich dies aufgrund der kleinen und klein-
sten Scherben oft nicht mit Sicherheit feststellen: der
„weiche“, stumpfwinklige Umbruch zwischen Gefäss-
wandung und Bodenstück scheint eine solche Bo-
denform jedoch anzuzeigen. Nicht erwähnt werden
Wandscherben, soweit sie dem publizierten Fund-
spektrum entsprechen.

Liste der Fundkomplexe: Am Ende des Fundkata-
loges eines Horizontes werden alle zu diesem gehö-
renden Fundkomplexe aufgelistet, falls nötig, wird de-
ren stratigraphische Herkunft diskutiert. – Manche
Fundkomplexe enthalten Keramik aus mehr als einem
Siedlungshorizont, diese werden unter sämtlichen
Horizonten aufgeführt.

Tierknochen: Die osteologische Bearbeitung der Tier-
knochen ist zur Zeit nicht vorgesehen.

Die Funde der einzelnen Siedlungshorizonte

Horizont H I, erstes Gelniveau (Abb. 13)

Die Randscherben weisen zumeist feine, aber sehr
regelmässige und ausgeprägte „Drehriefen“ auf, die
innere Randzone ist manchmal mehr oder weniger
unregelmässig überglättet. Die verzierten Wandscher-
ben zeigen regelmässige schmale Rillen oder erhabe-
ne Rippen, was auf die Herstellung mittels Töpfer-
scheibe schliessen lässt, zumal wenn die Gefäss-
wandung völlig regelmässig geformt ist. Auch bei den
grösseren Fragmenten lassen sich oftmals feinste
parallele „Drehriefen“ erkennen. Die Innenseite der
Wandscherben zeigt eine leicht unregelmässige, etwas
unruhige Oberfläche; die Aussenseite ist meist sorgfäl-
tig überglättet. Mit Ausnahme von Kat.-Nr. 1 sind die
Warenarten 3 und 6, seltener die Warenart 2 vertreten.
Die wenigen *Bodenscherben* – oft ist nur gerade der
Umbruch vom Boden zur Wand erhalten – lassen auf
Linsen- bzw. Wackelböden schliessen; manchmal sind
Drehriefen erkennbar (siehe oben). Dass die Herstel-
lung von Wackelböden auch mittels Töpferscheibe
wahrscheinlich oder zumindest möglich ist, hat Pia
Kamber im Rahmen der Auswertung der Latrinen-
funde⁷⁵ aufgezeigt.

Es sind verschiedene *Dekorarten* zu beobachten.
Wellenliniendekor fehlt, was angesichts der wenigen
verzierten Scherben jedoch nichts besagt.

Zur Datierung. Bis zur Anschüttung der Planierungsschicht bzw. zum Bau des Holzhauses (Horizont H IIa/b) diente Horizont I seit Urzeiten als Gehniveau bzw. als landwirtschaftlich genutzter Boden; bis zu diesem Zeitpunkt konnten Funde unterschiedlichen Alters hineingeraten (s. unten).

Der gratige Rand (Kat.-Nr. 1) fällt aufgrund des Profils und der Warenart aus dem Rahmen der übrigen Keramik aus Horizont H I; der wohl älteste Fund dürfte noch ins 10. Jahrhundert (oder wenig später) datieren⁷⁶. Leider ist nicht gesichert, ob er aus Horizont H I oder aus einer jüngeren Grube (siehe Katalog) stammt. Die übrigen Funde entsprechen formal denjenigen der älteren Horizonte aus der Grabung Imbergässlein – datiert in das späte 12. Jahrhundert – , Parallelen finden sich auch im Fundmaterial vom Petersberg⁷⁷. Aufgrund der Keramik liegt der Zeitpunkt der Überdeckung von Horizont H I im ausgehenden 12. Jahrhundert, spätestens um 1200; d.h. das Fundmaterial ist im Laufe des 12. Jahrhunderts im Boden eingesedimentiert worden.

Horizont H II (a), Planierungsschicht unter dem Holzhaus (Abb. 14)

Die unmittelbar unter dem Holzhaus gelegene Schicht unterscheidet sich deutlich vom älteren Horizont H I – sie wurde offensichtlich als Planierung eingebracht. Neben Randscherben, wie sie schon aus Horizont H I vorliegen – offensichtlich beim Planieren in die Schicht geratene Altfunde –, sind auch neue Formen und Gefässtypen sowie eine andere Tonqualität (Kat.-Nr. 27, 36) festzustellen. Rand- und Halspartien sind wiederum meist durch ausgeprägte Drehriefen ausgezeichnet, weshalb eine Herstellung auf der (schnell drehenden) Töpferscheibe anzunehmen ist; z.T. ist die Innenseite überglättet. Daneben lassen sich verschiedentlich nicht auf der Drehscheibe hergestellte Wand- und Bodenscherben – durch unregelmässige Glättstreifen zu erkennen – beobachten; sie zeigen meist eine etwas unruhige Innenfläche.

Zur Datierung. Neben einigen Altfunden aus dem 12. Jahrhundert (Kat.-Nr. 18 ff.) sind insbesondere die Ränder mit hohem Hals und angedeuteter Randleiste (Kat.-Nr. 32–34), die wir um 1200 ansetzen, sowie die Talglämplein (Kat.-Nr. 35–36) für die Datierung von Bedeutung. Die präzise Datierung der einfachen Lampenschalen ist kaum möglich; wir sehen jedenfalls keinen Grund, die Lampenfragmente wesentlich jünger als die jüngsten Topfränder zu datieren. Bemerkenswert ist die schön gearbeitete Kupferschnalle⁷⁸. *Schlussdatum* für die Ablagerung der Planierungsschicht bzw. *Terminus post quem* für den Bau des Holzhauses ist die Zeit um 1200 oder, wegen des Vorkommens von Talglämpchen, etwas später (beginnendes 13. Jahrhundert)⁷⁹.

Horizont H II (b), Holzhausniveau und Brandschutt (Abb. 15 und 16)

Die Funde stammen aus dem zwar dünnen, aber stratigraphisch gut von den älteren/jüngeren Schichten unterscheidbaren Hausboden und aus der unmittelbar darüber folgenden Brandschicht; hingegen konnten

diese beiden Schichten wegen ihrer geringen Mächtigkeit beim Abbau nicht immer ganz konsequent voneinander getrennt werden. Auch in Horizont H II (b) gibt es wieder zahlreiche Ränder derselben typologischen Ausprägung wie schon in den beiden älteren Horizonten H I und H II (a) (z.B. Kat.-Nr. 48 ff.). Dies irritiert etwas, erwarteten wir in diesem Falle doch nur Keramikgefässe, die zum Zeitpunkt des Brandes in Gebrauch waren. Wir vermuten, dass diese Scherben nach dem Brand – wohl beim Durchwühlen des Brandschuttes – hineingeraten sind⁸⁰; zudem unterscheiden sich die betreffenden Funde durch den Ton überaus deutlich von den typologisch jüngsten Gefässen dieses Horizontes (Kat.-Nr. 60–64).

Folgende Formen treten in Horizont H II (b) neu auf: *Henkeltöpfe* (Kat.-Nr. 62a–d, 64), Töpfe mit unterschrittenen und eingezogenen Leistenrändern (Kat.-Nr. 61)⁸¹ sowie Töpfe mit rund ausgebogenem Hals und leicht verdickter und wenig unterschrittener Randleiste wie der Topf Kat.-Nr. 53, der sich auch durch den Ton sehr klar von typologisch ähnlichen Funden der älteren Horizonte unterscheidet. Verglichen mit den Funden der unter *Katalog-Kriterien: Datierung* erwähnten Basler Fundstellen⁸², möchten wir den Brand im 2./3. Viertel des 13. Jh. annehmen. – *Talglämpchen* finden sich zwar auch in der Unterlagsschicht des Holzhauses (Kat.-Nr. 35, 36), doch nicht mit diesem feinen Rand (Kat.-Nr. 70, 72). Aufgrund der wenigen im Engelhof gefundenen Exemplare lässt sich die Datierung jedoch kaum präzisieren, sie richtet sich nach der Gefässkeramik.

Neu sind auch einige feine, kleine, formal nicht rekonstruierbare Gefässe (Kat.-Nr. 68–70): Lampenschälchen wohl kaum, eher Becherchen, Kat.-Nr. 68 ist evtl. ein Schröpfkopf⁸³? – Ofenkacheln fehlen mit Ausnahme des kleinen, nicht datierbaren Fragmentes (Kat.-Nr. 73); sie sind in einem Holzhaus auch nicht zu erwarten. – Ein steinerner Spinnwirtel (Kat.-Nr. 74) könnte im Haus verwendet worden sein, obwohl solche Steinwirtel eher früher datiert werden⁸⁴, möglicherweise auch der schwer zu deutende Tonwürfel, dessen leicht gerundete Flächen und feine Abnutzungsspuren ihn am ehesten als Polierinstrument ausweisen.

Horizont H III/H IV, Planierungsschichten über dem Holzhausniveau (Abb. 17)

Wohl sehr schnell nach dem Brand wurde eine weitere Planierungsschicht eingebracht (H III/H IV; Abb. 3,9.10). Innerhalb dieser Anschüttung liessen sich zwar keine nennenswerten Strukturen oder Störungen erkennen, trotzdem dürfen die Funde aus dieser Schicht nicht als „in sich geschlossen“ betrachtet werden, wie dies auch die Datierung derselben nahelegt. Wir bilden deshalb nur eine *Auswahl* ab, um den Zeitpunkt der Auflassung bzw. Zerstörung des Holzhauses „von oben her“ aufzuzeigen. Es ist anzunehmen, dass diese Schicht im Zusammenhang mit den Umgebungsarbeiten anlässlich der Errichtung des benachbarten Steinbaus (Mauer MR 1 a/b) eingebracht wurde. Allerdings verunmöglicht auch hier eine gewisse zeitliche Streuung der Funde die präzise Datierung der Schicht.

Neben umgelagerten Altfinden (Kat.-Nr. 76–78) sind verglichen mit den Funden aus dem Holzhaus einige gleich alte oder wenig jüngere Funde zum Vorschein gekommen. Neben der üblichen Geschirrkemik – darunter mehrere Fragmente einer nicht sehr häufigen Schüssel (Kat.-Nr. 80), einige Talglämpchen (Kat.-Nr. 84–86) und Scherben von unglasierten Ofenkacheln aus dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert⁸⁵ (Kat.-Nr. 89–91) – fanden sich zwei einfach ausgebildete Randscherben seltener Gefässformen (Kat.-Nr. 87, 88). Die eine Randscherbe (Kat.-Nr. 88) darf wegen der noch anhaftenden Lehmreste als Fragment einer Ofenkachel wohl des 12. Jahrhunderts gedeutet werden⁸⁶. Der unregelmässig ausgebildete Rand Kat.-Nr. 87 könnte Teil eines Ausgusses sein (Schneppe)⁸⁷, das zugehörige Gefäss ist jedenfalls von singulärer Form. Über dieser zum unmittelbar benachbarten Steinbau gehörenden Planie lag eine weitere Planierungsschicht mit Funden aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit (Abb. 3,14). Wir bilden nur die Fragmente von zwei Henkeltassen aus Steinzeug ab, die im spätmittelalterlichen Fundgut aus Basel zu den Seltenheiten gehören (Kat.-Nr. 92, 93).

Übrige Befunde des 14./15. Jahrhunderts

Abbildung 18 zeigt wenige ausgewählte Funde aus im Befundteil behandelten Strukturen; sie sind alle stratigraphisch jünger als Holzhaushorizont H II(b).

A Aus der Einfüllung einer Grube, welche *Mauer MR 4* auf der Südseite störte (Abb. 3: Profil P 40,11.12), stammt insbesondere Baukeramik. Weder das Bleirutenstücklein einer Glasfenstereinfassung noch die Ofenkachel oder die Baukeramik⁸⁸ lassen sich genauer als spätmittelalterlich datieren (14./15. Jh.). Bleirutenfragmente finden sich in Basel und anderswo gelegentlich, vorzugsweise wurden sie aber eingeschmolzen und wiederverwertet; das im Mittelalter nur selten verwendete Fensterglas ist aufgrund archäologischer wie historischer Quellen seit dem 14. Jahrhundert bekannt⁸⁹.

B Aus der wohl als Sickergrube zu deutenden *Kieselwackengrube* (Abb. 3: Profil P 34,B) stammen einige spätmittelalterliche Funde, neben wohl zeitgenössisch abgelagerten Funden wiederum etliche Altfinden. Die Grube wurde nach dem Bau von *Mauer MR 4* – wohl noch im 15. Jh. – angelegt und verfüllt.

C Aus der schmalen *Mauergrube des Hauptbaufundamentes* (*Mauer MR 1a/b*) stammen zwei Randscherben – ähnlich denjenigen aus dem Holzbauhorizont. Sie dürften aus dem umgelagertem Material der Holzbauschichten stammen und geben zur Datierung des Steinbaus somit nichts her.

Literatur

Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.) 1990
 Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.), *Der Engelhof, Umbau für die Universität Basel 1988–1990*, Basel 1990 (v.a. die Aufsätze von Markus Schmid und Alfred Wyss, „Der Engelhof aus denkmalpflegerischer Sicht“, S.

14–17; Bernard Jaggi, „Die baugeschichtlichen Untersuchungen am Engelhof“, S. 18–23).

Burckhardt-Sarasin 1950

Carl Burckhardt-Sarasin, „Aus der Hausgeschichte des Engelhofes in Basel“, *Jurablätter*, Heft 4, 1950, 58–66.

Burckhardt-Sarasin 1952

Carl Burckhardt-Sarasin, „Das sogenannte Condé-Zimmer im «Engelhof»“, *Basler Jahrbuch* 1952, 83–114.

d’Aujourd’hui/Matt 1993

Rolf d’Aujourd’hui, Christoph Ph. Matt, „Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt“, in: *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum*, Festschrift für Günther P. Fehring, 231–242, *Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock*, Bd. 1, Rostock 1993.

Eppens 1938

Hans Eppens, „Der Engelhof und seine Bewohner“, *Basler Jahrbuch* 1938, 156–163.

„Nadelberg 4. Engelhof. Hinweis auf ein Umbauprojekt (1946), Stellungnahme“, 28. Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege und des Stadt- und Münster museums im Kleinen Klingental 1946, 29.

Stehlin/Siegfried 1926 (1930)

Karl Stehlin, Paul Siegfried, *Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Basel-Stadt* (1. Teil), Zürich 1926, Bd. 17, 24 f., Taf. 22–26 bzw. *Kanton Basel-Stadt* (2. Teil), Zürich 1930, Bd. 22.

Wyss 1990

Alfred Wyss, „Denkmalpflege“, *Basler Stadtbuch* 1990, insbesondere 213–216.

Wyss 1990

Barbara Wyss, „Der umgebaute Engelhof, Seminargebäude nach Mass“, *Basler Stadtbuch* 1990, 209 f.

Fundkatalog (Abb. 13–18)

Abb. 13

1 RS eines Topfes mit gratigem Rand, Rand bestossen. Farbe: Bruch dunkel, fast schwarz; Randzone sekundär geschwärzt; Hals rotbraun. Magerung: mittel. Herstellungsspuren: Drehriefen. Warenart: 1. Befund: Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“. Datierung: 10./11. Jh. Inv.-Nr. 1987/6.323, FK 16931.

2 RS eines Topfes mit S-förmiger Randlippe. Farbe: grauer Kern, blassrote Aussenseiten. Magerung: fein.

Herstellungsspuren: Aussenseite mit Drehriefen, Randinnenseite überglättet.
Warenart: 2.
Inv.-Nr. 1987/6.159, FK 16912.

3 RS eines Topfes mit S-förmiger Randlippe.
Farbe: grauer Kern, blassrote Aussenseiten, Randzone sekundär geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: feine Drehriefen.
Warenart: 2.
Inv.-Nr. 1987/6.158, FK 16912.

4 RS eines Topfes mit S-förmiger Randlippe, infolge unregelmässiger Herstellung ist an Teilen der RS ein kleiner, offenbar unbeachteter Grat stehengeblieben.
Farbe: grauer Kern, Innenseite hellgrau, Aussenseite dunkelgrau bis schwarz.
Magerung: fein, wenige grössere Magerungskörner.
Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen, innen leicht unregelmässige Wandung.
Warenart: 4.
Inv.-Nr. 1987/6.162, FK 16912.

5 2 zusammenpassende RS eines Topfes; kurzer Hals, ausgebogene Randlippe.
Farbe: grauer Ton, allseits graue Oberfläche.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: allseits Drehriefen, Randinnenseite überglättet.
Warenart: 3.
Befund: Die kleinere RS (1987/6.301) stammt aus der oberen Planierungsschicht (Irrläufer?, Abb. 3: P 20,5); wegen Unsicherheiten zum Befund siehe auch „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.301, FK 16929; Inv.-Nr. 1987/6.313, FK 16930.

6 RS eines Topfes, kleines Fragment mit ausgebogener Randlippe und Halszone.
Farbe: grauer Ton, allseits graue Oberfläche.
Magerung: fein, einzelne grobe Körner.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.314, FK 16930.

7 Dickwandige RS eines Topfes mit kurzem, steilem Hals und verdickter Randlippe, Rand bestossen.
Farbe: Kern und Aussenseiten (dunkel-)grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: allseits Drehriefen, Randinnenseite überglättet.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.160, FK 16912.

8 RS eines Topfes mit steilem Hals und verdickter Randlippe.
Farbe: grauer Kern, braunrote Aussenseiten.
Magerung: fein bis mittel, einzelne grobe Quarzitkörner.
Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen, Randinnenseite überglättet, wohl Drehscheibenware.
Warenart: 2.
Inv.-Nr. 1987/6.161, FK 16912.

9 RS eines Topfes mit verdickter, sich der Leistenform annähernder Randlippe, Rand bestossen.
Farbe: grauer Kern, rötliche Wandung, Aussenseite jedoch dunkelgrau
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: an der Aussenseite Drehriefen feststellbar, an der Randoberseite Glättspuren.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.395, FK 16941.

10 RS eines feinen Gefässes mit steilem Hals, ausgebildet wie Kat.-Nr. 7; Orientierung und Durchmesser unsicher.
Farbe: Scherbe durchgängig grau.
Magerung: fein.

Herstellungsspuren: leichte Drehriefen erkennbar.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.396, FK 16941.

11 WS eines Topfes; als Dekor parallele, wenig erhabene feine Grate.
Farbe: Ton im Kern grau, Aussenseiten dunkler.
Magerung: fein, einzelne grobe Körner.
Herstellungsspuren: Drehriefen; Drehscheibenware.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.223, FK 16918.

12 WS eines Topfes, verziert mit feinen parallelen Rillen; Oberfläche teilweise geglättet.
Farbe: Kern und Aussenseiten durchgehend grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen, etwas unregelmässig dicke Wandung; Drehscheibenware.
Warenart: 6.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.316, FK 16930.

13 WS eines Topfes; die parallelen Drehriefen wirken wie ein feiner Dekor.
Farbe: Kern grau, aussen dunkelgrau; auf der Gefässinnenseite Kalkablagerungen.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: an der Aussenseite Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.165, FK 16912.

14 WS eines Topfes; parallele feine Furchen verschaffen dem Scherben ein gewelltes Oberflächenprofil.
Farbe: Kern hellgrau, aussen dunkelgrau.
Magerung: grobe Quarzitkörner.
Herstellungsspuren: Drehscheibenware.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.166, FK 16912.

15 WS eines Topfes mit parallelen seichten Furchen.
Farbe: Kern und Aussenseiten dunkelgrau.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehscheibenware.
Warenart: 3.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.318, FK 16930.

Nicht abgebildet

Wandscherben: 1 winzige WS, an der Bruchstelle Ansatz eines strichförmigen(?) Rädchendekors (Inv.-Nr. 1987/6.167, FK 16912). *Bodenscherben*: 1 kleine BS mit Wandansatz, wohl Wackelboden (Inv.-Nr. 1987/6.168, FK 16912); 1 BS mit abgebrochener Wand, leicht linsenförmig geneigter Boden (Inv.-Nr. 1987/6.423, FK 16918); 2 grautonige Wandscherben mit dem Ansatz des Bodens, wohl Wackelböden (Inv.-Nr. 1987/6.321, FK 16930; Inv.-Nr. 1987/6.326, FK 16931). Unbestimmbare *römische Keramikfunde* siehe Text und Anm. 8.

Zum ersten Gehniveau gehörende Fundkomplexe

FK 16912 (FL 1): Horizont H I im Bereich unter dem Holzhaus (entspricht Abb. 3: P 20,3)

FK 16915 (FL 1): wie FK 16912 (entspricht Abb. 3: P 20,2 und P 20: unterer Teil von 3)

FK 16918 (FL 2): Horizont H I im Bereich ausserhalb des Holzhauses (entspricht Abb. 3: P 40,4 und P 40: oberer Teil von 3)

FK 16919 (FL 2): wie FK 16918 (entspricht Abb. 3: P 40: unterer Teil von 3)

FK 16920 (FL 2): wie FK 16918 (entspricht Abb. 3: P 40,2)

FK 16923 (FL 2): wie FK 16920 (enthält nur Tierknochen)

FK 16930 (FL 3): Horizont H I südlich des Holzhauses (entspricht Abb. 3: P 34,3); der FK umfasst möglicherweise auch noch Funde aus der über Horizont H I gelegenen Schicht

FK 16931 (FL 3): Horizont H I südlich des Holzhauses; der FK umfasst wahrscheinlich auch noch Funde aus dem oberen Teil der

Wackengrube (Abb. 3: P 34,B)
FK 16941 (FL 4): Horizont H I nördlich des Holzhauses (entspricht
Abb. 3: P 20,3 und P 40,3)

Abb. 14

16 Kupferschnalle mit Riemeneinfassung, die über den Schnallenbügel greift. Bei der auf der Zeichnung dargestellten gitterförmigen Füllung zwischen den Riemenblechen handelt es sich um Gewebereste, die durch Metalloxyd konserviert wurden. Gewebe und Riemenblech werden durch 2 Niete zusammengehalten, deren unteres Ende flach, deren oberes hingegen als vier eine Kugel aus Bleiglas umfassende Dornen ausgebildet ist. Auf Bügel und Riemenblech sind einfache Zickzackmuster in Tremolierstichtechnik eingraviert, zudem sind Reste von Gold erkennbar (Gold-Amalgamierung). Vollständig erhalten. – Die Materialanalyse (EDS-XRF-Analyse, energiedispersive Röntgenfluoreszenzspektrometrie) verdanke ich Andreas Burkhardt vom Geochemischen Labor der Universität Basel (Leitung: Prof. Dr. W. B. Stern); Probe vom 13.9.1993.
Inv.-Nr. 1987/6.144, FK 16911.

17 Eisenröhrlein, beidseits abgebrochen, am einen Ende massiver (über 2 mm, ca. 1 mm am andern Ende); möglicherweise Schaft eines Hohlschlüssels?
Inv.-Nr. 1987/6.94, FK 16907.

18 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe, leicht bestossen und verwittert.
Farbe: grauer Kern, Aussenseite dunkelgrau, am Rand rötlich, teilweise mit Kalkablagerungen.
Magerung: mittel bis fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Befund: der FK konnte nicht eindeutig von Horizont H I getrennt werden und kann somit auch stratigraphisch ältere Funde enthalten.
Warenart: 2.
Inv.-Nr. 1987/6.202, FK 16917.

19 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe.
Farbe: grauer Kern, blassrote Aussenseite.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: aussen Drehriefen, innen Glättspuren.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Warenart: 2.
Inv.-Nr. 1987/6.421, FK 16945.

20 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe.
Farbe: grauer Kern, braunrote Oberfläche, Rand sekundär geschwärzt, verwittert.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: an der Aussenseite Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.138, FK 16910.

21 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe.
Farbe: grauer Kern, dunkelgraue Oberfläche, an der Innenseite Kalkablagerungen.
Magerung: wenige Körner mittlerer Grösse.
Herstellungsspuren: aussen Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.145, FK 16911.

22 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe.
Farbe: hellgrauer Kern, graue Aussenseiten.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: aussen Drehriefen.
Befund: der FK konnte nicht eindeutig von Horizont H I getrennt werden und kann somit auch stratigraphisch ältere Funde enthalten.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.203, FK 16917.

23 RS eines Topfes mit gratigem Rand; gehört wohl zu Kat.-Nr. 24.
Farbe: dunkelgrauer, fast schwarzer Kern, regelmässig schwarze Oberfläche.
Magerung: fein.

Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.146, FK 16911.

24 RS eines Topfes mit gratigem Rand; gehört wohl zu Kat.-Nr. 23.
Farbe: dunkelgrauer, fast schwarzer Kern, regelmässig schwarze Oberfläche.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.137, FK 16910.

25 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe.
Farbe: dunkelgrauer, fast schwarzer Kern, regelmässig schwarze Oberfläche.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.139, FK 16910.

26 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener Randlippe, leicht unterschritten; Sinterspuren.
Farbe: hellgrauer Ton, Oberfläche dunkelgrau, in der Halskehle Russspuren.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen, Randinnenseite überglättet.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.377, FK 16940.

27 RS eines Topfes mit kurzem, steilem Hals und ausgebogener, leicht verdickter und unterschrittener Randlippe.
Farbe: Ton im Kern rötlich-grau, Oberfläche dunkelgrau, fast schwarz.
Magerung: fein, einzelne grössere (Quarzit-)Körner.
Herstellungsspuren: schwache Drehriefen, Randoberseite überglättet.
Warenart: 7.
Inv.-Nr. 1987/6.96, FK 16907.

28 RS eines Topfes mit kurzem, steilem Hals und ausgebogener, leicht verdickter und unterschrittener Randlippe.
Farbe: Kern grau, Gefässinnenseite bräunlichgrau, Aussenseite und innerer Rand fast schwarz.
Magerung: fein, einzelne grössere Körner.
Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen, Randinnenseite minim überglättet; unregelmässige Wandung.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.95, FK 16907.

29 RS eines Topfes mit kurzem, steilem Hals und ausgebogener, verdickter und unterschrittener Randlippe.
Farbe: grauer Ton, allseits graue Oberfläche.
Magerung: fein, einzelne grössere Körner.
Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.302, FK 16929.

30 RS eines Topfes mit steilem Hals und horizontal ausgebogenem Rand; Rand bestossen.
Farbe: hellgrauer Ton, allseitig hellgraue Oberfläche.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.379, FK 16940.

31 RS eines Topfes, stark beschädigter Rand.
Farbe: grauer Ton, allseits graue Oberfläche.
Magerung: fein, einzelne grobe Körner.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.380, FK 16940.

32 RS eines Topfes mit steilem Hals und markant horizontal ausgebogenem Rand, teilweise stark beschädigt.
Farbe: Kern hellgrau, Aussenseiten etwas dunkler, vom Gebrauch verfärbt.

Magerung: fein, einzelne gröbere Körner.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.378, FK 16940.

33 2 RS eines Topfes, davon 2 zusammenpassend (Nr. 147, 303); eine weitere RS gehört wohl zum gleichen Topf (315); steiler Hals, horizontal ausgebogener Rand, oben horizontal abgestrichen, leicht unterschritten.
Farbe: grauer Ton, aussen dunkelgrau, teilweise Russspuren.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Befund: 1 RS (315) stammt aus dem unteren Horizont H I (möglicherweise aus dem Übergang dieser Schicht zur nächst höheren?).
Inv.-Nr. 1987/6.147, FK 16911; Inv.-Nr. 1987/6.303, FK 16929; Inv.-Nr. 1987/6.315, FK 16930.

34 2 RS und 2 WS eines Topfes, zusammenpassend; steiler Hals, leistenartig ausgebogener Rand, oben horizontal abgestrichen.
Farbe: Ton und Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen.
Warenart: 6.
Befund: Der FK konnte nicht eindeutig von Horizont H I getrennt werden und kann somit auch stratigraphisch ältere Funde enthalten.
Inv.-Nr. 1987/6.204, FK 16917.

35 Lämpchenfragment, Profil und Boden vollständig erhalten. Unverdickter, horizontal abgestrichener Rand. An der Innenseite viele deutliche Kratzspuren, wohl vom Putzen des Talglämpchens.
Farbe: hellgrauer Ton, Rand bestossen und oben und an der Innenseite geschwärzt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehscheibenware; mit dem Draht von der Drehscheibe abgeschnitten, trotzdem teilweise ein angedeuteter Quellrand vorhanden (wohl vom Lagern beim Trocknen).
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.376, FK 16940.

36 RS eines Lämpchens; unverdickter, horizontal abgestrichener Rand.
Farbe: Kern bräunlich-rötlich, Aussenseiten dunkelgrau, Rand bestossen, oben und an der Innenseite geschwärzt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Befund: der FK konnte nicht eindeutig von Horizont H I getrennt werden und kann somit auch stratigraphisch ältere Funde enthalten.
Warenart: 7.
Inv.-Nr. 1987/6.205, FK 16917.

37 WS eines Topfes mit Rädchendekor: zwei Reihen von etwa rauhenförmigen Eindrücken.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.384, FK 16940.

38 BS eines Topfes, leicht ausgeprägter Wackelboden.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: im Innern Drehriefen vom Überdrehen, jedoch unregelmässige Wandung.
Warenart: 6.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.311, FK 16929.

Nicht abgebildet

Metall, Schlacke: Eisenschlacke (Inv.-Nr. 1987/6.375, FK 16940); undefinierbare Eisenfragmente (Inv.-Nr. 1987/6.136, FK 16910; Inv.-Nr. 1987/6.201, FK 16917); Blechschnipsel aus Bronze in Form eines langgezogenen Dreiecks, gefaltet (Inv.-Nr. 1987/6.200, FK 16917).
Bodenscherben: 11 meist winzige BS von grautonigen Töpfen, nur selten Brandspuren, Form des Bodens meist nicht sicher bestimm-

bar (wohl flache Wackelböden; Inv.-Nr. 1987/6.154–157, FK 16911; Inv.-Nr. 1987/6.216–218, FK 16917, Inv.-Nr. 1987/6.390–393, FK 16940; Inv.-Nr. 1987/6.423, FK 16945).

Wandscherben: Einige WS weisen eine durch streifige Überglättung entstandene Verzierung auf, die kaum in die Gefässoberfläche eingreift (Inv.-Nr. 1987/6.207.212, FK 16917). – Gemäss den Arbeitsspuren und den zumeist unregelmässigen Wandungen der WS/BS sind die Gefässe auf der langsamlaufenden Drehscheibe hergestellt (vom Überdrehen unruhig gewellte innere Wandseite).

Baukeramik: Evtl. abgebrochene Leiste eines römischen Leistenziegels (Inv.-Nr. 1987/6.220, FK 16917); 2,5 cm dickes flaches Fragment aus orangem Ton, wohl römischer Leistenziegel (Inv.-Nr. 1987/6.394, FK 16940); an der Oberseite abgestrichener Backstein, Dicke: 4,5 cm, wohl spätes Mittelalter, jüngere Störung (Inv.-Nr. 1987/6.424, FK 16945).

Zur Planierungsschicht unter dem Holzhaus gehörende Fundkomplexe

FK 16907 (FL 1): Unterlagsschicht unmittelbar unter dem Lehmestrich des Holzhauses (Abb. 3: P 20,5.7)

FK 16910/FK 16911 (FL 1): gleiche Schicht wie FK 16907, jedoch unter diesem FK (Abb. 3: P 20,5)

FK 16917 (FL 2): konnte nicht eindeutig von Horizont H I getrennt werden und kann somit auch stratigraphisch ältere Funde enthalten (Abb. 3: P 40,5)

FK 16929 (FL 3): unter dem Holzhaus, möglicherweise vermischt mit Funden aus der Wackengrube (Abb. 3: P 34,B)

FK 16940 (FL 4): unter dem Holzhaus (Abb. 3: P 20,5)

FK 16945 (FL 5): der FK am südlichen Grabungsrand ist wohl durch jüngere Strukturen (Mauer MR 4 und zugehörige Grube P 40,11.12) beeinflusst (Abb. 3: P 34,11/P 40,5)

Abb. 15

39 Breites, sich vorne zu einer Schneide zuspitzendes Metallband mit rechteckigem Querschnitt, wahrscheinlich Meissel (nur teilweise freigelegt).
Inv.-Nr. 1987/6.328, FK 16932.

40 Rundes, U-förmig gebogenes massives Eisenstäbchen; Funktion unbekannt.
Inv.-Nr. 1987/6.176, FK 16914.

41 Hufnagel, Eisen, Spitze abgebrochen, Schaft mit breitrechteckigem Querschnitt; ausgeschmiedeter, quer zum Schaft stehender Kopf.
Inv.-Nr. 1987/6.176, FK 16914.

42 „Kopfloser“ Eisennagel, Schaft mit rechteckigem Querschnitt, oberes Ende nur wenig verbreitert.
Inv.-Nr. 1987/6.176, FK 16914.

43 Eisennagel, Schaft mit quadratischem Querschnitt, Kopf kaum ausgeschmiedet.
Inv.-Nr. 1987/6.170, FK 16913.

44 Kurzer Eisennagel mit stark verbreitertem Kopf, restauriert.
Inv.-Nr. 1987/6.329, FK 16932.

45 Vollständig erhaltener „kopfloser“ Eisennagel, Schaft mit rechteckigem Querschnitt, am oberen Ende nur wenig verbreitert.
Inv.-Nr. 1987/6.329, FK 16932.

46 Zweifach rechtwinklig gebogenes Eisen mit flachrechteckigem Querschnitt, Krampe o.ä.
Inv.-Nr. 1987/6.329, FK 16932.

47 Schlacke oder Gusskuchen, ca. 9 x 7 cm, Dicke ca. 2,5 cm. Oberseite flach, Unterseite kalottenförmig gewölbt.
Inv.-Nr. 1987/6.327, FK 16932.

48 RS eines Topfes mit unverdickt ausbiegendem, abgerundetem Rand.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten sekundär geschwärzt.
Magerung: fein.

Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.330, FK 16932.

49 RS eines Topfes mit leicht verdickter, ausbiegender Randlippe.
Farbe: Kern rötlichgrau, Aussenseiten dunkelgrau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen, Randinnenseite überglättet.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.104, FK 16908.

50 RS und WS (Schulterfragment) eines Topfes mit ausgebogenem, minim verdicktem Rand; nicht zusammenpassend, aber zweifellos vom selben Topf.
Farbe: Kern dunkelgrau, fast schwarz, Oberfläche ebenfalls.
Magerung: fein, wenige gröbere Körner.
Herstellungsspuren: überall Drehriefen erkennbar; auf der Schulter markante breite Glättstreifen, hingegen auf der obersten Randpartie nur minim überglättet.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.337, FK 16932; Inv.-Nr. 1987/6.364, FK 16937.

51 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogenem Rand; Rand oben horizontal abgestrichen, etwas bestossen.
Farbe: Kern und Aussenseiten grau, äusserste Randzone braunrot.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: allseits Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.177, FK 16914.

52 RS eines Topfes mit ausgebogenem, leicht abgknicktem Rand.
Farbe: Ton durchgehend dunkelgrau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: allseits Drehriefen.
Warenart: 3.
Inv.-Nr. 1987/6.178, FK 16914.

53 RS, diverse WS und BS eines Topfes mit steilem Hals und ausgebogener, leicht unterschrittener Randlippe; auf der Gefässschulter eine Anzahl leicht eingetiefter seichter Furchen.
Farbe: Kern grau, die äusseren Schalen rötlich, Aussenseiten rötlichgrau; Gefäss stark verbrannt.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: wohl ähnlich 6 (verbrannt!).
Inv.-Nr. 1987/6.331.346.360, FK 16932 (aus demselben FK noch eine ganze Anzahl weiterer, nicht anpassender WS desselben Topfes).

54 RS eines Topfes mit wenig verdickter, ausgebogener Randlippe.
Farbe: Kern und Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
Warenart: 6.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.70, FK 16904.

55 RS eines Topfes mit steilem Hals und verdünntem, leicht ausgebogenem Rand, Aussenseite stark abgesplittert.
Farbe: Ton durchgängig rötlich-braun.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.171, FK 16913.

56 2 RS wohl desselben Topfes mit steilem Hals und verdünntem, leicht ausgebogenem Rand, Oberfläche z.T. stark abgesplittert.
Farbe: durchgängig grauer Ton.
Magerung: mittel, einzelne grobe Körner.
Herstellungsspuren: Drehriefen. Als kleine Besonderheit ist festzuhalten, dass der Tonpatzen nicht für das ganze Gefäss gereicht hat, weshalb am Rand ein Stück Ton angesetzt werden musste (an den unterschiedlich abgesplitterten Bruchstellen deutlich zu erkennen).
Warenart: ähnlich 6, zusammen mit Kat.-Nr. 53, 57 und 62a–c.
Inv.-Nr. 1987/6.179, FK 16914; Inv.-Nr. 1987/6.332, FK 16932.

57 Winzige RS eines Topfes mit steilem Hals und ausgebogener, unterschrittener Randlippe, aussen wohl zufällige kleine Ritzlinie.
Farbe: Kern grau, äussere Schalen rötlich, Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: ähnlich 6, zusammen mit Kat.-Nr. 53, 56 und 62a–c.
Inv.-Nr. 1987/6.105, FK 16908.

58 Winzige RS eines Topfes in der Art von Kat.-Nr. 57/58 (nicht abgebildet), stark beschädigt.
Farbe: Kern und Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Dreh- bzw. Glättriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.107, FK 16908.

59 RS eines Topfes mit umgeschlagener, leicht verdickter Randlippe.
Farbe: Kern grau, aussen etwas dunkler, z.T. sekundär geschwärzt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen, an der Randoberseite Glättspuren.
Warenart: 6.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.79, FK 16905.

60 RS eines Topfes mit steilem Hals und umgeschlagener, unterschrittener Randlippe.
Farbe: Kern dunkelgrau, Aussenseiten fast schwarz.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.71, FK 16904.

61 RS eines Topfes mit unsorgfältig ausgebildetem, eingezogenem Leistenrand.
Farbe: Kern dunkelgrau, Aussenseiten fast schwarz, sekundär verbrannt?
Magerung: die grobe und dichte Magerung bedingt eine rubbelige Oberfläche des Scherbens.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 5.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.80, FK 16905.

Abb. 16

62a–c 5 zusammenpassende RS eines Henkeltopfes mit Leistenrand und Ansatzstelle des Henkels, gemäss Ton wohl zugehörige WS und BS: 6 teilweise zusammenpassende WS mit Einstichdekor (wenigstens 6 Reihen).
Farbe: Kern und Aussenseiten hellgrau, fast bräunlich, teilweise sekundär verbrannt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: scheibengedreht; allseits deutliche Drehriefen; Henkel angesetzt; der Dekor wurde wohl mit einem Rädchen aufgebracht, auch wenn keine regelmässigen Serien erkennbar sind.
Warenart: ähnlich 6, jedoch deutlich heller und graubeige verfärbt; gleich wie Kat.-Nr. 53, 56, 57 und 62d.
Inv.-Nr. 1987/6.106.115, FK 16908; Inv.-Nr. 1987/6.172.173.183, FK 16913.

62d Zwei WS von Hals und Schulter desselben Topfes; am Hals feine Drehriefen, auf der Schulter unregelmässige seichte Zierfurchen.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten rötlich; verbrannt.
Magerung: fein, einzelne grobe Magerungskörner.
Herstellungsspuren: an der Halsinnenseite feine parallele Drehriefen, gegen unten (Schulter) gröber und unregelmässiger werdend (verstrichen).
Warenart: ähnlich 6, gleich wie Kat.-Nr. 53, 56, 57 und 62a–c.
Inv.-Nr. 1987/6.333.348, FK 16932.

63 Bandhenkelfragment eines Henkeltopfes; Unterseite nicht überarbeitet.
Farbe: Ton und Aussenseite grau.
Magerung: mittlere bis grobe Magerung.
Herstellungsspuren: handgeformt und an das Gefäss angesetzt.
Warenart: 5.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.262, FK 16925.

64 RS eines Zweihenkeltopfes, horizontal abgestrichener, leicht verdickter Rand mit seichter Rille.
Farbe: grauer, teilweise sekundär brandgeschwärzter Ton.
Magerung: mittel bis grob, stark gemagert.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 5.
Inv.-Nr. 1987/6.180, FK 16914.

65 BS eines Topfes mit Standboden.
Farbe: Kern rötlichbraun, Aussenseiten grau.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: innen Drehspuren sichtbar; die Wandung quillt vom Überglätten in der Art eines Quellrandes etwas über die Standfläche hinunter.
Warenart: 7.
Inv.-Nr. 1987/6.357, FK 16932.

66 BS eines Topfes mit flachem Wackelboden; innen starker Sinterbelag.
Farbe: Kern bräunlich bis rötlich, Aussenseiten grau.
Magerung: mittel bis grob.
Herstellungsspuren: Boden aussen geglättet, innen Drehspuren sichtbar.
Warenart: 7.
Inv.-Nr. 1987/6.91, FK 16906.

67 BS eines Topfes, Boden weitgehend abgebrochen (wohl flacher Wackelboden).
Farbe: Kern und Aussenseiten (dunkel-)grau.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: an der Aussenseite einzelne schräg verlaufende Glättspuren und Fingerabdrücke, innen horizontale Spuren vom Drehen und Fingereindrücke im Bodenumbruch.
Warenart: 4.
Inv.-Nr. 1987/6.366, FK 16937.

68 RS eines feinen Schälchens? (jedenfalls kein Lämpchen, da keine Brandspuren und roter Ton!); an der Aussenseite (zufälliger?) Eindruck, Dekor (?).
Farbe: blassroter Ton.
Magerung: fein.
Warenart: entspricht keiner von uns definierten Gruppe.
Herstellungsspuren: beidseitig Drehriefen.
Inv.-Nr. 1987/6.89, FK 16906.

69 Winziges Fragment eines steilwandigen, feinen, als Öllämplein oder Becher zu deutenden Gefässes (Orientierung unsicher).
Farbe: Kern teils rötlich, teils grau; Aussenseite grau, Innenseite bräunlich, Rand geschwärzt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: entspricht allenfalls etwa 6, jedoch feiner.
Befund: wegen Unsicherheiten zum Befund siehe „Liste der Fundkomplexe“.
Inv.-Nr. 1987/6.256, FK 16925.

70 RS eines Lämpchens mit feiner Wandung, Rand horizontal ausgebogen, mit leichter Rille.
Farbe: Kern teils rötlich, teils grau; Aussenseite grau, Innenseite bräunlich, Rand geschwärzt.
Magerung: fein, einzelne grobe Körner.
Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.181, FK 16914.

71 RS eines Lämpchens, leicht verdickt und gerade abgestrichen.
Farbe: grauer Ton, am Rand sekundär geschwärzt.

Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.373a, FK 16939.

72 Winzige RS eines Lämpchens mit feiner Wandung und leicht ausgebogenem Rand.
Farbe: Kern bräunlichgrau, Aussenseiten grau; kaum Brandspuren.
Magerung: fein, ein grobes Korn.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 6.
Inv.-Nr. 1987/6.373b, FK 16939.

73 BS einer Becher-/Napfkachel; der dünne Boden ist abgebrochen.
Farbe: Kern orange, Aussenseiten etwas dunkler.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: an der Bodenunterseite und innen Drehriefen erkennbar; unsorgfältig hergestellte, „verdrückte“ Innenwand.
Inv.-Nr. 1987/6.182, FK 16914.

74 Spinnwirtel aus Stein (feinkörniger dolomitischer Kalk). Der Wirtel ist trotz der unregelmässigen Form vollständig erhalten; er dürfte beim Gebrauch stark geschlingert haben.
Herstellungsspuren: Rohform wohl ausgesägt, das Schleifen und die Endpolitur haben alle Herstellungsspuren verwischt; die Zierrielen sind eingeritzt.
Inv.-Nr. 1987/6.88, FK 16906.

75 Würfel aus Baukeramik, fast vollständig erhalten, nur eine Ecke abgeschlagen. Nur die eine Breitseite ist flach, die übrigen Seiten sind leicht konvex. Glätt- oder Schleifinstrument?
Farbe: oranger Ton.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: wohl aus einem Stück Baukeramik zu einem Würfel geschnitten und zugeschliffen.
Inv.-Nr. 1987/6.119, FK 16908.

Nicht abgebildet

Metal: dünnes gebogenes Eisenstäbchen mit quadratischem Querschnitt, wohl Spitze eines kleinen Nagels (Inv.-Nr. 1987/6.176, FK 16914). Fragmente von weiteren ca. 9 Nägeln, davon 2 mit Köpfen wie Kat.-Nr. 52 (Inv.-Nr. 1987/6.329, FK 16932).

Bodenscherben (meist grautonig): 11 zumeist kleine und kleinste BS (2 sekundär verbrannt). Wenn die Bodenform überhaupt erkennbar ist, handelt es sich um Wackelböden (Inv.-Nr. 1987/6.76, FK 16904; Inv.-Nr. 1987/6.84, FK 16905; Inv.-Nr. 1987/6.92, FK 16906; Inv.-Nr. 1987/6.117.118, FK 16908; Inv.-Nr. 1987/6.195.196, FK 16914; Inv.-Nr. 1987/6.356.358–360, FK 16932; Inv.-Nr. 1987/6.372, FK 16938). *Verzierte Wandscherben:* Einige WS sind mit einem einfachem Dekor verziert, so 2 WS in der Art von Kat.-Nr. 15, wenn auch mit etwas weicheren Furchen (Inv.-Nr. 1987/6.187, FK 16914; Inv.-Nr. 1987/6.299, FK 16928), eine weitere mit etwas größeren Furchen eher in der Art von Kat.-Nr. 14 (Inv.-Nr. 1987/6.259, FK 16925). Die übrigen WS dürften zumeist vom gleichen Gefäss wie Kat.-Nr. 62d stammen (Inv.-Nr. 1987/6.174.184.189, FK 16914).

Baukeramik: Kleines Hohlziegelfragment (Inv.-Nr. 1987/6.78, FK 16904); 4 winzige Fragmente von Baukeramik, u.a. Hohlziegel (Inv.-Nr. 1987/6.87, FK 16905); Eckfragment eines Backsteins, minimale Dicke ca. 5,5 cm (Inv.-Nr. 1987/6.300, FK 16928). Zwei Säcklein voll Hüttenlehm, sekundär verbrannt, mit Abdrücken von Holzfasern (Inv.-Nr. 1987/6.175, FK 16913; Inv.-Nr. 1987/6.361, FK 16925).

Zur Benutzungs- und Zerstörungsschicht gehörende Fundkomplexe
Der Brandschutt liess sich nicht immer klar vom eigentlichen Benützungsniveau trennen, zudem gibt es zusammengehörende Scherben aus beiden Bereichen.

Gehniveau innerhalb des Holzhauses:

FK 16906 (FL 1): vermischt mit Brandschutt (entspricht Abb. 3: P 20,7.8)

FK 16932, FK 16936, FK 16937 (FL 4): wie FK 16906

Gehniveau ausserhalb des Holzhauses:

FK 16913 (FL 2): vermischt mit Brandschutt (entspricht Abb. 3: P 20/P 40,6)

FK 16914: wie FK 16913

FK 16938 (FL 4): Gehniveau im Dachtraufenbereich (entspricht Abb. 3: P 20: Oberkante von 5)

FK 16939: wie FK 16938 (entspricht Abb. 3: P 40,6)
Brand- und Zerstörungsschutt:
 FK 16904 (FL 1): die schmale Schicht liess sich nicht überall sauber zwischen dem Brandschutt und der darüber folgenden Planierungsschicht aufteilen (entspricht Abb. 3: P 20,9.10)
 FK 16905 (FL 2): Brandschutt (läuft gegen P 40 zu aus, entspricht Abb. 3: P 20,8). – Der FK dürfte auch noch Funde der beim Abbau dieser dünnen Schicht nicht erkannten Baugrube von Mauer MR 1 oder der darüber gelegenen Planierungsschicht enthalten.
 FK 16906 (FL 1): vermischt mit dem Gehniveau im Hausinnern (entspricht Abb. 3: P 20,8)
 FK 16908 (FL 2): Brandschutt (fehlt in P 40, entspricht Abb. 3: P 20,8)
 FK 16913 (FL 2): die Funde des nur schwach ausgeprägten Gehniveaus liessen sich vom Brand- und Zerstörungsschutt nicht trennen (siehe oben; entspricht Abb. 3: P 20/P40,6)
 FK 16914 (FL 2): wie FK 16913
 FK 16925 (FL 3): Brand- und Zerstörungsschutt, wohl vermischt mit dem Grubeninhalt südlich Mauer MR 4 (entspricht Abb. 3: P 34: unterer Teil von 12; P 40,11.12)
 FK 16928 (FL 3): lokale Brandschuttlinse, möglicherweise vermischt mit jüngerem Material (entspricht Abb. 3: P 40,8)
 FK 16932 (FL 4): Brandschutt, vermischt mit Funden aus dem Gehniveau Horizont H II (entspricht Abb. 3: P 20,8)

Abb. 17

76 RS eines Topfes, wenig verdickte, leicht ausgebogene Randlippe.
 Farbe: grau, Aussenseiten dunkelgrau.
 Magerung: fein.
 Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
 Warenart: 3.
 Datierung: wohl 12. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.51, FK 16903.

77 RS eines Topfes, leicht verdünnte, ausbiegende Randlippe (Rand verzogen).
 Farbe: Kern grau, aussen bräunlichrot, sekundär verbrannt.
 Magerung: fein, einzelne grobe bis sehr grobe Körner.
 Herstellungsspuren: Drehriefen, Rand innen überglättet.
 Warenart: 2.
 Datierung: wohl 12. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.274, FK 16927.

78 RS eines Topfes, umgeschlagene, unterschnittene Randlippe, hoher steiler Hals.
 Farbe: Kern bräunlichgrau, Aussenseiten dunkelgrau.
 Magerung: fein.
 Herstellungsspuren: Drehriefen, Rand innen überglättet.
 Warenart: 6.
 Datierung: wohl 12. Jh.
 Inv.-Nr. 19087/6.275, FK 16927.

79 RS eines Topfes mit stark ausladender Hängeleiste.
 Farbe: Kern braunrot, Aussenseiten dunkelgrau.
 Magerung: fein.
 Herstellungsspuren: allseits deutliche Drehriefen.
 Warenart: 7.
 Datierung: wohl 14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.245, FK 16924.

80 2 RS und 1 BS derselben Schüssel (alle nicht zusammenpassend, Gesamthöhe unbekannt); unsorgfältig unterschnittene Randleiste; Boden nur unsorgfältig überarbeitet; Quellrand.
 Farbe: Kern rotbraun, Innenseite fleckig rotbraun und grau, Aussenseite grau.
 Magerung: mittel bis grob.
 Herstellungsspuren: Drehscheibenware.
 Warenart: 7.
 Datierung: wohl 2. Hälfte 13./1. Hälfte 14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.23, FK 16902; Inv.-Nr. 1987/6.268, FK 16926.

81 Henkelfragment eines Zweihenkeltopfes (Rand nicht erkennbar, wohl Leistenrand).

Farbe: Kern braunrot, Aussenseite dunkelgrau.
 Magerung: mittel bis grob.
 Herstellungsspuren: handgeformt, an den Gefässkörper angesetzt.
 Warenart: 7.
 Datierung: 13. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.50, FK 16902.

82 BS eines Topfes mit dem Ansatz eines Wackelbodens.
 Farbe: Kern und Aussenseiten grau.
 Magerung: grob.
 Herstellungsspuren: scheibengedreht; an der Aussenseite in verschiedene Richtungen orientierte Glättspuren.
 Warenart: 6.
 Datierung: 13. Jh.?
 Inv.-Nr. 1987/6.45, FK 16902.

83 BS eines Topfes mit dem Ansatz eines Wackelbodens.
 Farbe: Kern und Aussenseiten (hell-)grau.
 Magerung: mittel.
 Herstellungsspuren: wohl scheibengedreht.
 Warenart: 6.
 Datierung: wohl 13./14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.48, FK 16902.

84 RS eines feinen Öllämpleins; unverdickter, horizontal abgestrichener Rand.
 Farbe: grau, an der Gefäss-Aussenseite Brandspuren, an der Innenseite Sinterablagerungen.
 Magerung: einzelne grobe Körner.
 Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
 Datierung: wohl 13./14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.273, FK 16927.

85 RS eines Öllämpleins mit gestauchtem Rand.
 Farbe: Kern grau, Aussenseiten etwas dunkler; keine Brandspuren.
 Magerung: mittel.
 Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
 Datierung: wohl 13./14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.264, FK 16926.

86 BS eines Öllämpleins.
 Farbe: Kern bräunlichgrau, Aussenseiten hellgrau.
 Magerung: grob.
 Herstellungsspuren: Drehscheibenware, Boden von der Drehscheibe abgehoben, Quellrand.
 Datierung: wohl 13./14. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.47, FK 16902.

87 RS eines Gefässes mit unregelmässig ausgeformter Mündung, möglicherweise Deckel (?) oder (eher) Fragment eines Ausgusses.
 Farbe: Kern grau, Aussenschale rötlich, am Rand beidseits (v.a. innen) schwarz verrusst.
 Magerung: mittel.
 Herstellungsspuren: Drehriefen.
 Warenart: 2.
 Datierung: unbestimmt.
 Inv.-Nr. 1987/6.272, FK 16927.

88 Wohl RS einer Becherkachel; gerundeter, leicht verdünnter Trichterrand; im Innern noch anhaftende Lehmreste.
 Farbe: graubraun, Aussenseiten gleichfarbig.
 Magerung: fein.
 Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
 Datierung: 12., evtl. noch 13. Jh.?
 Inv.-Nr. 1987/6.22, FK 16902.

89 RS einer Becherkachel; horizontaler, nach aussen gezogener Rand mit leichter, kaum spürbarer Rille.
 Farbe: Kern und Aussenseite orange.
 Magerung: mittel.
 Herstellungsspuren: Drehriefen.
 Datierung: 13. Jh.
 Inv.-Nr. 1987/6.270, FK 16926.

90 RS einer Becherkachel mit horizontal nach aussen umgelegtem Rand mit leichter Rille.

Farbe: Kern und Aussenseite orange.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Datierung: 13. Jh.
Inv.-Nr. 1987/6.296, FK 16927.

91 Diverse WS von Becherkacheln wohl des gleichen Typs wie Kat.-Nr. 90.
Farbe: Kern – anders als bei Kat.-Nr. 82 – rötlich oder grau (verbrannt?), Aussenseiten teilweise ergraut.
Magerung: mittel bis grob.
Herstellungsspuren: Drehscheibenware.
Datierung: 13. Jh.
Inv.-Nr. 1987/6.25 (2 WS), FK 16902; Inv.-Nr. 1987/6.52, FK 16903;
Inv.-Nr. 1987/6.253, FK 16924; Inv.-Nr. 1987/6.86, FK 16905.

92 Fragment einer Henkeltasse aus Steinzeug; Bruch versintert.
Farbe: durchgehend (hell-)grau.
Magerung: kaum Magerung zu erkennen.
Herstellungstechnik: Drehscheibenware.
Datierung: 14./15. Jh. (nach Ch. Keller wohl Ende 15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.8, FK 16901.

93 Fragment einer Tasse aus Steinzeug; Bruch versintert.
Farbe: durchgehend (hell-)grau.
Magerung: kaum Magerung zu erkennen.
Herstellungstechnik: Drehscheibenware.
Datierung: 14./15. Jh. (nach Ch. Keller wohl Ende 15. Jh.)
Inv.-Nr. 1987/6.9, FK 16901.

Nicht abgebildet

Die über dem Brandschutt des Holzhauses gelegene Deckschicht (Abb. 3: P 20/40,10) enthält ausser den abgebildeten noch eine Anzahl weiterer mittelalterlicher Funde (insbesondere BS/WS). Da die stratigraphische Qualität dieser Planierungsschicht ohne einen sie nach oben abschliessenden „Deckel“ – etwa in Form eines intakten Bodens – nicht gewährleistet ist, wurde nur eine repräsentative Anzahl von Funden zur Datierung dieser Schicht aufgeführt. Ebenso stammen aus der Kontaktzone mit der überlagernden Planierungsschicht (unter dem modernen Boden; Abb. 3: P 40,14) auch neuzeitliche Funde, auf deren Abbildung jedoch verzichtet wurde.

Zur Planierungsschicht über dem Brandschutt gehörende Fundkomplexe

FK 16901 (FL 1–5): mittelalterliche und neuzeitliche Funde aus jüngeren Anschüttungsschichten, daraus nur Kat.-Nr. 92 und 93 aufgeführt (entspricht Abb. 3: P 40,14 und oberster Teil von 10)
FK 16902 (FL 1): entspricht Abb. 3: P 20/40,10
FK 16903 (FL 2): entspricht Abb. 3: P 20/40,10
FK 16905 (FL 2): entspricht Abb. 3: P 20,8; Brandschicht, teilweise nicht von der darüber gelegenen Planierungsschicht zu trennen
FK 16904 (FL 1): die schmale Schicht liess sich nicht einwandfrei dem Brandschutt oder der darüber folgenden Planierungsschicht zuweisen; die meisten Funde gehören wohl eher zur unteren Schicht (entspricht Abb. 3: P 20,9,10, P 40,10)
FK 16921 (FL 3): vermischt mit der obersten Einfüllung der Kieselwackengrube und der Grube südlich Mauer MR 4 (entspricht Abb. 3: P 34,12.B)
FK 16922: wie FK 16921, liegt unter FK 16921
FK 16924: wie FK 16921, liegt unter FK 16922
FK 16926 (FL 4): entspricht Abb. 3: P 20/40,10
FK 16927: wie FK 16926, liegt darunter

Abb. 18

94 Bleirute für Fensterglas. Gesamtbreite der Rute: 7 mm, innere Breite des Steges bzw. mögliche maximale Glasdicke: 4,5 mm.
Herstellung: ausgewalzt.
Datierung: spätmittelalterlich (wohl 14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.418, FK 16944.

95 RS einer Becherkachel(?) mit leicht gestauchtem und leicht nach aussen abfallendem Rand bzw. wohl eher Tubusfragment einer (Blatt?)Kachel (dann umgekehrt zu orientieren).
Farbe: orange, Oberfläche gleichfarbig, mit anhaftenden Mörtel-

oder Kalkspuren (auch am Bruch).
Magerung: mittel bis grob.
Herstellung: Drehscheibenware.
Datierung: spätmittelalterlich (14. Jh.?).
Inv.-Nr. 1987/6.414, FK 16943.

96 Fragment einer Bodenfliese; Seiten z.T. schräg abgestrichen.
Farbe: orange.
Herstellung: in eine Form gestrichen, abgestrichen; Unterseite flach, aber nicht ganz glatt; Oberseite und Seitenflächen geglättet.
Magerung: mittel bis grob.
Datierung: spätmittelalterlich (14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.416, FK 16943.

97 Fragment eines rechteckigen Backsteins.
Farbe: orange.
Magerung: mittel bis sehr grob.
Herstellung: in eine Form gestrichen; Unterseite roh (gesandet); Oberseite abgestrichen.
Datierung: spätmittelalterlich (14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.417, FK 16943.

98 Fragment eines Hohlziegels mit endständiger Nase.
Farbe: orange.
Magerung: grob.
Herstellung: in eine Form gestrichen; Unterseite gesandet, rau; Oberseite abgestrichen; Nase sauber angesetzt.
Datierung: spätmittelalterlich (14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.420, FK 16944.

Nicht abgebildet

Nur wenige Funde stammen mit Sicherheit aus dieser Grube, so ausser den abgebildeten nur noch zwei graue mittelalterliche WS und einige weitere Baukeramikfragmente.

Zur Grubeneinfüllung von Mauer MR 4 gehörende Fundkomplexe
FK 16921 (FL 3): vermischt mit der Planierungsschicht über dem Brandschutt, der obersten Einfüllung der Kieselwackengrube und der Grube südlich Mauer MR 4 (entspricht Abb. 3: P 34,12.B)
FK 16922: wie FK 16921, liegt unter FK 16921
FK 16924: wie FK 16921, liegt unter FK 16922
FK 16943 (FL 5): Grubeneinfüllung (entspricht Abb. 3: P 34,12)
FK 16944: wie FK 16943, liegt darunter (entspricht Abb. 3: P 34,11)

99 RS eines Topfes mit feiner, unterschrittener Randleiste.
Farbe: Kern grau; Aussenseite dunkelgrau, fast schwarz; innen sekundär geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 4.
Datierung: 13. Jh.
Inv.-Nr. 1987/6.405, FK 16942.

100 WS eines Topfes, Schulter mit aufgesetzter Zierrippe.
Farbe: Kern (hell-)grau, Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen.
Warenart: 4.
Datierung: spätmittelalterlich (14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.362, FK 16934.

101 RS einer Schüssel mit kaum unterschrittener Randleiste; innen ohne Engobe farblos (transparent) glasiert.
Farbe: Kern orange, Aussenseite tongrundig.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Datierung: spätmittelalterlich (wohl 14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 1987/6.406, FK 16942.

102 RS einer Schüssel oder eines Dreibeinpfännchens.
Farbe: orange; Aussenseite tongrundig; Innenseite und Rand mit olivgrüner, ins bräunliche spielender Glasur ohne Engobe überzogen; an der Aussenseite rötlich, wohl von einem Tonschlickerauftrag.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.

Datierung: wohl 14. Jh.
Inv.-Nr. 1987/6.363, FK 16934.

103 RS wohl einer glasierten Napfkachel.
Farbe: orange; Aussenseite tongrundig, etwas ergraut; Innenseite und Rand mit farbloser (transparenter) Glasur ohne Engobe überzogen, Glasur bestossen.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Datierung: wohl 14. Jh.
Inv.-Nr. 1987/6.407, FK 16942.

Nicht abgebildet

Aus den sicher stratifizierten FK lediglich noch zwei Backsteinfragmente in der Art von Kat.-Nr. 97, ein Hohlziegelfragment mit Nase wie Kat.-Nr. 98 sowie einige wenige graue mittelalterliche WS.

Zur Kieselwackengrube gehörende Fundkomplexe

FK 16921 (FL 3): oberste Einfüllung der Kieselwackengrube, vermischt mit der Planierungsschicht über dem Brandschutt und der Grube südlich Mauer MR 4 (entspricht Abb. 3: P 34, 12.B)

FK 16922: wie FK 16921

FK 16931 (FL 3): der FK umfasst neben der Grubeneinfüllung auch Funde der untersten Kulturschicht H I auf derselben Höhe (entspricht Abb. 3: P 34, 3.B)

FK 16934 (FL 3): unterste Einfüllschicht der Grube (entspricht Abb. 3: P 34, B)

FK 16942 (FL 5): Funde aus dem „Einfülltrichter“ oberhalb der Grube (entspricht Abb. 3: P 34: über B und 12)

104 RS eines Topfes mit leicht verdünnter, ausgebogener Randlippe; Rand horizontal abgestrichen, bestossen; Ansatz eines steilen Halses.

Farbe: grau, dunkelgraue Oberfläche.

Magerung: mittel.

Herstellungsspuren: Drehriefen.

Warenart: 6.

Datierung: wohl 12. Jh.

Inv.-Nr. 1987/6.121, FK 16909.

105 RS eines Henkeltopfes mit Ansatz eines Bandhenkels; horizontal ausgebogener (wohl Leisten-)Rand.

Farbe: hell rötlichgrau, Aussenseite grau.

Magerung: RS mittel, Henkel grob bis sehr grob.

Herstellungsspuren: Gefäß scheibengedreht, Rand handgeformt und angesetzt; Verstreichspuren deutlich sichtbar.

Warenart: 6.

Datierung: 13. Jh.

Inv.-Nr. 1987/6.122, FK 16909.

Nicht abgebildet

Einige kleinteilig zerbrochene WS und BS der Warenarten 2, 3 und 6 sowie ein Hohlziegelfragment etwa des 12./13. Jh.; als in die Baugrube geratener Irrläufer ist eine winzige, grün glasierte Scherbe mit weisser Engobe anzusehen (Spätmittelalter/Frühneuzeit).

Zur Baugrube des Hauptbaus gehörende Fundkomplexe

FK 16909 (FL 2): schmale Mauergrube der Südmauer des Hauptbaus (MR 1a; auf Abb. 3: P 40 nicht vorhanden)

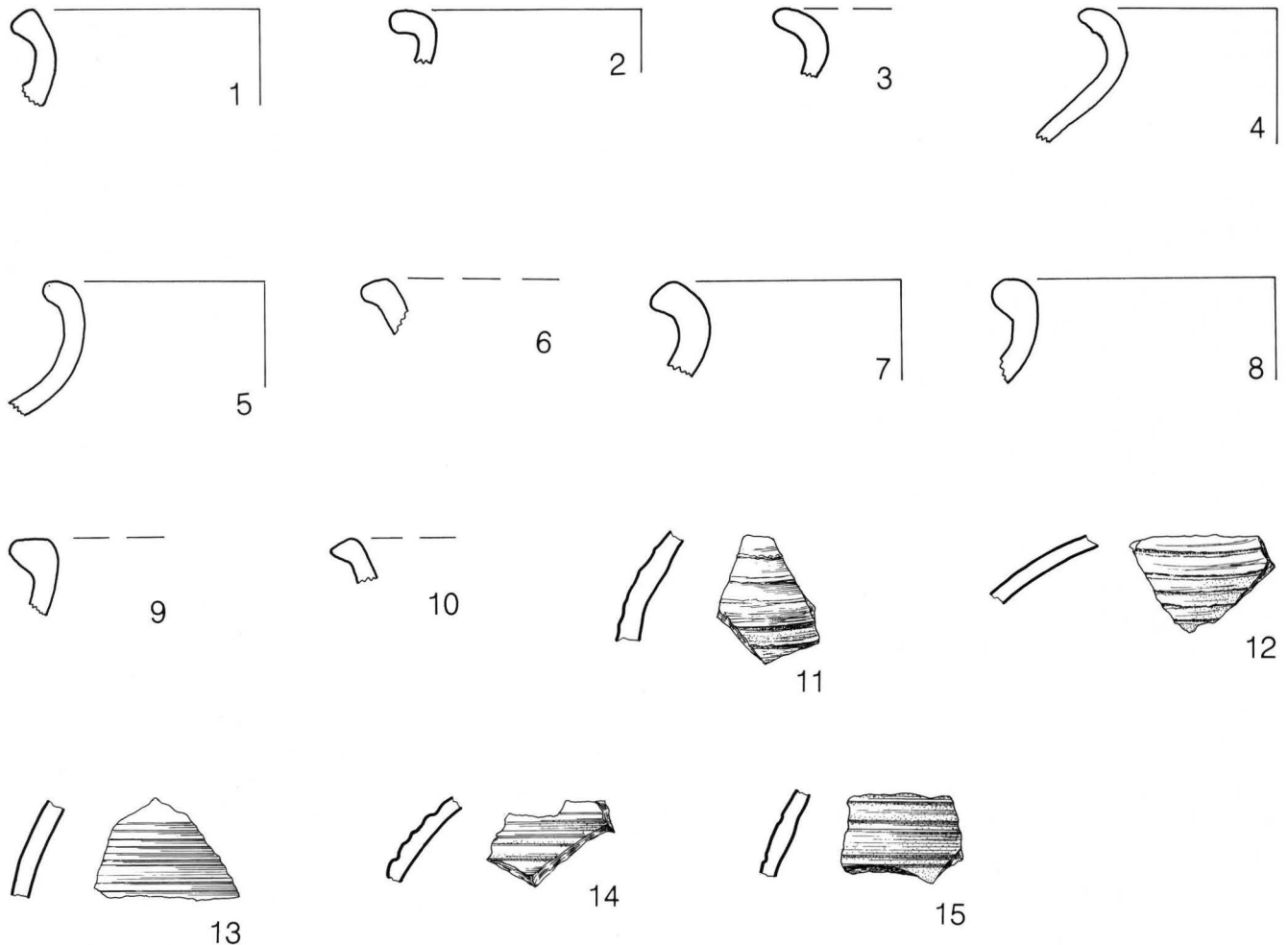


Abb. 13. Funde aus dem Anbau (Sektor I): erstes Gelniveau, Horizont H I (Abb. 3); ausgehendes 12. Jh./spätestens um 1200. – Zeichnungen: F. Prescher, A. Eglin. – Massstab 1:2.

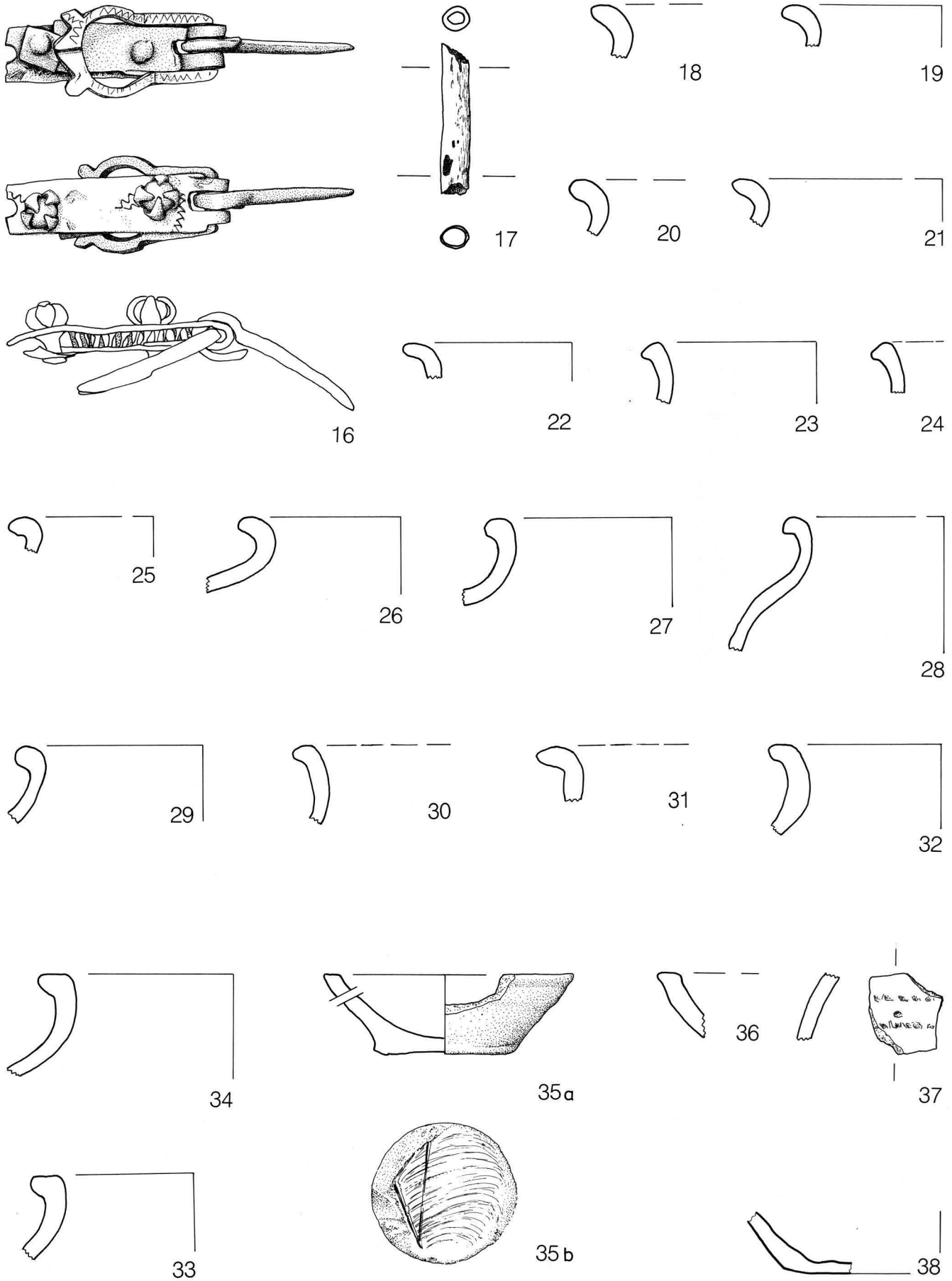


Abb. 14. Funde aus dem Anbau (Sektor I): Planierungsschicht unter dem Holzhaus, Horizont H II (a) (Abb. 3); um 1200/beginnendes 13. Jh. – Zeichnungen: F. Prescher, A. Eglin. – Massstab 1:2; Kat.-Nr. 16 1:1.

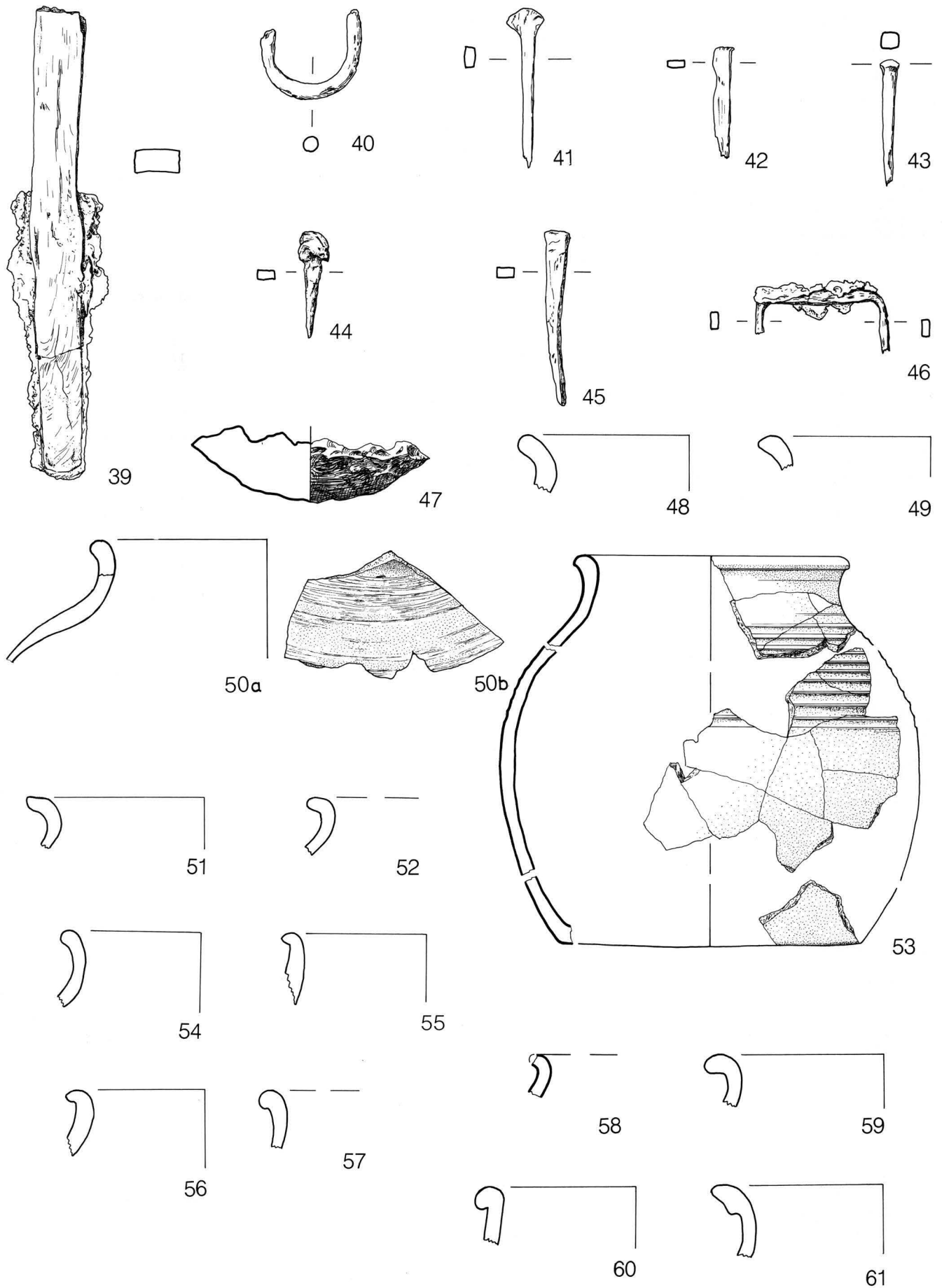


Abb. 15. Engelhof, Funde aus dem Anbau (Sektor I): Gelniveau des Holzhauses und unmittelbar darüber gelegene Brandschicht, Horizont H II(b) (Abb. 3); 2. und 3. Viertel des 13. Jh. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2.

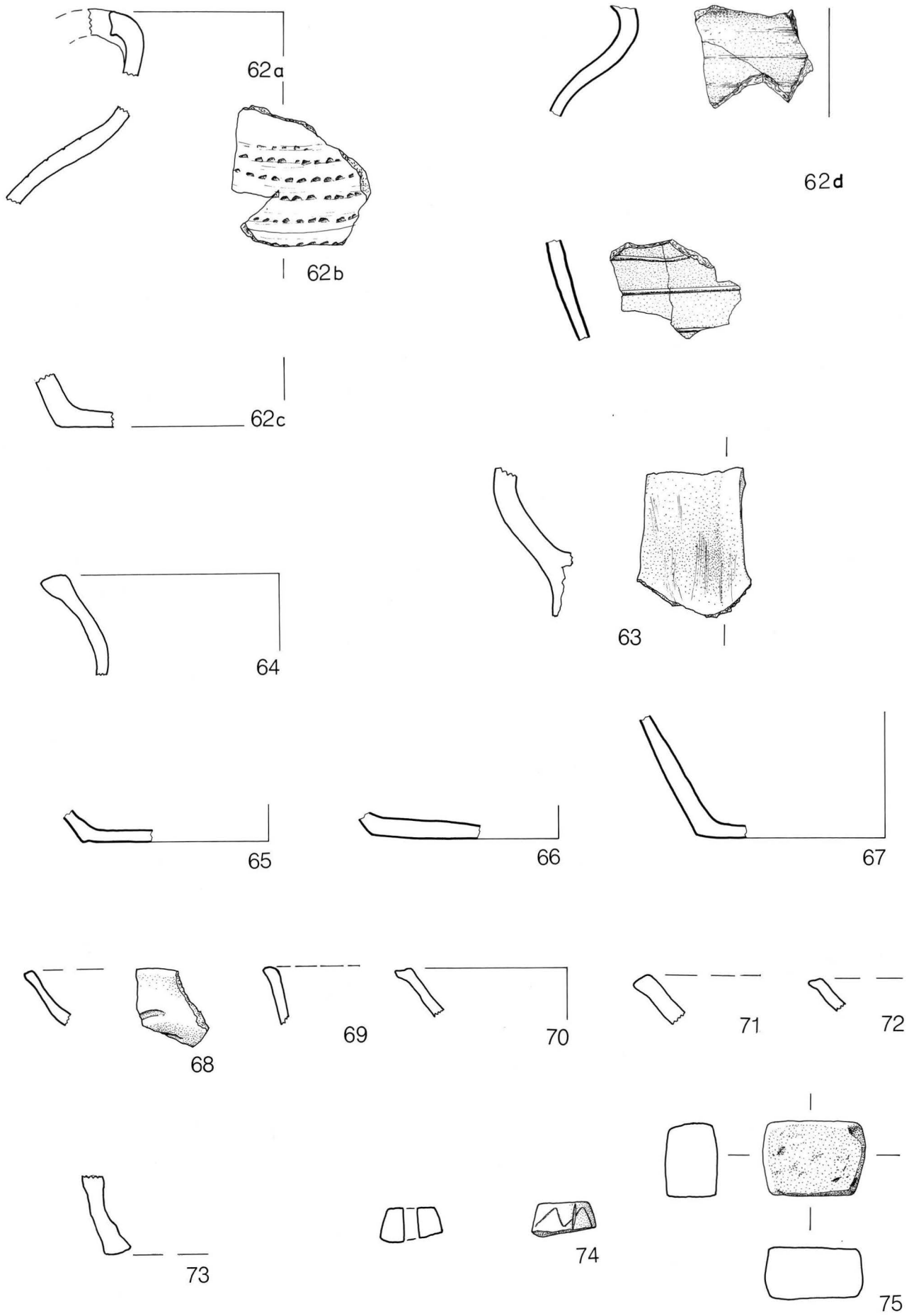


Abb. 16. Engelhof, Funde aus dem Anbau (Sektor I): Gelniveau des Holzhauses und unmittelbar darüber gelegene Brandschicht, Horizont H II(b) (Abb. 3); 2. und 3. Viertel des 13. Jh. – Zeichnungen: F. Prescher. – Masstab 1:2.

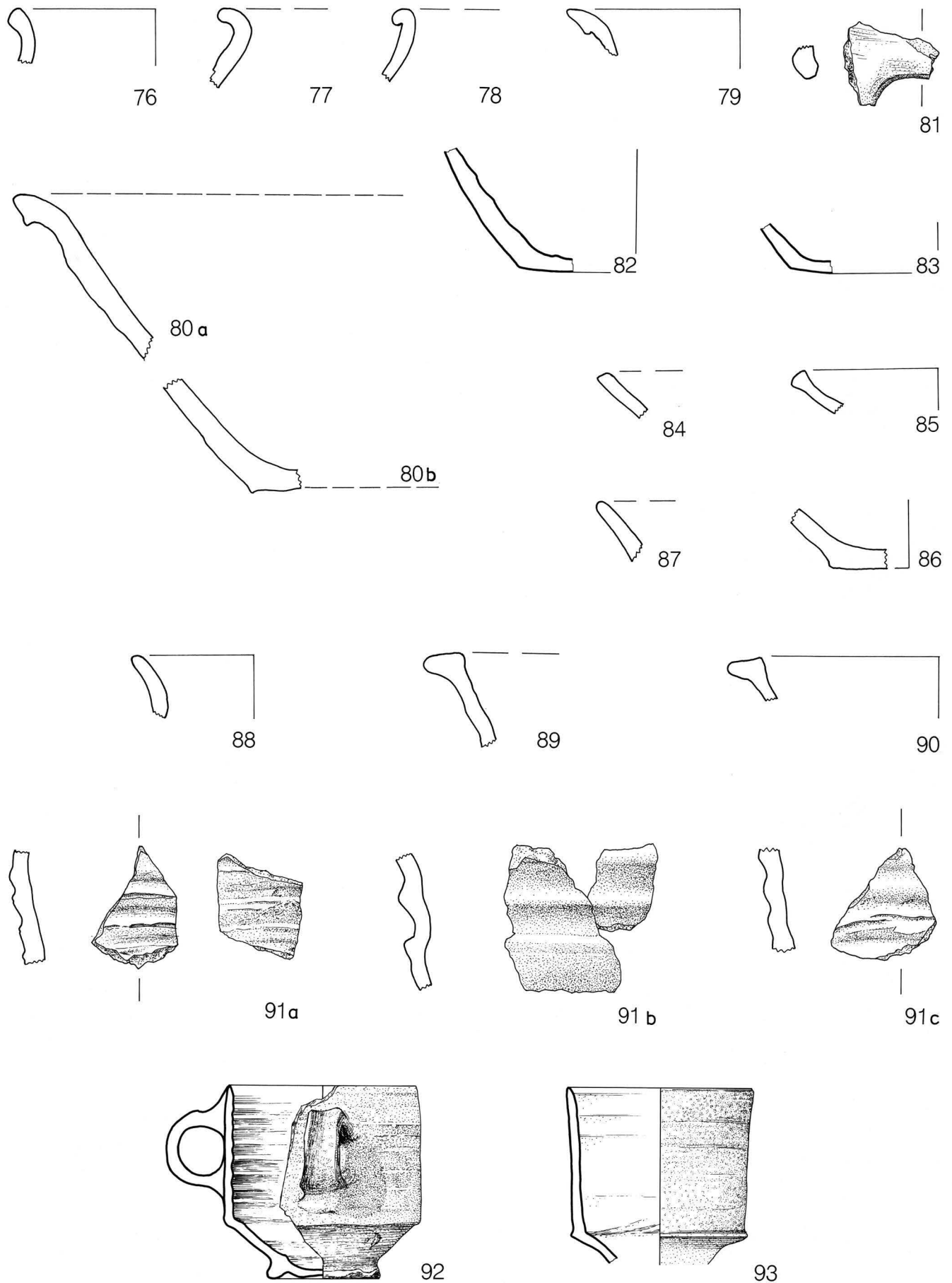


Abb. 17. Engelhof, Funde aus dem Anbau (Sektor I): Planierungsschichten über dem Brandschutt, Horizont H III, H IV (Abb. 3: P 20,9.10/40,10); nach dem Brand des Holzhauses abgelagert – spätmittelalterlich (14./15. Jh.). – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2.

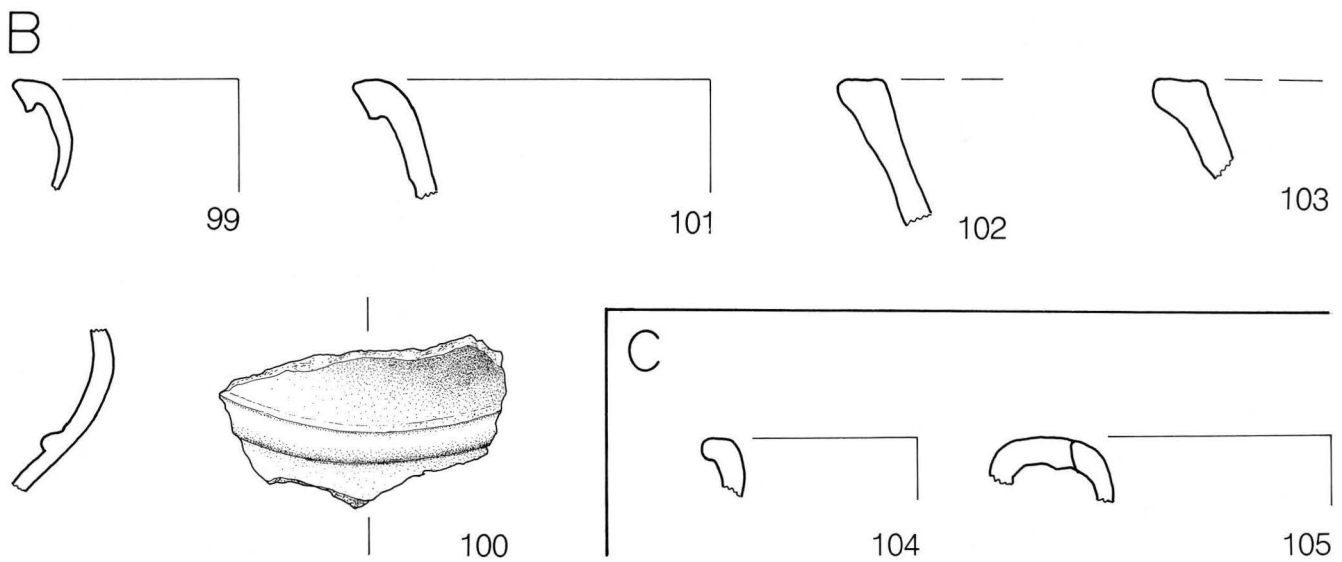
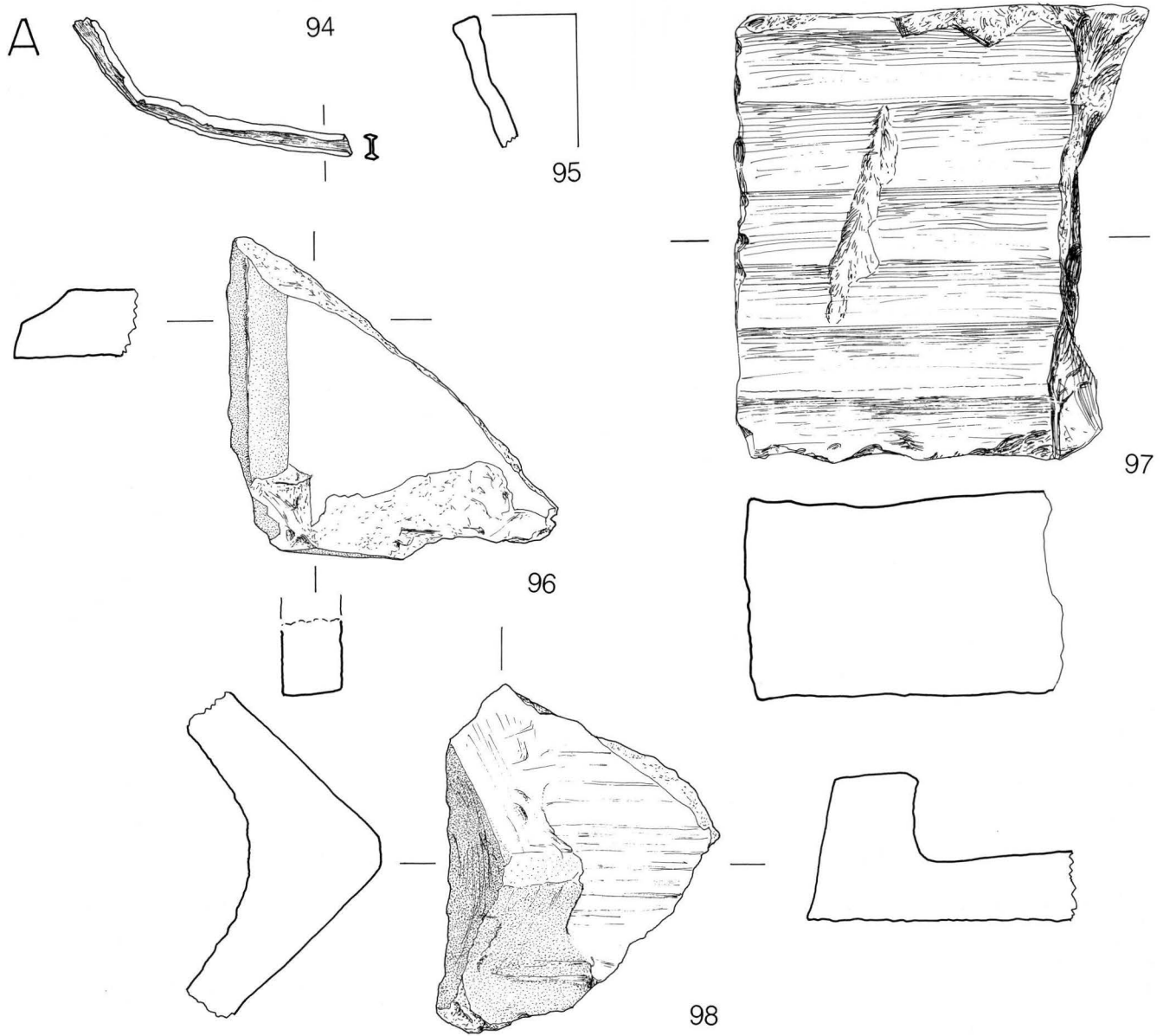


Abb. 18. Engelhof, Funde aus dem Anbau (Sektor I): A (94–98) aus der Grubeneinfüllung zu Mauer MR 4 (Abb. 3: Profil P 40, 11. 12; Fläche FL 5); B (99–103) aus der Kieselwackengrube (Abb. 3: Profil P 34, B; Fläche FL 3); C (104–105) aus der Baugrube des Hauptbaus (Fläche FL 2). – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2.

Anmerkungen

- ¹ Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.) 1990 (vgl. Literaturliste S.65).
- ² Die Grabungsleitung vor Ort lag beim Grabungstechniker Christian Bing, der zusammen mit einer vierköpfigen Equipe während rund einem Monat die Untersuchungen durchführte.
- ³ Leitung: Bernard Jaggi. Ein erster Überblick findet sich in Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.) 1990, 18–23; siehe auch Wyss 1990.
- ⁴ Siehe unter „Römische Streufunde“ und „Die Herausbildung einer Gasse“.
- ⁵ Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt, 127. Neujahrsblatt 1949, 71. – Erinnerungen von Amadeus Merian, Architekt, 1808–1889 (Autobiographie), Basel 1902, 138 f.
- ⁶ JbAB 1988, 13: Münzgasse 3/Gerbergasse 12 (weitere Fundstellen ebda. Anm. 65). Wir haben diese Schicht als Ur- oder Primärhorizont bezeichnet.
- ⁷ Die kleine, grob gemagerte prähistorische Wandscherbe ist nicht genauer datierbar, Inv.-Nr. 1987/6.228, FK 16920. – Bei den römischen Funden handelt es sich entweder um kleinste Wandscherben oder um Fragmente von Leistenziegeln: Inv.-Nr. 1987/6.197, FK 16915; Inv.-Nr. 1987/6.226, FK 16918; Inv.-Nr. 1987/6.227, FK 16919; Inv.-Nr. 1987/6.322, FK 16930; Inv.-Nr. 1987/6.397–399, FK 16941.
- ⁸ Vgl. Abb. 3: Profil P 40: Störungen durch Mauer MR 4; ferner Abb. 3: Profil P 34,11: Wackengrube B.
- ⁹ Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 16 f.: Bau II und Bauten III/IV (ohne den Vorplatz im Süden).
- ¹⁰ Die Balkennegative lassen jedenfalls keine Rückschlüsse auf Rundhölzer zu; Blockbau möchte ich deshalb ausschliessen. – Von den Petersbergbauten sind leider keine Masse publiziert; soweit sich aus den Fotografien ergibt, waren die Balken durchwegs grösser als beim vorliegenden Holzhaus, Berger 1963 (wie Anm. 9), Taf. 4–8.
- ¹¹ Bei den Petersbergbauten standen die Balkenköpfe zumeist viel mehr vor, Berger 1963 (wie Anm. 9), Faltpfan II.
- ¹² Das konnte bei einem Holzhaus mit derselben Schwellenkonstruktion an der Schneidergasse 2 sehr deutlich beobachtet werden. Der Befund ist unpubliziert, Vorbericht vgl. Christoph Ph. Matt, „Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2“, BZ 85, 1985, 310 f. (Phase 4: Holzhaus H).
- ¹³ Rutenabdrücke wurden nicht beobachtet. Gemäss Berger (wie Anm. 9, 14 und Anm. 27) gehören Flechtwerkwände grundsätzlich einem älteren Holzbautyp an und sollen im 13. Jh. nicht mehr vorkommen. Bergers Vermutung bezieht sich aber wohl lediglich auf Wohnbauten; einfache Nutzbauten wurden auch noch im 12. Jh. mit Flechtwerkwänden ausgestattet, wie ein einfaches Holzhaus im Rosshof-Areal zeigt, siehe „Frühe Holz- und Steinbauten am Nadelberg“, S. 55 und Abb. 11,3a. – Hüttenlehm: FK 16904, 10906, 10908, 10913, 10925, 10932. – Ein etwas jüngerer, sehr gut erhaltener Befund aus dem späten 13./14. Jh. ist aus Arisdorf bekannt, vgl. Alex Furger, „Eine mittelalterliche Wüstung von Arisdorf BL“, Baselbieter Heimatbuch 13, 1977, 368 Abb. 15, 374 f.
- ¹⁴ Originaldokumentation: Fläche FL 2, G 6, 2. Gemäss B. Jaggi stimmt diese Datierung mit den Ergebnissen der Denkmalpflege überein.
- ¹⁵ Christoph Ph. Matt, „Zur Unterfangungstechnik im Mittelalter – Archäologische Beispiele aus Basel“, in: Aus der Geschichte der Bautechnik, Bd. 2: Anwendungen, 184–195, insbesondere 191 f., Fritz Scheidegger (Hrsg.), Basel 1992; leider wurde die Fotografie Abb. 31 (ebda.) vom Verlag beidseits beschnitten, weshalb die zugemauerten, von der Unterfangung herrührenden Mauerschlitze nicht mehr sichtbar sind (vgl. Bildlegende)!
- ¹⁶ Quellennachweis: siehe die Zusammenstellung der Merianschen Vogelschaupläne am Ende des 2. Teils des Stadtbefestigungsinventars in JbAB 1990, 219 f.

- ¹⁷ Freundlicher Hinweis von Bernard Jaggi (BaDpfl.).
- ¹⁸ Inv.-Nr. 1987/6.455, FK 17668.
- ¹⁹ Inv.-Nr. 1987/6.456, FK 17668.
- ²⁰ KDM BS, Bd. 5, 1966, 25 (Autor: François Maurer). Die Merianschen Vogelschaupläne mit Blick von Norden (Abb. 12) bzw. von Südwesten (1615 bzw. 1615/22) scheinen jedenfalls eine Giebelbekrönung in Form eines Knaufs oder eines Kreuzes zu zeigen. Diese Hinweise verdanke ich François Maurer.
- ²¹ Dann wären allerdings weitere Teile desselben (Säulenbasis mit der Aushöhlung für die Brunnröhre, ein Kapitell, ein figürlicher Aufsatz) vorauszusetzen.
- ²² Siehe auch Anm. 3.
- ²³ Rosshofareal: Christoph Ph. Matt, „Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer – Vorbericht über die Ausgrabungen am Rosshofareal“, BZ 85, 1985, 316. Nadelberg 32: BZ 88, 1988, 250. Engelhof: siehe „Ein erstes Gehriveau, Horizont H I“ (im vorliegenden Jahresbericht). Münzen: Petersgraben 47–55 (Rosshof), Inv.-Nr. 1983/15.467 (FK 13258; Konstantin), Inv.-Nr. 1983/15.2590 (FK 13516; unbestimmbar: „römisch“), Inv.-Nr. 1983/15.2857 (FK 13697; unbestimmbar: „spätromisch“), Inv.-Nr. 1983/15.3375 (FK 13757; Sesterz 1. Jh.), Inv.-Nr. 1983/15.3798 (FK 15563; keltische Sequanermünze). Die keltische Münze ist publiziert bei Andreas Burkhardt, Willem B. Stern und Guido Helmig, Keltische Münzen aus Basel – Numismatische und metallanalytische Untersuchungen, Antiqua, Bd. 25, Basel 1994, 299 Nr. 260. – Vor kurzem sind in der Spalenvorstadt eine Anzahl römischer Leistenziegel zum Vorschein gekommen: Schützenmattstrasse 11 (Vorbericht siehe JbAB 1992, 131–136; die römischen Ziegel wurden nicht publiziert).
- ²⁴ Siehe Anm. 7 und 23.
- ²⁵ Zur Strassensituation siehe Rudolf Fellmann, Führer durch das Historische Museum Basel, Das römische Basel, Basel 1981, 23, 28 Abb. 28; vgl. ferner die Pläne in BZ 71/2, 1971, 188 f. Abb. 3 f. und BZ 73, 1973, 218 f. Abb. 1 (Rudolf Moosbrugger-Leu).
- ²⁶ Guido Helmig, „Spätromische Gräber am Totentanz in Basel“, AS 8.2, 1985, 93–100. Guido Helmig, „Spätromische Gräber am Totentanz, Grabungsbericht Totentanz 7“, BZ 85, 1985, 282–290.
- ²⁷ Zusammengefasst bei Christoph Ph. Matt, „Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen“, BZ 88, 1988, 309–326 (v.a. 318–323). Die Datierung der ebda. 319 erwähnten, möglicherweise römischen Gräber ist weiterhin offen (JbAB 1988, 13: 1987/1, Spalenberg 56/Leonhardsgraben 13).
- ²⁸ KDM BS, Bd. 5, 1966, 15 f.
- ²⁹ Berger 1963 (wie Anm. 9). Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Basel ²1990, 16–20, Abb. S. 40–45. Christoph Ph. Matt, „Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse: Strassenführung und ein romanischer Kernbau bei der Trinkstube zum Seufzen“, JbAB 1991, 171–197.
- ³⁰ Christoph Ph. Matt, „Nadelberg 32 – Archäologische Untersuchungen in einem kleinen Altstadthaus“, BZ 88, 1988, 249–261 (v.a. 251 f. und 257 f.).
- ³¹ Rudolf Moosbrugger-Leu, „Grabung Nadelberg 24“, BZ 69, 1969, 370–379. Matt 1985 (wie Anm. 23), 321 f. Stehlin/Siegfried 1930, 36.
- ³² Durchsicht der Grabungsdokumentation durch Ch. Matt. – Steinbau wie Rundbauten sind in eine Kulturschicht mit Funden aus dem 12. Jh. und der Zeit um 1200 eingetieft (Inv.-Nr. 1968.1148–1163); sie sind somit frühestens gleich alt. Die Benutzungsniveau von Steinbau und Rundbauten entsprechen sich, ausserdem lassen sich die aufgefundenen Kulturschichten recht gut mit denjenigen der unmittelbar benachbarten Ausgrabung im Rosshof-Areal verbinden.
- ³³ Auf dem Vogelschauplan von 1615/17 vielleicht mit dem turmartigen Haus mit Giebeldach zu identifizieren (Abb. 12,2), vielleicht aber auch mit dem dritten, in die Gasse vorstehenden Gebäude (mit Pultdach).

³⁴ Im Vorbericht als „Siedlungsspuren des 14. Jh.“ bezeichnet und der „Erdbebenzeit“ (1356) zugewiesen (Moosbrugger-Leu, wie Anm. 31, 376). An Funden sind nur ein Napfkachelfragment aus der 2. Hälfte des 13. Jh. sowie zwei Hohlziegelfragmente überliefert (Inv.-Nr. 1968.1164–1166). Aus dem Ausbruch der Fundamente der Rundbauten stammen Funde des 14. Jh. (Inv.-Nr. 1968.1170–1197).

³⁵ Ausgrabungsvorberichte: Matt 1985 (wie Anm. 23), 315–323; Christoph Ph. Matt, „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe“, BZ 87, 1987, 277–295. Siehe auch Christoph Ph. Matt, „Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal“, Basler Stadtbuch 1986, 229–235.

³⁶ Matt 1987 (wie Anm. 35), 279–280.

³⁷ Matt 1987 (wie Anm. 35), 279, 282.

³⁸ Matt 1985 (wie Anm. 23), 317 Abb. 48,e, 319 Abb. 51.

³⁹ Die Flechtkonstruktion der Wand erinnert jedenfalls an diese Rundbauten. Flechtwerk bei Wohnbauten aus Holz scheint im 12. Jh. bereits nicht mehr üblich gewesen zu sein: Berger 1963 (wie Anm. 9), 14 Anm. 27. Vgl. dazu auch Anm. 13.

⁴⁰ Matt 1987 (wie Anm. 35), 282–284.

⁴¹ Grabungsbericht siehe S. 127 im vorliegenden Jahresbericht.

⁴² Helmi Gasser, „Ein Basler Doppelwohnhaus aus der Zeit um 1300“, Basler Nachrichten vom 5.6.1966. Fritz Lauber, „Der restaurierte «Zerkinderhof» am Nadelberg in Basel“, Unsere Kunstdenkmäler 17.4, 1966, 142–148. Stehlin/Siegfried 1926, 27 f. Zu den Wohnbauten gehören auch zwei Stadtmauertürme, vgl. Ch. Matt in JbAB 1989, 29–39, B. Jaggi in JbAB 1991, 144–150.

⁴³ Literatur zum Schönen Haus: BUB, Bd. 2, 1893, 181 Z. 4, Bd. 3, 1896, 131 Z. 25 (früheste Nennungen 1280/95). Stehlin/Siegfried 1926, 11, 25–27, Taf. 27 f. Unsere Kunstdenkmäler 21.4, 1970, 165–167; Neue Zürcher Zeitung Nr. 334, 22.7.1970, Morgenausgabe S. 10; Ernst Murbach, „Die seltsame Welt im «Schönen Haus» in Basel, Beitrag zur Ikonographie der Balkenmalereien aus der 2. Hälfte des 13. Jh.“, BZ 77, 1977, 23–35. Günter Mattern, „Der Wappenbalken im «Schönen Haus» zu Basel, Ein Beitrag zur Oberrheinischen Wappengeschichte“, Schweiz. Archiv f. Heraldik 1978, 3–12. Die Literaturhinweise verdanke ich Daniel Reicke, Basler Denkmalpflege.

⁴⁴ Wie Anm. 3. Ich danke Bernard Jaggi für seine Auskünfte zur Baugeschichte; vgl. auch die unter „Literatur“ aufgeführten Titel. – Zur Bauuntersuchung im Gebäude Stiftsgasse 5 liegt seit kurzem ein Bericht der Denkmalpflege vor, vgl. Basler Zeitung Nr. 11, 13. 1.1995, 31. Zur Ersterwähnung von 1270 siehe HGB und BUB, Bd. 2, 1893, 29 Nr. 49.

⁴⁵ StAB: HGB, Mäppchen Nadelberg 4/Stiftsgasse 1 (entspricht Basler Chroniken, Bd. 7, 1915, 347).

⁴⁶ Christoph Ph. Matt, „Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer“, JbAB 1988, 86–87, Nr. 22a. BZ 88, 1988, 166–176. Fotografien von P. Heman, Basel, aufbewahrt im Fotoarchiv der Basler Denkmalpflege sowie in Auswahl im Archiv der AB. Stehlin/Siegfried 1926, XXI–XXII, Taf. 15. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 223. Unpubliziertes Manuskript von C(hristian) A(dolf) Müller vom 12.4.1956 in den Akten der Basler Denkmalpflege sowie im StAB: HGB (Mäppchen Petersgraben 35 und Stiftsgasse 7). – Zum Geschlecht der Bärenfels: August Burckhardt, „Herkunft und Stellung von Adel und Patriziat zu Basel im 13. bis 15. Jh.“, Basler Jahrbuch 1909, 101–103, und Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, Neuenburg 1921, 534.

⁴⁷ Beim Abbruch waren in der nördlichen Brandmauer verschiedene Mauerteile zu beobachten: in Ährentechnik vermauerte Kieselwacken und „römisches“ (?) Mauerwerk (gemeint ist wohl eine aus handlichen Kalkbruchsteinen errichtete Mauer). Ob der recht langgezogene Grundriss auf eine Erweiterung zurückgeht, ist noch offen, weisen doch der Grieben- und Zerkinderhof (siehe oben) etwa gleiche Ausmasse auf (Akten Denkmalpflege vom 12. Dezember 1956).

⁴⁸ Vielleicht wurde er wie die beiden Stadtmauertürme des Grieben- und Zerkinderhofs von den Besitzern des Bärenfelerhofes erbaut (Jaggi 1991, wie Anm. 42). Die älteste Nennung des Turmes fällt ins Jahr 1438, vgl. HGB, wie Anm. 46.

⁴⁹ BUB, Bd. 1, 1890, 308, Z. 4; Bd. 2, 1893, 74 Z. 18, 75 Z. 14. StAB: HGB, Mäppchen Stiftsgasse 9. Matt 1988 (wie Anm. 46), 83 f. (Nr. 21); KDM BS, Bd. 5, 1966, 194, 200. Daniel A(lbert) Fechter, „Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte“, in: Basel im 14. Jahrhundert, 23, 89, 95, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856. – Fundbericht Petersgraben 33/Stiftsgasse 9, 1987/23, BZ 88, 1988, 166–176 (Ch. Matt).

⁵⁰ BUB, Bd. 2, 1893, 239 Z. 5 ff., siehe auch 31 Z. 16: Ergänzung aus dem 15. Jh. in einer Urkunde des Jahres 1270. StAB: HGB, Mäppchen Stiftsgasse 11 (alte Nummer 563). KDM BS, Bd. 5, 1966, 197 Abb. 263, 198. Fechter (wie Anm. 49), 95. Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907, Bd. 1, 143. Das Gebäude fiel im Zusammenhang mit dem Abbruch der nördlich anschließenden Offenburger- oder St. Niklauskapelle: KDM BS, Bd. 5, 1966, 198 und Plan mit den Neubauten aus dem Jahre 1841/42, 23 Abb. 26. Aussehen und Grundriss sind kaum bekannt; meines Wissens gibt es nur einen Plan mit (unvollständigem) Grundriss (StAB: Bauakten JJ 37, Bleistiftplan vom 5. Januar 1837) und ein Aquarell von Achilles Benz aus der Zeit kurz vor dem Abbruch, KDM BS, Bd. 5, 1966, 197 Abb. 263. Zum Abbruch der Stadtmauer an dieser Stelle siehe JbAB 1991, 167 und Anm. 6. Dort ist noch folgender Ausgabenposten nachzutragen: Im Kantons-Blatt Basel-Stadttheil, 1. Abtheilung Nr. 18, S. 206, werden in der Rechnung der Stadt Basel vom Jahr 1843 die „Instandstellung des Platzes bei der St. Peters Kirche“ und „Restarbeiten am St. Johann Graben“ (= Petersgraben) aufgeführt. Damit dürften die Arbeiten in diesem Gebiet endgültig abgeschlossen gewesen sein.

⁵¹ Matt (wie Anm. 27), 309–326 (v.a. 318 f.).

⁵² Ausführlicher siehe Matt 1988 (wie Anm. 46), 71 f. und insbesondere d'Aujourd'hui/Matt 1993.

⁵³ Zu Chorherrenstift und -häusern siehe Anm. 28; zur Übernahme von Gebäuden siehe „Petersgraben 33 (Stiftsgasse 9), Schürhof“.

⁵⁴ Vergleiche dazu auch die Bemerkung über die Nivellierung von Nadelberg und Petersgasse unter „Zur Topographie des Gebietes auf der Niederterrasse“ mit Anm. 5.

⁵⁵ Gewisse Verschiebungen der Hausfluchten von Neubauten liessen sich beispielsweise auch bei den Holzbauten am Petersberg feststellen, siehe Berger 1963 (wie Anm. 9), 13–20 und Faltplan II. – Dass die frühen Holzbauten eine Gasse definiert haben, lässt sich in der Talstadt auch am Beispiel der Schneidergasse aufzeigen. Die nachgewiesenen Holzbauten lagen alle unmittelbar an der heutigen Gasse, die zugehörigen Hofareale mit Feuerstellen hinter den entsprechenden Häusern, siehe d'Aujourd'hui, Matt 1993, 234 f., Abb. 2f.

⁵⁶ Siehe Christoph Ph. Matt, „Mittelalterliche Parzellen- und Terrassierungsmauern beim Spalenhof“, JbAB 1989, 54–58.

⁵⁷ Wenn ein FK einem Befund nicht zweifelsfrei zugewiesen werden konnte, ist dies in der FK-Liste am Ende der entsprechenden Funde (Fundkatalog) aufgeführt.

⁵⁸ Insgesamt wurden für die Grabung Engelhof 459 Inv.-Nrn. vergeben, darunter zahlreiche Sammelnummern für kleinste Fragmente.

⁵⁹ Die Mohs'sche Skala wurde für die Härtebestimmung von Mineralien entwickelt; Keramik ist jedoch kein Mineral, sondern – geologisch gesehen – ein Konglomerat. Mineralisch sind allenfalls die an der Oberfläche vorhandenen Magerungskörner, diese können die Messwerte aber stark verfälschen.

⁶⁰ Nach Ingolf Bauer, Werner Endres u.a., Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter–Neuzeit), Terminologie – Typologie – Technologie, Kallmünz Opf., 1986, 96 f.

⁶¹ Im Sinne des Leitfadens zur Keramikbeschreibung, ebda. 90.

⁶² Insbesondere die Unterschiede zwischen „scheibengedreht“, „handgewülstet und überdreht“ oder gar „langsam“ bzw. „schnelllaufend überdreht“ können meines Erachtens bei Randscherben kaum festgestellt werden.

⁶³ Beispielsweise Jürg Tauber, Die Ödenburg bei Wenslingen – Eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 12, Derendingen 1991, 68, 85 und Dorothee Rippmann u.a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977, SBKAM, Bd. 13, Olten 1987, 262–266.

- ⁶⁴ Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Kap. 10.2.2 „Herstellungstechnik“, ABS, Heft 10, Basel 1995, 54f.
- ⁶⁵ Christine Keller bearbeitet zur Zeit die spätmittelalterliche-frühneuzeitliche Basler Gefässkeramik des 13.–17. Jh. im Rahmen einer Dissertation. Unsere Materialgruppeneinteilung stützt sich weitgehend auf die von ihr definierten Warenarten (die Warenarten 3–7 entsprechen ihren unglasierten Warenarten 1.1–5). Ich bedanke mich bei Chr. Keller für die Überlassung der entsprechenden Angaben. In ihrer Arbeit werden auch die entsprechenden Farbwerte gemäss Munsell Soil Color Charts angegeben. – Frühere diesbezügliche Versuche bei Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, „Andreasplatz – Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht)“, JbAB 1989, 63 ff.
- ⁶⁶ Atzbach, Skutecki, Wolf (wie Anm. 65), 63.
- ⁶⁷ Berger 1963 (wie Anm. 9).
- ⁶⁸ Atzbach, Skutecki, Wolf (wie Anm. 65), 59–68.
- ⁶⁹ Die vor der Stadt gelegene Fundstelle im heutigen St. Johannis-Park zeigt ein recht einheitliches Keramikspektrum aus der Mitte/2. Hälfte des 13. Jh.: Thomas Aebi, Rolf d'Aujourd'hui, Hansueli Etter, „Ausgrabungen in der Alten Stadtgärtnerei, Elsässerstrasse 2a (St. Johannis-Park)“, JbAB 1989, 213–231.
- ⁷⁰ Ein vor 1282 verfüllter Erdkeller unter der Deutschritterkapelle, vgl. Guido Helmig, Bernard Jaggi, „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel“, JbAB 1988, 129 f. und 148–151 (Abb. 23 f.).
- ⁷¹ Die Grabung Imbergässlein 11–15 weist zwar eine interessante Stratigraphie auf, die Funde sind jedoch zu wenig zahlreich, als dass die Ergebnisse verallgemeinert werden dürften, vgl. Bernd Zimmermann, „Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15“, JbAB 1990, 35–70.
- ⁷² Die Arbeit von Pia Kamber (wie Anm. 64) wurde erst nach Abschluss des Manuskriptes zum Engelhof publiziert; Vorbericht von Rudolf Moosbrugger-Leu in BZ 69, 1969, 355–370.
- ⁷³ Die Publikation von D. Rippmann (wie Anm. 63) vermag wegen der Vermischung von stratigraphischen und typologischen Kriterien nicht ganz zu befriedigen. Die Funde werden zur Zeit von Bernd Zimmermann und Peter Streitwolf neu bearbeitet.
- ⁷⁴ Dies zeigte sich insbesondere bei der Auswertung der Latrinen unter dem Augustinerkloster: Pia Kamber stellt den angeblich für alle aufgefundenen „Keller“ (Latrinen) postulierten „Terminus ante quem“ von 1276 in Frage (Kamber, wie Anm. 64, „Zusammenfassung“, S. 102f.).
- ⁷⁵ Kamber (wie Anm. 64), S. 54f.
- ⁷⁶ Berger 1963 (wie Anm. 9) 45, 49 und Taf. 21, 1–17. Atzbach, Skutecki, Wolf (wie Anm. 65), 64: Gruppe I.
- ⁷⁷ Berger 1963 (Anm. 9), 49 ff., Taf. 21 f. Zimmermann (wie Anm. 71), 50, 54–57: Stratigraphie 1, Horizont III.
- ⁷⁸ Vergleichsfunde: Helmig/Jaggi (wie Anm. 70), 151 Abb. 24 Nr. 54; Felix Müller, Der Bischofstein bei Sissach Kanton Baselland, Die hochmittelalterlichen Funde, Derendingen-Solothurn 1980, 36 und 59 G 6. – Für die Materialbestimmung der Schnalle (Kat.-Nr. 16) vom Engelhof bedanke ich mich bei Andreas Burkhardt.
- ⁷⁹ Die Funde dieses Horizontes sind recht gut mit denjenigen der Stratigraphie 1: Schicht 3 vom Imbergässlein vergleichbar – Zimmermann (wie Anm. 71), 54 f. Abb. 9 –, unterscheiden sich dagegen deutlich von den jüngeren Funden aus Stratigraphie 1: Schichten 4–6 – ebda. 58 f. –, denjenigen aus dem verfüllten Erdkeller der Deutschritterkapelle – Helmig/Jaggi (wie Anm. 70) – und aus dem St. Johannis-Park – Aebi, d'Aujourd'hui, Etter (wie Anm. 69) – und des Augustinerklosters – Kamber (wie Anm. 64).
- ⁸⁰ Eine Fehlstelle im Fussboden (Abb. 4,4) scheint jedenfalls auf eine solche Störung hinzuweisen, siehe die entsprechenden Bemerkungen zum Befund. Auch wären im Brandschutt und aus dem Benützungshorizont eher grössere Gefässscherben zu erwarten gewesen. – Die jüngere Deckschicht (Abb. 3,10) über dem Brandschutt enthält im übrigen auch noch Funde des 12. Jh.!
- ⁸¹ Leider ist gerade bei dieser Randscherbe die stratigraphische Lage unsicher (vgl. Katalog).
- ⁸² Siehe Anm. 67–73.
- ⁸³ Allerdings erlaubt die ziemlich schräg zur Horizontlinie anzusetzende Wandung wohl schwerlich diese Deutung. Soweit sich die Mündungsdurchmesser der fraglichen Gefässe abschätzen lassen, sind sie deutlich grösser als bei den Schröpfköpfen. – Zu Schröpfköpfen siehe Nils Lithberg, Schloss Hallwil, Bd. 3: Die Fundgegenstände, Stockholm 1932, 34, 145, Taf. 33. Werner Meyer, „Die Wasserburg Mülenen“, Fundkatalog A 84–88, Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970, 110, 209.
- ⁸⁴ Sie kommen im 11. und 12. Jh. recht häufig vor, vgl. Tauber (wie Anm. 63), 106 f. (Abb. 88, 593–596). – Unpublizierte Basler Funde: Andreasplatz – Inv.-Nr. 1977/15.1400 (FK 16453, Mitfunde des 11.–13. Jh.), Schneidergasse 12 – Inv.-Nr. 1983/9.114 (FK 12814, 11. Jh.). Siehe auch Petersberg: Berger 1963 (wie Anm. 9), 67 Nr. 91, 92 und Taf. 24; gerade die rundliche Form des nicht näher datierten Wirtels Nr. 91 scheint zu den keramischen Wirteln gleicher Form im 13. Jh. überzuleiten.
- ⁸⁵ Sie entsprechen Kacheln des sog. Typs Engenstein/Renggen/Augustiner-gasse, die Tauber ins dritte Viertel des 13. Jh. setzt, vgl. Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter, Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert), SBKAM, Bd. 7, Olten 1980, 311 f.
- ⁸⁶ Der Fund entspricht am ehesten gewissen weitmundigen Kacheltypen des 12. Jh., vgl. Tauber 1980 (wie Anm. 85), 299 ff.
- ⁸⁷ Ein möglicherweise vergleichbarer Fund stammt aus der Einfüllung einer der beiden rechteckigen Gruben im Rosshofareal (Matt 1987, wie Anm. 35): ein Topf singulärer Machart mit plumpem, randständig angesetztem Ausguss (Inv.-Nr. 1993/15.2557, FK 13503, unpubliziert).
- ⁸⁸ Das Baukeramik-Spektrum entspricht nicht demjenigen des Steinbaus aus dem 13. Jh. an der Schützenmattstrasse 11 (wie Anm. 23) oder aus der Deutschritterkapelle, vgl. Helmig/Jaggi (wie Anm. 70), 150 f. Abb. 24, 51.
- ⁸⁹ Müller (wie Anm. 78), 68–70. – Zur frühen Verglasung vgl. D(aniel) A(lbert) Fechter, „Miscellen zur Basler Geschichte: 3. Die Fenster“, in: Basler Taschenbuch auf das Jahr 1852, 249–251; Fechter (wie Anm. 49), 31, 38; Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1911, Bd. 2.1, 467; Basel 1916, Bd. 2.2, 756 und Anm. S. 151'. – Erst im Laufe des 16. Jh. scheint die Fensterverglasung in grösserem Umfange üblich gewesen zu sein, siehe Albert Burckhardt-Finsler, „Beschreibungen der Stadt Basel aus dem 15. und 16. Jh.“, Basler Jahrbuch 1908, 309 f. (Beschreibung von de Montaigne's Reise im Jahre 1580).

Zur Renovation der Dorfkirche St. Martin in Riehen

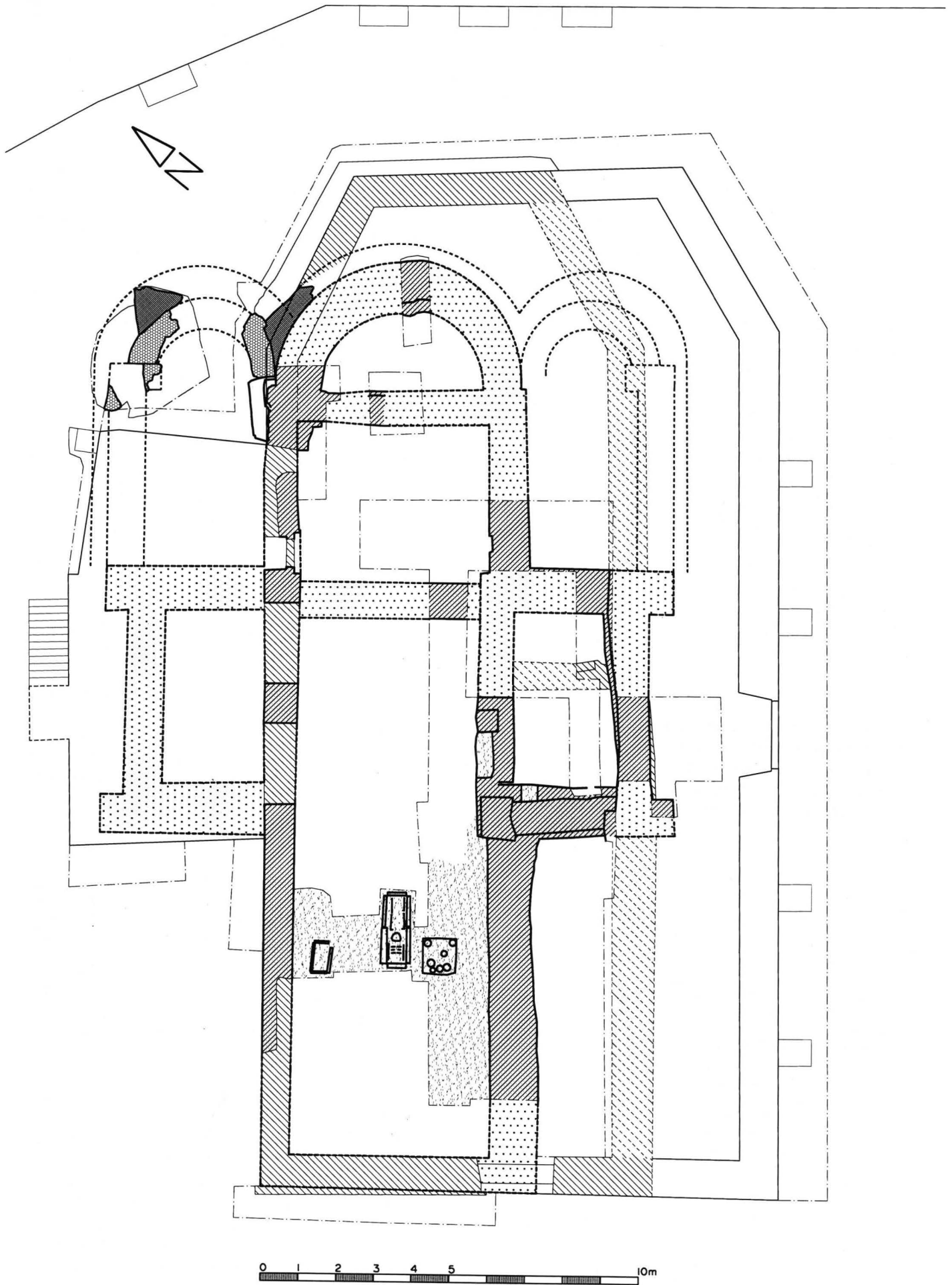
Guido Helmig und Udo Schön

Die Dorfkirche St. Martin in Riehen war zuletzt in den Jahren 1941–43 einer umfassenden Innen- und Aussenrenovation unterzogen worden. Damals hatte man aus Kostengründen nur Sondiergrabungen – keine Flächengrabung – hauptsächlich im Innern der Kirche ausgeführt¹. In den wenigen Schnitten, die im Sommer 1942 ausgehoben worden sind, wurden Fundament-Mauerzüge angeschnitten, anhand derer sich ein hochmittelalterlicher Vorgängerbau mit interessantem kreuzförmigem Grundriss rekonstruieren liess. Die gleichzeitig vorgenommene Erneuerung des Innenputzes, vorab der nördlichen Wandfläche, liess erkennen, dass von diesem Bau gar in der Nordwand der bestehenden Kirche noch Mauerpartien in ursprünglicher Höhe, sogar eine vermauerte Doppelarkade mit ursprünglich nördlich angrenzendem Annex (Querhaus) und weitere romanische sowie jüngere Bauelemente erhalten geblieben waren². Der Ausgräber Rudolf Laur-Belart und vor allem der Kunsthistoriker Hans Reinhardt hatten damals für eine karolingische Datierung dieser ältesten Mauerreste plädiert³. Aus dem Patrozinium des heiligen Martin und der Beobachtung älterer verlagertes menschlicher Gebeine unter dem Mörtelboden des ältesten fassbaren Baues wurde darauf geschlossen, dass an dieser Stelle oder im näheren Umkreis ein frühmittelalterlicher Vorgängerbau gestanden haben muss, von dem sich bisher allerdings keine manifesten Spuren finden liessen⁴. Wohl nicht zuletzt aufgrund dieser Ergebnisse wurde die Kirche nach Abschluss der Renovation unter Denkmalschutz gestellt. – Inzwischen hat sich die Auffassung von der Entstehung des Baues im frühen 11. Jahrhundert durchgesetzt.

Im September 1990 nun ersuchte die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt den Rieheiner Gemeinderat, an die Kosten der überfälligen Aussenrenovation der Dorfkirche einen namhaften Beitrag zu leisten. Die daraufhin 1993 eingeleitete und im folgenden Frühjahr abgeschlossene Renovation der Rieheiner Dorfkirche konzentrierte sich zur Hauptsache auf die Instandstellung der Aussenfassaden, des Daches und eine Auffrischung des Kircheninnern. Gleichzeitig sollte die Blitzschutzanlage erneuert werden, was ein Freilegen grösserer Partien der Fundamente auf der Aussenseite zur Folge hatte. Die Fundamente der Westfassade und die Bereiche entlang der Nordfassade westlich des Turmes wurden jedoch nicht freigelegt (Abb. 1). Im Graben entlang der Südfassade kamen keine nennenswerten Befunde zum Vorschein; dieser Fundamentabschnitt entstand bekanntlich anlässlich der letzten, 1694 erfolgten Erweiterung der Kirche. Durch die Verbreiterung des Kirchenschiffes und des gotischen Polygonalchores um die Hälfte der

vorherigen Breite erhielt das Gotteshaus damals seine noch heute gültige Gestalt⁵. Zwar war offenbar anfänglich einzig die Verbreiterung des Schiffes vorgesehen und der kleine polygonale Chor sollte in seiner ursprünglichen Form beibehalten werden; das zeigen die aus dem Jahre 1687 erhaltenen Umbaupläne von G.F. Meyer und Balthasar Hüglin⁶. Dann aber hatte man sich doch für eine umfassendere Lösung entschieden und auch den Chor auf die heutigen Masse verbreitert; dabei erhielt er in der Ostmauer ein zweites Fenster⁷. Die Kontaktstelle der in den 1690er Jahren angebauten Erweiterung konnte am Fundament der östlichen Chorpolygonmauer genau lokalisiert werden (Abb. 1 und 2); die Fundamentzone der Erweiterung ist deutlich schmaler ausgeführt worden als diejenige des älteren, kleineren Chorpolygons.

Im Verlaufe der Sanierung der Kirchenfassaden hatte sich im Frühjahr 1993 herausgestellt, dass der Dachstuhl der Sakristei erneuert und diese neu eingedeckt werden musste⁸. Das alte Dach über dem bestehenden Kreuzgewölbe wurde deshalb abgebrochen. Darunter verbarg sich ein Dachboden über den Gewölbekappen, den seit dem Bau der Sakristei in der heute bestehenden Form wohl nur Handwerker – Dachdecker und Zimmerleute – anlässlich von Reparaturarbeiten betreten hatten. Zuletzt dürfte dies am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt sein, wie die eingemeisselte Jahreszahl 1897 auf einem Stein in der Langschiffmauer nahelegt⁹. Wer aber hätte erwartet, dass unter diesem Dach noch Partien der ältesten romanischen Langschiffmauer im originalen Zustand erhalten geblieben waren! Das Bogenrund eines vermaurerten romanischen Fensters mit Gewände und Keilsteinen aus Wiesentäler Sandstein war zwar in Ansätzen schon 1942 beim Freilegen der Nordwand im Innern der Kirche gefasst worden¹⁰. Die vom Kreuzgewölbe halb verdeckte Partie auf der Aussenseite liess nun aber weitere Details erkennen, nämlich dass das Fenster schon im Mittelalter zur Verringerung der Lichtöffnung zuerst nur teilweise und später dann im Kircheninnern vollständig zugemauert worden war. Um dieses Fenster herum sind auf der Aussenseite Reste des steingesichtigen, originalen romanischen Verputzes mit noch erkennbaren horizontalen und vertikalen Fugenstrichen erhalten geblieben. Dieser Verputz hatte offenbar von Anfang an die Maueroberfläche nicht vollflächig überdeckt, sondern vorwiegend zur Ausstopfung der Zwischenräume zwischen den verbauten Mauersteinen gedient. Des weitern konnte die Abfolge der beiden auch in Schriftquellen überlieferten Aufhöhungen der Kirchenmauern an den unterschiedlich gebauten und verputzten Mauerbereichen nachvollzogen werden¹¹.



Bernard Jaggi hat die gewonnenen Erkenntnisse am aufgehenden Mauerwerk an anderer Stelle in geraffter Form bereits vorgestellt¹². Noch während der Untersuchungen der Bauforscherequipe der Denkmalpflege an den oben erwähnten Mauerpartien über der Sakristei stand auf der Nordseite der Kirche das Malergerüst. Erst nach dessen Entfernung wurden im April 1993, kurz vor der Wiedereröffnung des Gotteshauses, zuletzt auch noch die Fundamentpartien auf dieser Seite der Kirche freigelegt und saniert, weiter wurde das neue Blitzschutzkabel im Boden verlegt. In diesem Zusammenhang sollten die bereits bei früheren Grabungskampagnen, aber immer nur in einzelnen Teilbereichen ausgegrabenen Mauerpartien östlich der heutigen Sakristei erneut aufgedeckt werden¹³. Diesem Bereich galt in der Folge das Augenmerk der Archäologen.

Hatte Rudolf Laur 1942 in seinen vier aussen, auf der Nordseite der Kirche angelegten Sondiergräben noch keine Spuren von Annexbauten nachweisen können, so haben wir seit den Untersuchungen des Jahres 1983 östlich der Sakristei Kenntnis von Resten gleich mehrerer Phasen von Erweiterungs- und Annexbauten¹⁴. Die Bauuntersuchungen über dem Sakristeiengewölbe hatten als weitere Erkenntnis aufgezeigt, dass sich an der Stelle der bestehenden Sakristei ehemals ein mit Tonnengewölbe versehener Raum befunden haben musste, der mit einem der erwähnten Annexbauten in Verbindung gestanden haben könnte; die Ansatzstelle des Tonnengewölbes war noch durch einen weitgespannten Bogen im Mauer-

◀ *Abb. 1. Riehen – Baselstrasse 35, Dorfkirche St. Martin. Übersichtsplan: Hauptbauphasen gemäss den Aufschlüssen der Kampagnen 1942/1, 1982/46 und 1993/2; ausgezogene Linien: nachgewiesen; gestrichelt: ergänzt. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:150.*

Legende:

– • – • – : ausgegrabene Flächen

Romanischer Grundriss I:

langrechteckiger Bau mit durch Chorschulter leicht abgesetzter, halbkreisförmiger Apsis
Querhäuser mit Doppelarkaden
Plattengräber und diese überdeckender Mörtelboden

Romanischer Grundriss II:

nördlicher Annex mit halbkreisförmiger Apsis und Chorschulter, vielleicht ergänzbar zu einer Dreiapsidenanlage
Vergrösserung/Neubau der Chorapsiden (nach Brand?)

Gotischer Grundriss III:

Neukonzeption der Kirche mit Polygonalchor
Bau des Turmes an der Stelle des nördlichen Querhauses
neuer Nordannex (Sakristei) mit Tonfliesenboden (hier nicht abgebildet, vgl. Detailplan Abb. 5 und Foto Abb. 6) in leicht abgedrehter Ausrichtung

Gotischer Grundriss IV:

Neukonzeption der Kirche um 1687–94: Erweiterung des Chores und des gesamten Schiffes nach Süden; Strebepfeiler in der Südfassade
Verkürzung des Sakristei-Annexes auf die heutigen Dimensionen



Abb. 2. Riehen – Baselstrasse 35, 1993/2. Blick auf die freigelegten Fundamente entlang des Chores. Baufuge zwischen dem gotischen Polygonalchor III und der letzten Chor- und Kirchenerweiterung IV von 1687–94. – Foto: U. Schön.

werk der Turm-Ostmauer erkennbar, an welche die heutige Sakristei angebaut ist¹⁵. Es blieb vor der Wiedereröffnungsfeier der Kirche zwar nicht mehr genügend Zeit übrig, um den gesamten Bereich östlich der Sakristei in der Fläche auszugraben, aber eine genaue Nachuntersuchung der bisher bekannten Mauerteile zumindest in den Gräben entlang der Fundamente war dennoch angezeigt, um die Zusammenhänge zwischen den Mauerbefunden im Boden mit denjenigen am Aufgehenden zu überprüfen.

Die von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene dendrochronologische Untersuchung der Balkenlagen im dritten und vierten Obergeschoss des Kirchturms ergab als älteste Datierung der Bauhölzer und damit des unteren Turmschaftes das Jahr 1395¹⁶. Jedenfalls spiegelt sich in der Errichtung des massiven Turmes, unter Verwendung und Einbindung vorhandener älterer Mauerteile des 1942 wiederentdeckten nördlichen Querhauses der frühromanischen Kirche (Abb. 1), ein umfassender Neu- oder Umbau des Gotteshauses wider. Das nördliche romanische Querhaus scheint in diesem Zusammenhang niedergelegt worden zu sein. Nachrichten über die genaue Entstehungszeit des Turmes und/oder des zeitgenössischen Kirchenbaues – am Ende des 14. Jahrhunderts oder vielleicht doch schon kurz nach dem Basler Erdbeben von 1356? – sind uns keine überliefert. Allein fassbare Spuren eines (wohl früheren) Brandes auf der Aussenseite der Nordmauer (Abb. 4: MR 5) und die 1357 gegossene Glocke könnten als Zeugnis für eine Zerstörung der Kirche anlässlich dieses Ereignisses gewertet werden. Ob aber diese älteste erhaltene Riehener Glocke bereits damals im (sicher noch niedrigeren) Kirchturm hing oder vielleicht in einem Dachreiter auf der Kirche selbst, wissen wir nicht; aus dem fraglichen Zeitraum sind uns bekanntlich keine bildlichen Darstellungen überliefert¹⁷. Dem jüngst geäusserten Vorschlag, einen älteren "romanischen" Kirchturm an der Stelle der heutigen Sakristei anzunehmen, ist entgegenzuhalten, dass dort bisher weder im Fundamentbereich noch im Aufgehenden Spuren eines älteren Turmes nachgewiesen werden konnten¹⁸.

Die baugeschichtlichen Untersuchungen an den aufgehenden Mauern und den Dachkonstruktionen über der Sakristei haben ausserdem noch ein weiteres Resultat geliefert: die Sakristei entspricht in ihren heutigen Dimensionen nicht dem ursprünglichen Zustand, sondern ist bei einer der verschiedenen Aus- und Umbaustappen der Kirche und deren nördlicher Annexbauten – zuletzt wohl im Zusammenhang mit der Vergrößerung der Kirche und der Fenster am Ende des 17. Jahrhunderts – verändert, d.h. verkleinert worden. Im Verlauf der Untersuchungen der Fundamentpartien der Kirche östlich der Sakristei und der Sakristei selbst zeigte sich, dass sich hier auch im Erdreich eine archäologische Schlüsselstelle für die Interpretation der zahlreichen Bauphasen der Kirche befand. Wir liefern im folgenden einen die Hauptmerkmale der Untersuchungen behandelnden konzentrierten Bericht über die ergrabenen Befunde und die daraus abgeleiteten Schlüsse für die Baugeschichte der Kirche und ihrer Annexbauten.

Versuch einer Rekonstruktion der Bauphasen der Annexbauten und deren Interpretation

Archäologische Untersuchungen im Jahre 1983 östlich der Sakristei haben bekanntlich ergeben, dass dort – gestört durch sekundäre Eingriffe und vor allem

jüngere Grablegen – Spuren eines zur romanischen Kirche gehörenden Annexes mit bogenförmiger Apsis vorhanden sind, ein früherer sogenannter Seitenchor¹⁹. Schon 1983 hatten äussere Umstände leider nicht zugelassen, dass die Befunde in ihrer gesamten Ausdehnung freigelegt und vollständig untersucht werden konnten; und auch die kurz vor dem Abschluss stehenden Restaurierungsarbeiten der Dorfkirche erlaubten im Frühjahr 1993 ebensowenig die flächige Freilegung dieser Anlage in ihrer ganzen Ausdehnung. Nur in den zur Drainage des Mauerwerks und zum Verlegen der Blitzschutzkabel ausgehobenen Gräben entlang der Fundamente konnte nochmals Einblick in das komplexe Gefüge von Mauerteilen verschiedener Bauphasen gewonnen werden. Die Sondierungen sollten letztlich zu einem weit differenzierteren Bild von der Abfolge verschiedener Kirchen und ihrer Annexbauten führen, als dies bisher vermutet worden war. Es sei eingangs gleich vorweggenommen, dass die Klärung des Gesamtbefundes zur Hauptsache eine Uminterpretation der 1983 ergrabenen Befunde voraussetzt. Hierzu müssen wir die während der neuerlichen Untersuchungen erschienene Publikation über die Kirchenburg in Riehen und darin speziell den Bericht über die Grabung zwischen Kirchenchor und Sakristei (Thommen 1993, 119 ff. mit Abb. 99; vgl. Abb. 3) heranziehen und unseren Ergebnissen (Abb. 4) gegenüberstellen.

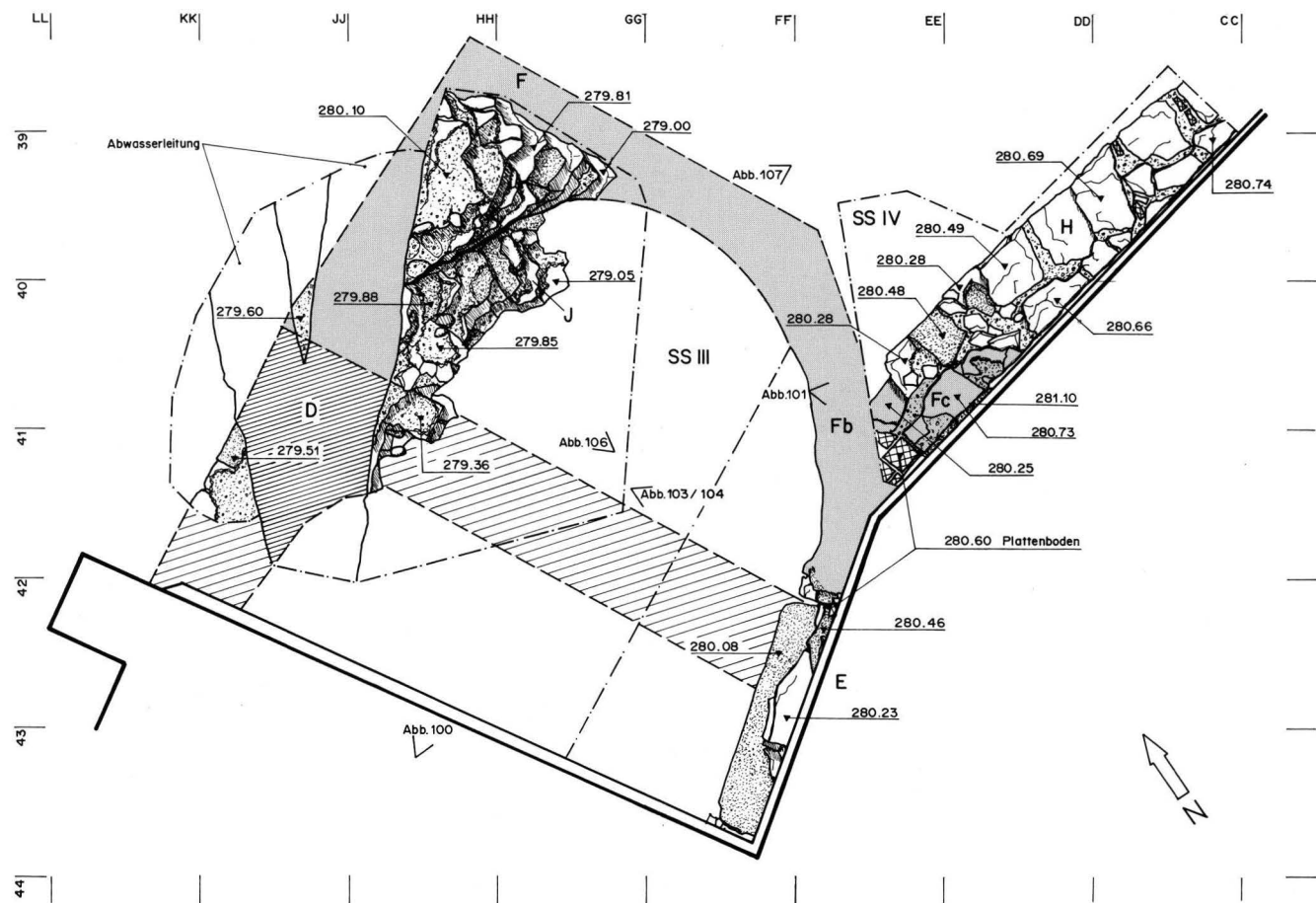


Abb. 3. Riehen – Baselstrasse 35, 1982/46. Interpretation der Mauerbefunde östlich der Sakristei nach P. Thommen 1993, 119 Abb. 99. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

Aufgrund 1983 beobachteter Baufugen wurde der Anschluss der beiden Fundamentreste F und J an den als zumindest im Bauvorgang älter interpretierten Mauerwinkel D als gegeben betrachtet. Dem ist nichts entgegenzuhalten. Was die Entstehung der beiden Seitenchor-Apsisfundamente F und J betrifft, ist unseres Erachtens allerdings der **umgekehrte** Bauablauf als der vorgeschlagene anzunehmen, nämlich dass Mauer J älter ist als Mauer F, d.h. Mauer F wurde ausen an das bestehende Fundament J angeschmiegt erstellt. Dies geht aus verschiedenen Überlegungen hervor. Einesteils ist der Mauercharakter von Mauer J mit dem verwendeten Mörtel absolut identisch mit unserem Fundament MR 9, das bei den Untersuchungen 1993 eindeutig als zweitältester Mauerteil gefasst werden konnte; MR 9 stösst im Süden an den ältesten fassbaren romanischen Fundamentbereich MR 5 mit dem "Pfeiler E" an. Der Mauerwinkel D konnte 1983 weder als mit den Fundamenten der Sakristei im Westen und auch nicht (mehr ?) als mit dem Kirchen nordfundament MR 5 im Verband stehend beobachtet werden, da an dieser Stelle verschiedene jüngere Grabgruben und wohl auch die hier erstmals 1942 getätigte Sondierung²⁰ die Befunde störten. Somit steht theoretisch nicht absolut fest, ob zuerst die Kirchen nordmauer MR 5 mit "Pfeiler E" oder – wie Peter Thommen angenommen und daraus die Hypothese eines "Vorgängerbaues" entwickelt hatte – zuerst ein

Bau mit "Mauerwinkel" D vorhanden gewesen war, der beim Bau von MR 5 abgebrochen worden wäre²¹. Klar erkannt werden konnte allerdings, dass der für "Mauerwinkel" D verwendete Mörtel gemäss der gelieferten Beschreibung auffallend ähnlich ist mit dem im Nordfundament MR 5 der romanischen Kirche verwendeten Mörtel, nämlich "beige bis hellbraun, relativ weich und fein gemagert"²². Die relativchronologische Abfolge bezüglich der Kirchen nordmauer MR 5 und Mauerwinkel D lässt sich daher durchaus auch in umgekehrter Reihenfolge interpretieren, also: 1. Kirchen nordmauer MR 5, 2. "Mauerwinkel" D! Auch Gleichzeitigkeit käme in Betracht. Sinngemäss ergibt sich dann die Abfolge der Kirchen mit ihren Um- und An- nexbauten, wie wir sie auf den beigefügten Plänen dargestellt haben (Abb. 4 und 5):

0. Frühmittelalterliche Eigenkirche mit zugehörigem Friedhof.

Von dieser postulierten ältesten (Holz-?) Kirche wurde bisher keine eindeutige Spur fassbar. François Maurer hat das vom Achssystem der romanischen Kirche I abgedrehte Fundament unter der Westmauer des südlichen romanischen Querhauses und die nordöstliche Mauerecke der bestehenden Sakristei (Abb. 5: MR 6 und MR 7) als mögliche Relikte einer ältesten Anlage erwogen²³. Kann zum erstgenannten Fundamentrest



Abb. 4. Riehen – Baselstrasse 35, 1993/2. Interpretation der Mauerbefunde nach den Untersuchungen im Frühling 1993. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:50.



Abb. 6. Riehen – Baselstrasse 35, 1993/2. Spuren des jüngeren rechteckigen (Sakristei-?) Annexes. – Foto: U. Schön.

der "Quermauer 18 mit Sandsteinstufe", d.h. zwischen den beiden Querhäusern, im Westen beginnen, "die nur auf Auffüllerde gesetzt" beobachtet wurde³¹. Wir konnten nun aber auf der Aussenseite nachweisen, dass MR 5 eine leichte Chorschulter seitlich der Ansatzstelle der (späteren ?) Seitenapsis bei Thommens "Pfeiler E" aufwies und dass das mit dem weichen, krümeligen braunen Mörtel gemauerte "lockere" Fundament MR 13 – aus der Flucht der Nordmauer MR 5 leicht nach Süden einspringend – unmittelbar östlich am "Pfeilerfundament E" (MR 5) anschloss (Abb. 4). Bei "Pfeiler E" handelt es sich somit um nichts anderes als den Sandstein-Eckverband der romanischen Chorschulter. Laur war 1943 noch davon überzeugt, dass der Chor "bündig in die Apsis übergang"³². Daher wäre ein langgezogener Saalbau mit an der Chorschulter leicht abgestufter, halbkreisförmiger Apsis zwar möglich, aber weniger wahrscheinlich. Im Kern des heute bestehenden nördlichen Kirchenfundamentes, verdeckt durch die spätere Vormauerung MR 10 und die Apsiserweiterung MR 11/12, ist in unserer horizontalen Mauersondierung knapp über dem aktuellen Kopfsteinpflaster mit MR 13 ein Rest des originalen halbkreisförmigen romanischen Apsisfundamentes erkennbar geworden.

2.a

Anbau eines – vielleicht bereits im Grundkonzept der romanischen Kirche I vorgesehenen – ersten **Annexes** an das bestehende nördliche Querhaus der romanischen Kirche I, fassbar als "Mauerwinkel" D von 1982/46. Die erstmals 1983 angetroffene Mauerecke wurde zu einem Mauerwinkel rekonstruiert und als vorromanischer Rechteckchorabschluss interpretiert³³. Die Bruchstückhaftigkeit des Befundes liess aber keine weiteren Schlüsse zu, da der Befund durch verschiedene jüngere Grablagen unterbrochen war³⁴. Der mutmassliche Westabschluss des Raumes wurde früher vermutlich durch die Ostmauer des nördlichen roma-

nischen Querhauses gebildet; diese Mauer wurde im Spätmittelalter beim Bau des Turmes in dessen Ostmauer integriert (Abb. 1)³⁵. Die Nordmauer dieses Annexes ist möglicherweise noch in der von der Kirchenachse abgedrehten Ausrichtung nachvollziehbar, aber im heutigen Baubestand nicht mehr tatsächlich fassbar. An der Stelle des mutmasslichen Annexes mit dem "Mauerwinkel" D steht heute die Sakristei des 17. Jahrhunderts. Deren Mauern MR 6 und MR 7 bilden zusammen eine nahezu rechtwinklige Mauerecke mit Strebepfeiler. Zu diesen Mauern gehört das Kreuzgewölbe der heutigen (kleineren) Sakristei. Diese ist eindeutig sekundär an den Turm angebaut worden und ersetzte einen älteren tonnenüberwölbten Raum, der vielleicht mit "Mauerwinkel" D in Zusammenhang stand³⁶. Es könnte sich bei "Mauerwinkel" D um eine älteste Sakristei oder aber um eine Seitenkapelle gehandelt haben. Der "Mauerwinkel" D und später die Sakristei des 17. Jahrhunderts scheinen als einzige äussere Annexbauten schräg zum Achssystem der heutigen Kirche ausgerichtet gewesen zu sein. Wenn man allerdings den von Laur in einer Sondierung lediglich als Mauer-Stummel gefassten Fundamentrest seiner "Apsisquermauer 12"³⁷ genauer betrachtet – sowohl Laur³⁸ als auch Thommen³⁹ ergänzen diese Mauer in ihren Rekonstruktionen der Kirchengrundrisse jeweils zu einem durchgehenden Mauerzug, obwohl anscheinend 1942 im Sondierschnitt ein stumpfes (?) Mauerhaupt angetroffen worden ist⁴⁰ –, so scheint unser "Mauerwinkel" D in derselben Ausrichtung gebaut worden zu sein⁴¹! Dies hat bekanntlich zu Spekulationen über einen hypothetischen Vorgänger-Steinbau mit abweichender Orientierung geführt⁴². Vielleicht ist die Orientierung der neuzeitlichen Sakristei aber bloss bedingt durch die ursprünglich engeren Platzverhältnisse im Umkreis der Kirche, die ja von einem Speicherkranz und dem Meierhof umgeben war (Abb. 7), und die Tatsache, dass man das weiter oben erwähnte (jüngere) gotische Fenster nicht vermauern wollte.

2.b

Der rechteckige (Sakristei-?) Annex D erhält eine angebaute kleine, ebenfalls leicht eingezogene Apsis – den 1. Seitenchor –, fassbar in Mauer J von 1982/46⁴³ und unserem Fundamentklotz MR 9. – Sinngemäss darf vielleicht auch auf der Südseite der romanischen Kirche I axialsymmetrisch zum Hauptchor ein entsprechender Annexbau mit Apsis erwartet werden (vgl. Abb. 1); dort wurde aber 1942 nicht gegraben. Zudem ist zu bemerken, dass die spätere gotische Kirche III mit Polygonchor keinen Bezug auf diese hypothetische Ergänzung zu nehmen scheint, weshalb eine solche nur mit geringer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist.

Haupt- und nördliche Seitenapsis stossen in dieser Bauphase nicht direkt zusammen, sondern bauen von Osten her rechtwinklig an die Chorschulter an, d.h. sie treffen auf "Pfeiler E"/MR 5.

Über das Patrozinium eines anzunehmenden Altares im nördlichen Seitenchor können wir nur mutmassen.

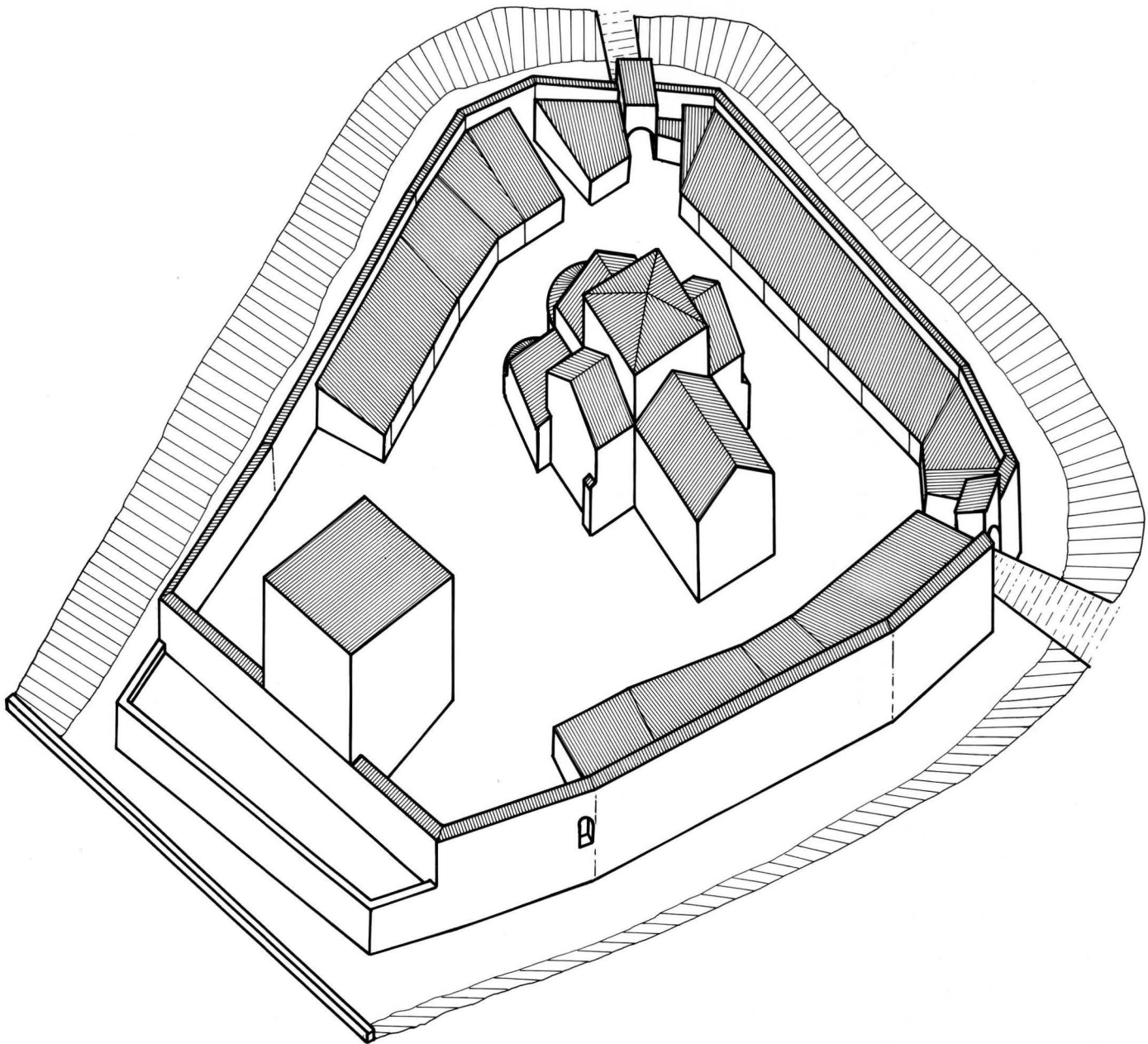


Abb. 7. Rekonstruktion der Kirchenburg Riehen: Romanische Kirche mit Speicherkranz und Meierhof (nach Thommen 1993, 136 Abb. 118). – Zeichnung: H. Eichin.

Neben dem bekannten Patrozinium des heiligen Martin, das erst in einer Urkunde von 1267 (!) zum ersten Mal namentlich genannt wird⁴⁴, wissen wir auch von dem in Vergessenheit geratenen Patrozinium des Hauptaltars, das der heiligen Maria zugeeignet war⁴⁵. Noch anlässlich der Stiftung eines dem heiligen Christophorus geweihten Altares im Jahre 1488 wird erwähnt: "Die cappellany unnsere frowen sol sin dem gotzhus on schaden"⁴⁶. Über die Standorte der entsprechenden Altäre erfahren wir jedoch nichts.

3.

Brandgerötete Frontsteine am romanischen Mauerwerk MR 5, westlich der Chorschulter ("Pfeiler E") und an der Eckquaderung selbst, deuten auf einen zumindest lokalen, vielleicht aber auch ausgedehnteren **Brand** hin, der auch grössere Teile der Kirche erfasst

haben könnte. – Neukonzeption der romanischen Kirche und Neu- bzw. Umbau zu einer Zwei- oder Dreapsidenanlage mit annähernd gleichgrossen Apsiden: **romanische Kirche II** (Abb. 1 und 7).

Als erstes wurde das Fundament der Hauptapsis durch MR 12 verstärkt. Deren Vorfundamentzone weist – soweit dies über die kurze, im bestehenden Mauerwerk freigespitzte Strecke untersucht werden konnte – eine gerade Flucht auf. Dies könnte darauf hindeuten, dass der zugehörige Chor bereits einen polygonalen Abschluss aufwies. Allerdings ist der untersuchte Abschnitt von MR 12 auch im Aufgehenden zu kurz und ausserdem verdeckt durch vor- und überbauende Partien des Sockels des jüngeren Polygonchores MR 3, um diese Situation abschliessend zu beurteilen. Wir glauben jedoch, im freigespitzten aufgehenden Mauerwerk mit "MR 12 oben" eine äussere Rundung

des Hauptchores fassen zu können, und haben ihn deshalb entsprechend rekonstruiert⁴⁷.

Nach der Verbreiterung der Fundamentzone des Hauptchores, die an das Fundament MR 9 der (wohl bereits abgebrochenen) Vorgänger-Seitenapsis angebaut wurde, ist durch äussere Ummantelung mit MR 11/F eine neue vergrösserte Seitenapsis gebaut worden. Ab dem Niveau der Abbruchkrone der älteren kleineren Seitenapsis (MR 9/J) sind die Haupt- und Seitenapsis MR 11 und MR 12 (oberer Teil) beide im Verband gemauert worden und weisen deshalb auch denselben hellbeigen Mörtel auf.

4.

Gotische Kirche III. Mit Ausnahme der nördlichen Langschiffmauer MR 5 der Vorgängerkirche(n) und wohl auch der (im Turmsockel) beibehaltenen Teile des nördlichen Querhauses wird die Kirche neu gebaut, wobei sie einen **Polygonalchor** (MR 2/MR 3) und einen seitlichen **Turm** an der Stelle des bisherigen nördlichen Querhauses erhält. Die neue Südfassade der Kirche kommt auf die Südflucht des abgebrochenen südlichen Querhauses zu liegen.

4.a

In unserer Grabungsfläche wird der vergrösserte nördliche Seitenchor MR 11 der vorherigen Kirche vollständig abgebrochen. An den im 14. Jahrhundert gebauten Turm⁴⁸, der parallel zur Hauptachse der gotischen Kirche orientiert ist, wird eine grosse rechteckige **Sakristei** mit Stichtonnengewölbe und Boden aus quadratischen Tonfliesen angebaut (Abb. 5 und *6). Der Ostabschluss MR 4 dieser mutmasslichen Sakristei wurde direkt auf den dazu ausgespitzten älteren Fundamentpartien errichtet sowie in der nördlichen Mauer des romanischen Hauptapsis-Mauerwerks der Kirche II (MR 12) verankert.

Zur Erzielung einer geraden Innenflucht der Südwand des neu gewonnenen Annexraumes wurde vor die Rundung des verbliebenen Mauerstummels der jüngeren Seitenapsis MR 11 der Zwickel bis zu "Pfeiler E" ausgefüllt (MR 10). Abschliessend wurde der Boden des Raumes mit Tonfliesen in einem Mörtelbett belegt. Dieser rechteckige Annex verdeckte zumindest bis zu einer gewissen Höhe das östlichste Spitzbogenfenster in der Nordmauer MR 5⁴⁹.

5.

Neukonzeption der Kirche um 1687–93/94, **gotische Kirche IV**: Verbreiterung der gesamten Kirche und damit Erweiterung des Polygonchores nach Süden (MR 1). Damit zusammenhängend wohl Reduktion bzw. Neubau der Sakristei mit neuem Ostabschluss (MR 6) zugunsten des Lichteinfalles beim östlichsten vergrösserten Fenster in MR 5. Abbruch des Stichtonnengewölbes der bisherigen grossen Sakristei und Ersatz durch ein Kreuzgewölbe.

Damit haben wir die Abfolge der aufgrund der archäologischen Quellen zur Zeit fassbaren Bauphasen

skizziert. Viele Fragen müssen offen bleiben, bis vielleicht in 50 Jahren eine neuerliche Renovation des Gotteshauses ansteht und auch Sanierungsmassnahmen im Innern der Kirche notwendig werden. Die Ausgrabung noch nicht untersuchter Bereiche wird dann sicher zu weiteren Korrekturen der Baugeschichte der Riehener Dorfkirche führen.

Literatur

Helmig 1993

Guido Helmig, "Zur Baugeschichte der Dorfkirche St. Martin: Spuren romanischer und jüngerer Annexbauten östlich der Sakristei", Jahrbuch z'Rieche 1993, 16–20.

Iselin 1917

Ludwig Emil Iselin, "Die Pfarrkirche in Riehen", Basler Kirchen, Bd. 1 (Hrsg. E. Stüchelberg), Basel 1917, 34–49.

Iselin 1923

Ludwig Emil Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923.

Jaggi 1993

Bernard Jaggi, "Zur Baugeschichte der Dorfkirche St. Martin: Das Bauwerk als Zeuge der Geschichte", Jahrbuch z'Rieche 1993, 5–15.

Laur-Belart 1943

Rudolf Laur-Belart "Die Kirche von Riehen. a) Baugeschichte und Untersuchung 1942", ZAK 5, 1943, 129–141.

Linder 1884

Gottlieb Linder, Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen, Basel 1884.

Lutz 1805

Markus Lutz, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, oder Fragmente zur Geschichte, Topographie, Statistik und Kultur dieses Schweizerischen Freystandes. 2 Abtheil. I, Basel 1805.

Maurer 1968

François Maurer, "Die Kirchenburg Riehen; Zur Entwicklung eines Dorfkernes in früh- und hochmittelalterlicher Zeit", in: Provincialia – Festschrift für Rudolf Laur-Belart, 603–614, Basel-Stuttgart 1968.

Maurer 1972

François Maurer, "Baugeschichte", in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, 215–266, insbesondere 215–218 und 233 ff., Riehen 1972,

Moosbrugger 1972

Rudolf Moosbrugger, "Die Ur- und Frühgeschichte", in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, 21–78, insbesondere 55–78, Riehen 1972.

Raith 1972

Michael Raith, "Das kirchliche Leben seit der Reformation", in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, 165–214, insbesondere 179, Riehen 1972.

Raith 1987

Michael Raith, Gemeindegeld Riehen, Riehen 1987.

Raith 1993

Michael Raith, "Kleines Lexikon der Dorfkirche", Jahrbuch z'Rieche 1993, 22–31.

Reinhardt 1943

Hans Reinhardt, "Die Kirche von Riehen. b) Das karolingische Bauwerk", ZAK 5, 1943, 142–148.

Thommen 1984

Peter Thommen, "Vorbericht über neue Ausgrabungen bei der Dorfkirche von Riehen anlässlich der Umbauarbeiten der Alten Gemeindegeldkanzlei", BZ 84, 1984, 345–361.

Thommen 1988

Peter Thommen, "Die Kirchenburg von Riehen", Jahrbuch z'Rieche 1988, 157–171.

Thommen 1993

Peter Thommen, Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. Basel 1993.

Wirz 1942

Eduard Wirz, Die Kirche von Riehen, Riehen 1942.

Anmerkungen

¹ Laur-Belart 1943. Reinhardt 1943.

² Diese Mauerbefunde lagen hinter einer erst 1904 erstellten hohlen Gipswand versteckt. Laur-Belart 1943, 131.

³ Laur-Belart 1943, 129–141.

⁴ Laur-Belart 1943, 137. Thommen 1993, 137 ff.

⁵ Eine im Chor der heutigen Kirche zwischen den Fenstern angebrachte Gedenktafel, die sogenannte Deputatentafel, erinnert an diesen Umbau. Der Wortlaut der Inschrift findet sich bei Raith 1972, 179.

⁶ StAB: Planarchiv F4, 151 und 153; Kirchenarchiv DD 12–17, K3, Bau 00 1. – Laur-Belart 1943, 132 Abb. 1. Maurer 1972, 233 mit Abb. S. 238.

⁷ Das Fenster in der geraden nördlichen Chorflankenmauer unmittelbar neben dem Sakramentshäuschen ist – wie das später versetzte, aber zumindest bei Hüglin eingezeichnete Fenster in der Nordmauer westlich des Turmes – zwar auf den Projektplänen G. F. Meyers und B. Hüglin nicht eingezeichnet, muss aber doch bereits bestanden haben. Dies legen nicht zuletzt die 1942 erfassten Ansatzstellen der ehemals tiefergelegenen Spitzbogenöffnungen nahe (Laur-Belart, Feldbuch 5, 81 f.). Die beiden Fenster reichten aber vielleicht nicht so tief nach unten wie die übrigen Fenster im Chor und sind deshalb in den Plänen nicht eingezeichnet. Vgl. dazu Laur-Belart 1943, 130, 133 Abb. 2 und ausserdem seine Originalskizze im Feldbuch 5, S. 82. Jaggi, 1993, 9 f.

⁸ Wir danken der Bauleitung, insbesondere Peter Teuwen vom Architekturbüro G. Kaufmann, für das den archäologischen Belangen entgegengebrachte Verständnis. Ein spezieller Dank richtet sich auch an das Sigristen-Ehepaar Junck für die freundliche Überlassung eines temporären Büros im Meierhof.

⁹ Die Jahreszahl 1897 darf wohl als Datum einer Flickung des Dachgebälkes angenommen werden. Sie ist auf dem im Jahrbuch z'Rieche 1993 abgebildeten Foto der Denkmalpflege gut erkennbar. Vgl. Jaggi 1993, 14.

¹⁰ Laur-Belart 1943, 133 Abb. 2: "karol. Fenster".

¹¹ Auszüge aus den Kirchenrechnungen von 1543/44 bei Linder 1884, 70–73, bes. 72: "... Mee (= des weitern) solle er (= Meister Peter) den Thurn 4 Schueh heher machen... Item solle auch ydes Fenster 4 Schuch heher machen...; Jaggi 1993, 15: D. – Die nochmalige Aufhöhung der Kirchenmauern in den Jahren 1693/94 wird in der Inschrift auf der "Deputatentafel" im Chor der Kirche erwähnt. Linder 1884, 96 f.; Laur-Belart 1943, 134; Jaggi 1993, 15: E; Raith 1993, 24 f.

¹² Jaggi 1993, 13–15. – An dieser Stelle möchten wir Bernard Jaggi von der Denkmalpflege für zahlreiche auf der Grabungsstelle geführte Diskussionen danken. Aus der guten Zusammenarbeit ist letztlich der Beitrag im Jahrbuch z'Rieche 1993 entstanden.

¹³ Erste Aufdeckung im Zusammenhang mit der Sondierung durch R. Laur-Belart im Jahre 1943. Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6:13. Zweite Untersuchung durch P. Thommen im Jahre 1982; Thommen 1984, 345 ff.

¹⁴ Laur-Belart 1943, 137. Thommen 1984, 345 ff. Thommen 1993, 119–129.

¹⁵ Jaggi 1993, 12.

¹⁶ Vgl. hierzu die detaillierte Besprechung von B. Jaggi 1993, 5–15.

¹⁷ Die Glocke mit der Inschrift "O REX GLORIE, CRISTE VENI CUM PACE. ANNO D. MCCCCLVII IN DIE S. BLESIE" befindet sich heute im Historischen Museum in Basel. Sie war bis 1544 die einzige Glocke im Riehener Kirchturm. Iselin 1917, 36. Wirz 1942, 4. Diese Glocke muss aber nicht a priori für die Riehener Kirche gegossen worden sein – Umlagerungen von Glocken von einem in ein anderes Gotteshaus sind andernorts mehrfach überliefert; vgl. dazu etwa Ernst Stockmeyer, "Die Glocken des Baselbiets bis zum Jahre 1850 in ihrem heutigen Bestande", ZAK 11, 1950, 28–39. Der Umstand, dass die Glocke 1357 am Namenstag des Heiligen Blasius gegossen wurde, scheint entweder auf die nachhaltige Wirkung des gleichnamigen Schwarzwaldklosters hinzuweisen, dem die Riehener Kirche bis 1238 unterstand und das noch 1248 zur Hälfte am Kirchensatz beteiligt gewesen war (BUB, Bd. 1, 1890, 156 ff. Nrn. 218 und 219), könnte aber umgekehrt auch anzeigen, dass die Glocke vielleicht geraume Zeit nach 1357 von einem ursprünglich sanblasianischen Gotteshaus nach Riehen gelangte. Die Patronatsrechte über die Riehener Kirche waren jedenfalls schon 1238 bzw. 1248 an das Kloster Wettingen übergegangen.

¹⁸ Michael Raith (1993, 31) erwägt einen romanischen Vorgängerturm an der Stelle der heutigen Sakristei und würde die älteste Glocke darin plazieren. – Iselin (1917, 34) erwähnt zwar einen "ziemlich grossen Rundbogen", der 1911 bei Reparaturen in der Ostwand der **Sakristei** zum Vorschein gekommen sein soll. Doch könnte er bei seiner Schilderung den Rundbogen in der Ostmauer des **Turmes** (bzw. des damals noch nicht erkannten frühromanischen Querhauses) damit verwechselt haben. Vgl. Thommen 1993, 34 Abb. 16.

¹⁹ Riehen-Baselstrasse 35 (A), 1982/46. Thommen 1984, 352–355; ders. 1988, 157–171; ders. 1993, 119–129.

²⁰ Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: 13. – Originaldokumentation Riehen-Baselstrasse 35, 1942/1, Blatt 16.

- ²¹ Thommen 1993, 137.
- ²² Thommen 1993, 120. – Schon Laur-Belart hatte erwähnt (1943, 134), dass der bräunliche Mörtel geradezu typisch für den ältesten Steinbau sei.
- ²³ Maurer 1968, 603 f. mit Abb. 2: a und b. – Laur-Belart 1943, 135. Thommen 1993, 27 f. und Abb. 8: D.
- ²⁴ Riehen-Baselstrasse 35, 1942/1: Grab 7 lag auffallend genau in der Mittelachse der romanischen Kirche und wies mit Mörtel ausgestrichene Fugen auf (Laur-Belart 1943, 138 f. und Abb. 9). Es lag, wie das südlich angrenzende gemauerte "Kämmerlein/Gefässdepot" unter dem darüber hinwegziehenden ältesten Mörtelboden (Laur-Belart 1943, 133 Abb. 3). Die Steinkiste Grab 9 wird von der gotischen Westgiebelmauer, die vermutlich auf derselben Flucht verlief wie die romanische Vorgängermauer, geschnitten. Schon diese Tatsache deutet auf eine ältere Bestattung als Grab 7 hin. Vgl. dazu Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: Grab 9; 140. – Thommen 1993, 30 mit Abb. 10.
- ²⁵ In Betracht gezogen wurde für Grab 7 schon ein Stiftergrab (Thommen 1993, 137) im Westen des Schiffes. Die Datierung der Plattengräber ist schwierig; es sei aber darauf hingewiesen, dass Laur-Belart 1943, 138 bei Grab 7 deutlich von Mörtelausfugung spricht, was doch eher auf mittelalterliche Zeitstellung hindeutet.
- ²⁶ Laur-Belart 1943, 135.
- ²⁷ Riehen-Baselstrasse 35, 1942/1: Skizze und Notiz in Laur-Belarts Feldbuch 5, S. 84 vom 11. Juli 1942. – Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: 12.
- ²⁸ In den Tagebuchnotizen zum 10.7.1942 erwägt Rudolf Laur-Belart an dieser Stelle eine "Taufnische".
- ²⁹ Reinhardt 1943, 143.
- ³⁰ Laur-Belart 1943, 136.
- ³¹ Laur-Belart 1943, 135 f. und Abb. 6: 18.
- ³² Laur-Belart 1943, 136 und Feldbuch 5, S. 84.
- ³³ Thommen 1993, 137.
- ³⁴ Thommen 1993, 119 f. mit Abb. 99: D.
- ³⁵ Zwischen Querhaus und östlich anschliessendem Annex wurde 1942 ein vermittelnder rundbogiger vermauerter Durchgang gefasst. – Laur-Belart 1943, 138 Abb. 8. Thommen 1993, 32 ff. mit Abb. 16.
- ³⁶ Vgl. Jaggi 1993, 12.
- ³⁷ Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6:12.
- ³⁸ Laur-Belart 1943, 137 Abb. 7.
- ³⁹ Thommen 1993, 26 Abb. 7.
- ⁴⁰ Riehen-Baselstrasse 35, 1942/1: Laur-Belart Feldbuch 5, 1942, S. 84. Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: 12.
- ⁴¹ Andere Fundamente, wie etwa das Fundament der Westmauer des südlichen Querhauses (Laur-Belart 1943, 136: 22; Thommen 1993, 26 Abb. 7: Mauer A), scheinen gegenüber der Orientierung der heutigen Kirche ebenfalls etwas mehr im Uhrzeigersinn abgedreht zu sein und entsprechen in etwa dem Orientierungsschema des Mauerwinkels D. Auch eine Steinkiste unter der Empore (Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: 8; Thommen 1993, 28 Abb. 8: C) könnte für dieses "Orientierungsschema" herangezogen werden. Daraus allein darf u.E. aber kein Vorgängerbau postuliert werden. Bleibt noch anzumerken, dass das erwähnte abgedrehte Fundament im südlichen Querhaus offenbar keine Fortsetzung nach Norden (mehr?) aufwies, denn Laur liefert hierzu keinen Hinweis; Thommen zeichnet aber eine gestrichelte Linie der hypothetischen nördlichen Fortsetzung ein (Thommen 1993, 26 Abb. 7: A).
- ⁴² Maurer 1968, 603–613 bes. Abb. 2: Mauer a der Kirche I.
- ⁴³ Thommen 1993, 119 Abb. 99: J.
- ⁴⁴ Linder 1884, 16. BUB, Bd. 1, 1890, 354 ff. Nr. 495. Raith 1987, 138 gibt als Jahr der Ersterwähnung 1157 an (nach BUB, Bd. 1, 1890, 29 Nr. 38), was aber lediglich die früheste Nennung einer Kirche in Riehen bezeichnet.
- ⁴⁵ Iselin 1922, 99 verbindet die Angabe eines Pfarrers "Heinrich zu St. Martin" für das Jahr 1315 mit der Riehener Dorfkirche, gibt aber keine Quelle an. Nennungen des Marien-Patroziniums sind noch 1479 und 1488 belegt: Linder 1884, 34 f.; Iselin 1917, 45; ders. 1922, 99.
- ⁴⁶ Lutz 1805, 315. Linder 1884, 34 f.
- ⁴⁷ Unseres Erachtens bleibt die Rekonstruktion eines rechteckigen, runden oder polygonalen Hauptchores so oder so hypothetisch, da auch der Sondierschnitt des Jahres 1942 im Innern der Kirche zu schmal war, um daraus auf einen gesicherten halbkreisförmigen Chor schliessen zu können. Laur-Belart 1943, 136 Abb. 6: 10.
- ⁴⁸ Zur vorgeschlagenen Datierung um 1395 durch die Dendrodatierung von Bauhölzern im 3. und 4. Obergeschoss des Turmes vgl. Jaggi 1993, 12 f.
- ⁴⁹ Möglicherweise war dieses Fenster zu diesem Zeitpunkt vermauert und erscheint deshalb auch nicht auf den Plänen von 1687; vgl. Anm. 6 f.

Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4

Christoph Ph. Matt, Christian Bing

Vorbemerkungen

Am äusseren Ende der nördlichen Häuserzeile in der Spalenvorstadt steht das Vorderhaus, auf der der Vorstadt abgewandten Seite am Spalengraben (am ehemaligen „Platzgässlein“ unmittelbar hinter der alten Stadtmauer) das zugehörige Hinterhaus auf der langgezogenen schmalen Parzelle Nr. 34. Der Raum zwischen Vorder- und Hinterhaus, früher ein Hinterhöflein, ist heute überbaut (Abb. 1).

Während der hintere Teil des Vorderhauses bereits seit langem unterkellert ist und auch Hinterhof und Hinterhaus in jüngerer Zeit unterkellert worden sind, war – um mehr Raum zu erhalten – der Einbau eines Kellers im vorderen Teil des Vorderhauses erst in jüngster Zeit vorgesehen (Abb. 1: schraffierte Fläche; Abb. 2)¹. Zuvor führte die Archäologische Bodenforschung hier im Winter 1993/94 – vor Beginn der Bauarbeiten – archäologische Sondierungen durch. Die bauseits gewählte Vorgehensweise beim Aushub des Kellers brachte es mit sich, dass wir aus statischen

Gründen nicht die gesamte Fläche ausgraben konnten, sondern uns auf einige Teilflächen beschränken mussten; auch die Untersuchung der Mauerfundamente war nur teilweise möglich². Der eigentliche Aushub konnte nur baubegleitend beobachtet werden; er zog sich vom Frühling bis in den Sommer 1994 hin.

Die archäologischen Kulturschichten (Abb. 3; Abb. 4)

Die Vorderfassaden der Häuser der nördlichen Häuserzeile in der Spalenvorstadt stehen unmittelbar auf der Hangkante einer Schotterterrasse, welche beim Spalentor und beim etwas stadteinwärts gelegenen Vesalgässlein besonders gut zu erkennen ist. Nördlich dieser Geländestufe fällt der **natürliche Untergrund** nach Norden zu leicht ab. Die auf der Flucht der Vorderfassade von Haus Nr. 34 erwartete Geländestufe liess sich im Gebäudeinnern nun allerdings nicht beobachten; wahrscheinlich verläuft sie hier südlich des Fundamentes im Trottoirbereich³. Der natürliche Untergrund in dieser Liegenschaft besteht aus einem braunen, stark verlehnten Kies (Abb. 3,1; Abb. 4,1).

Die aufgedeckten Befunde entsprachen sich in den verschiedenen untersuchten Teilflächen recht gut, wenn auch je nach Grabungsabschnitt gewisse Unterschiede festzustellen waren. Wir dürfen wegen der systematischen Überwachung des Baumeisteraushubes immerhin ausschliessen, dass uns wesentliche Befunde entgangen sind.

Horizont H I: Der unterste Siedlungshorizont – ein deutlich ausgeprägtes Gelniveau über einer wenig fundreichen Kulturschicht – stieg entsprechend dem natürlichen Untergrund von Nord nach Süd spürbar an. Dieser Siedlungshorizont bestand im Westteil der Grabung aus einem grauen, teilweise ockerfarbenen Lehmestrich und wies hier ein ausgeprägteres Gefälle auf (Abb. 3: Horizont H I) als im östlichen Teil; spezielle Strukturen wurden nicht beobachtet. – In der östlichen Grabungsfläche konnte im Bereich von SS Ia und FL 1 eine grössere *Feuerstelle* (Abb. 2: Kreuzschraffur; Abb. 4,4) ohne klare Begrenzung dokumentiert werden. Die Feuerplatte schien im Laufe der Zeit mehrmals ausgebessert und dabei wohl auch leicht verschoben worden zu sein. Hinweise auf eine *zweite Feuerstelle* fanden sich etwa im Zentrum der Grabungsfläche⁴, weitere Feuerstellen mögen uns allenfalls auch entgangen sein.

Das Gelniveau dieser ersten Siedlungsschicht war nicht sauber ausgebildet, wie wir das im Innern eines

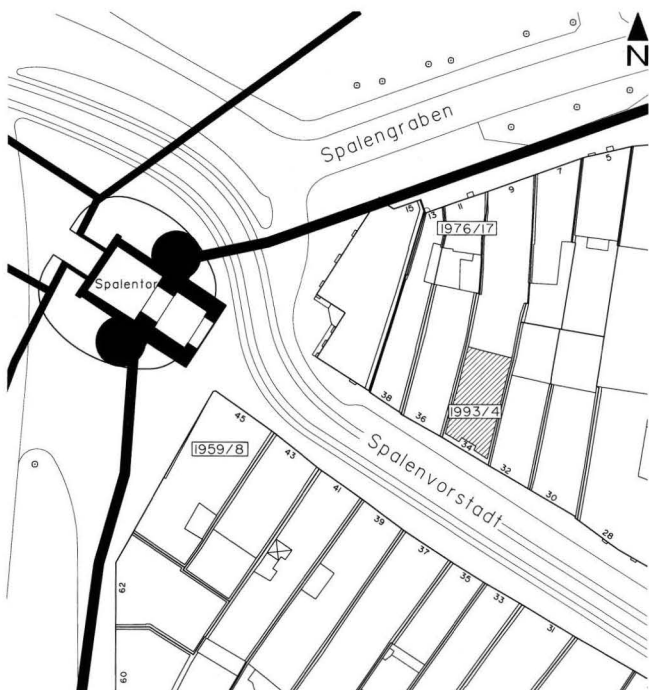


Abb. 1. Spalentor und äussere Spalenvorstadt mit Haus Nr. 34 (1993/4) (Grabungsfläche schraffiert). Die übrigen Laufnummern bezeichnen ältere Sondierungen bzw. archäologische Beobachtungen (ausschliesslich Siedlungsbefunde innerhalb der Stadtbefestigungen). Zum Verlauf der Stadtmauern vgl. JbAB 1989, 83 Abb. 7. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

Hauses bei einem als Isolation eingebrachten Lehmestrich unter dem Holzboden erwarten würden; auch das Gefälle desselben deutet eher darauf hin, dass es sich um ein gewerblich genutztes Aussenniveau gehandelt hat. Ein nachgewiesenes Pfostenloch war möglicherweise Teil einer Dachkonstruktion zum Schutz der Feuerstelle⁵.

Datierung: Das keramische Fundmaterial datiert diesen Werkhorizont in die Mitte des 13. Jahrhunderts (2. Viertel bis Mitte; siehe unten).

Horizont H II: Der nächsthöhere Siedlungshorizont war in Sondierschnitt SS Ia und Fläche FL 1 am besten erhalten (Abb. 4). Zunächst ist Horizont H I mit Planierungsschichten überdeckt worden, wobei das zugeführte Material von der gleichen Parzelle oder aus der unmittelbaren Umgebung herangeführt worden sein dürfte. Bei diesen vermutlich umfangreichen Geländearbeiten wurde Horizont H I – v.a. im Ostteil der Grabung – teilweise tangiert bzw. gestört⁶. Horizont H II – ein einfaches, wenig markant ausgeprägtes Gelniveau – ist offenbar im Zusammenhang mit dem Bau der ersten steinernen Mauern entstanden: er wird von der schmalen Mauergrube der östlichen Brandmauer MR 1a durchschlagen (Abb. 4,7). Unmittelbar über Horizont H II lagen umfangreiche, bauschutthaltige Planierungsschichten, die beim Bau dieser Brandmauer eingebracht worden sind (siehe unten).

Datierung: Mangels gut stratifizierter Funde können wir nur festhalten, dass Horizont H II jünger ist als Horizont H I (wohl ausgehend des 13. bis spätestens 14. Jahrhundert).

Horizont H III: Der oberste erhaltene Horizont, ein mehr oder weniger mächtiges lehmiges Schichtpaket, diente als Boden oder – wohl eher – als isolierende Unterlage eines Holzbodens im Vorderhaus. In der westlichen Grabungsfläche war diese Isolationschicht mächtiger und einheitlicher ausgebildet, zudem lag sie etwas höher als im Ostteil⁷. Wir betrachten dies als Hinweis auf eine ehemalige Längsunterteilung des Vorderhauses.

Datierung: neuzeitlich.

Die Mauerfundamente (Abb. 2)

Wie eingangs geschildert, konnten die Mauerfundamente im neu zu unterkellernden Vorderhaus nur partiell untersucht werden (s. *Vorbemerkungen* und Anm. 2); insbesondere die Mauern im Erdgeschoss wurden, da keine baulichen Eingriffe vorgesehen waren, nicht freigelegt. Desgleichen war es nur teilweise möglich, die Anschlüsse der Kulturschichten an die Mauern zu fassen und die relative zeitliche Abfolge zwischen beiden zu klären.

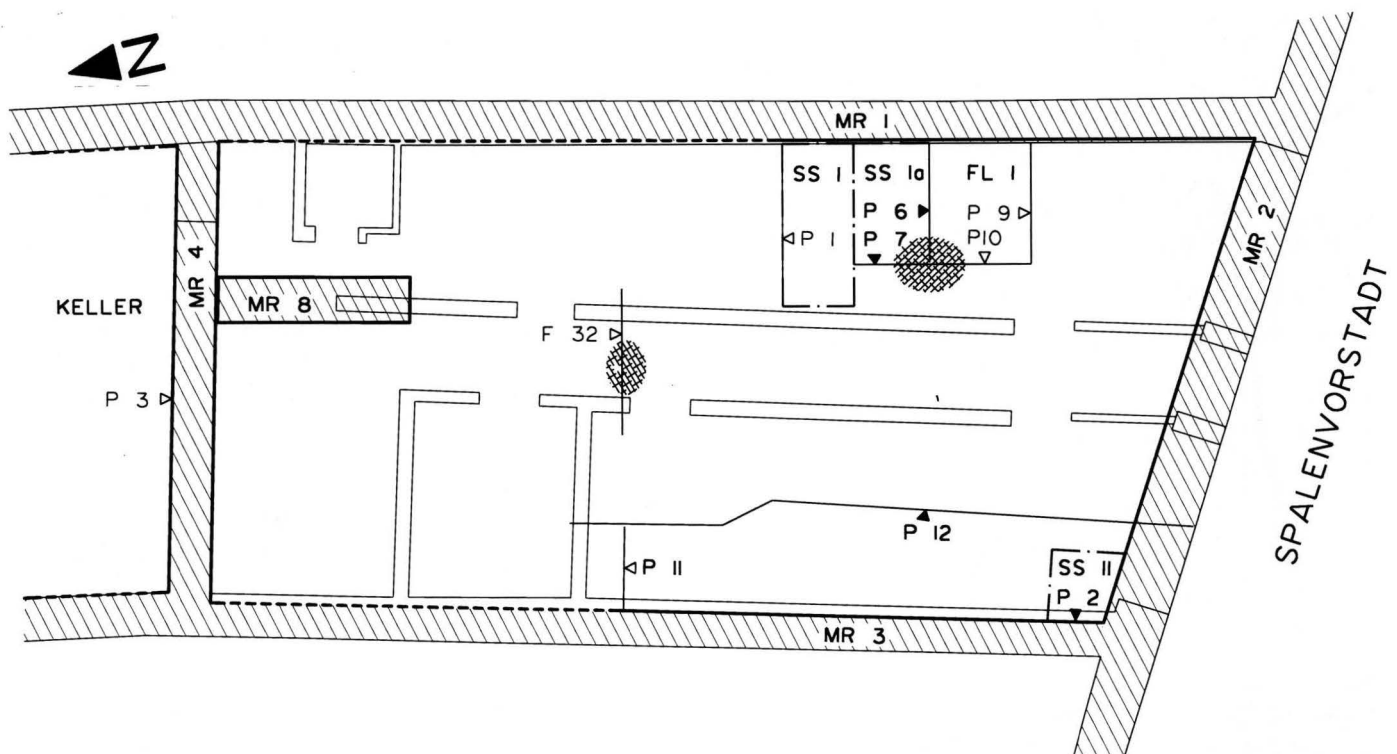


Abb. 2. Spalenvorstadt 34. Situationsplan: Grundriss des Vorderhauses (Erdgeschoss/bestehender Keller) mit den dokumentierten Grabungsflächen, Mauern (ohne die modernen Mauern MR 5–7), Erdprofilen (siehe Abb. 3, Abb. 4) sowie den beiden Feuerstellen in Siedlungshorizont H I (Kreuzschraffur). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.

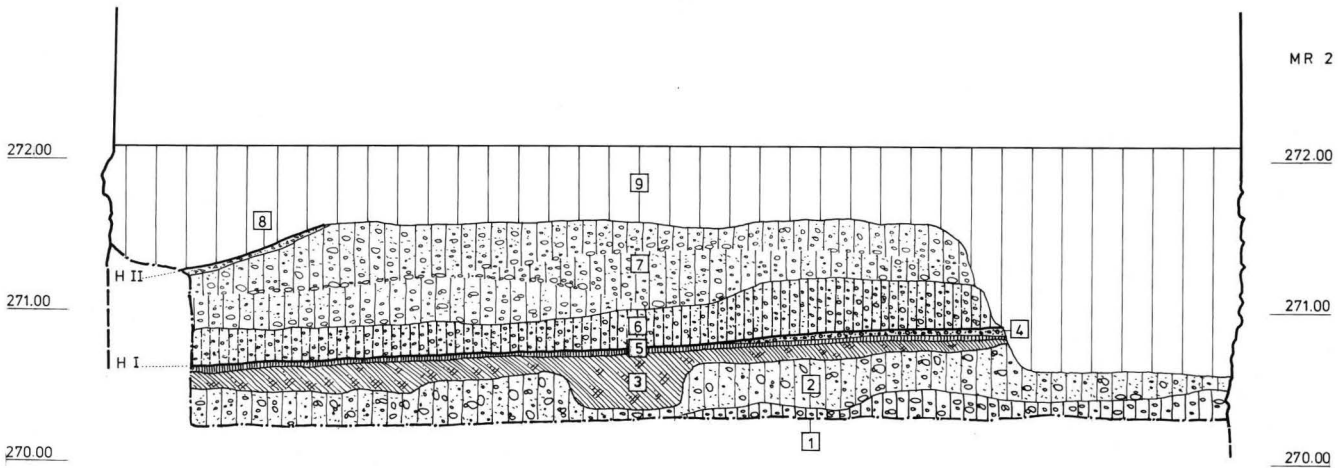


Abb. 3. Erdprofil (P 12) im Westteil der Grabungsfläche (vgl. Abb. 2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | |
|--|---|
| 1 natürlich anstehender, brauner kompakter Lehm mit Kieseln | 7 verschiedene kiesige bis lehmige Planierungsschichten |
| 2 graubrauner kompakter kiesiger Lehm mit Holzkohlebröcklein | 8 feiner mörteliger Bauschutt |
| 3 brauner unhomogener Lehm mit Brocken rot verbrannten Lehm- und Holzkohle, in der Mitte des Profiles eine Grube bildend | 9 moderner Bauschutt, Betonboden |
| 4 grauer, leicht lehmiger Kies | MR 2 Fassadenfundament |
| 5 graues, stellenweise bräunliches Lehmband | H I verlehmtter Boden, mittelalterliches Gehniveau |
| 6 dunkelgrauer bis dunkelbrauner lehmiger Kies, mit Brandschutt | H II wohl Geh- und Bauhorizont |

Fundament der östlichen Brandmauer (MR 1a/b): Beim Fundament waren zwei verschiedene Partien zu unterscheiden. Von der Gasse bis rund 4 m vor die bestehende Kellermauer (MR 4) bestand Mauer MR 1a⁸ aus Lagen von grösseren Sandsteinen und Kalkbruchsteinen, dazwischen waren unterschiedlich hohe Ausgleichslagen aus Kieselwacken eingeschoben. Das Gehniveau zur Zeit der Errichtung entsprach Gehhorizont H II (Abb. 4,7: ca. 271,20 m ü.M.); darüber folgte der ruhiger gemauerte Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk. – Mauer MR 1b im hinteren Teil war tiefer fundamementiert und stiess mit einer Fuge an die ältere Kellermauer MR 4 an. Das zeitliche Verhältnis zwischen vorderem und hinterem Teil (MR 1a/1b) war leider nicht festzustellen: das Mauerbild von MR 1b war zwar ähnlich wie bei MR 1a, doch waren die Steine generell grösser und der Mörtel härter. **Datierung:** Die Mauern MR 1a/b durchschlugen die archäologischen Schichten der Horizonte H I/II (Abb. 4); ausserdem stiess Mauer MR 1b an die ältere Kellermauer MR 4 (s. unten) und ist daher jünger als diese. Die beiden Mauerteile dürften im 14. Jahrhundert entstanden sein.

Fassadenfundament (MR 2): Das Fundament wies eine grosse Breite von rund einem Meter auf (beim Kellerbau wurde es zurückgespitzt). Unterhalb des Ladeneingangs war die Mauer richtiggehend ausgebaucht (Mauerbreite über 1 m), wie wenn eine zu breite Mauergrube hätte gefüllt werden müssen. Das Mauer-

fundament war mit der Nordseite mit einem weissen, zementartigen Mörtel gegen das Anstehende gegossen; das Steinmaterial konnte vor lauter Gussmörtel kaum eingesehen werden. Dieses Mauerfundament stösst an die westliche Brandmauer MR 3 an und ist somit jünger. Es unterschied sich deutlich von den mittelalterlichen Brandmauern und ist zweifellos neuzeitlich.

Fundament der westlichen Brandmauer (MR 3): Es liessen sich eine unterste, gegen das Anstehende gemauerte Fundamentzone, eine mittlere Zone aus grossen Kalkbruchsteinen und gut faustgrossen Kieselwacken (Übergangsbereich zwischen Fundament und Aufgehendem) sowie auf Höhe des aktuellen Fussbodens das aufgehende Mauerwerk unterscheiden. Der gesamte Mauerhabitus entspricht recht gut demjenigen der östlichen Brandmauer MR 1a/1b, ohne jedoch identisch zu sein.

Datierung: mittelalterlich (jünger als die mittelalterlichen Schichten Abb. 3,1–6).

Kellermauer (MR 4): Der hintere Teil des Vorderhauses war bereits alt unterkellert: die südliche Kellermauer MR 4 bildete zugleich die nördliche Begrenzung der Grabungsfläche. Diese tief fundamementierte Mauer zeichnete sich durch ihre auf Sicht gemauerte Nord- und die gegen das Anstehende gemauerte Südseite als Kellermauer aus⁹. Auf der dem Keller zugewandten Seite überwogen Kalk- und wenige Sand-

BLICK GEGEN SÜDEN (P 6)

BLICK GEGEN WESTEN (P 7)

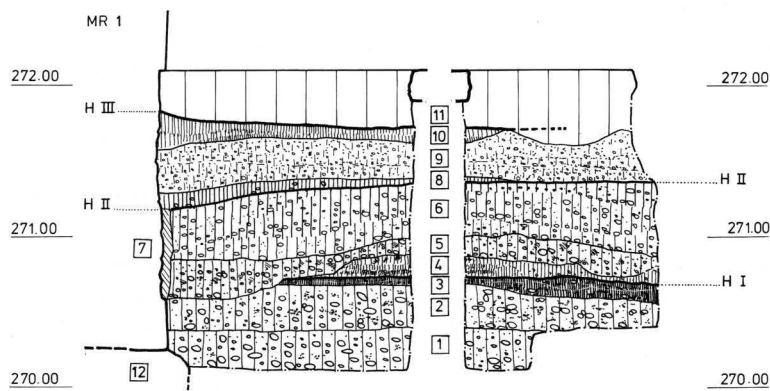


Abb. 4. Erdprofile (P 6 und P 7) in Sondierschnitt SS la und Fläche FL 1 (vgl. Abb. 2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

- 1 Übergangszone zum natürlich anstehenden Kies: brauner, stark verlehmt Kies, enthält etwas Holzkohle
- 2 wie 1 (Übergang fließend), sehr kompakt, viel Holzkohle
- 3 schwarzbrauner Lehm mit Kieseln und Holzkohle (Horizont H I)

steine, an der gegen das Anstehende gemauerten Aussenseite kleine Kieselwacken; Baukeramik wurde nicht vermauert.

Datierung: Aufgrund des relativen Alters – älter als der Mauerteil MR 1(b) und die Binnenmauer MR 8 – sowie der Mauertechnik gehört sie noch ins Mittelalter. Da Mauer MR 4 jünger als die archäologischen Schichten von Horizont H I ist und keine Baukeramik enthält, dürfte sie noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein (wohl 2. Hälfte 13. Jahrhundert/um 1300).

Mauern MR 5–7: moderne Mauern und Wände im Erdgeschoss (auf Abb. 2 nicht eingetragen).

Mauer MR 8: Etwas überraschend kam im hintersten Viertel der Ausgrabungsfläche eine Binnenmauer zum Vorschein, deren südliche Fortsetzung ausgebrochen war¹⁰. – Die 0,6 m breite, unverputzte Mauer war in eine enge Grube gebaut worden und stiess mit einer Schmutzfuge an die Kellermauer MR 4 an. Der reichlich verwendete, vorquellende Mauermörtel liess vom Steinmaterial nicht viel erkennen.

Datierung: jünger als die Schichten von Siedlungshorizont H I (das zeitliche Verhältnis zu Horizont H II ist unbekannt) und als Kellermauer MR 4, wahrscheinlich noch mittelalterlich.

Bemerkungen zum Fundmaterial

Sehen wir von den neuzeitlichen Funden aus den über Horizont H II folgenden Kulturschichten ab (Abb. 4),

4 verschiedene lamellenartige Schichtpaketchen: gelber, oben rot verbrannter Lehm, Asche, Holzkohle

5 dunkelgrauer bis dunkelbrauner kiesiger kompakter Lehm, mit vielen Bröcklein von Holzkohle und rot verbranntem Lehm, greift in Profil P 6 störend in Horizont H I und die Feuerstelle ein

6 ockerfarbener, teilweise rötlicher kiesiger kompakter Lehm

7 schmales Mauergrübchen, durchschlägt die Schichten 5 und 6 (inklusive Horizont H II)

8 dunkelgrauer bis dunkelbrauner kompakter Lehm, über einem braunschwarzen Bändchen (Horizont H II) mit aufliegenden Schlackeresten

9 verschiedene Schichten lehmigen bis kiesigen Sandes mit vereinzelt Schlackebrocken, im unteren Teil vermischt mit Bauschutt (Mörtelbröcklein, Kalksteinsplitter)

10 verschiedene, braune bis ockerfarbene kompakte Lehmschichten mit Mörtel- und Holzkohlebröcklein und wenigen Kieseln

11 moderner Bauschutt, Betonboden

12 moderne Unterfangung (Betonfundament), angelegt beim Bau eines Kellers im Nachbarhaus Nr. 32

MR 1a Fundament der östlichen Brandmauer zur Nachbarliegenschaft Nr. 32, im Bereich der Schichten 9 und 10 Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk

H I mittelalterlicher Gehhorizont, darauf Feuerstelle (Nr. 4)

H II Gehhorizont

H III Lehmestrich, Bodenisolierung

so liegt ein zeitlich recht homogenes Fundensemble vor. Die Funde konnten gut nach Horizonten getrennt abgebaut werden¹¹. Von den rund drei Dutzend stratifizierten Funden sind über ein Drittel Randscherben oder andere charakteristische Fragmente von Töpfen, Bügelkannen, Lämpchen und Ofenkacheln, ein Drittel sind Baukeramikfragmente. Aus nicht näher beobachtetem Zusammenhang (jedoch aus eindeutig mittelalterlichen Schichten) stammt eine Anzahl weiterer charakteristischer Scherben¹². Die Keramikscherben gehören alle der Mitte des 13. Jahrhunderts an (2. Viertel bis Mitte), wie der Vergleich mit andern Basler Keramikfunden ergab¹³.

Unter, in und auf Horizont H I wurden *grössere Mengen von Eisenschlacken* gefunden. Dieser hohe *Eisenschlackenanteil* in den mittelalterlichen Kulturschichten lässt auf eine hier oder in der näheren Nachbarschaft ansässige Schmiede schliessen¹⁴.

Baukeramik: Bemerkenswert ist das Vorkommen von schmalen, eher feinen Hohlziegeln, wie sie auch von andern Basler Fundstellen des 13. Jahrhunderts bekannt sind¹⁵. Weiter wurden wenige Fragmente von Flachziegeln geborgen, in einem Fall wohl auch das Fragment einer Bodenfliese¹⁶. Hingegen wurden Backsteine in den mittelalterlichen Kulturschichten um Horizont H I nicht nachgewiesen.

Zum archäologisch-historischen Umfeld

So unspektakulär die Ausgrabungsergebnisse vordergründig zu sein scheinen, so ergeben sich zum Haus am äusseren Ende der Spalenvorstadt und dessen

unmittelbarer Umgebung dennoch stadthistorisch wichtige Aussagen.

Der *älteste Siedlungshorizont H I* könnte aufgrund der vielen Schlackenfunde als Arbeitsplatz eines Schmiedes gedient haben, oder es dürfte in der näheren Umgebung der untersuchten Liegenschaft zumindest einen solchen Arbeitsplatz gegeben haben¹⁷. Die aufgefundenen Feuerstellen waren leider zu wenig gut erhalten, als dass sie als Schmiedewerkplatz interpretiert werden können. Und auch eine Deutung der auf Abbildung 3 dokumentierten Grube als Schmiedegrube (Schicht 3) ist zu unsicher, als dass wir sie ernsthaft in Betracht ziehen.

Die Hinweise auf frühe Schmieden in diesem Teil der Stadt erstaunen aber nicht, waren die Schmiede nicht zuletzt wegen ihrer Bedeutung für das Transportwesen (Wagnerei) entlang der Ausfallstrasse der Stadt im Bereich Spalenberg – der im 14. Jahrhundert auch „Schmiedgasse“ hiess – angesiedelt, an dessen oberem Ende das erste Zunftgebäude stand¹⁸. Zudem mussten mit Feuer arbeitende Gewerbe wegen der Brandgefahr an der Peripherie der Städte ausgeübt werden. An den beiden andern archäologisch untersuchten Fundstellen in der Spalenvorstadt kamen hingegen keine Schlacken zum Vorschein¹⁹. Mit dem *mittelalterlichen Werkhorizont (H I)* sind aber ähnliche Befunde im nahegelegenen Rosshofareal vergleichbar²⁰.

Die *älteste Kellermauer MR 4* im mittleren Parzellenbereich dürfte zu einem ersten *Steinbau* gehört haben, der nicht viel jünger war als Werkhorizont H I aus dem 13. Jahrhundert (ausgehendes 13./14. Jh.); er setzt Aufgabe und Planierung von Werkhorizont H I voraus. Bezüglich der Lage dieses Gebäudes ist zu beachten, dass es in der Mitte der Parzelle zwischen der breiten Vorstadtgasse und dem schmalen Platzgässlein entlang der Stadtmauer stand (Abb. 1); der Bau nahm somit Rücksicht auf beide Gassen bzw. war von beiden Seiten her zugänglich.

Die *Binnenmauer MR 8* können wir nicht deuten. Sie kann jedenfalls nicht Teil einer gemauerten Latrine oder eines in den rückwärtigen Steinkeller führenden Kellerhalses gewesen sein. Nur wegen des tiefreichenden Fundamentes ist Mauer MR 8 nicht als Kellermauer anzusehen, mussten doch die mittelalterlichen Kulturschichten durchschlagen werden, um den natürlichen Boden als stabilen Baugrund zu erreichen. Die spärlichen Befunde erlauben es kaum, zur *ältesten Baugeschichte des Hauses* Verbindliches auszusagen. Insbesondere das massive Fundament der Vorderfassade (MR 2) lässt sich nur schwer interpretieren. Ein Eintrag aus dem Jahr 1855 im sog. Brandlagerbuch von 1830 erklärt jedoch den Befund: In jenem Jahr wurden im damals dreigeschossigen Haus neue Zimmer, eine neue Treppe und insbesondere eine *neue Fassade* eingerichtet bzw. erbaut²¹. Dies setzte – wohl wegen Baufähigkeit des alten Gebäudes – den Abbruch der gesamten Fassade inklusive Fundament voraus. Die dazu notwendige breite Mauergrube wurde mit dem neuen Fundament vollständig

ausgefüllt. Dies machte es allerdings unmöglich festzustellen, ob das Vorderhaus – ausgehend vom unterkellerten Steinbau – als isoliertes Gebäude errichtet worden war, ob es sich an *ein* bereits stehendes Gebäude zur rechten oder linken Seite hatte anlehnen können oder ob lediglich eine bestehende Baulücke zwischen zwei bereits bis an die Gasse überbauten Parzellen durch eine eingespannte Fassade geschlossen worden war²².

Die *schriftlichen Quellen* werfen leider auch kein Licht auf die früheste Baugeschichte. Die erste Erwähnung des damals schon „zum Roten Hut“ – zuweilen auch „hüsis hüsi“ – genannten Hauses aus dem Jahr 1345²³ ist etwa ein Jahrhundert jünger als die ersten archäologischen Quellen. Im 14. und 15. Jahrhundert werden als Besitzer bzw. Bewohner nicht Schmiede, sondern ein Apotheker, eine Gärtnerin und ein Zimmermann, zuletzt ein Sattler, erwähnt. Spätere Bezeichnungen wie „zum Linsis“ und „Grüner Hut“ dienten bloss vorübergehend als Hausnamen. Die in der Sekundärliteratur erwähnte Bezeichnung „Hochhaus“ ist kein Hinweis auf einen turmartigen frühen Steinbau, denn es handelte sich hierbei lediglich um einen Familiennamen²⁴. Die *Hausnamen* dienten vor Einführung der Hausnummern als Lokalisierungshilfe.

Die Liegenschaft war später bis ins 19. Jahrhundert im Besitze vieler Generationen von Huf- und später Zirkelschmieden²⁵. Eigentum der bekannten Familie Baer, deren einer Sohn (Hans „der Jüngere“) als todesmutiger Basler Bannerträger 1515 in der Schlacht von Marignano in die Stadtgeschichte eingegangen ist, war dieses Haus trotz G.A. Wanners anderslautender Darstellung allerdings nie²⁶. Und auch die von Wanner für das Jahr 1622 erwähnte gutwillige Arealabtretung für die Verstärkung der Befestigung am Spalengraben hat so nicht stattgefunden, sind zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges doch keine baulichen Änderungen an den Stadtmauern vorgenommen worden²⁷.

Die Lage des Hauses in der Spalenvorstadt – zusammen mit der Aeschenvorstadt die bedeutendste der Basler Vorstädte – war ausserordentlich günstig. Vom Stadttor am Ende der Vorstadt führte ein Weg direkt ins Elsass, die Basler Kornkammer. Die ersten Häuser müssen gemäss den schriftlichen Quellen schon um 1230 errichtet worden sein – wohl vorwiegend am inneren Ende der Vorstadt; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte hier die Bebauung stark zugenommen haben. Eine Vorstadtbefestigung entstand bereits um 1280/90²⁸.

Die archäologische Untersuchung dieser Liegenschaft hat nun gezeigt, dass die Nutzung dieses Areals durch Gewerbebetriebe deutlich vor der ersten schriftlichen Erwähnung des Hauses einsetzte und in die Frühzeit der Vorstadt zurückreicht. Ein ähnlicher Befund am andern Ende der Vorstadt, ein an der inneren Schützenmattstrasse 11 errichteter unterkellertes Steinbau, datiert ebenfalls in die Mitte des 13. Jahrhunderts²⁹. Die Anzeichen beginnen sich somit zu mehren, dass das gesamte Vorstadtgebiet zu Spalen bis zu den Toren

der früheren Vorstadtbefestigungen schon recht früh überbaut worden ist. Unklarheit herrscht nur noch

über die Dichte dieser schon in der ersten Hälfte/Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzenden Überbauung.

Anmerkungen

¹ Bauherr: R. Rothen-Cattaneo; Architekt: Paul Meyer; Baugeschäft: J. Pohl. Wir danken allen Beteiligten, insbesondere Polier Walliser, für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. Zuständig seitens der Archäologischen Bodenforschung waren Christoph Ph. Matt (wissenschaftliche Leitung, Auswertung) und Christian Bing (Grabungstechnik).

² Die Binnenwände im Erdgeschoss wurden während des ganzen Umbaus stehengelassen; der Einbau einer komplizierten Tragkonstruktion, die sofortige Anspritzung der Mauerfundamente mit Zement und das etappenweise erfolgte Unterfangen der freigelegten Fundamente erschwerten die systematische Untersuchung insbesondere der Brandmauerfundamente beträchtlich!

³ Leider fehlen bis anhin entlang der Vorstadtstrasse Beobachtungen zum natürlich anstehenden Kies.

⁴ Wegen des Baumeisteraushubes konnte die zweite Feuerstelle nur flüchtig dokumentiert werden. Dokumentation: Foto F 32, daraus einige Funde des 13. Jh. (WS, BS und Hohlziegelfragment, FK 23155).

⁵ Nicht abgebildet; Dokumentation: Profil P 10.

⁶ Im Bereich von Profil P 6 wird er von der überdeckenden Schicht 5 gestört (Abb. 4); in Profil P 1 war Horizont H I nicht mehr erhalten (nicht abgebildet).

⁷ Nicht abgebildet; Dokumentation: Profil P 2, 4.

⁸ Zum Übergang der beiden Mauern MR 1a/1b siehe Dokumentation: Foto F 31.

⁹ Dokumentation: Zeichnung P 3, Fotos F 1, F 2, F 28, F 30, F 34.

¹⁰ Mauer MR 8 hätte, wäre sie geradlinig weiterverlaufen, in Sonderschnitt SS I von den beiden Erdprofilen (P 1, F 32: nicht abgebildet) erfasst werden müssen; sie war trotz ungestörter Befunde weder hier noch anderswo mehr nachzuweisen.

¹¹ Funde von unterhalb und aus der Feuerstelle von H I: FK 23247, 23154, 23236; Funde aus dem Niveau der Feuerstelle H I: FK 23153; Funde von unmittelbar über der Feuerstelle: FK 20343, 20350, 23244, FK 23151, 23250. Nicht differenzierbare mittelalterliche Schichten: FK 20344. So gut wie alle aufgezählten Fundkomplexe enthalten Eisenschlacken.

¹² FK 23156, 23248 (Streifunde aus dem Bereich der mittelalterlichen Kulturschichten, geborgen beim Baumeisteraushub).

¹³ Bemerkungen zu den Basler Referenzfundstellen finden sich im Beitrag zum Engelhof: „Die archäologischen Funde“, 61 ff. (im vorliegenden Jahresbericht).

¹⁴ Volumenmässig übersteigt die Menge der Schlacken diejenige der übrigen Funde (Proben P 1–P 16). – Ich danke Verena Obrecht, Frenkendorf, herzlich für die Begutachtung der Schlacken und für ihre Hinweise zum Schmiedehandwerk.

¹⁵ Vgl. Christoph Ph. Matt, Christian Bing, „Ein Steinbau aus dem 13. Jahrhundert in der Spalenvorstadt, Schützenmattstrasse 11, 1992/4“, JbAB 1992, 131–136 (die Funde stammen aus dem Einfüllschutt eines Kellers aus dem 13. Jahrhundert). – Guido Helmig, Bernard Jaggi, „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel“, JbAB 1988, 110–193, 101 Nr. 51.

¹⁶ Flachziegel: Inv.-Nr. 1993/4.46 (FK 23244), Inv.-Nr. 1993/4.104 (FK 23151). – Bodenfliese: Inv.-Nr. 1993/4.107 (FK 23153).

¹⁷ Denkbar wäre auch, dass beim Arbeiten reichlich angefallene Schmiedeschlacken entlang der Hangkante der Schotterterrasse deponiert worden sind.

¹⁸ Daniel A(lbert) Fechter, „Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte“, in: Basel im 14. Jahrhundert, Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, 77 f., Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856. Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2.1, Basel 1911, 398. Paul Roth, Die Strassennamen der Stadt Basel, Basel 1959, 102. – Das erste Zunftgebäude lag an der Stelle der heutigen Liegenschaft Spalenberg 63.

¹⁹ Schützenmattstrasse 11: siehe Anm. 15. Spalenvorstadt 7: Vorbericht von P. Thommen in BZ 87, 1987, 221 und BZ 88, 1988, 177–179.

²⁰ Vgl. den Beitrag zum Engelhof: „Frühe Holz- und Steinbauten am Nadelberg“ (insbesondere Bemerkungen zum „Petersgraben 47–55“, S. 55 ff. im vorliegenden Jahresbericht (mit weiteren Literaturhinweisen).

²¹ Angaben zu den jüngeren Umbauten gemäss StAB: HGB, Mäppchen Spalenvorstadt 34 (Brandversicherung) sowie Mäppchen der Nachbarliegenschaften; ferner StAB: Bauplanarchiv.

²² Im Jahre 1877 wurde die Fassade um ein viertes Geschoss aufgestockt; die aus dem Jahre 1855 stammende einheitliche Befensterung blieb erhalten.

²³ Wie Anm. 21. Das HGB bildete auch die Grundlage für den Zeitungsartikel von Gustav Adolf Wanner, „Der «Rote Hut» an der Spalen“, Basler Zeitung Nr. 222, 22.9.1979.

²⁴ Eugen A. Meier, Verträumtes Basel, Basel 1974, 124. – Im HGB (wie Anm. 21) wird das Haus 1353 nach einem Wirt namens Hoch vorübergehend als „Hoch Hus“ bezeichnet („domus dicta des Hohen Wirtes Hus“). Möglicherweise liegt aber auch eine Verwechslung mit dem auf der anderen Strassenseite stehenden „Hohen Haus“ (Spalenvorstadt 31) vor.

²⁵ Aufgrund der Schmiedeschlacken aus dem 13. Jh. kann der älteste Werkhorizont (H I) keineswegs mit diesen nachmittelalterlichen Schmieden in Verbindung gebracht werden.

²⁶ Wanner (wie Anm. 23). – Zur Familie Baer siehe auch den entsprechenden Beitrag von August Burckhardt in den Basler Biographien, Bd. 1, Basel 1900, insbes. 60 f.

²⁷ Zur Stadtmauer am Spalengraben siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, JbAB 1989, 145. – Die bei Wanner (Anm. 23) erwähnte, aufgrund des HGB zitierte Landabtretung bezieht sich zweifellos auf die im Zusammenhang mit dem Schanzenbau erfolgte Enteignung eines anderswo gelegenen Stücks Land, vgl. Helmig/Matt (ebda.), 73.

²⁸ Fechter (wie Anm. 18), 113–116. Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel – Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt, 127. Neujahrsblatt, 1949, 30–31.

²⁹ Matt/Bing (wie Anm. 15).

Neue Befunde im Friedhofsareal St. Theodor Theodorskirchplatz 5 (A), 1993/15

Christian Bing

Die der Archäologischen Bodenforschung erst kurz vor Baubeginn mitgeteilte Erneuerung der Heizanlage in der Theodorskirche¹ (Anschluss an die Fernheizung) veranlasste uns, da der geplante Leitungsgaben mitten durch archäologisch interessantes Gebiet führen sollte (Friedhof, mittelalterliche Überbauung, Fundamentbereich der Kirche, vgl. Abb. 2: 1993/15), eine Notgrabung durchzuführen. Nach kurzer Vorbereitungszeit begannen wir Anfang Oktober mit den archäologischen Untersuchungen, nur 4 Wochen später konnte der Unternehmer mit den Aushubarbeiten fortfahren².

Schon 1984 waren im Zusammenhang mit einer neuen Quartierwärmeversorgung, es ging dabei um den Neubau von Fernheizungsleitungen in der weiteren Umgebung des Theodorskirchplatzes, archäologische Untersuchungen durchgeführt worden³. Damals sind ausser der Friedhofsmauer und einem Teil der mittelalterlichen Überbauung diverse Gräber und eine grosse Grube mit Funden aus dem 12. Jahrhundert gefasst worden. Das neue Leitungstrasse verlief vom Theodorsschulhaus über den Kirchplatz (ehemaliger Friedhof) bis zum Chor der Theodorskirche und kreuzte in einem spitzen Winkel den 1984 angelegten Graben (Abb. 2).

Aufgrund der Nähe der beiden Leitungsräben erwarteten wir weitere Aufschlüsse zur Theodorskirche, das frühmittelalterliche Gräberfeld sowie Befunde zur mittelalterlichen Situation im Umfeld der Kirche. Ausserdem hofften wir, die schon 1984 ausgegrabene mittelalterliche Grube erneut zu fassen.

Grabungsbefunde

1. Gräber

Wie erwartet, wurden durch den Leitungsgaben im Bereich des Friedhofes – südöstlich von Mauer MR 8 – mehrere Gräber angeschnitten.

Bei fünf der insgesamt sieben Bestattungen lag der Kopf im Südwesten, mit Blick nach Nordosten. Ein Skelett (SK 5) lag genau umgekehrt, mit Blick nach Südwesten, ein weiteres Skelett (SK 7) annähernd in west-östlicher Richtung. Von den in situ angetroffenen Skeletten waren meist nur die unteren Extremitäten, teilweise im Verband mit dem Becken, vorhanden. Ein Skelett⁴ war durch Mauer MR 6, den Anbau im Zwickel Chor/Turm, gestört. Die Skelette lagen mit Ausnahme einer Bestattung⁵ alle auf einer Höhe zwischen 255,25 und 255,50 m ü.M. Weitere, zum Teil mehrfach umgelagerte Skeletteile (Streufunde) konnten keinen Gräbern mehr zugeordnet werden.

1984 waren im Leitungsgaben innerhalb der Friedhofsummauerung ebenfalls mehrere Skelette freige-

legt und geborgen worden. Fünf Skelette zeigten dieselbe Ausrichtung wie die 1993 freigelegten Bestattungen (Kopf im Südwesten)⁶. Die restlichen Bestattungen lagen ungefähr einen Meter tiefer⁷, zwischen 254,15–254,50 m ü.M., also ca. zwei Meter unter dem heutigen Gelniveau. Sie waren bis auf Skelett SK 3, das ziemlich genau west-östlich ausgerichtet war, nach Südosten orientiert: d.h. das Haupt lag im Nordwesten, mit Blick nach Südosten. Die Abweichung zu den höher beigesetzten Skeletten betrug ca. 60–70°, ihre Ausrichtung unterschied sich somit deutlich von der Achse der Theodorskirche.

Im Anbau zwischen Chor und Turm (Abb. 2,III) hingegen wurden auf verschiedenen Höhen Anhäufungen von menschlichen Gebeinen beobachtet. Auf etwa 256,30 m ü.M., also nur 20 cm unter dem heutigen Gelniveau aus Bsetzsteinen, konnten die Überreste von 3 umgelagerten Skeletten gefasst werden, auf deren Becken die Knochen von Kleinkindern⁸ lagen. Rund 120 cm unter dem heutigen Gelniveau fanden wir in der nördlichen Mauerecke MR 6/7 etwa ein Dutzend sorgfältig deponierter Schädel und Schädelfragmente sowie diverse Langknochen. Die Oberkante dieses Gebeinedepots (Abb. 1) lag auf ca. 255,33 m ü.M., die Unterkante auf 255,12 m ü.M.⁹.



Abb. 1. Gebeinedepot in der nördlichen Mauerecke (Abb. 3: MR 6/7) des Anbaus.

2. Gasse (Abb. 2,II)

Ausserhalb des Friedhofes, nordwestlich der Friedhofsmauer MR 8¹⁰, konnte der Grabenaushub von Hand durchgeführt werden. Ungefähr 60 cm unter dem heutigen Gelniveau stiessen wir auf einen deutlich ausgeprägten Horizont aus grösseren Bruchsteinen (II). Denselben Horizont hatten wir schon 1984 im Nordprofil von Fläche 6 gefasst¹¹; damals war dieses Steinpaket als Bauhorizont interpretiert worden. Beim Flächenabbau 1993 nun wurden die plattenartig verlegten Kalk- und Sandbruchsteine als Gehhorizont

gedeutet¹². Die westlich an die Friedhofsmauer anschliessenden Steine waren auf einer Breite von nicht ganz zwei Metern dicht nebeneinander horizontal angeordnet, die Zwischenräume mit einem ockerbraunen, sandigen Lehm verfüllt. Unter der Steinlage war eine Art Kofferung aus unterschiedlichen Kiespaketen vorhanden, während darüber die ca. 5 cm mächtige Schicht eines feinen, fast lehmigen graubraunen Sandes lag. In diese plattige Steinlage griff leider

eine grossflächige Störung ein, so dass die genaue Ausdehnung (Breite) derselben ausserhalb des Friedhofes nicht festgestellt werden konnte. Jenseits der Störung entlang des Schulhauses fehlte die Steinlage, hier ist ein feines, ca. 5 cm starkes Band aus Sandsteinpulver und -bröckchen (dieselbe Schicht wie über der Steinlage, s. oben), überlagert von einem Gemisch aus Kies mit Mörtelschutt und kleinen Ziegelstückchen, angetroffen worden.

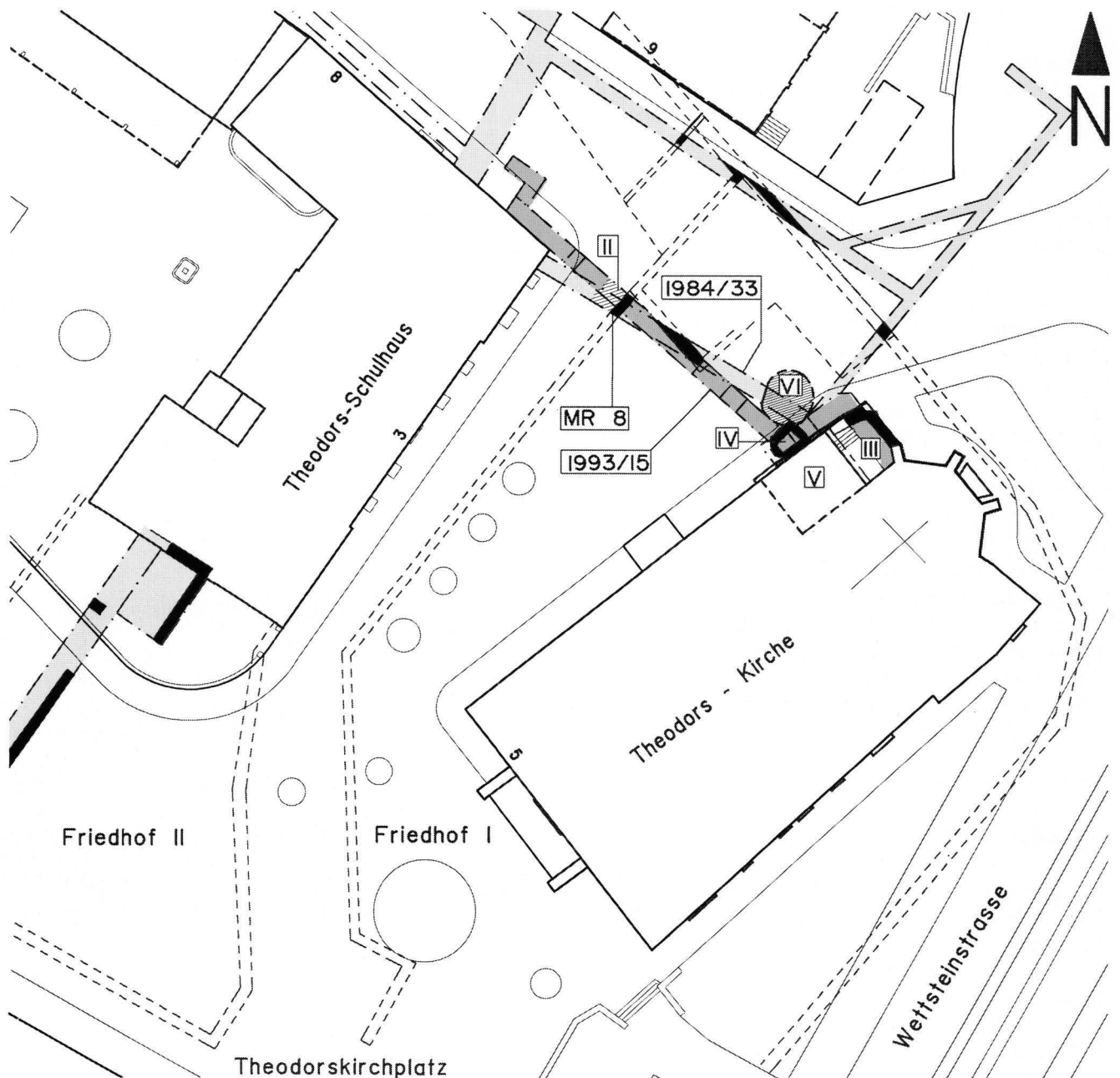


Abb. 2. Situationsplan: Theodorskirche und Umgebung. Die mittelalterliche Überbauung, die Stadtmauer sowie die Friedhofumfassungsmauern sind gestrichelt, die in den Leitungsgräben nachgewiesenen Mauern schwarz wiedergegeben. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

Legende:

- II Überreste der mittelalterlichen Gasse
- III Anbau Chor/Turm
- IV Mauergerüst
- V Kirchturm

- VI mittelalterliche Grube

- hell gerastert Leitungsgräben Theodorskirchplatz (A), 1984/33
- dunkel gerastert Leitungsgräben Theodorskirchplatz 5(A), 1993/15

3. Anbau an den Chor bzw. Kirchturm (Abb. 3,III)

Beim Ausgraben stiessen wir im Zwickel zwischen Chor und Turm, direkt unter dem heutigen Bsetzsteinboden, auf einen Mauerwinkel (MR 6/7)¹³. Die zwei Mauerschinkel sind an den Turm respektive Chor angebaut, wie aufgrund einer deutlichen Stossfuge zu erkennen war.

Beide Mauern bestanden hauptsächlich aus Kalkbruchsteinen; vereinzelt wurden aber auch Sandbruchsteine, Kiesel und Ziegelfragmente mitvermauert. Die Mauerschinkel waren ungefähr 80 cm breit und miteinander im Verband erstellt worden. Die Fundamentunterkante beider Mauern verlief nicht horizontal: Von der Mauerecke MR 6/7 bis zu den Anschlussstellen am Chor respektive Turm stieg die Fundamentsohle jeweils mit einer Neigung von ungefähr 60 % an. Der

tiefste Punkt der Fundamentunterkante – der Schnittpunkt der beiden Schenkel MR 6/7 – konnte nicht eingemessen werden, da er auf der Sohle des Leitungsgrabens nicht erreicht war; er dürfte mindestens 1,30 m unter der Fundamentunterkante beim Turm (Abb. 4a: MR 5), auf 254,50 m ü.M. – also ca. zwei Meter unter dem heutigen Gehniveau, gelegen haben. Beim Turm bzw. Chor waren die Fundamente ca. 50–60 cm hoch erhalten. Die Kalkbruchsteine beider Mauerschinkel waren mit Ausnahme der untersten Steinlage horizontal in den offenen Fundamentgräben vermauert worden, was die vorhandenen Mörtelwülste deutlich zeigten. Die Steine der untersten Lage waren hingegen nicht horizontal verlegt, sondern rechtwinklig zum Gefälle vermauert worden: eine für ein Fundament aufwendige Technik, die sonst nur beim Bau von Gewölben oder Stichbogenmauerwerk üblich ist.

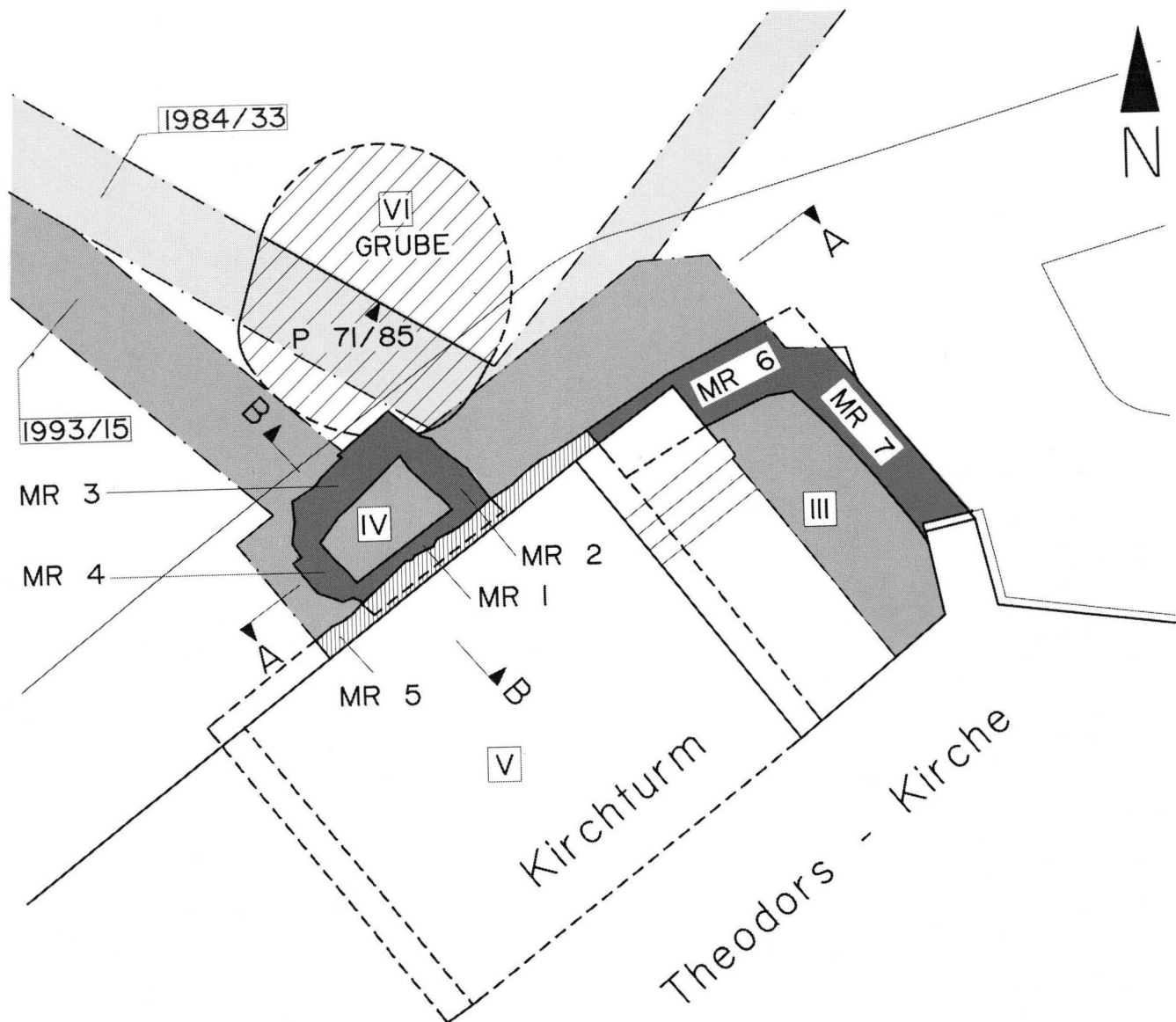


Abb. 3. Befundsituation im Bereich des Kirchturms bzw. des Anbaus der Theodorskirche. Profile der Schnitte A–A und B–B vgl. Abb. 4a und 4b. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.

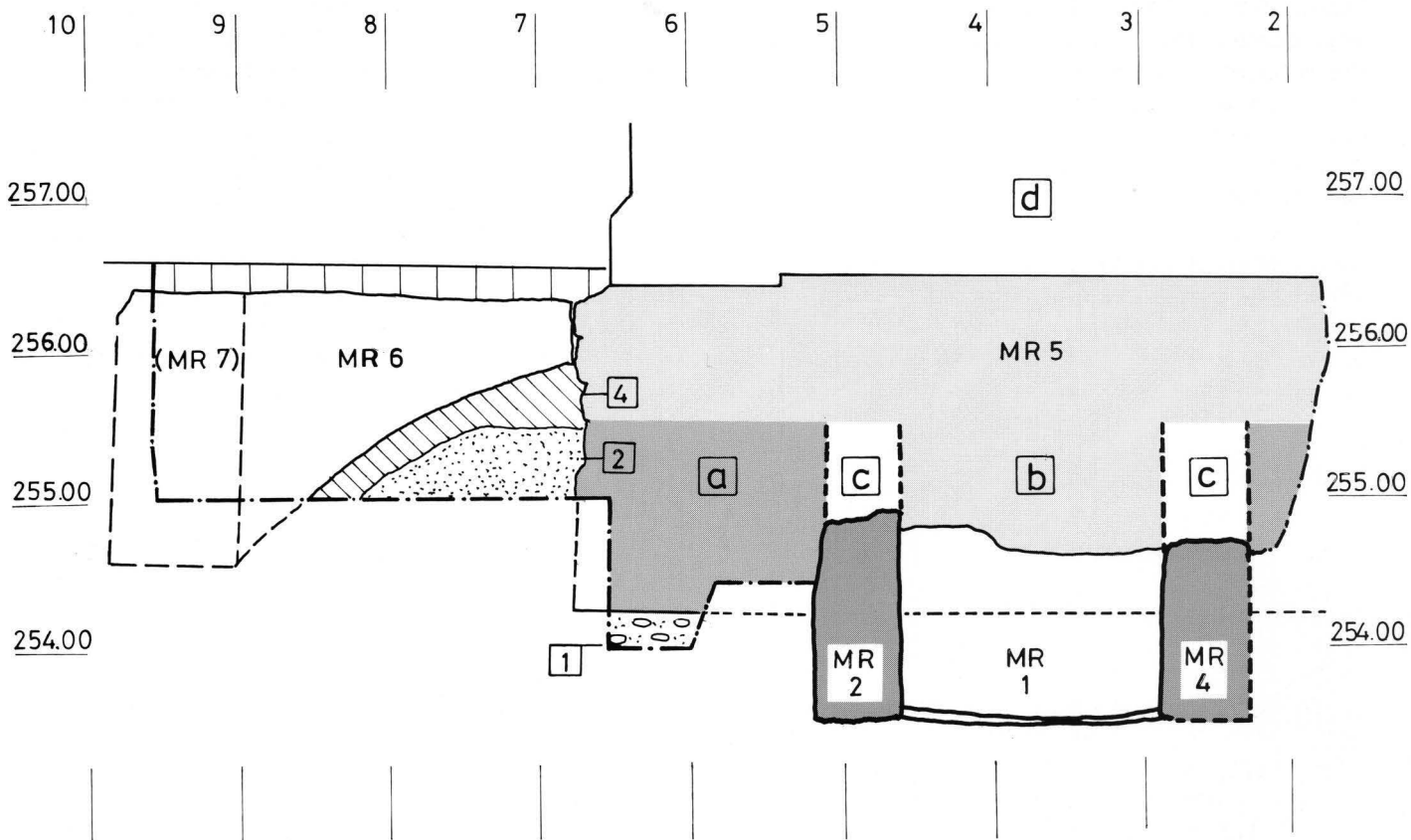
Legende:

III Anbau an Chor/Turm: Mauern MR 6/7
IV Mauergerüst: Mauern MR 1–4

V Kirchturm: Mauer MR 5
VI mittelalterliche Grube

SCHNITT A — A
P 16/ P 26 BLICK NACH SÜDOSTEN

a



SCHNITT B — B
P 40 / P 41 BLICK NACH NORDOSTEN

b

Schichten

- 1 gewachsener, natürlicher, grauer, steriler Kies
 - 2 gewachsener, natürlicher, beige bis rötlichbrauner, kompakter, steriler Flusssand
 - 3 Mauergrubenauffüllung (MR 3), kompakter rötlichbrauner Sand mit Kalksteinsplittern und Mörtelflocken
 - 4 lockerer, humöser, brauner Sand mit Kieseln
 - 5 lehmige bis sandige, vielfach umgelagerte Gräberauffüllungen mit Kieseln, Kalksteinfragmenten, Mörtelflocken und viel Knochenfragmenten
- a glatte Oberflächenstruktur des Kirchturmfundamentes (Vermauerung in die Mauergrube) 255.00
- b frei aufgemauertes Fundamentbereich des Turmes
- c Einziehung im Turmmauerwerk MR 5 (Negative der MR 2/4) 254.00
- d aufgehendes Turmmauerwerk aus sauber gehauenen Sandsteinquadern

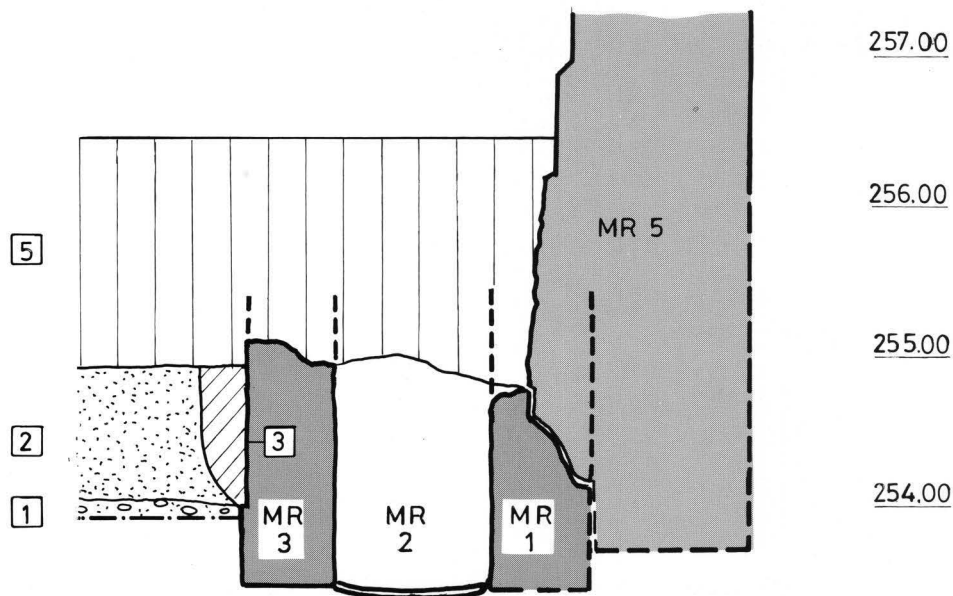


Abb. 4a. Schnitt A-A: Profil des Kirchturmfundamentes (MR 5), des Anbaus (MR 6/7) und des Mauergevierts (MR 2/4), Blick nach Südosten.

Abb. 4b. Schnitt B-B: Profil des Mauergevierts (MR 1/3) und des Kirchturmfundamentes (MR 5), Blick nach Nordosten. Zur Lage der Schnitte A-A/B-B vgl. Abb. 3. — Zeichnung: Ch. Bing. — Massstab 1:50.

Beim Abbau der Fläche innerhalb dieses Mauerwinkels konnten Reste eines Bodens aus Sandstein- und Ziegelplatten festgestellt werden. Beim Chorstützpfeiler überlagerte dieser Boden die abgebrochene Mauerkrone. Weitere Sandsteinplatten sowie eine Ziegelplatte wurden nordwestlich davon, ebenfalls auf der abgebrochenen Mauerkrone, im Anschluss an die äussere Mauerflucht festgestellt. Dieser Befund belegt, dass der aufgehende Mauerwinkel abgebrochen worden war, bevor der Plattenboden im Zwickel Turm/Chor verlegt worden ist. Die Oberkante dieses ehemaligen Bodens lag bei ca. 256,38 m ü.M. (Die beiden oben erwähnten Knochendepots lagen unterhalb dieses Plattenbodens, s. *Datierung und Interpretation der Befunde*).

4. Mauergeviert (Abb. 3,IV; Abb. 4)

Mit den Mauern MR 1–4¹⁴ fassten wir einen viereckigen Grundriss. Das trapezförmige Mauerviereck hat die Innenmasse 1,80 x 0,80–1,10 m. Die Längsachse verläuft parallel zur Längsachse der Kirche. Die Oberkanten der Mauern MR 2–4 lagen zwischen 254,73 bis 255,08 m ü.M., während MR 1 bis auf ca. 254,55 m ü.M. abgebrochen war; die Unterkante des Mauergevierts konnte ziemlich genau 3 Meter unter dem heutigen Gehniveau bei ca. 253,50 m ü.M. gefasst werden. Die vier Mauern waren miteinander im Verband errichtet worden und bestanden aus Kalkbruchsteinen mit wenig Kieseln und Sandbruchsteinen sowie einem graubeigen, nicht sehr harten Mörtel (maximale Korngrösse ca. 30 mm). Viele der Stoss- und Lagerfugen waren nicht oder nicht mehr sauber ausgeworfen. Trotz der Verwendung unterschiedlich grosser Steine bestand das Mauerwerk aus saubereren, meist durchlaufenden Lagen. Die durchschnittliche Mauerbreite betrug ca. 50–60 cm. Die Aussenfront von Mauer MR 2 war gegen die nicht ganz senkrecht abgestochene Baugrube gemauert (Abb. 4a), Mauer MR 3 in einer engen, senkrechten Mauergrube versetzt worden (Abb. 4b); die Mauergruben der Mauern MR 4 und MR 1 wurden nicht angeschnitten. Die Mauerinnenseiten waren ziemlich genau im Lot erstellt. Die äussere Mauerecke der Mauern MR 3/4 war in eine abgerundete Mauergrube versetzt worden. Das Geviert war hauptsächlich mit Bauschutt, vor allem Baukeramik, aufgefüllt. Der unterste Bereich der Auffüllung direkt über dem Boden (ca. 10–15 cm) bestand aus einem etwas weniger groben, mit rötlichbraunem Lehm gemischten Abbruchschutt, der datierbare Keramik enthielt¹⁵.

Funde (Bernd Zimmermann)

In diesem untersten Abbruchschutt kamen ausnahmslos Keramikscherben aus der 1. Hälfte und der Mitte des 13. Jahrhunderts sowie einige Baukeramikfragmente zum Vorschein (Abb. 5). Bei der Keramik handelt es sich um die Reste zweier Töpfe und einer Bügelkanne. Das Profil des einen Topfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand, profiliertem Riefeldecor auf

der Schulter und Wackelboden (1) ist nahezu vollständig. Der zweite Topf, wohl ebenfalls ein Kochtopf, mit stark unterschrittenem Leistenrand und ausgeprägter Hängeleiste sowie drei umlaufenden Riefen auf der Schulter (2) besteht aus einem Ton mit annähernd ziegelrotem Kern und grauer Mantelung. Er gehört vermutlich bereits in die Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Der graue Wulsthenkel mit Kerbdecor (3) stammt von einer zeitgleichen Bügelkanne. B.Z.

Unter der Auffüllung stiessen wir auf einen gelblich-grauen, harten Mörtelboden, der zur Mitte hin ca. 20 cm abfiel. Die Mörteloberfläche war nicht sehr fein bearbeitet, also nicht abgerieben und glattgestrichen. In der Mitte dieses Bodens war eine ca. 20 x 50 cm grosse Fläche nicht vermörtelt. In den beiden südlichen Mauerecken und in der Mitte von Mauer MR 3 – unmittelbar daran anstossend – waren im Mörtel drei scharf begrenzte, mit Sand und Kies verfüllte, ca. 12 x 6 cm grosse Pfostenlöcher vorhanden.

Wie die Detailuntersuchung der östlichen Wand eindeutig ergab, lagerte die westliche Turmmauer MR 5 (Baujahr 1277)¹⁶ auf Mauer MR 1 auf (Abb. 4b), wurde also erst errichtet, nachdem das Mauergeviert bis auf die Fundamente abgebrochen war.

5. Turmfundament Mauer MR 5 (Abb. 3,V; Abb. 4)

Der unterste Teil des Turmmauerfundamentes wurde in den nahezu senkrechten Fundamentgraben gemauert. Ein Teil des Turmfundamentes sah wie verputzt aus (Abb. 4a,a), was darauf zurückzuführen ist, dass die Mauer in der senkrecht ausgestochenen Grube direkt gegen den liegenden Sand versetzt worden war. Die Unterkante lag auf ca. 254,20 m ü.M., ab 255,50 m ü.M. war das Fundament frei aufgemauert. Oberhalb dieses Niveaus sind die grossen Sandbruchsteine im Eckverband des Turmes anzutreffen; ab ca. 256,40–50 m ü.M. beginnt dann das sauber gemauerte Turmmauerwerk. Dieses besteht mehrheitlich aus Kalkbruchsteinen und etwas weniger Sandbruchsteinen, die in durchgehenden Lagen vermauert sind, dazwischen – deutlich sichtbar – immer wieder Ausgleichslagen mit kleineren, weniger hohen Steinen. Mauerabsätze im frei aufgemauerten Bereich auf ca. 255,80 bzw. 256,30 m ü.M. sind mit der Begradigung des aufgehenden Mauerwerks einerseits und der Reduktion der Mauerstärke andererseits zu erklären.

Die relative Abfolge von Mauergeviert und Turm kann zum einen aufgrund der unterschiedlichen Struktur der Oberfläche des Turmfundamentes im Bereich des Mauergevierts (Abb. 4a,b) bzw. ausserhalb desselben (4a,a) festgelegt werden, zum anderen aufgrund der Anschlussstellen des Gevierts (c) an den Turm (b), wo in der Turmwand eine leichte Einziehung (c) längs der Aussenflucht der beiden Mauern zu beobachten war. Auch diese beiden Indizien belegen eindeutig die Abfolge des Bauvorgangs: als erstes wurde das Mauergeviert, nach dessen Teilabbruch die Turmmauer errichtet (s. auch 4. *Mauergeviert*).

6. Mittelalterliche Grube (Abb. 3,VI; Abb. 6)

1984 war eine ziemlich grosse und tiefe Grube ausgegraben und dokumentiert worden. Obwohl die beiden Leitungsgräben (1984/33 und 1993/15) im Bereich der Grube (Abb. 3,VI) max. einen Meter auseinander-

lagen, wurde die Grube vom 1993 ausgehobenen Graben nicht mehr tangiert.

Nachdem 1984 beim Baggeraushub auf der Höhe des erwarteten natürlichen Kieses lehmiges Material zum Vorschein gekommen war, wurde der Rest von Hand abgebaut¹⁷. Ungefähr 3,20 m unter dem heutigen

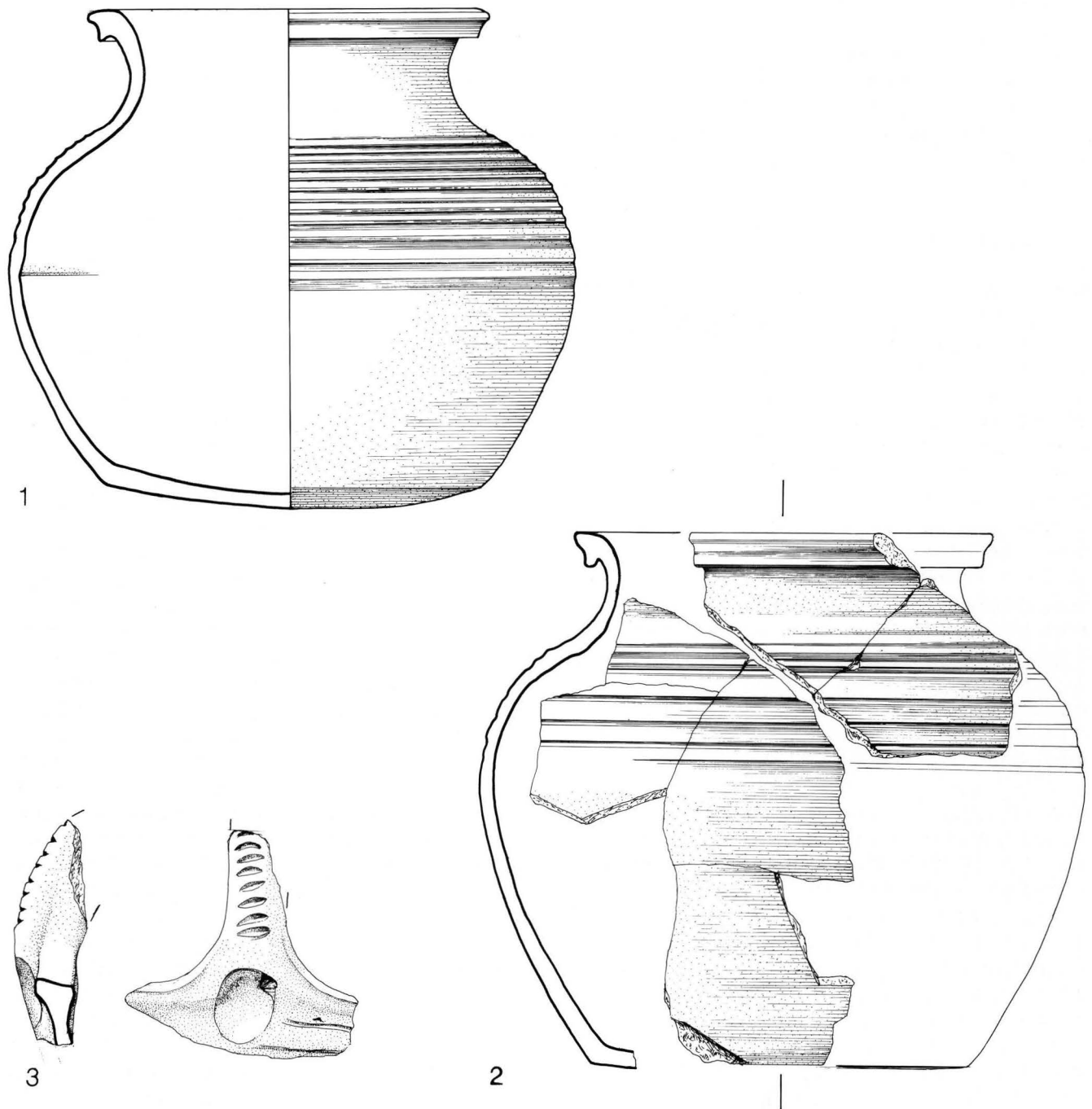


Abb. 5. Keramikfunde aus dem untersten Teil des Abbruchschutttes im Mauergeviert (vgl. Abb. 3,IV). – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

1 3 RS (anpassend), 2 BS und zahlreiche WS eines Topfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand, Riefeldecor auf der Schulter sowie Linsenboden (Wackelboden). Harter grauer, im Kern beiger Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1993/15.114, FK 24653.

2 3 RS (zwei davon passend) und zahlreiche Wandscherben eines Topfes mit stark unterschrittenem Leistenrand und ausgeprägter Hängeleiste sowie drei parallel umlaufenden Riefen auf der Schulter. Harter grauer, im Kern rötlicher Ton. Inv.-Nr. 1993/15.115, FK 24653.

3 Henkel einer Bügelkanne mit Kerbdecor. Harter grauer, im Kern beigeoranger Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1993/15.116, FK 24653.

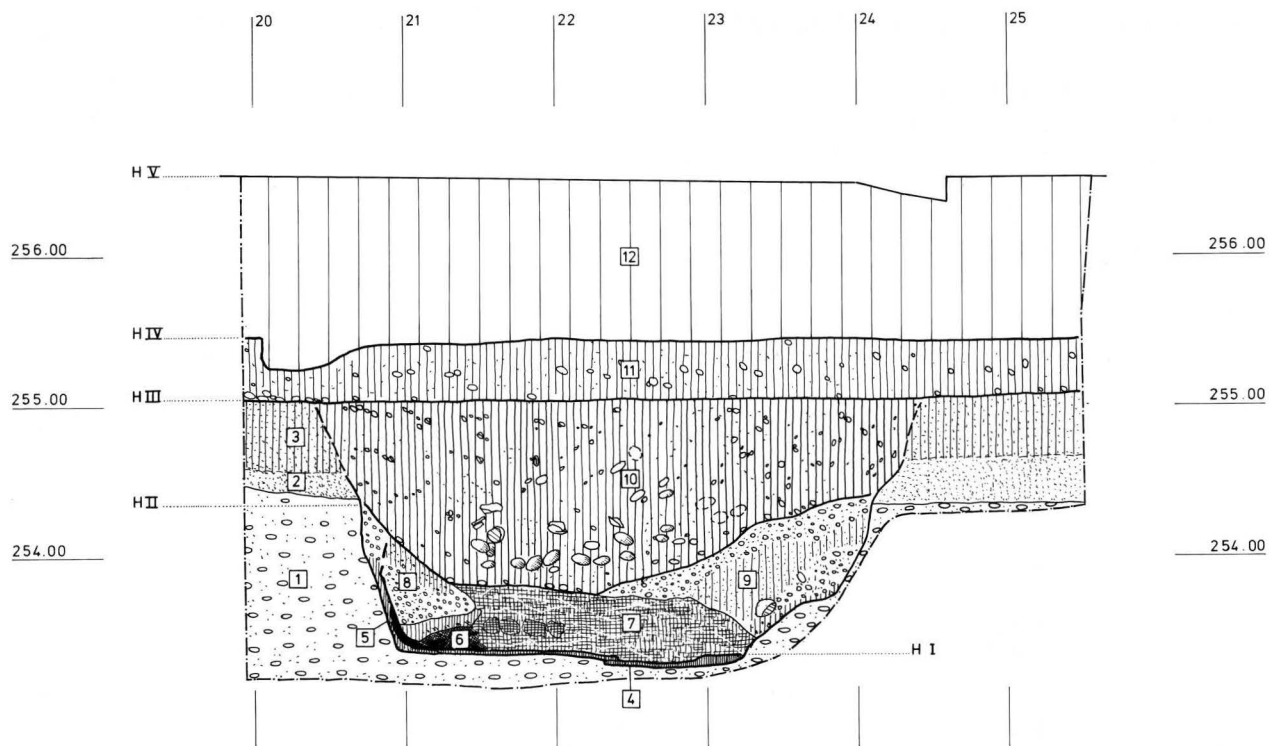


Abb. 6. Profil der mittelalterlichen Grube (zur Lage des Profils P 71/85 vgl. Abb. 3, VI), Blick nach Nordosten. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

Horizonte

- H I Grubenboden
- H II Oberkante des beim Brand in die Grube verstürzten Materials
- H III Unterkante des über der Grubenverfüllung verlaufenden Materials
- H IV Unterkante der Gräberschichten (Grabgruben)
- H V heutiges Gelniveau

Schichten

- 1 anstehender, grauer, steriler Kies
- 2 anstehender, grauer, steriler Schwemmsand
- 3 hellbrauner, sandiger Lehm, Grenze zu 2 fliegend
- 4 blaugrauer bis braungrauer kompakter Lehm, Grubenboden
- 5 brauner, sandiger Lehm, Dämmschicht für die horizontal verlegte Bretterverkleidung (schwarze Holzkohlereste)
- 6 Konzentration von Holzkohle, vermischt mit humösem Material

- 7 Brandschicht: rot verbrannter, teilweise zu Brocken verhärteter Lehm mit grösseren Holzkohlestreifen und -stücken, vermischt mit graubraunem, lehmigem Sand, wenige Kiesel
- 8 Einsturzkegel aus leicht lehmigem Kies, im oberen Teil sandig lehmig, mit Holzkohlefragmenten
- 9 diverse Schichten aus Kies, Lehm, lehmigem Kies und lehmigem Sand
- 10 Grubenverfüllung; dunkelbrauner, kompakter, leicht sandiger Lehm mit wenig Kiesel, Bruchsteinstückchen, Holzkohlefragmenten und -flocken, Mörtel- und Ziegelbröckchen
- 11 dunkelbrauner, kompakter Lehm, mit ähnlichen Komponenten wie 10
- 12 brauner, kompakter Lehm mit viel Menschenknochenfragmenten durchsetzt; ferner Ziegelsplitter, Bruchsteinstücke und Kiesel; teilweise noch Grabgrubenunterkanten feststellbar; darüber liegt der Strassenkoffer mit dem Belag

Gelniveau, nur etwa 2 m vom Kirchturm der Theodorskirche entfernt, stiessen wir auf die Grubensohle. Der Boden bestand aus einer ungefähr 2–3 cm starken Schicht aus grauem, zum Teil braunem sandigem Lehm (Abb. 6,4). Über dieser Lehmunterlage (H I) lag ein ebenfalls nur wenige Zentimeter starkes Band aus Holzkohle mit erdigem Material (6). Die westliche, fast senkrechte Grubenwand bestand aus etwas hellerem Lehm, hier waren aber ausser der Holzkohle noch Reste von Holzbrettern vorhanden (5). Auf dieser Seite der Grube fand sich auf der Grabensohle eine Konzentration von mit humösem Material vermischter Holzkohle (6). Daran und zum Teil auch darüber schloss ein bis ca. 40 cm starkes Paket aus rot verbranntem Lehm mit kleinen Kiesel, vermischt mit graubraunem Sand, Holzkohlestücken und Resten von verkohlten Brettern (7) an; im unteren Teil dieser Schicht häuften

sich grössere, verbrannte Lehmbröcken. Entlang der westlichen Grubenwand lag ein leicht lehmiger Kieselkegel, der im unteren Bereich ebenfalls Teile stark verkohlter Bretter enthielt (8).

In der östlichen Hälfte konnten weder Bretterreste noch eine Lehmauskleidung an der seitlichen Grubenwand nachgewiesen werden. Diese war im Bereich des anstehenden Kieses auch weniger steil als auf der gegenüberliegenden Seite, hier hatte sich ein sandiger, zum Teil kiesiger, aber etwas flacherer Kegel ausgebildet (9). Über den im unteren Teil unterschiedlich ausgeprägten Grubenhälften folgte eine mehr oder weniger einheitlich über die ganze Grube ausgedehnte sandige, mit Lehm und Kiesel durchsetzte Verfüllung (10), die vor allem unmittelbar über der Brandschicht (7) auffallend viel grössere Kiesel enthielt.

Überlagert wurde die Grubenverfüllung von einem dunkelbraunen Lehmpaket (11), darüber folgten die Schichten mit verlagerten wie auch mit in situ liegenden Skeletteilen (12) sowie der moderne Strassenkoffer mit dem Belag.

Funde (Bernd Zimmermann)

Aus dem Bereich des Gehorizontes (Abb. 6: H I) der Grube wurden keine datierbaren Funde geborgen; sämtliche Keramikfragmente aus der Brandschicht

(Abb. 6,7) sind insofern interessant, als sie einen Eindruck von einem Teil des zu Zeiten der Grubenbenützung verwendeten Geschirrs vermitteln (Abb. 7). Dabei richtet sich das Augenmerk in erster Linie auf einen fast vollständig zusammengesetzten, partiell verbrannten Kochtopf (1), der eindeutige Spuren des handgeformten und nachgedrehten Aufbaus aufweist. Alle Scherben dieses Topfes stammen direkt aus der Brandschicht (Abb. 6,6.7). Wohl auf die sekundäre Brandeinwirkung ist zurückzuführen, dass sich heute

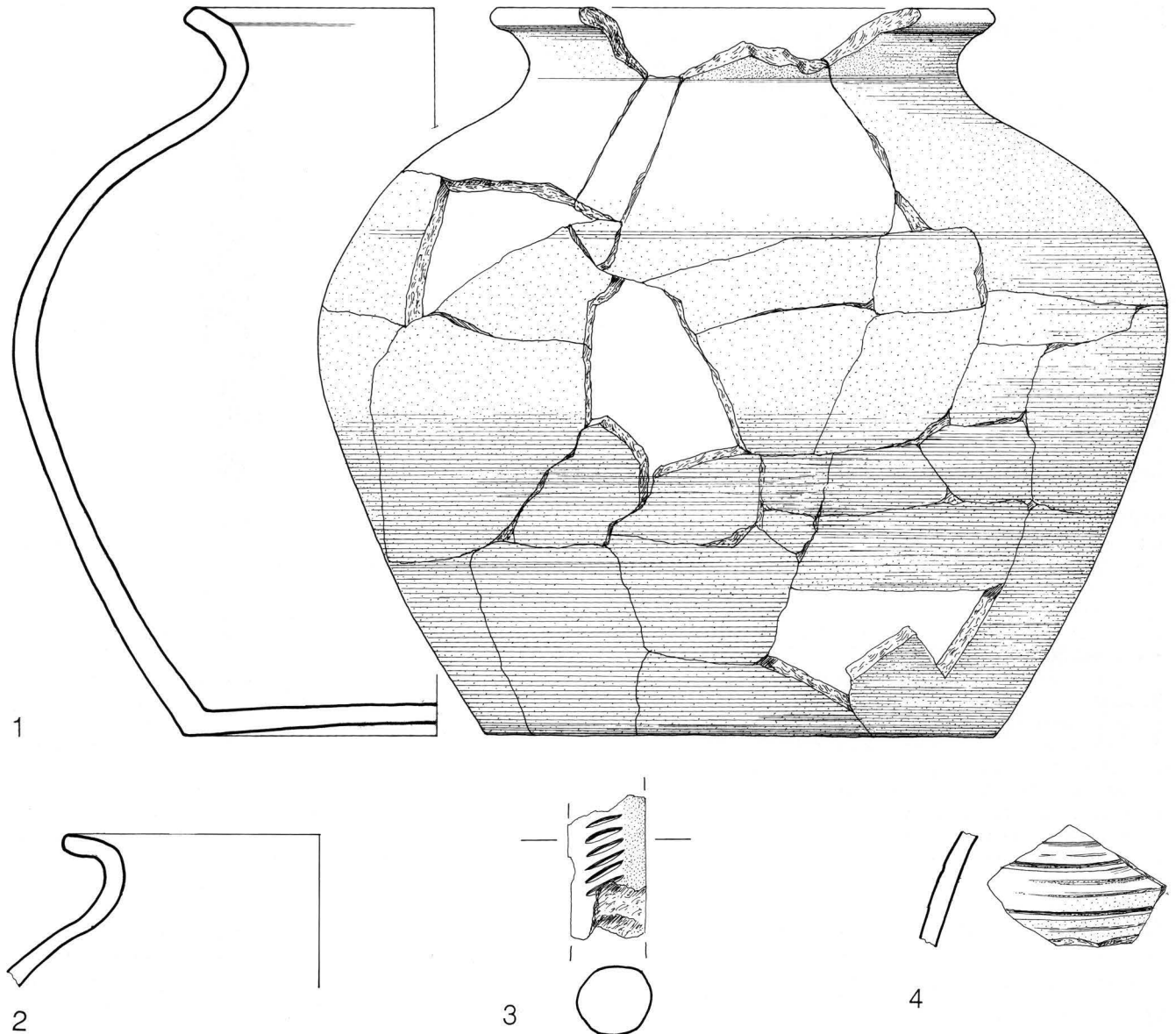


Abb. 7. Funde aus der mittelalterlichen Grube (Abb. 3,VI; Abb. 6). – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

1 RS, WS und BS (zusammengesetzt) eines Topfes mit spitz zulaufendem, in der Mitte leicht verdicktem Lippenrand. Harter grauschwarzer, z.T. orangebrauner Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1984/33.372 (FK 15121), Inv.-Nr. 1984/33.395 (FK 15125), Inv.-Nr. 1984/33.321, 1984/33.324 (FK 15106).

2 RS eines Topfes mit leicht unterschrittenem und partiell überglättetem Lippenrand. Harter grauschwarzer, im Kern grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1984/33.320 (FK 15106).

3 Fragment eines Wulsthenkels von einer Bügelkanne mit Reliefverzierung. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung. Inv.-Nr. 1984/33.207 (FK 15073).

4 WS eines Topfes mit feiner Furchenverzierung, partiell überglättet. Harter grauschwarzer, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1984/33.202 (FK 15073).

der Topf in mehreren Farbtönen (orange, braun, grau, schwarz) präsentiert. Die Randpartie ist – trotz des unregelmässigen Aufbaus – als leicht verdickter, partiell überglätteter Lippenrand ausgeprägt, was eine Datierung des Topfes ins beginnende 12. Jahrhundert nahelegt. Neben einigen nicht weiter bestimmbar grauen¹⁸ sowie beigebräunlichen unverzierten Wandscherben fanden sich in der besagten Brandschicht zudem ein leicht überglätteter, grauschwarzer Lippenrand (2) und das helle Wandfragment eines importierten Topfes¹⁹. Aufgrund der Befundsituation dürften diese Scherben ebenfalls ins frühe 12. Jahrhundert datieren. Aus dem östlichen Kieskegel und der eigentlichen Grubenverfüllung (Abb. 6,9.10) stammen zwei weitere Wandscherben von Töpfen²⁰, die als Import des 12. Jahrhunderts anzusehen sind. Die insgesamt vier Scherben der helltonigen Keramik gehören zu mindestens drei Gefässen. In der überlagernden Deckschicht²¹ (Abb. 6,11) weisen der Henkel eines Verena-kruges (3), das Randstück einer Becherkachel und Wandscherben der hart gebrannten grauen Ware (4) des 13. Jahrhunderts auf eine jüngere Zeitstellung hin. B.Z.

Datierung und Interpretation der Befunde

Gräber. Wir können feststellen, dass die Ausrichtung der Gräber zwischen 255,00–256,00 m ü.M. der Orientierung der höheren Bestattungen von 1984 entsprach. Wegen der geringen Tiefe des Leitungsrabens konnten 1993 zwar keine tiefer angelegten Gräber geborgen werden, doch zeichneten sich die Begrenzungen weiterer Grabgruben auf der Grabensohle ab. In welcher Reihenfolge die Gräber angelegt wurden, ist angesichts des mehrfach umgegrabenen Erdmaterials und der sich überschneidenden und zum Teil nur schwer unterscheidbaren Grabgruben nicht möglich. Die Datierung der ältesten Gräber aus dem Friedhof I frühestens ins 11. Jahrhundert²² bleibt weiterhin unwidersprochen. Die im Laufe der Grabung 1993 geborgenen Gräber dürften hingegen später angelegt worden sein. Dafür spricht die nur geringe Entfernung der Gräber zur gut datierten mittelalterlichen Grube (12. Jh.) sowie die Tatsache, dass die Skelette SK 1–3 über den zu unbekanntem Zeitpunkt (Neuzeit) weiter abgebrochenen Mauerkrone (Abb. 4a: MR 2/4) des Mauergevierts lagen (s. unten).

Die direkt unter dem Natursteinplattenboden im Anbau wiederbestatteten Skelettreste mit den Kinderknochen sowie das darunter – ungefähr auf gleicher Höhe wie die geborgenen Gräber – gelegene Ossuarium in der Mauerecke können frühestens nach dem Erstellen des Anbaus, also wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in den Boden gelangt sein. Einzig Skelett SK 6 muss älter als der Anbau sein, da es durch Mauer MR 6 gestört wurde.

Steinlage. Es handelt sich wahrscheinlich um das Gelniveau einer Gasse, die schon im Hochmittelalter westlich der Theodorskirche der Friedhofsmauer ent-

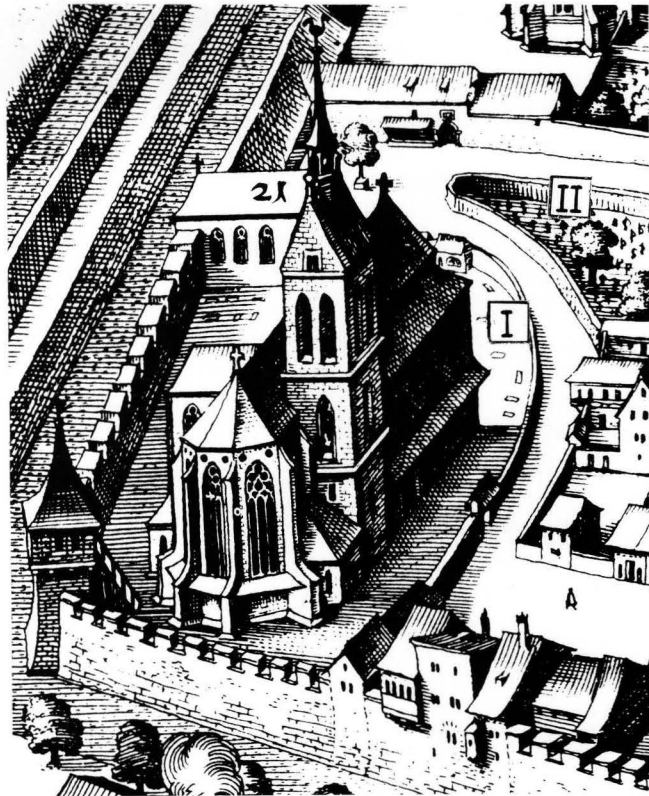


Abb. 8. Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ä., 1617, Blick von Norden. Ausschnitt: die Theodorskirche mit Chor, Turm und Anbau zwischen Chor und Turm, umgeben von der Friedhofsmauer. I Friedhof, ab ca. 11. Jh., II Friedhof, Ende 18./Beginn 19. Jh.

langführte. Die beim Feinabbau geborgenen Keramikfragmente datieren den Weg ins 13./14. Jahrhundert. Auch in vielen vermischten Fundkomplexen aus dem Material über der Steinlage kam Keramik der gleichen Zeit²³ zum Vorschein. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts verband diese Gasse zwischen den beiden Friedhöfen (Abb. 8, I, II) die Kartause mit dem Riehentor. Im Jahre 1832 wurde der Weg anlässlich der Auflassung der Friedhöfe bei St. Theodor und der Neugestaltung der Umgebung der Kirche aufgehoben²⁴. Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Wegniveaus über der Steinlage sind bei diesen Bauarbeiten im Bereich des Theodorkirchplatzes abgetragen und durch das heutige Gelniveau ersetzt worden.

Anbau. Auf der Stadtansicht von 1615 (Abb. 8) ist bei der Theodorskirche zwischen Turm und Chor ein Anbau sichtbar, der inzwischen nicht mehr existiert: heute führt an dieser Stelle eine Treppe zu Chor und Turm. Bei den ausgegrabenen Mauern MR 6/7 handelt es sich um die Fundamente dieses abgerissenen Anbaus. Im Gegensatz zum Merianplan, wo die Nordostmauer MR 7 neben dem Strebpfeiler an den Chor anstösst, ergab der Befund, dass die Mauer genau an den Pfeiler anschliesst. Ob der Anbau im Zusammenhang mit dem Bau der Sakristei 1471 entstand²⁵ oder erst später errichtet wurde, ist anhand der Befunde nicht zu entscheiden. Eine genaue Datierung des Anbaus ist nicht möglich, weil die Bauhorizonte und Baustrukturen im Bereich der unter-

suchten Flächen im Anbau und dessen unmittelbarer Umgebung durch Gräber und Leitungen gestört waren. Auf der Zeichnung von S. Birmann aus dem Jahr 1814²⁶ ist der untere Teil der Kirche zwar durch die Stadtmauer verdeckt, doch müsste das Dach des Anbaues dargestellt sein, falls dieser damals noch bestanden hätte. Auf dem rund 50 Jahre jüngeren Falknerplan²⁷ ist der Anbau ebenfalls nicht eingezeichnet, dagegen scheinen gemäss Plan die gekappten Mauern MR 6/7 als Balustrade eines ersten Treppenpodestes benützt worden zu sein. Die Bodenplatten im Innern und über der Mauerkrone des Anbaus dienten offenbar nach dem Abbruch desselben, jedoch vor Erstellen des zweiten kleineren Treppenpodestes, als vorübergehendes Gehniveau.

Mauergeviert. Dieses wurde mit Sicherheit vor dem Bau des Kirchturms erstellt, denn der 1277 erbaute Kirchturm (MR 5)²⁸ ist eindeutig auf die teilabgebrochene MR 1 aufgesetzt. Die drei übrigen Mauern (MR 2–4) wurden ungefähr 80–90 cm weniger tief abgebrochen als Mauer MR 1, wie die Negative der Mauern MR 2 und MR 4 (Abb. 4a,c) am Kirchturmmauerwerk belegen: Die ehemals höher hinauf erhaltenen Abbruchkronen dieser Mauern wurden erst bei späteren Planierungs- bzw. Aushubarbeiten (für die Gräber bzw. Skelette 1–3) weiter ausgebrochen.

Im untersten Auffüllungspaket, direkt über der Sohle des Mauergevierts, war gut datierbare Keramik aus dem 13. Jahrhundert vorhanden. Diese Datierung respektive das Fehlen von jüngerer Keramik erhärtet die Annahme, dass das Mauergeviert beim Bau des Turms aufgegeben worden ist. Eine Keramikscherbe aus der Mauergrube von Mauer MR 3 (Abb. 4b) könnte auch als Hinweis auf eine Errichtung im 12. Jahrhundert dienen; die genaue Entstehungszeit dieses Bauteils bleibt daher ungeklärt. Sowohl die Funktion des Gevierts als auch die der drei im Innern desselben beobachteten Pfostenlöcher sind unbekannt.

Grube. Die Grubenwand im Bereich der Südwestecke wurde im unteren Teil fast senkrecht abgegra-

ben und durch eine vermutlich mindestens 120 cm hohe Verschalung aus Holzbrettern, die mit Lehm hinterfüllt war, verkleidet (Abb. 6). Die östliche Grubenwand war nicht mit Holz gesichert, sondern im unteren Teil relativ flach ausgestaltet. Die Begrenzung der Grube entsprach dort ungefähr dem Böschungswinkel (ca. 45–60°) des natürlichen Kiesel. Der von einem graubraunen Lehm gebildete Boden (4) wurde von einer wenige Zentimeter starken humösen Holzkohleschicht mit Bretterresten überlagert (6). Dies deutet darauf hin, dass sich die Holzkohleschicht als Folge des Einsturzes der westlichen und südlichen Grubenwand (Holz- bzw. Flechtwerkauskleidung mit Lehmisolation) gebildet hat. Darauf weisen unter anderem auch die im darüber folgenden Brandschutt (7) eingelagerten verkohlten Holzbretter und Hüttenlehmbröckchen hin²⁹. Aufgrund der Keramik kann angenommen werden, dass die Grube im 12. Jahrhundert entstanden ist. Schon kurze Zeit später wurde sie, wahrscheinlich als Folge eines Brandes, aufgegeben und aufgefüllt. Beim Versuch, den Grundriss der Grube anhand der 1984 ausgegrabenen Befunde zu ergänzen, stellten wir fest, dass die Nordecke des Mauergevierts in die Grube eingreift (Abb. 3). Möglich wäre also, dass die Aufgabe der Grube mit dem Bau des Mauergevierts zusammenhängt. Ein Gehniveau zur Grube wurde leider nicht gefasst; wahrscheinlich wurde dieses im Zusammenhang mit Planierungsarbeiten, die zur Bildung der Deckschicht (Abb. 6,11) führten, wegradiert. Die Grube muss mindestens zwei Meter vom damaligen Gehniveau aus gemessen eingetieft gewesen sein. Zur Funktion der Grube ist bislang nichts bekannt, vielleicht ergeben zukünftige Untersuchungen im nördlichen Bereich der Grube Antworten auf noch offene Fragen.

Bei zukünftigen Untersuchungen im Gebiet um die Theodorskirche hoffen wir auf weitere Befunde zu stossen, welchen neue Informationen zum Kenntnisstand über diesen noch wenig erforschten Stadtteil zu entnehmen sein werden.

Anmerkungen

¹ Bauherr: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt.

² Besten Dank an den Bauleiter Herrn P. Frei von der Firma Rapp AG für die Unterstützung. Weil die Auflage der Archäologischen Bodenforschung übersehen, d.h. das Projekt nicht mit uns abgesprochen wurde, mussten die Bauarbeiten für die Ausgrabungen gestoppt werden. Unser Dank geht auch an Herrn W. Bieri, Geschäftsführer der Bauunternehmung A. Pelucchi AG, für die gute Zusammenarbeit sowie an den Abwart des Theodorschulhauses Herrn R. Winiger für die uns zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten und seine Geduld. – Von der Archäologischen Bodenforschung haben Ch. Bing (Grabungsleitung), H. Bäder und O. Chouet (Zeichner) sowie die Ausgräber L. Longhitano, C. Urso und S. Böttcher mitgearbeitet; die wissenschaftliche Leitung lag bei R. d'Aujourd'hui.

³ Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, „St. Theodor: Leitungsgrubungen vermitteln neue Aufschlüsse zur Geschichte Kleinbasels, Vorbericht über die Ausgrabungen am Theodorskirchplatz (1984/33)“, BZ 86/2, 1986, 240–252 (Jb 1985).

⁴ SK 6: FK 24639, FL 4, P 16.

⁵ SK 7: FL 2, G 36, FK 24662, ca. 255,75 m ü.M.

⁶ Originaldokumentation 1984/33: SK 5–9, FL 4.

⁷ Originaldokumentation 1984/33: SK 3, 4, 10, 12, 13.

⁸ FK 24634, FK 24635.

⁹ FK 24651.

¹⁰ Friedhofsmauer bis 1349, vgl. KDM BS, Bd. 5, 1966, 333 Abb. 418,3.

¹¹ Originaldokumentation 1984/33: S II, FL 6, P 30–32.

¹² Originaldokumentation 1993/15: Planum G 14,1, Profil P 25,8.8a.8b.

¹³ Originaldokumentation 1993/15: FL 7, Mauern MR 3/4.

¹⁴ Originaldokumentation 1993/15: FL 3a/3b, Mauern MR 7–10.

¹⁵ FK 24653.

¹⁶ KDM BS, Bd. 5, 1966, 335 und 337 Abb. 420: Grundriss der Kirche mit Bauphasen.

- ¹⁷ Originaldokumentation 1984/33: FL 15/15a. d'Aujourd'hui/Bing (wie Anm. 3), 248.
- ¹⁸ U.a. auch die BS eines Topfes mit glatt gestrichenem Wackelboden und flachem Wandungsansatz. Mittelharter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Inv.-Nr. 1984/33.325 (FK 15106).
- ¹⁹ Inv.-Nr. 1984/33.392, FK 15125: beiger, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung (Import); auf der Aussenseite Reste einer hellroten Bemalung. – Inv.-Nr. 1984/33.393, FK 15125: beiger sandiger Ton mit feinkörniger Magerung (Import).
- ²⁰ Inv.-Nr. 1984/33.235, FK 15093: hellbeiger, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung (Import); Aussenseite mit Resten hellroter Bemalung (wohl Pingsdorfer Ware). – Inv.-Nr. 1984/33.319, FK 15105: beiger, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung (Import).
- ²¹ FK 15071, 15073.
- ²² 1984/33: d'Aujourd'hui/Bing (wie Anm. 3), 245 f.
- ²³ Gestörte Schichtpakete über dem Weg: FK 24606, 24609, 24610, 24612, 24617. FK aus Leitungsstörung 24619.
- ²⁴ d'Aujourd'hui/Bing (wie Anm. 3), 243.
- ²⁵ KDM BS, Bd. 5, 1966, 330.
- ²⁶ KDM BS, Bd. 5, 1966, 322.
- ²⁷ Sektion VIII, Blatt 3.
- ²⁸ Vgl. Anm. 16.
- ²⁹ In FK 15106 waren einige Hüttenlehmbröckchen vorhanden. Die in der Holzkohleschicht direkt auf dem Lehm Boden aufliegenden Bretterreste waren unterschiedlich ausgerichtet, können also kaum von einem Holzboden stammen.

Die Südmauer der Remise an der Rittergasse 29

Baugeschichtliche Untersuchungen 1993/1994

Daniel Reicke

Die baugeschichtliche Arbeitsgruppe der Denkmalpflege konnte 1993/1994 die südliche Abschlussmauer der Remise von Rittergasse 29 untersuchen¹.

Das Remisengebäude selbst, welches anlässlich des Umbauprojektes unterkellert und für Wohnzwecke weitgehend neu erbaut wurde, musste nicht untersucht werden, da es sich fast ausschliesslich um einen Holzbau aus der Zeit von 1800 handelte. An der mehr als 20 Meter langen Abschlussmauer (Abb. 1) hingegen – der Rückwand der Remise – konnten neben jüngeren Befunden eine hochmittelalterliche Partie mit einem vermauerten Portal und – Richtung Rhein – eine grössere, beim ersten Augenschein neuzeitlich, nach näherer Betrachtung jedoch spätmittelalterlich datierte Mauerfläche dokumentiert werden.

Das alte Kellerportal und der zugehörige Bau

Der wohl wichtigste Befund liegt beim gassenseitigen Ende der untersuchten Südmauer (vgl. im folgenden Abb. 2). Es handelt sich um die rund 1,6 m breite und 2,7 m hohe Öffnung eines Portals (5). Originalsubstanz davon war nur im Bereich der westlichen, d.h. strassenseitigen Leibung erhalten; Sturz und Gegenleibung waren in späterer Zeit geflickt worden, weshalb eine Vergrösserung/Verkleinerung des Kellerportals im Laufe der Zeit nicht auszuschliessen ist. Vom Portalgewände konnten vier Werkstücke teilweise freigelegt werden. Sie weisen 30–40 cm hinter der Fassadenfläche einen rund 8 cm breiten Absatz auf, der wohl als Anschlag des Türblatts zu deuten ist. Registriert wurde auch das Loch des ehemaligen oberen Türklobens. Der oberste Werkstein setzt zu einem Bogen an, dessen (spitz- oder rundbogiger) Abschluss aber nicht freigelegt werden konnte. Der nach innen (zum Betrachter hin) vorstehende Teil der Werksteine ist, entsprechend der schrägen Leibung der Türnische, schräg geformt.

Der Behau der Werkstücke lässt keine genauere Datierung zu, weil die im Mauerwerk steckenden Flächen nur roh bearbeitet worden sind. Der Mauerflick, der beim Einsetzen des Portals in das ältere Mauerwerk entstand, enthält Backsteine. Das Mauerwerk des zugehörigen Baus konnte immerhin anhand der Materialeigenschaften (grobkiesiger Mörtel, keine Backsteine) in das Hochmittelalter datiert werden.

Als Besonderheit – keineswegs Abnormität – ist die Lage des (in jüngerer Form als Mörtelabdruck überlieferten) Innensturzes im Vergleich zum äusseren Portalbogen zu bezeichnen. Der innere Sturz beschneidet nämlich das Licht der äusseren Öffnung. Dermassen abgestufte Türöffnungen lassen sich an Kellereingän-



Abb. 1. Rittergasse 29/31. Die südliche Brandmauer nach Abbruch der Remise, Blick von Norden. – Foto: BaDpfl.

gen öfters beobachten. Die Lage des inneren Sturzes war in solchen Fällen dem Niveau der anschliessenden Geschossdecke angepasst. Ein einzelner Balkenkopf war hier tatsächlich in entsprechender Höhe, schräg über der Türöffnung, als Rest einer neuzeitlich erneuerten Decke erhalten.

Der eindrücklich grosse Eingang (Abb. 3) führte in einen nördlich davon gelegenen Raum, d.h. der Eingang lag in dessen Südwestecke. Dies ergibt sich unter anderem aus dem Abwinkeln des (zugehörigen, aber älter als der Eingang einzustufenden) mittelalterlichen – brandgeschädigten – Mauerwerks (1) gleich westlich des Eingangs. Reste dieser Quermauer konnten leider nicht erfasst werden, weil diese, einschliesslich des Fundamentes, durch eine jüngere Mauer vollständig ersetzt worden war (nämlich durch MR 13). Die Grösse des Gebäudes betrug in Ost-West-Richtung (Parzellentiefe) vermutlich 10 Meter, wie ein entsprechend langer Mauerstreifen (3) in Höhe des ersten Stocks nahelegt, der zumindest mit dem Originalmauerwerk (1) vergleichbar ist (im Bereich der Sockelpartie verdeckte eine jüngere Vormauerung (9) die älteste Mauer (1)). Ein weiteres ähnliches

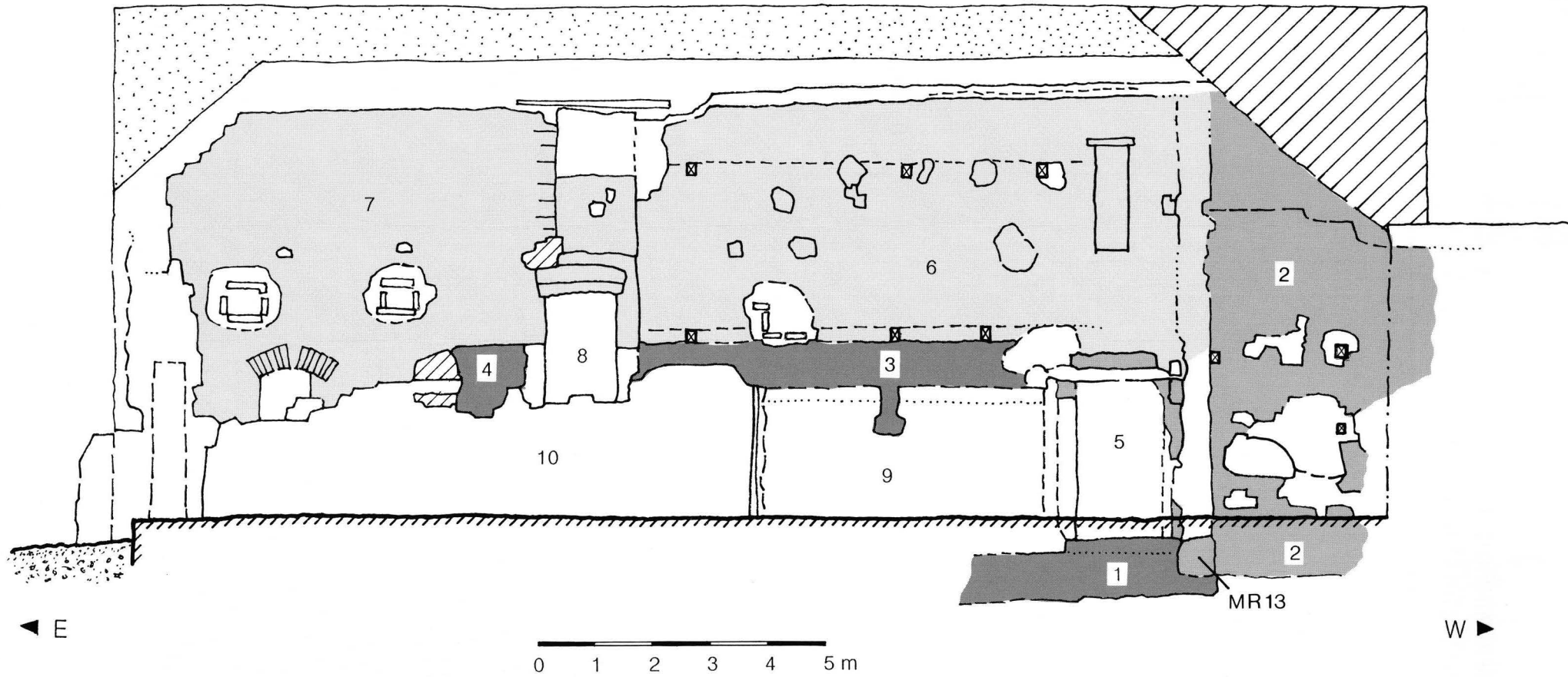


Abb. 2. Rittergasse 29/31. Die südliche Brandmauer nach Abbruch der Remise, Blick von Norden. – Zeichnung: S. Tramèr und M. Merki. – Massstab 1:100.

Legende:

- | | | | |
|----|---|-------------------|---------------------------------|
| 1 | ältestes Fundament und Mauerwerk | MR 13 | Mauerfundament (Hausmauer?) |
| 2 | Anbau, 14. Jh. | hell gerastert: | spätmittelalterlicher Bestand |
| 3 | Mauerstreifen, der mit (1) noch vergleichbar ist | mittel gerastert: | Bau zur Strasse hin (2) |
| 4 | weiteres Mauerfragment, das hypothetisch (1) zugeordnet werden kann | dunkel gerastert: | hochmittelalterliche Mauerteile |
| 5 | Kellerportal (Innenseite) | | |
| 6 | Erhöhung bzw. Neuaufbau der westlichen Ökonomie | | |
| 7 | Mauer der östlichen rheinseitigen Ökonomie, ca. 15. Jh. | | |
| 8 | Öffnung in der Verbindung zwischen den beiden Scheunen | | |
| 9 | Flickmauern, ca. 18. Jh. | | |
| 10 | Flickmauer, 19. Jh. | | |

Mauerstück (4), das ebenfalls Brandspuren aufwies, deutet möglicherweise eine noch grössere Ausdehnung des ursprünglichen Baus an, allerdings könnte dieses Mauerstück auch als Rest einer Hofmauer interpretiert werden.

Das Kellerportal dürfte ungefähr bis in das 15. Jahrhundert in Gebrauch geblieben sein: Der Flick am Sturz ist teilweise mit einem noch mittelalterlichen, gips-haltigen und sandigen Kompaktmörtel ausgeführt; andererseits scheint die Öffnung schon vor 1500 vermauert worden zu sein (erst vereinzelt Backsteine, noch grobkiesiger Mörtel).

Die späteren Bauten

Im strassenseitig an das Kellerportal anschliessenden Bereich ist ein ebenfalls noch mittelalterlicher Anbau (2) fassbar, der rund 40 cm höher als die ältere Mauer (1) fundamementiert ist. Nach Ausweis vereinzelter Balkenlöcher war zumindest im Erdgeschoss ein Innenraum vorhanden. Wie weit diese Mauer nach oben und zur Strasse hin reichte, wurde bei der Untersuchung nicht festgestellt; sie war aber mindestens zwei Geschosse hoch. Da Mauer (2) keine Backsteine enthielt, dürfte sie spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Der Anbau und der älteste Mauerbestand wiesen deutliche Brandspuren auf; im Anbau ist ausserdem eine Russschwärzung festzustellen, die allerdings auf einen (neuzeitlichen) Ofen zurückzuführen ist.



Abb. 3. Rittergasse 29/31. Die südliche Brandmauer nach Abbruch der Remise (Ausschnitt) mit dem ehemaligen Kellerportal (vgl. Abb. 2,5), Blick von Norden. – Foto: BaDpfl.

Im oberen Bereich der Südmauer sind zwei Ausbauschritte zu unterscheiden: Als vermutlich älterer Bau ist der westliche, rund 10 m lange Abschnitt zu betrachten (6). Nach den wenigen, weit auseinanderliegenden Balkenlöchern zu schliessen, handelte es sich um einen Ökonomiebau auf dem hier untersuchten Grundstück. Genauer: Die Scheune, zumindest die hier betrachtete Südseite, sass auf dem gleich langen, hochmittelalterlichen Vorgängerbau als Erneuerung oder Aufstockung auf.

Weiter zum Rhein hin entstand – gleichzeitig oder später – der rund 7 m breite Giebel eines versetzt auf der südlich anschliessenden Parzelle errichteten, zweiten Ökonomiegebäudes (7). Der rund 1,5 m breite Raum zwischen den beiden Scheunen wurde durch eine gleichzeitig mit (7) erstellte Verbindungsmauer, mit einer etwas erhöht gelegenen Fenster- oder Durchgangsöffnung darin, überbrückt (8). Die zuerst nur wenig über das Erdgeschoss hinausreichende Verbindungsmauer ist über der Öffnung bald durch ein 1,3 m hohes, nischenartig zurückgesetztes Mauerstück ergänzt worden.

Die zwei Scheunenmauern (6) und (7) sind nach Baumaterial und Machart zu schliessen – u.a. der typische Backsteindurchschuss – spätmittelalterlich, also wohl in das 15. Jahrhundert zu datieren.

Interpretation und vorläufige Ergebnisse

Die an Ort und Stelle dokumentierten Befunde sollen im folgenden – wenigstens versuchsweise – mit den Nachrichten aus den Schriftquellen² verknüpft werden. Die schriftlich überlieferten Hinweise zum Baukomplex des Deutschritterordens können allerdings nur zum Teil den heute noch bestehenden Gebäuden oder Parzellen (Abb. 4) zugeordnet werden.

Die älteste Quelle zur Geschichte der mittelalterlichen Bebauung ist eine Steinplatte³ mit einer Urkunde, die 1902 in der Freien Strasse Nr. 13 gefunden wurde und gemäss Inschrift ursprünglich zwischen den Häusern Rittergasse 33 und 35 angebracht gewesen sein muss. Die Inschrift nennt als Besitzer der Liegenschaft 35 einen Herrn von Kaiserstuhl (das Haus wird auch für 1268 und 1317 unter diesem Namen erwähnt), als Bewohner einen Hugo, genannt Meinhart – Schuster, sowie als Besitzer oder Bewohner von Haus Nr. 33 einen Heinrich Schreiber. Die Urkunde regelt die gemeinsame Benützung der Scheidemaier und definiert die Rechte beider Parteien: Schreiber muss Dachwasser des Hauses *Kaiserstuhl* ohne Schaden für die Mauer ableiten, darf aber andererseits drei Fenster in derselben Mauer behalten, welche nicht verbaut werden dürfen. Diese Öffnungen geben Schreibers Stall und Keller Licht⁴. Möglicherweise ist die untersuchte Mauer identisch: einerseits, weil tatsächlich ein Keller erfasst wurde, andererseits, weil sie genau auf der Grenze zwischen diesen beiden Parzellen (bzw. zwischen den Parzellen Nr. 29 und 35 – das Grundstück von Nr.

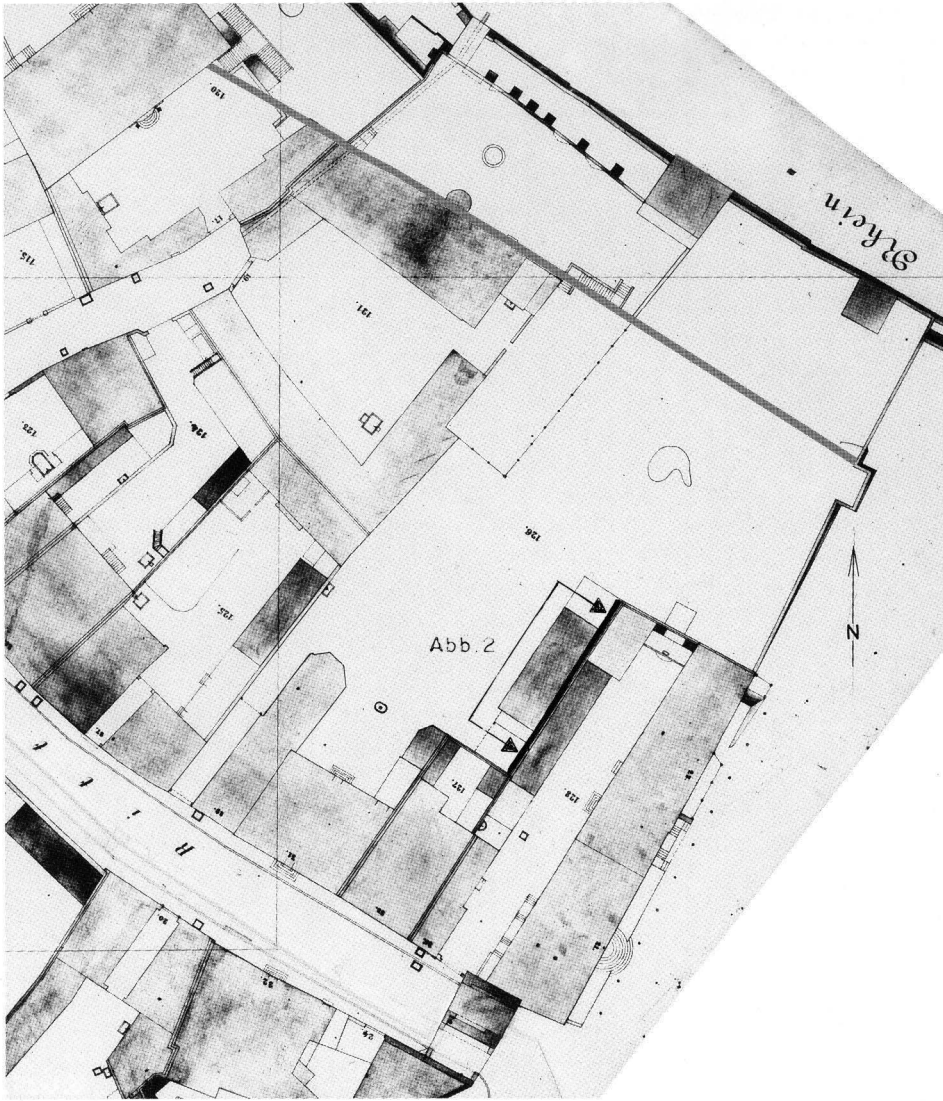


Abb. 4. Das Areal der Basler Deutschritterkommande vor 1878. Situation vor dem Abbruch des Kunostores, der Tieferlegung der Rittergasse und dem Abbruch des Gebäudekomplexes des ehemaligen Ritterhauses um 1878/79. Die Pfeile bezeichnen die Lage der südlichen Brandmauer (vgl. Abb. 2). Ausschnitt aus dem Falknerplan, Blätter 5 und 6. – Massstab 1:1000.

33 ist weniger tief) liegt. Fensteröffnungen konnten allerdings nicht nachgewiesen werden, weil jüngere Vormauerungen grosse Teile der Mauer bedeckten. Der in der Steinurkunde genannte Schreiber wird an anderer Stelle als „Heinricus Scriba dictus magister panis“ erwähnt⁵. Er ermöglichte – indirekt – 1268 den Deutschrittern den Erwerb einer ersten Liegenschaft in Basel. Heinrich verkaufte seine an den Hof des Ritters Kaiserstuhl angrenzende Hofstatt (Nr. 33) zuerst dem Domstift; dieses veräusserte sie 1268 dem Subcustos des Domstifts Arnold von Blotzheim bzw. – nach Arnolds Ableben – den Deutschrittern als Rechtsnachfolgern weiter (Arnold starb 1284)⁶. Die Urkunde spricht von einer *curia*, die neben der *curia* des Ritters von Kaiserstuhl liege. Aufgrund dieser Urkunden und der beschriebenen Steininschrift kann somit angenommen werden, dass neben Schreibers Keller

und Stall auch je ein Wohnhaus auf den beiden Grundstücken stand.

Im Dezember 1286 konnten die Deutschritter von Anna, der Witwe eines Ritters Otto von Blotzheim, drei Hofstätten und Gärten hinzukaufen, eine davon „an Stelle der heutigen Kapelle“. Diese Urkunde gibt – ausser auf die spätere oder möglicherweise damals schon bestehende Kapelle – leider keinen Hinweis auf irgendein anderes Gebäude⁷. Gemäss dieser (und weiterer) Quelle(n) konnte der effektive Beginn der Niederlassung der Deutschritter somit auf 1282–1286, evtl. sogar 1284–1286, eingegrenzt werden⁸.

1317 schenkte Sophie von Kaiserstuhl ihren Hof, der an die „Commenturey“, d.h. an die 1268 durch den Orden erworbene und 1284 angetretene Hofstatt Nr. 33, sowie an das Kunostor anschloss, also das Haus Kaiserstuhl, den Deutschrittern⁹. Von diesem Zeit-

punkt an verfügten diese praktisch über die gesamte Fläche zwischen Stadtmauer, Rittergasse, Rhein und – gegen das Münster hin – Olsberger- und Hohenfirstenhof. Die einzige Ausnahme sind die zwei kleinen Häuser an der Strasse neben der Kapelle, an der Stelle des Hauses Nr. 31, die im 15. und 16. Jahrhundert (evtl. nur vorübergehend) nicht im Besitz der Deutschritter waren¹⁰.

Die untersuchte Mauer trennte also zur Zeit der Deutschritterkommende, bis zum Verkauf von 1805 (s. unten), nicht verschiedene Parzellen. Der Einbruch des Portals (Abb. 2,5) in der Kellermauer (1) ist daher ab 1317 denkbar.

Im 14. Jahrhundert wurde ausserdem ein „kuniglin húslin“ erwähnt, das sich der 1353 gestorbene Komtur Berthold von Buchegg als Alterssitz abgesondert im Garten erbaut haben soll¹¹. Die Lokalisierung dieses Gebäudes ist zwar völlig offen, aber möglicherweise kann es mit jenem zweigeschossigen, mit bunt gemusterter Eindeckung versehenen Bau identifiziert werden, der auf dem Vogelschauplan der Stadt Basel von 1617 neben dem Chor der Deutschritterkapelle abgebildet ist (Abb. 5).

Die Deutschordensritter verkauften ihre Basler Niederlassung 1805 an J.J. Vischer-Stähelin, den Besitzer des Hohenfirstenhofs¹². 1807 verkaufte Vischer den stadtauswärts liegenden Teil der Parzelle, das heutige Haus Nr. 35, weiter.



Abb. 5. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan Basels von Matthäus Merian, Ansicht von Norden (1617).

In Kenntnis der Hinweise aus den Akten sollen die Ergebnisse der Untersuchung nochmals rekapituliert werden:

Der älteste, im Aufgehenden erfasste Bestand (1/3) ist ein Bau mit einem leicht eingetieften Keller, wohl ein Ökonomiebau. Vom Baumaterial und Mauercharakter her kann er als hochmittelalterlich gelten, er stammt aus der Zeit vor der Gründung der Deutschordenskommende. Der Keller wurde in spätmittelalterlicher Zeit, d.h. unter den Deutschrittern, durch ein Portal spitz- oder rundbogiger Form von der Parzelle Nr. 35 her zugänglich gemacht.

Im 14. Jahrhundert wurde an die strassenseitige Ecke des ältesten Kellergebäudes eine Mauer (2) angefügt. Aufgrund des wohl zugehörigen, bei der Ausgrabung erfassten Fundamentes MR 13 ist die Deutung als Hausmauer möglich. Wegen der Brandspuren an den bisher erwähnten Mauerteilen (Abb. 2,1. 2.3.4) lassen sich diese von den jüngeren Bauelementen unterscheiden. Die Brandspuren könnten gut beim grossen Stadtbrand von 1417 entstanden sein. Im 15. Jahrhundert wurde der obere Teil der ursprünglichen, mittelalterlichen Ökonomie neu erbaut, evtl. auch erhöht (6), und bald darauf zum Rhein hin über Eck zum ersten Bau eine zweite Scheune (7) erstellt. Die Frage, ob die erste Scheune (6) nach der Herrichtung als „kuniglin húslin“ (des 14. Jh.) gedient haben könnte, ist eher zu verneinen; der grobe Putz und die breiten Balkenabstände deuten nicht auf einen repräsentativen Wohnbau an dieser Stelle hin. Ferner fehlten Brandspuren im Bereich der Aufstockung; das gesuchte Häuslein dürfte aber vom Stadtbrand 1417 betroffen gewesen sein.

Nach dem Vogelschauplan (Abb. 5) müsste eine der beiden spätmittelalterlichen Scheunen in barocker Zeit vollständig abgebrochen worden sein. In der Mitte des Hofes zeigt nämlich der Plan – im Unterschied zum Befund – einen durchgehenden Freiraum und keine Unterteilung durch Bauten oder durch eine Trennmauer.

Die Scheunen wurden vermutlich erst nach den Handänderungen von 1805/1807 durch die neuen Besitzer nach weitgehendem Abbruch der alten Substanz erneuert. Ab 1807 erhielt die hier untersuchte Südmauer im Bereich der Remise wieder die Funktion einer Scheidemauer zwischen zwei Parzellen.

Anmerkungen

¹ Die Untersuchungen wurden von Bernard Jaggi und Matthias Merki (1. Etappe, 1993) bzw. von Stefan Tramèr (2. Etappe, 1994) durchgeführt. Die Dokumentation zu den baugeschichtlichen Befunden ist bei der Basler Denkmalpflege unter der Adresse Rittergasse 29/31, D 1993/15, abgelegt. – Über die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen wird Guido Helmig im JbAB 1994 informieren.

² Diese sind von C.H. Baer zusammengestellt worden, vgl. C.H. Baer, „Kapelle und Haus des Deutschordens“, in: KDM BS, Bd. 3, 1941, 318–333. G. Helmig hat die Schriftquellen einer neuen kritischen Prüfung unterzogen, vgl. Guido Helmig und Bernard Jaggi, „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel“, JbAB 1988, 110–193, insbesondere 134–138.

³ Die Steinurkunde aus dem Jahre 1264 ist abgebildet bei Helmig/Jaggi (wie Anm. 2), 135 Abb. 15. Abbildung und Transkription auch in KDM BS, Bd. 3, 1941, 331 f.

⁴ Im Wortlaut der Urkunde bzw. der Übersetzung bei C.H. Baer (wie Anm. 2): „... Ferner dürfen die drei Fenster, die derselbe Schreiber gegen das Haus des Herrn von Kaiserstuhl hat und welche ihm in Stall und Keller Licht einlassen, auf keine Weise verbaut und auch (nur) verdunkelt werden...“.

⁵ 1275 und 1285, vgl. BUB, Bd. 2, 1893, 87 Nr. 156 und 280 Nr. 492.

⁶ BUB, Bd. 2, 1893, 7 Nr. 11.

⁷ BUB, Bd. 2, 1893, 311 Nr. 548.

⁸ Helmig/Jaggi (wie Anm. 2), 136.

⁹ StAB: Klosterarchiv, Deutschherren, B 2, S. 1.

¹⁰ Vgl. KDM BS, Bd. 3, 1941, 324.

¹¹ *Matthiae Neoburgensis, Chronica cum continuatione et vita Berchtoldi de Buchegg*, Ep. Arg., hrsg. G. Studer, Bern 1866, 223.

¹² StAB: Privatarhive, Nr. 511.

Das Ende einer alten Brunnstube Der Gerber- oder Richtbrunnen am Gerberberglein Gerbergasse 48 (A), 1993/6

Christoph Ph. Matt

| | | |
|-----|--|-----|
| 1. | Die archäologischen Sondierungen | 117 |
| 1.1 | Anlass der Untersuchungen | 117 |
| 1.2 | Die Brunnstube | 117 |
| 1.3 | Ein Abwasserkanal | 117 |
| 1.4 | Ein Gebäudegrundriss | 119 |
| 2. | Das historische und kulturelle Umfeld | 120 |
| 2.1 | Das Gerberberglein | 120 |
| 2.2 | Die Bedeutung des Brunnens für Basels Stadtgeschichte | 121 |
| 2.3 | Der Richt- oder Gerberbrunnen, ein „Lochbrunnen“ | 123 |

Decke infolge der Feuchtigkeit kleine Stalaktiten hängen – weist zur Talseite hin eine niedere Türe aus Sandstein auf, deren Gewände mit je einer schlichten vorgeblendeten Säule geschmückt sind (Abb. 3). Die lichte Weite des Portals beträgt 55 cm, die lichte Höhe 110 cm. Der aus zwei übereinanderliegenden Sandstein-„Balken“ zusammengesetzte Sturz und das Gewände sind zur Aufnahme der Türe doppelt gekehlt. Das nördliche Türgewände ist wegen des Bergdrucks leicht aus seiner ursprünglichen Lage verschoben. Auf dem oberen Teil des Sturzes sind in der Mitte die Jahrzahl „1638“ sowie ein Steinmetzzeichen eingehauen (Abb. 4), beidseits begrenzt von einem viereckigen Punkt. Die Jahrzahl 1638 datiert den Türsturz und wohl auch die Brunnstube; offensichtlich wurde diese damals erbaut bzw. erneuert.

Zu dem *Steinmetzzeichen* zwischen den Ziffern 6 und 3 der Jahrzahl 1638 liess sich unter den publizierten Basler Funden bisher kein identisches Zeichen finden³, und auch in der Vergleichssammlung der Basler Denkmalpflege sind keine Parallelen enthalten. Ähnliche Zeichen kommen seit dem 15. Jahrhundert vor; unser Zeichen passt gut in das späte 16. Jahrhundert und die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts⁴.

Der alte Gerberbrunnen – der für die Bevölkerung zugängliche Brunnentrog lag in den Talhang eingetieft ausserhalb der Brunnstube (Abb. 1,1; Abb. 2: neben 4) – ist in den Jahren 1925–27 als letzter der Quellbrunnen auf Leitungswasser umgestellt worden⁵. Das Quellwasser wurde damals wegen der schlechten Wasserqualität in die Kanalisation abgeleitet; heute ist die Quelle – ausser nach langen Regenperioden – ohnehin versiegt. Obwohl der Brunnen damals ganz verschwinden sollte, wurde er 1927/28 nach der Erneuerung der Stützmauer durch einen neuen Brunnen – einen kleinen Granittrog – ersetzt. Dieser liegt etwas versteckt am Fusse ebendieser Stütz- oder Böschungsmauer unmittelbar neben Haus Gerbergasse 48 (Abb. 1, Abb. 2,5). An der Böschungsmauer erinnert eine Inschrift an die mit diesem Ort verknüpfte Sage⁶.

1. Die archäologischen Sondierungen

1.1 Anlass der Untersuchungen

Am Südennde des Gerberbergleins wurde im Frühling 1993 – anlässlich der Arbeiten am Energieleitungstunnel (ELT) an der Gerbergasse – ein Schacht ausgehoben¹. Die dabei freigelegten Befunde – Fundamente eines ehemaligen Hauses, Mauerwerk eines Abwasserkanals sowie eine noch intakte Brunnstube – sind durch die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt untersucht und dokumentiert worden (Abb. 1)².

Die in der Birsigniederung östlich des Leonhardssporns bislang nicht nachgewiesene Burkhardtsche Stadtmauer konnte trotz intensiver Beobachtung auch diesmal nicht gefasst werden: entweder weil der Untergrund des Gerberbergleins heute weitgehend durch moderne Tiefbauten (unterirdische Trafostation, Fernheizung, Ausweitungen des in der Gerbergasse verlaufenden Energieleitungstunnels ELT und diverse Zuleitungen) gestört ist, oder weil die Stadtmauer wohl eher weiter südlich zu suchen ist.

1.2 Die Brunnstube (Abb. 1,2; Abb. 2,1)

Es ist zunächst zwischen der öffentlich nie zugänglich gewesenen Brunnstube (mit der Wasserfassung) und dem eigentlichen Brunnen (Brunnentrog) bzw. der Brunnenanlage als Ganzem zu unterscheiden. An der Ecke Gerberberglein/Gerbergässlein ist unmittelbar hinter Haus Gerbergasse 48 – für den Fussgänger nicht sichtbar – die alte Brunnstube des Gerberbrunnens in den Hang gebaut; sie war zuletzt durch den Keller des Geschäftes Gerbergasse 48 zu erreichen.

Der schmale langrechteckige, von einem Gewölbe überdeckte Raum von 0,6 auf knapp 3 m Fläche und ursprünglich knapp 1,8 m Scheitelhöhe – an dessen

1.3 Ein Abwasserkanal (Abb. 1,9)

An der durch Leitungen stark gestörten Südostecke des Gerberbergleins kam ein schräg zur bestehenden Bebauung verlaufender breiter Mauerzug zum Vorschein. Die Mauer bestand, soweit sie in der Baugrube zwischen den Leitungen noch zu erkennen war, aus grossen Sandsteinblöcken und war massiv gemauert; sie dürfte jüngerem Datums sein.

Gemäss Katasterplan von R. Falkner⁷ muss es sich um die Reste eines Abwasserkanals handeln, der mindestens bis zum Jahre 1856 bestand⁸. Dieser nahm

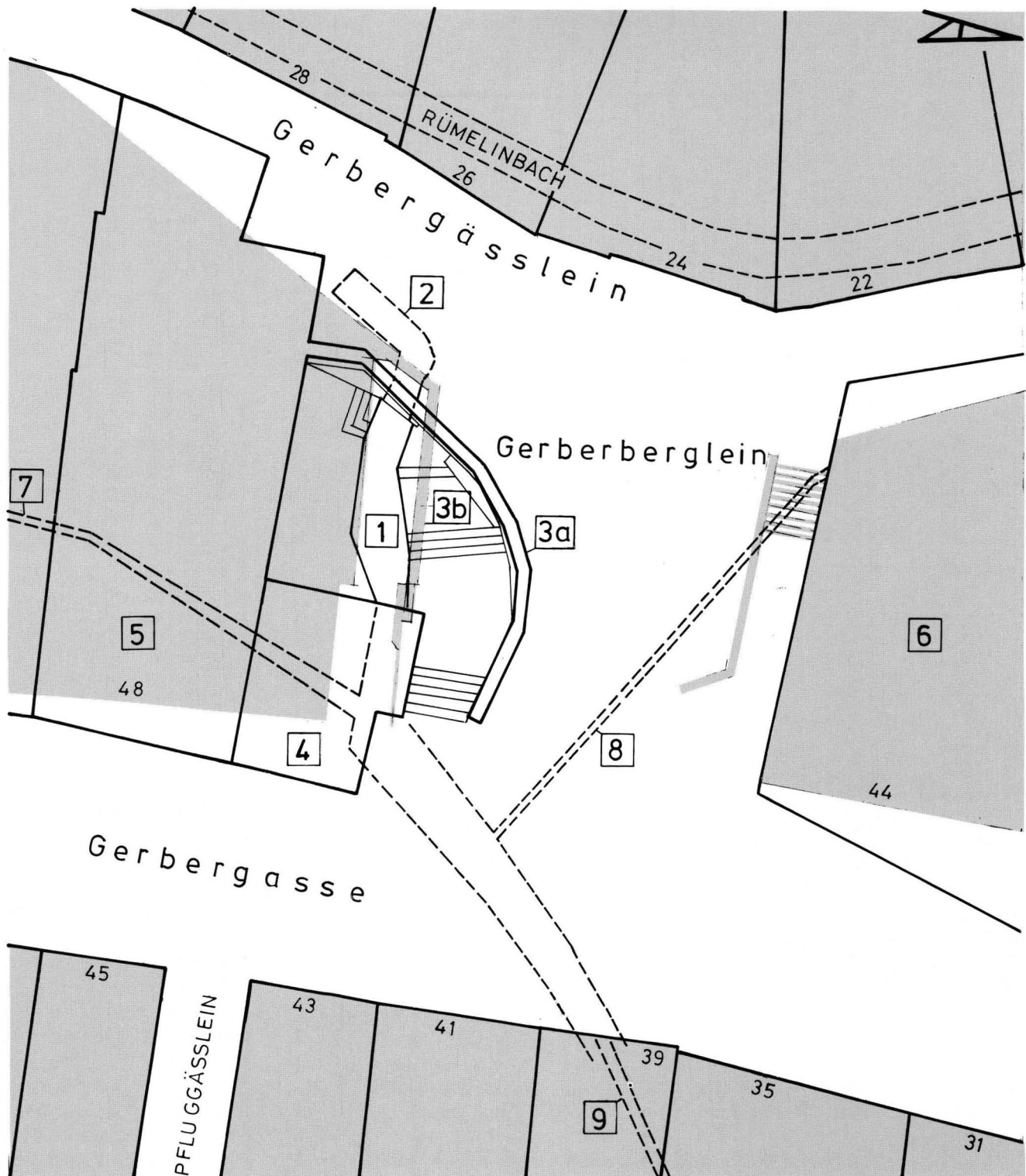


Abb. 1. Das Gerberberglein mit früherer und heutiger Überbauung. Die aktuellen Gebäude und Baulinien sind durch Raster hervorgehoben (Plangrundlage: Falknerplan, wie Anm. 7). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200.

Legende:

- | | |
|--|--|
| 1 in den Talhang eingetieftete heutige Brunnennische | 5 Haus zum alten Bad, Gerbergasse 48 (abgebrochen) |
| 2 unterirdische, heute verfüllte Brunnstube | 6 ehemals Gerberzunft, heute Gerbergasse 44 |
| 3a ehemalige Böschungsmauer der alten Brunnennische | 7 Dole aus den Häusern Gerbergasse 48–74 |
| 3b heutige Böschungsmauer | 8 Dole aus der Gerberzunft |
| 4 Haus zur Hütte, ehemals Gerbergasse 46 (abgebrochen) | 9 vom Gerberbrunnen zum Birsig abfließende Dole |

BLICK NACH NORDEN

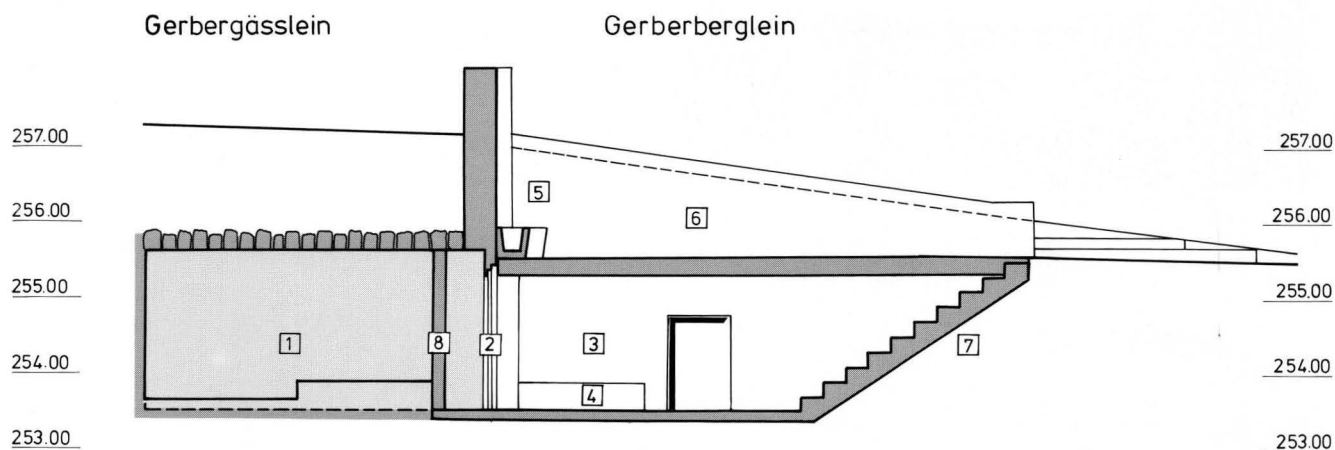


Abb. 2. Schnitt durch die historische Brunnstube und die modernen technischen Räume unter dem Gerbergässlein und dem Gerberberglein (auf der Grundlage moderner Pläne). Zur Situation siehe Abb. 1. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.

Legende:

- | | |
|---|--|
| <p>1 historische Brunnstube des 17. Jh., heute grösstenteils verfüllt (links von 8)</p> <p>2 Türe mit Jahrzahl 1638 zur Brunnstube (vgl. Abb. 3, Abb. 4)</p> <p>3 Stützmauer des 17. Jh., mit modernem Eingang zur Trafostation unter dem Gerberberglein</p> <p>4 Bänklein neben dem nicht mehr existierenden Brunnentrog aus dem 17. Jh.</p> | <p>5 moderner Brunnentrog mit Leitungswasser, um 1927/28</p> <p>6 moderne Stützmauer mit Lüftungsfenster für Trafostation, um 1927/28</p> <p>7 Treppe zu den technischen Räumen (nicht mehr begehbar)</p> <p>8 anlässlich der Verfüllung der Brunnstube modern eingezogene Mauer</p> |
|---|--|

nicht nur das Abwasser des Gerberbrunnens auf, sondern auch die Abwässer der in den Häusern Gerbergasse 48–74 leicht schräg zur Gerbergasse verlaufenden Dole (Abb. 1,7) sowie die Abwässer der Gerberzunft (Abb. 1,8). Gespült wurde die Dole mit Wasser vom nahen Rümelinbach. Der Sammelkanal unterquerte die Gerbergasse und die Liegenschaften Gerbergasse 29–39 (Abb. 1,9) und ergoss sich schliesslich in den Birsig⁹.

1.4 Ein Gebäudegrundriss (Abb. 1,4; Abb. 5)

Befund. Ausser dem Abwasserkanal konnte auch das Fundament eines kleinen Hauses bzw. einer Stützmauer gefasst werden. Der Aushub des Leitungsschachtes enthielt ausschliesslich Bauschutt, Reste eines zum Haus gehörigen Bodens wurden nicht festgestellt. Das Mauerwerk bestand aus einigermaßen regelmässig und lagenhaft versetzten Kalkbruchsteinen (ohne Backsteine), war unverputzt und wies eine Versatzstelle von etwa Mauerbreite auf; ausserdem war es zweiphasig: ein unterer Mauerteil lief leicht schräg zum darüber folgenden Mauerteil. Da die untere Mauer junge Bauelemente wie wiederverwendete Türstürze und Backsteine enthielt, datieren wir sie in nachmittelalterliche Zeit.

Der obere Mauerteil gehört zu einer im letzten Jahrhundert errichteten Stützmauer, welche den Brunnen vom Gerberberglein abtrennte (Abb. 2,6), der untere,

leicht schräg dazu verlaufende Mauerteil zu Haus Nr. 46, das gemäss Katasterplan (Falknerplan, wie Anm. 7) einst hier stand (Abb. 5).

Geschichte des Hauses. Im Bereich des heutigen Gebäudes Gerbergasse 48 stand bereits vor 1300 ein Haus: „*domus ze Richtbrunnen, que quondam fuit Chunonis ze Richtbrunnen*“ (Haus zum Richtbrunnen, das einem gewissen Kuno vom Richtbrunnen gehörte). Aus der gleichen Zeit ist aber auch schon der Name „zur Hutte/Hütte“ überliefert. Im Jahre 1294 fiel es einem Brand zum Opfer¹⁰, bei dem zwanzig im Haus befindliche Menschen ihr Leben verloren. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das wieder aufgebaute Haus von Juden bewohnt: im Jahre 1329 lebte hier eine „Frau Mume“, später bzw. bis 1348 ein Jude namens „Hosseleben“ (Hosea/Josua?)¹¹. Noch 1355 umfasste das zum Haus gehörige Grundstück die beiden Parzellen Gerbergasse 46 und 48; diese sind erstmals für das Jahr 1428 als getrennt überliefert. Möglicherweise ist das Grundstück nach dem Erdbeben (1356) aufgeteilt worden. 1429 wurde das kleine Gebäude mit der Hausnummer 46 auch als „orthaus“ bezeichnet (Ort = Ecke, also „Eckhaus“); der Besitzer des Hauses ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts mehrmals wegen der Bauqualität desselben gerügt worden (1509, 1513).

Im Häuslein mit dem treffenden Namen „zur Hutte“ lebten stets einfache Leute; gemäss Katasterplan

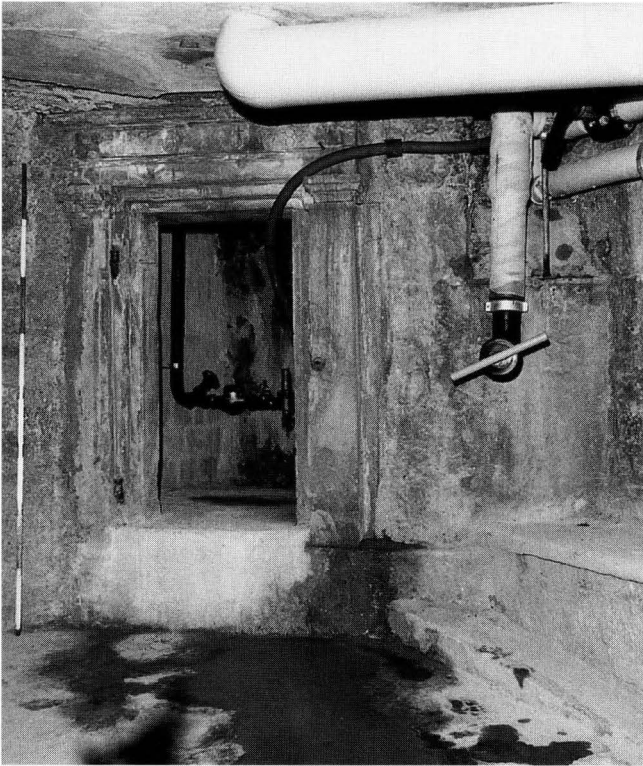


Abb. 3. Gerberberglein: Türe zur Brunnstube (heutiger Zustand; zu Jahreszahl und Steinmetzzeichen auf dem Sturz siehe Abb. 4). Die eigentliche Brunnstube führt unmittelbar hinter dem Türlein nach links und ist jetzt zugemauert (hinter der Wasserleitung). Am rechten Bildrand die alte Stützmauer mit Bänklein. Blick gegen Westen. – Foto: F 6.

(wie Anm. 7) bestand es aus einem rechteckigen „Hauptbau“ und einem über dem Abwasserkanal gelegenen „Anbau“ (Abb. 1,4) mit einer Eingangstüre an der Gerbergasse und im Winkel zwischen Hauptbau und Anbau (Abb. 5). Im Brandlagerbuch wird es 1807 beschrieben als „Behausung 3/4 Holz, 1/4 Mauern“ bzw. im Jahre 1830 als „Eckbehausung, 3 Stockwerke, 3/4 Mauern, 1/4 Riegel, mit getrötmtem Keller und Anbau in Riegel“¹². Der bekannte Maler und Kleinmeister J.J. Schneider hat das Gerberberglein unmittelbar vor dem Abbruch aquarelliert und den Zustand des Gebäudes dokumentiert (Abb. 5)¹³.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert entstand im Haus Nr. 48 eine Badestube, dieses hiess fortan „zum Neuen Bad“. Das Wasser wurde wohl vom Gerberbrunnen bezogen, zumindest gibt es keine Hinweise auf eine Zuleitung vom Rümelinbach. Nach über 130 Jah-

ren stellte ein neuer Besitzer, ein Handelsmann, den Badebetrieb ein. Kurz danach wurde der Name der Liegenschaft sinngemäss in „Altes Bad“ abgeändert, ein Name, der bis ins 19. Jahrhundert beibehalten wurde¹⁴.

2. Das historische und kulturelle Umfeld

2.1 Das Gerberberglein (Abb. 5; Abb. 6)

Die heute „Gerberberglein“ genannte Verbindung zwischen Gerbergasse und Gerbergässlein heisst offiziell erst seit kurzem so¹⁵. Weder im Historischen Grundbuch der Stadt Basel noch in Zwingers oder Platters Stadtbeschreibungen aus den Jahren 1577 bzw. 1617, noch auf amtlichen Plänen oder in Adressverzeichnissen des 19. Jahrhunderts ist das Gerberberglein als Ortsname aufgeführt¹⁶. Der Name „Gerberberglein“ wurde aber seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert (1797 ff.) immer mal wieder als (nicht offizielle) Bezeichnung dieser platzartigen Erweiterung verwendet; er leitet sich ab vom Zunfthaus der Gerber (Gerbergasse 44, 1874 abgebrochen) unmittelbar nördlich der Lokalität und von den beiden parallelen, den Platz von 2 Seiten begrenzenden Strassen Gerbergasse und Gerbergässlein. Der Platz an der schmalsten Stelle zwischen den beiden Gassen muss bereits in der Frühzeit des städtischen Ausbaus entstanden sein¹⁷; die hier gefasste Quelle wird in den Schriftquellen schon Ende des 13. Jahrhunderts als Richtbrunnen erwähnt (vgl. Anm. 24).

Die schriftlich überlieferte Bezeichnung „Richtbrunnen“ für den Gerberbrunnen impliziert an dieser Stelle eine ehemalige Richtstätte. Fechter vermutete hier ein zu St. Leonhard gehöriges Gericht, ohne diese Annahme allerdings durch historische Belege erhärten zu können¹⁸. In den Schriftquellen wird jedoch auch die Bezeichnung Gerberbrunnen – latinisiert „fons coriariorum“ – verwendet. – Für die frühere Bedeutung des Ortes spricht ausserdem der hier gepflanzte Baum, eine grosse, 1577 erstmals erwähnte Linde, deren Äste und Zweige mit Hilfe eines hölzernen Stützwerks zu einem eindrucklichen Kranz (wie zu einer Laubhütte) geformt wurden (Abb. 6)¹⁹. Bereits ein halbes Jahrhundert später ist der Baum jedoch wieder umgelegt worden: „1626, 5. brachmonat (Juni) ist die grosse ausgespannene linden beim Gerberbrunnen abgehauen worden“²⁰. Gemäss dem Merianschen Vogelschauplan ist später aber erneut eine Linde ge-



Abb. 4. Umzeichnung des Abriebs der auf dem Türsturz eingehauenen Zeichen. Die Jahreszahl 1638 wird von zwei „viereckigen Punkten“ umrahmt und weist zwischen den Ziffern 6 und 3 ein Steinmetzzeichen auf. Zur Situation siehe Abb. 2,2 und Abb. 3. – Abrieb/Umzeichnung: Ch. Bing. – Masstab 1:4.



Abb. 5. Gerberberglein: links das Haus „zur Hütte“ (abgebrochen, Gerbergasse 46), rechts die Gerberzunft (abgebrochen, heute Gerbergasse 44). Aquarell von Johann Jakob Schneider aus dem Jahre 1874. Reproduziert mit Bewilligung des StAB (Bildersammlung Schn. 32) vom 22.6.1995.

setzt worden (Abb. 6,1)²¹; dies wohl im Zusammenhang mit der Erneuerung der Brunnstube, die aufgrund der schon erwähnten Jahrzahl auf dem Türsturz 1638 erfolgt sein dürfte. – Wann der Baum endgültig gefällt wurde, ist unbekannt; auf dem Aquarell von 1874 (Abb. 5) ist er jedenfalls nicht mehr dargestellt²².

Der kleine abschüssige Platz ist nach dem Abbruch des Hauses „zur Hütte“ im Jahre 1874 geringfügig erweitert worden. Etwa zur selben Zeit (1875) wurde im Zusammenhang mit der Vergrößerung des Postgebäudes die Gerbergasse verbreitert bzw. deren Verlauf korrigiert, dabei wurden die Fassaden der Häuser an der Gerbergasse und am Gerbergässlein zurückgesetzt²³.

2.2 Die Bedeutung des Brunnens für Basels Stadtgeschichte

Der Richt- oder Gerberbrunnen – der erstmals 1290 erwähnt wurde²⁴ – ist nur einer unter vielen Brunnen, die als sog. Lauf- bzw. Lochbrunnen (siehe 2.3 *Der Richt- oder Gerberbrunnen*) die Wasserversorgung der Bevölkerung Basels sicherzustellen hatten. Hin-

gegen war nur mit diesem Brunnen bzw. mit seinem Standort eine *Sage* untrennbar verknüpft: nämlich dass hier einst ein *Basilisk* gehaust habe, auf den – nach Meinung verschiedener alter Schriftsteller – auch der Name der Stadt Basel zurückgehen soll.

Der älteste Beleg für diese Sage lässt sich erst für das Jahr 1476 anführen; im sogenannten roten Buch hält ein Schreiber namens Johannes folgendes fest: „... nonnulli fingunt, ipsam nomen Basilee ex basilisco quondam in fonte Cerdonum occiso obtinuisse“ (einige geben vor, diesen Namen ‘Basel’ habe die Stadt von einem in der Gerberquelle getöteten Basilisken erhalten)²⁵. Inwieweit dieser späte handschriftliche Beleg wirklich Ausdruck eines noch älteren Volksglaubens ist, oder ob es sich um eine ätiologische Sage handelt, die wegen der evtl. Bedeutung des Ortes als Richtstätte – etwa im Zusammenhang mit dem ebenfalls recht späten Aufkommen des Basilisken als Wappenhalter – mit diesem Platz bzw. Brunnen verbunden wurde, bleibe dahingestellt.

Der Basilisk wird auch als Schildhalter oder auf Münzen erst spät, ungefähr gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, geläufig²⁶. In seiner umfangreichen Kosmographie (Erdbeschreibung) behandelt auch Sebasti-

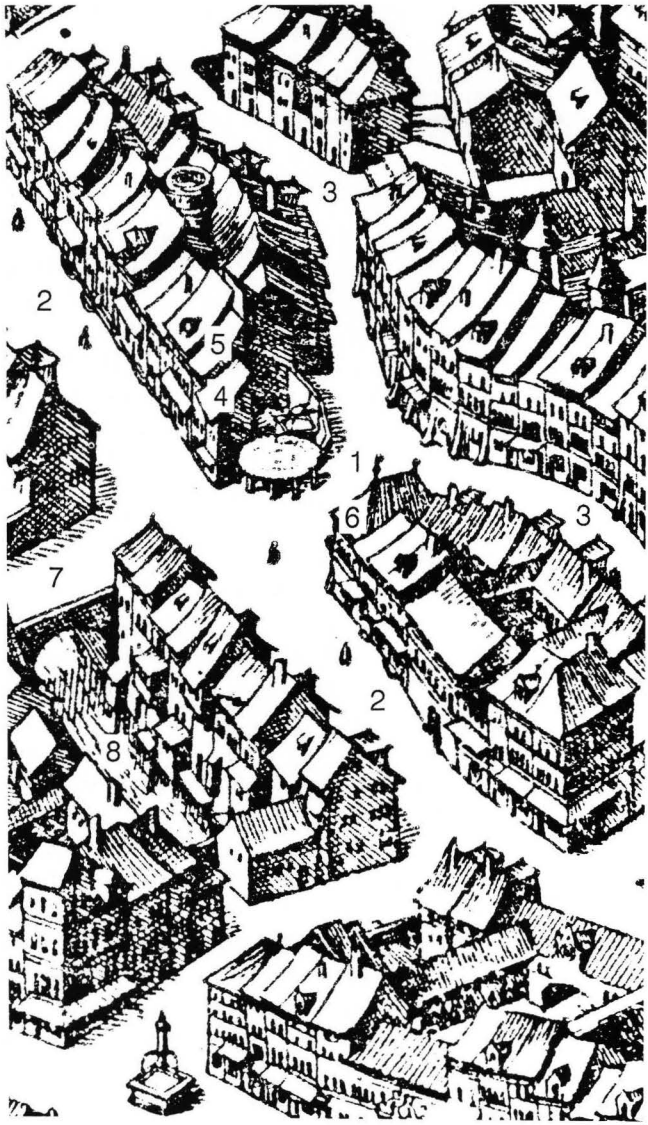


Abb. 6. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä., Blick von Norden, Kupferstich aus dem Jahre 1617.

Legende:

- 1 Gerberberglein mit Baumrondelle und Gerberbrunnen
- 2 Gerbergasse
- 3 Gerbergässlein
- 4 Haus zur Hütte, ehemals Gerbergasse 46
- 5 Haus zum Alten Bad, Gerbergasse 48
- 6 Gerberzunft, heute Gerbergasse 44
- 7 Brücke zur Weissen Gasse, entspricht heute Kreuzung Pfluggässlein/Falknerstrasse
- 8 Birsig, heute Falknerstrasse

an Münster 1544 die Herkunft der Stadt Basel und die Entstehung ihres Namens; der in Basel ansässige Pfälzer Gelehrte erwähnt die angebliche Herleitung von einem Basilisken aber nur beiläufig: „Von dem namen disser statt haben etlich gesagt / er komm von einem Basilisco / dis hat aber kein grund.“ Auf den Gerberbrunnen als Wohnort des Basilisken geht er nicht ein. Immerhin bildet er den Basilisken bei der Behandlung giftiger Tiere ab und bezeichnet ihn als das giftigste Tier überhaupt (Abb. 7)²⁷.

Mehr erfahren wir wenig später vom wohl bedeutendsten Schweizer Historiker des 16. Jahrhunderts, von Johann Stumpf, der die Sage 1547/48 in seiner berühmten Chronik erwähnt und damit über Basel hinaus bekannt – gewissermassen zu einer offiziellen Stadtsage – macht, auch wenn er sie als Aberglaube abtut: „Von dem nammen der statt Basel wirt vil disputiert auch von geleerten leüten ... werdend ungleiche meinungen funden. Etlich wöllend das sy den nammen habe von einem Basilisco/den man in der statt anfang und erbauung im Gerberbrunnen funden/ und sy darnach benennt habe. Und wiewol diser meinung kein grund erfunden wirt/ist doch das volck daruff gefallen/also das sy ein Basiliscum zu jrer statt waapen malend.“²⁸ Weiter fügt er eine interessante Begebenheit an, die Licht auf die Geschichte des Basler Wappenhalters wirft: „darzuo jnen auch besonder ursach hat geben ein herr zuo Rom wonhaftt/der schicket bey Keiser Fridrichs des 3. zeyten [Kaiser von 1452–93] ... einen todten und aussgeweideten Basiliscum in einer trucken [= Schachtel] einem Niderlendischen herren zuo einer vereerung oder schencke [= Geschenk]. Und als der bott damit gen Basel kam/ward er von den herren der statt mit einer schencke vereeret/das er den wurm offentlich vor mencklichem sehen liess/den sy auch alsbald liessend abcontrafeten“ [abkonterfeien = abzeichnen].

In der darauffolgenden Zeit finden wir die mit dem Richtbrunnen verbundene Basiliskensage in fast jeder die Stadt Basel und die Herkunft ihres Namens behandelnden Schrift (bis ins 18. Jh.). Stellvertretend für viele seien nur das Helvetische Lexikon des Zürchers J.J. Leu, der 1748 die Herleitung des Stadtnamens von einem giftigen Basilisken beim Gerberbrunnen unkommentiert anführt und den Brunnen als „Gesundbrunnen“ bezeichnet²⁹, und der Basler Literat J.J. Spreng, demgemäss sich das Untier „vorzeiten in unserem Gärberbrunnen soll eingenistet haben“, genannt. Von diesem Untier soll der Name „Basel“ stammen: „Allein wiederum sehr lächerlich“³⁰. Stets wird die Existenz des Drachens als dummer Volksglaube abgetan, die Herleitung des Stadtnamens allerdings in Betracht gezogen.

Seit der Renaissance hat wohl niemand mehr unter den Gebildeten an die hier lokalisierte Basiliskensage geglaubt. Und doch sei daran erinnert, dass der Glaube an Drachen und Basiliske noch bis um 1700 fortbestand. Der Zürcher Arzt Johann Jacob Wagner stellte noch im Jahre 1680 die Drachen in seiner kulturgeschichtlich bedeutsamen Schweizer Naturgeschichte als existierend dar (er unterscheidet geflügelte und flügellose sowie solche mit und ohne Füsse, also Drachen im eigentlichen Sinne und Lindwürmer)³¹, und der ebenfalls aus Zürich stammende grosse Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer beschreibt im Kapitel „von feurigen lufftgeschichten“ ohne Einschränkungen die „feurigen drachen und hüpfenden geissen“³². Wagners umfassende Naturgeschichte ist ein praktisches Kompendium des zeitgenössischen Wissens über die Schweiz; als Promotor und Darsteller einer quasi zoo-

Basiliscus ein
giftig thier.



Abb. 7. Basilisk: Abbildung und Beschreibung aus Sebastian Münsters *Cosmographie* aus dem Jahre 1544 (Anm. 27): „... do findt man Basiliscos, die solich streng gifft haben, wie Plin(ius) schreibt, das sie nit allein menschen und andere thier, sunder auch die schlangen vergifften. Sie verderben den grund auff dem sie wohnen, es erdörren unnd ersterben von seiner gegenwertigkeit die kreuter und die bäum, es wirt der luft von jnen vergifft, daz der vogel on schaden nit dardurch fliegen mag, und in summa kein schedlicher thier wird auff erden weder dis gefunden, von dem ein gantze statt verderben muss, wo es schon in einem winkel verdorben ligt. Andere giftige thier tödten den menschen mit anrühren oder beissen, aber dis tödt durch blosse gegenwertigkeit.“

logischen „Dracologie“ (Drachenkunde) ist jedoch der *Deutsche Jesuit Athanasius Kircher* zu bezeichnen, auf dessen umfang- und erfolgreiches Werk über die „*unterirdische Welt*“³³ aus dem Jahre 1666/78 Wagner sich vollumfänglich abgestützt hat. – Auch wenn die Basler Basiliskensage schon bei Stumpf (Anm. 28) als simpler Volksglaube abgetan wurde, so waren noch viel später Kircher und andere gelehrte Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts von der Existenz dieser Fabelwesen überzeugt, ja man zeigte damals sogar noch ausgestopfte Exemplare in fürstlichen Kuriositätenkabinetten³⁴. Erst im Zeitalter der Aufklärung starb diese animalische Fabelwelt sozusagen aus. Bei der endgültigen Aufgabe der Quelle in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts war das Wissen um die frühere Bedeutung dieses Ortes wieder soweit vorhanden, dass anstelle des Richt- oder Gerberbrunnens ein moderner (an das Leitungsnetz angeschlossener) Laufbrunnen erstellt wurde; eine Inschrift verweist auf die mit diesem Ort verbundene Sage.

2.3 Der Richt- oder Gerberbrunnen, ein „Lochbrunnen“

In Basel war die *Wasserversorgung* stets ausreichend gewährleistet: Mehrere Wasserwerke belieferten öffentliche und private Brunnen („Laufbrunnen“), dazu kamen in der Stadt etwa zwölf öffentliche und einige private Quellen („Lochbrunnen“). Die Quelle am Gerberberglein war daher nur eine von vielen, die am Fusse des Talhanges über einer wasserführenden Schicht austrat. In den mit Lauf- bzw. Lochbrunnen weniger gut erschlossenen Vorstädten sowie in Kleinbasel wurde die Wasserversorgung durch private Sodbunnen sichergestellt³⁵. Obwohl nicht wenige Häuser über einen direkten Wasseranschluss verfügten, gehörte der Gang zum Brunnen für die Mehrzahl der Einwohner trotzdem zu den alltäglichen Besorgungen. Der *Brunnentrog* des Gerberbrunnens lag versteckt in einer in den Talhang eingehauenen Nische – auf der Höhe des Quellhorizontes – zwischen dem hinteren Teil des Hauses Gerbergasse 48, dem abgebrochenen Häuslein „zur Hütte“ (ehemals Gerbergasse 46) und einer Stützmauer des Gerberbergleins, die den

Zugang gewährleistete (Abb. 1,1). Das Abwasser des Brunnens wurde wie die Abwässer anderer Lauf- und Lochbrunnen nicht einfach als Schmutzwasser in den Birsig geleitet, sondern teilweise weiterverwendet. Danach floss es durch einen unterirdischen Kanal (sog. Dole) zum Birsig. Wie schon gezeigt wurde, nahm dieser Kanal auch die Abwässer der Häuser Gerbergasse 48–74 auf. Der Kanal benutzte als Trasse jedoch nicht das zum Birsig führende Pfluggässlein, sondern unterquerte zu Beginn des 19. Jahrhunderts in schrägem Verlauf die Gerbergasse und die Häuser Nr. 39 und 37 (letzteres heute Teil von Nr. 35; Abb. 1,9), früher auch noch weitere Häuser. Zweifellos nutzten die betreffenden Hausbesitzer die Möglichkeit zur Wasserentnahmen für Gewerbe Zwecke, aber auch zur Entsorgung eigener Abwässer und Abfälle³⁶! Die Dole wird bereits im Jahre 1410 erwähnt, da sie auch von der benachbarten Gerberzunft (abgebrochen, heute Gerbergasse 44) benutzt wurde (Abb. 1,8)³⁷. Die Gerberzunft hatte daher auch für den Unterhalt der Dole zu sorgen, benutzte sie diesen Brunnen doch intensiv, um an sog. Standbäumen ihre Häute zu schaben und zu reinigen³⁸.

Die *Wasserqualität* des Richt- oder Gerberbrunnens galt lange Zeit als vorzüglich, ja der Brunnen wurde sogar als Heilquelle angesehen („Gesundbrunnen“). Der meines Wissens älteste Hinweis auf die angebliche Heilwirkung ist bei Theodor Zwinger zu finden, der die zahlreichen Basler Quellen, u.a. auch den Gerberbrunnen, als sehr schmackhaft und heilsam beschrieb³⁹. Die älteste, quasi wissenschaftliche Notiz stammt vom bereits erwähnten Zürcher Arzt Johann Jacob Wagner, der 1680 in einer Liste Schweizerischer Heilquellen festhielt: „*Fons coriariorum Basileae, an der Gerber-Gass/Cuprum, Bitummen & Antimonium continet.*“⁴⁰ Etwas präziser, offenbar auf frühen naturwissenschaftlichen Untersuchungen beruhend, beschrieb der ebenfalls schon genannte, aus Zürich stammende Naturwissenschaftler und Polyhistor Johann Jacob Scheuchzer 1717 die Quelle wie folgt: „*Im Canton Basel. Der Gerber/Brunn. Fons Coriariorum. Zu Basel an der Gerbergass, ist blaulecht, sol ohngefehr 3/5 Kupfer, 1/5 Erdpech/und 2/5 Spiess-*



Abb. 8. Der Gerberbrunnen heute. Das Gedicht zur Gerberbrunnensage (Anm. 6) an der Böschungsmauer hinter dem Brunnen.

glass halten. Dient im Grimmen, hinterhaltener Monatlicher Reinigung, Brustkeichen, Husten, stärket den Leib und die Nerven, wird nicht nur gebadet, sondern auch getrunken, dienet sonst den Gerberren.“⁴¹

Als erster Basler untersuchte ein ungenannter Arzt etwa eine Generation später das Wasser; August Johann Buxtorf publizierte als Ergänzung eines Berichtes über die Qualität einer in der Nähe der Birsquelle gelegenen Quelle die Ergebnisse. Er wagte sogar den schmeichelhaften Vergleich mit der wohl bedeutendsten Schweizerischen Heilquelle: „Nur muss ich denen auswärtigen Liebhabern zur Nachricht dienen, dass sich in Basel ein Brunn befinde, der Gerberbrunn oder von fremden Naturkundigen fons Coriariorum, deswegen genannt, weil er allernächst bey der Gerwerzunft steht, und dass diser ein so reines und leichtes wasser führe, welches fast von keinem andern, als von dem Pfefferswasser in diesen Eigenschaften übertroffen wird.“⁴² Aus dem Bericht geht allerdings nicht hervor, welche Substanzen der Gerberbrunnen nun enthalte, ob überhaupt von einer Heilquelle im modernen Sinne gesprochen werden kann bzw. ob ein allfälliger medizinischer Nutzen nicht einfach nur aufgrund des damals wohl noch klaren und reinen Wassers angenommen wurde.

Die Streichung aus der Liste der Heilquellen und damit die gewissermassen endgültige Profanierung dieses angeblichen „Gesundbrunnens“ erfolgte erst ein knappes Jahrhundert später, als in einer geographisch-statistischen Darstellung des Kantons Basel-Stadt lapidar festgehalten wurde, „der Gerberbrunnen (sei) von 9° C Wärme und (habe) 6 Helbl(ing) Gehalt, welcher ehemals als Heilquelle gebraucht wurde und den noch Buxtorf mit dem Pfäferserwasser verglich.“⁴³

Wenn dem alten Richtbrunnen im 19. Jahrhundert auch die Heilkraft abgesprochen worden ist, so spendete er trotz des durch Abwässer aus Sickergruben (sog. Baugruben) stark verschmutzten Basler Bodens zumindest in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch mehr oder weniger passables Trinkwasser. Anlässlich der Erweiterung von Gerbergasse und Gerberberglein in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts (s. oben) war vorgesehen, den Brunnen aufgrund der ungenügenden Wasserqualität zu beseitigen: Bekanntlich waren in den sechziger Jahren wegen der zu dichten Bevölkerung der Innerstadt und der teilweise katastrophalen sanitarischen Verhältnisse viele Typhus- und Cholerafälle aufgetreten, damals hatte sich herausgestellt, dass der Gerberbrunnen je nach Jahreszeit teilweise stark verschmutzt war⁴⁴. Allerdings wehrten sich die Anwohner mit Erfolg für das Weiterbestehen „ihrer“ Quelle und setzten mittels einer Petition deren Erhaltung durch. Ein Gutachten aus Zürich (chemisches Labor der Universität) attestierte dem Lochbrunnen immerhin, dass er „keine salzartige Säure ...“ enthalte, die „Abwesenheit von Schwefelsäure ..., Ammoniak ..., Schwefelwasserstoff ...“, und, dass es sich um ein „gutes Trinkwasser“ handle, das nur 40 Teile feste anorganische Substanzen auf 100'000 Teile Wasser enthalte⁴⁵.

Diese Zürcher Expertise hatte zur Folge, dass der Richt- oder Gerberbrunnen weiterhin – bis ins 20. Jahrhundert – beibehalten wurde; der wohl volkstümlichste Basler Lochbrunnen überdauerte so die übrigen innerstädtischen Quellen. Als 1925 ein Umbau-begehren für das Haus Gerbergasse 48 vorgelegt wurde, war – anders als früher – der zuständigen Kommission klar, dass diese historische Brunnstätte nicht einfach kassiert werden konnte. Über der in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts errichteten Stützmauer wurde eine neue hochgezogen und ein neuer, niedrigerer Brunnentrog am Fusse der Stützmauer aufgestellt. Das qualitativ nicht mehr den Ansprüchen genügende Quellwasser wurde aber in die Kanalisation abgeleitet, und der Brunnen an das Leitungsnetz angeschlossen. Die noch intakte unterirdische Brunnstube blieb allerdings bis 1993 bestehen und war vom Keller des Hauses Nr. 48 her nach wie vor zugänglich⁴⁶.

1993 erfolgte beim Bau des Energieleitungstunnels (ELT) die Sanierung der Brunnstube. Aus Sicherheitsgründen wurde in der schmalen Brunnstube einige Dezimeter hinter der datierten Türe eine Wand eingezogen und der eigentliche Raum mit Sand verfüllt. Die Mauern der Brunnstube an der Ecke Gerberberglein/

Gerbergässlein sind somit noch erhalten, der alte Richt-, Gerber- oder auch Drachenbrunnen hat jedoch spätestens mit der Verfüllung der Brunnstube zu existieren aufgehört. Das heute in den Granittrog

plätschernde Wasser stammt wie das übrige Basler Trinkwasser aus Grellingen oder aus dem Rhein; der Brunnen mit der romantisierenden Inschrift ist heute somit zur Attrappe geworden.

Anmerkungen

¹ Wir danken den Herren Angst (Gnehm & Schäfer Ingenieure AG) und Ettlín (Polier, Meier-Jäggi AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zu den Resultaten der ELT-Grabung siehe Christoph Ph. Matt, Christian Bing, „Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse – Barfüsserplatz – Steinenberg, 1991/2, Vorbericht“, JbAB 1992, 85–105.

² Für die Aufnahme der Befunde war Christian Bing zuständig.

³ Weder in den Basler Kunstdenkmälern (KDM BS) noch in den Beiträgen zur Geschichte des Basler Münsters (hrsg. Basler Münsterbauverein, Basel 1881–1885); auch unseren Kollegen von der Denkmalpflege, Th. Lutz und Fr. Maurer, war es nicht bekannt. – Ähnliche, etwa gleich alte, oben ebenfalls in einem Kreuz endende, jedoch etwas komplizierter aufgebaute Steinmetzzeichen: Türsturz des Hauses Rheinsprung 12 (eingehrahmt in die Jahrzahl 1718, unpubliziert); St. Leonhard, Ostfenster Südfassade (datiert 1719) und St. Martin, Pfarrhaus (1718), vgl. KDM BS, Bd. 4, 381 Nr. 60, 62.

⁴ Ich danke Daniel Reicke, Basler Denkmalpflege, für die Auskunft (Brief vom 1.5.1995). D. Reicke verweist auf vergleichbare Zeichen am Portal des Ringelhofes (Petersgasse 23, 1573) und im Kanzleitrakt des Rathauses (datiert 1608); er hält ferner fest, dass wegen der eingeschränkten baulichen Tätigkeit zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges damals kaum Steinmetze tätig waren, die ihre Arbeit signierten.

⁵ Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel, Basel 1970, 8 f., 154.

⁶ Das Gedicht stammt von Paul Siegfried (Text bei Burger, wie Anm. 5, S. 9).

⁷ Falknerplan, Sektion VI, Blatt 7, aus dem Jahre 1867.

⁸ General-Bericht des Cholera-Ausschusses an den Kleinen Rath, Auf Befehl der Regierung dem Druck übergeben, Basel 1856, 59 f. – Eduard Schweizer, „Die Wasserrechte am Rümelinbach“, Basler Jahrbuch 1921, 56.

⁹ Wie Anm. 8. Die dort erwähnten alten Hausnummern 658–653 entsprechen den (damaligen) neuen Hausnummern Gerbergasse 29–39. Auf dem elf Jahre nach dem Bericht des Cholera-Ausschusses erstellten Falknerplan ist der Kanal hingegen nur noch in den Häusern 39 und 37 eingetragen.

¹⁰ Angaben gemäss StAB: HGB, Mäppchen Gerbergasse 46/48, alte Nr. 661, und Mäppchen Gerbergasse 46, alte Nr. 661; ferner Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907, Bd. 1, 55 (und Quellenangaben S. 611).

¹¹ Die jüdische Bevölkerung lebte meist in der Gegend des Rindermarktes (heute untere Gerbergasse), bis sie im Jahr 1348 ermordet bzw. aus Basel vertrieben wurde. M. Ginsburger, „Die Juden in Basel“, BZ 8, 1909, 324–345, insbes. 332 Nr. 2. – Theodor Nordmann, „Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel“, Basler Jahrbuch 1929, 189.

¹² StAB: HGB, Anhang (wie Anm. 10). – Getrömter Keller: Keller mit Holzbalkendecke (also kein gemauertes Gewölbe). Offensichtlich erstreckt sich das Kellerchen ausschliesslich auf den „Hauptbau“, was den fehlenden Wandverputz des älteren Teiles des ausgegrabenen Fundamentes erklären würde.

¹³ StAB: Bildersammlung Schneider 32; publiziert in: Das Alte Basel, Eine Sammlung früherer Städtischer Ansichten; gezeichnet und

herausgegeben von J(ohann) J(akob) Schneider, 2. Jahrgang, Basel o.J. (1886, unpaginiertes Blatt).

¹⁴ StAB: HGB, Mäppchen Gerbergasse 48, alte Nr. 662. Erste Erwähnung eines Baders: 1491, letzte Nennung 1622.

¹⁵ Bei Paul Roth, Die Strassennamen der Stadt Basel, Basel 1959, 46 ist der Name noch nicht aufgeführt.

¹⁶ Theodor Zwinger, Methodus apodematica in eorum gratiam, qui cum fructu in quocunq, tandem uitae genere peregrinari cupiunt; Basel 1577 (Strassburg ²1594), 173. – Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11, Valentin Löttscher (Hrsg.), Basler Chroniken, Bd. 11, Basel 1987, 368: „nach dem Gerberbrunnen gegem berg“.

¹⁷ Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Ph. Matt, „Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt“; in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum, Eine Festschrift für Günter P. Fehring, 238 f.; Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock, Bd. 1, Rostock 1993.

¹⁸ Daniel A(lbert) Fechter, „Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte“, in: Basel im 14. Jahrhundert, 65, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856. Die Vermutung wird in der jüngeren Literatur immerhin widerspruchslos übernommen, z.B. bei A. Heusler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1860, 97, oder Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1911, Bd. 2.1, 284.

¹⁹ Bäume waren in der Stadt selten, sie standen nur an besonderen Orten, siehe Rudolf Moosbrugger-Leu, „Die Bäume der Basler Altstadt“, Regio Basiliensis 18/1, 1977, 183–186. Seine Interpretationen sind heute allerdings nicht mehr vorbehaltlos zu akzeptieren, zudem erwähnt er die Linde beim Gerberbrunnen nicht. – Zwinger (wie Anm. 16), 177: „*Inter Canalem (Rümelinbach) atq(ue) Forum: ... Platea Coriariorum ... habens ... ad sinistram fontem Coriariorum perenne(m), tilia obumbrante ...*“ (Zwischen Kanal und Marktplatz: ... Gerbergasse ... enthaltend zur linken den nie versiegenden Gerberbrunnen, eine schattenspendende Linde ...). – Daniel Bruckner berichtet in Wurstisens „Basler Chronik“ unter den Annalen des Jahres 1607: „*In dem Aprillmonat ward die Linde bey dem Gerberbrunnen widerum mit eichen Holz zu einem Kranze umgeben.*“ Ausgabe Bruckner (3./4. Buch), Basel 1779, 89; Ausgabe Hotz, Basel ³1883, 552 (3. Buch 8. Kap.).

²⁰ Heinrich Strübin, Pfarrer von Bubendorf/Ziefen, verfasste in den Jahren 1559–1627 eine handschriftliche Chronik, die im Basler Jahrbuch 1893 (S. 143) von R.W. (wohl Rudolf Wackernagel) publiziert worden ist.

²¹ Die auf Abbildung 6 beim Brunnen sichtbare runde, von Säulen abgestützte „Platte“ ist in Wirklichkeit eine Linde, deren weit ausgebreitete Äste von Säulen gestützt werden. Zwei weitere Linden dieser Art sind auf demselben Vogelschauplan auf der Pfalz und auf dem Petersplatz dargestellt.

²² In den entsprechenden Akten des Staatsarchivs liess sich dazu nichts finden (Brunn-Acten M 11: Gerberbrunnen, Bau-Acten J 17: Gerbergasse, Gerbergässlein). Die Akten setzen erst 1672 ein und betreffen mehrheitlich die Jahre 1872 ff.

²³ Im Jahre 1870 stand das Haus Gerbergasse 46 jedenfalls noch, 1874 nicht mehr (Adressbücher der entsprechenden Jahre, S. 75;

Hausbesitzer war der Kürschnermeister Heinrich Heer-Tanner, siehe das Ladenschild auf Abb. 5). Das Nachbarhaus Nr. 48 gehörte der Witwe Friederika Gass-Thurneysen, die noch 1874 dort wohnte, 1877 jedoch am Fischmarkt 10 ansässig war; in diesem Zeitraum muss somit der Abbruch erfolgt sein (Adressbücher 1874, S. 40 und 1877, S. 58). – Amadeus Merian, Erinnerungen von Amadeus Merian, Architekt, 1808–1889 (Autobiographie), Basel 1902, 295. – H. Reese, Die bauliche Entwicklung Basels in den letzten 30 Jahren, Vortrag gehalten am 23. Oktober 1881 in der 29. Jahresversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins zu Basel, Zürich 1881, 26. Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel – Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt; 127. Neu-jahrsblatt 1949, 97 f. – StAB: Brunn-Acten M 11, Gerberbrunnen (1872, 15. Dez.: Rathschlag und Entwurf eines Grossrathsbeschlusses betr. Korrektion der Gerbergasse).

²⁴ BUB, Bd. 2, 1893, 389 Z. 5: Verkauf eines Hauses „in loco dicto ze Richtbrvnnen“ am 23. Juli 1290 (weitere Nennungen in den Jahren 1291/93, BUB, Bd. 3, 1896, 27, 60).

²⁵ Sammlung von Gesetzen und denkwürdigen Sachen seit 1357. Die entsprechende Stelle ist publiziert in Basler Chroniken, Bd. 4, 1890, 149 f.

²⁶ Andreas Staehelin, Ulrich Barth, „Der Baslerstab,“ Basler Stadtbuch 1975, 147–178, insbes. 166.

²⁷ Zitiert nach der 1. (deutschen) Ausgabe: Sebastianus Munsterus, Cosmographia: Beschreibung aller Lender ... getruckt zu Basel durch Henrichum Petri Anno M.D.XLiiii (1544), 258 (Name von Basel) und 649 (Basilisk). – Text und Basiliskendarstellung unverändert (gleicher Druckstock) auch in den vielen späteren – auch fremdsprachigen – Ausgaben, so noch in der (deutschen) Ausgabe von 1588 (S. 594: Name, S. 1386: Basilisk).

²⁸ Johann Stumpf, Gemeiner löblicher Eydgnoschafft Stetten, landen und völcckeren chronick wirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1547/48, 389v.

²⁹ Hans Jacob Leu, Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon ... , Zürich 1748, Bd. 2, 142, 237, 265. – Auch der bereits genannte Zwinger (Anm. 16), 169 berichtet dies: „*Vulgus a basilisci fabula ad fontem Coriariorum ex profunda specu scaturientem, excubantis, nomen urbis deducit, cui etiam insignium custodes adstipulantur*“.

³⁰ Johann Jakob Spreng, Abhandlungen von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche, Basel 1756, 1. Teil, 18.

³¹ Johann Jacob Wagner, Historia naturalis Helvetiae curiosa, Tiguri (Zürich) 1680, 245–254. Verschiedentlich sollen im 16./17. Jh. auch noch fliegende Drachen gesehen worden sein, so am 25. Juni 1614 morgens um 9 Uhr in Basel (ebda. 360 f). Nach Johann Gross, Kurze Bassler Chronik, Basel 1624, 241 fand dieses Ereignis jedoch erst 1616 statt, zudem soll ein weiterer feuriger Drache über der Stadt bereits am 9. September 1603 gesichtet worden sein (ebda. 230 f.).

³² Johann Jacob Scheuchzer, Helvetiae Historia Naturalis oder Natur-Historie des Schweitzerlandes, 3. Teil, Zürich 1718 (bzw. Faksimile Zürich 1979), 46.

³³ Athanasius Kircherus, a soc. Jesu. Mundus subterraneus in XII libros disectos, Rom 1678, 8. Buch, 2. Kap.: „De Draconis Subterraneis“, 94–118 (1. Auflage 1666).

³⁴ Kircher (Anm. 33) geht ausführlich auf die antiken und gegenwärtigen Drachen, ihre Entstehung und ihr Aussehen ein, wobei er den aus der Schweiz bekanntesten Drachen, insbesondere demjenigen vom Pilatus, recht viel Platz einräumt (Abb. S. 100: „Draco

Helveticus bipes et alatus“, 114–118, mit Abbildungen; ein ausgestopfter Drache ist abgebildet auf S. 103). – Leu (wie Anm. 29), Zürich 1752, Bd. 6, 158 f. zitiert diese und weitere Drachen aus der Schweiz, deren Existenz er jedoch anzweifelt. – In Bourges wurde angeblich noch 1665 ein Basilisk getötet, der so gross wie ein Hammel war und drei Menschen umgebracht haben soll (Theatrum Europaeum, Frankfurt 1703, 102), und in Luzern zeigte man noch im 18. Jh. ein im 15. Jh. von einem Bauern auf einem Feld gefundenes Drachenei (L'Etat et les Délices de la Suisse, En forme de relation critique, par plusieurs auteurs célèbres, Amsterdam 1730, Bd. 2, 389 mit Abb.).

³⁵ Burger (wie Anm. 5). – Ludwig August Burckhardt, Der Kanton Basel, erste Hälfte: Basel-Stadtteil, Historisch-Geographisch-Statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen und Bern 1841 (Reprint: Genf 1978), 29 f. – Karl Albert Huber, „Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute“, BZ 54, 1955, 63–122, zu den „Lochbrunnen“ insbes. 73 f.

³⁶ StAB: HGB, Mäppchen Gerbergasse 37 und 39: hier Nennung der Dole als Servitut am 3. Juli 1821; Gerbergasse 33: Nennung eines Mauerdurchbruchs im Jahre 1557 „um das Wasser in sine Werchstatt zu richten“ (Gerberei). – Vergleichbare Fälle sind auch von anderen Häusern an derselben Gasse bekannt geworden, vgl. Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt, „Zur Baugeschichte der Altstadtliegenschaft Gerbergasse 66 (1990/17)“, JbAB 1990, 147 und Anm. 18.

³⁷ BUB, Bd. 6, 22 f. (Nr. 28); weitere Belege für Dole und Abwasser-nutzung im Jahre 1420 ebda. 114 f. (Nr. 134) und im Jahr 1602 BUB, Bd. 11, 1 (Nr. 2).

³⁸ BUB, Bd. 8, 25 (Nr. 37); Bd. 9, 28 (Nr. 43). Siehe auch Scheuchzer (wie Anm. 32).

³⁹ Zwinger (wie Anm. 16), 200: „*Fontes innumeri, alii quidem Nativi, perennes, sapidissimi, saluberrimi: ... Coriarius ...*“ (= ungezählte Quellen, die einen aus der Stadt selbst und nie versiegend, sehr schmackhaft und heilsam: u.a. der Gerberbrunnen).

⁴⁰ Wagner (wie Anm. 31), 122; Übersetzung: Basels Gerberbrunnen an der Gerbergasse enthält Kupfer, Asphalt („Erdpech“) und Antimon („Spießglanz“).

⁴¹ Johann Jacob Scheuchzer, Hydrographia Helvetica, Beschreibung Der Seen, Flüssen, Brunnen, Warmen und kalten Bädern, und anderen Mineral-Wasseren Des Schweitzerlandes; Der Natur-Historie des Schweitzerlandes Zweyter Theil, Zürich 1717, 208 (mit Verweis auf J.J. Wagner, s. Anm. 40).

⁴² August Johann Buxtorf, Die Reise nach der Birs-Quelle samt einer kurzen Beleuchtung der ohnferne von der dar befindlichen Römischen Steinschrift auf PIERRE-PERTUIS oder dem Durchbrochenen Felse, (Basel) MDCCLVI (1756). – Exkurs bei Daniel Bruckner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, XIV, Stück Basel 1755, 1698–1700. Buxtorf führte 11 Mischversuche mit diversen flüssigen Substanzen durch und beschreibt die Art der Verfärbung des Brunnwassers.

⁴³ Burckhardt (wie Anm. 35).

⁴⁴ Zu Typhus, Cholera siehe Anm. 8. – Friedrich Goppelsröder, Über die chemische Beschaffenheit von Basel's Grund-, Bach-, Fluss- und Quellwasser mit besonderer Berücksichtigung der sanitärischen Frage, Basel 1867. Analysen des Gerberbrunnens ebda. 30, 48 Tabelle I 1 d–f, 54 Nr. 1, 57, 59, 78 Tabelle Nr. 2, 88 und Falltabelle „Lochbrunnen“.

⁴⁵ StAB: Brunn-Acten M 11, Gerberbrunnen, Aus dem Bericht des Universitätslabors in Zürich vom 11. November 1874. Auch publiziert im „Schweizerischen Volksfreund“ vom 3. Dezember 1874.

⁴⁶ Huber (wie Anm. 35), 73. Burger (wie Anm. 5).

Kurzmitteilungen

Archäologische Sondierungen im Eckhaus Nadelberg 21, 1993/20

Christoph Ph. Matt, Christian Bing

Das Eckhaus zwischen Nadelberg und Imbergässlein wurde im Frühling 1994 einer umfassenden Sanierung unterzogen, die einer Auskernung gleichkam. Zudem wurde der bestehende Keller über die gesamte Grundfläche des Hauses erweitert, was eine vorgängige archäologische Untersuchung erforderte¹. Diese Sondierungen konnten Ende 1993 im leerstehenden Gebäude durchgeführt werden. – Über die Untersuchungen der Denkmalpflege wird im folgenden Beitrag berichtet (S. 134 f. und Abb. 1: Fotografie des renovierten Gebäudes).

Der neu zu unterkellernde Bereich wurde – ausgehend von Sondierschnitt SS I – in mehreren Flächen zu mehr als der Hälfte ausgegraben (Abb. 1); im restlichen Teil konnte wegen moderner Störungen auf Sondierungen verzichtet werden. Untersucht wurden ferner – soweit wie möglich – die noch vorhandenen Schichtanschlüsse an die Mauerfundamente sowie die Fundamente im Keller. Unsere Resultate liessen

sich wegen der vielen Störungen im Erdgeschoss (modern eingebrochene Fenster usw.) leider kaum mit den Beobachtungen der Denkmalpflege in den oberen Geschossen des Gebäudes verbinden.

Die archäologischen Kulturschichten

Während die Vorderfassade des Hauses am Talhang (Seite Nadelberg) unmittelbar auf der Hangkante steht, sinkt die Seitenfassade entsprechend dem Gefälle des steilen Imbergässleins nach Osten hin ab. Der Ostteil des Hauses ist wegen der Lage am Hang deutlich tiefer fundamtiert als der im Bereich der Hangkante errichtete Westteil.

Aufgrund der Hanglage war das Absinken des natürlichen Untergrundes (glazialer Kies) wie auch allfälliger archäologischer Kultur- bzw. Planierungsschichten anzunehmen. Es hat uns daher überrascht, dass der natürliche Kies (Abb. 3,1), dessen unruhige Ober-

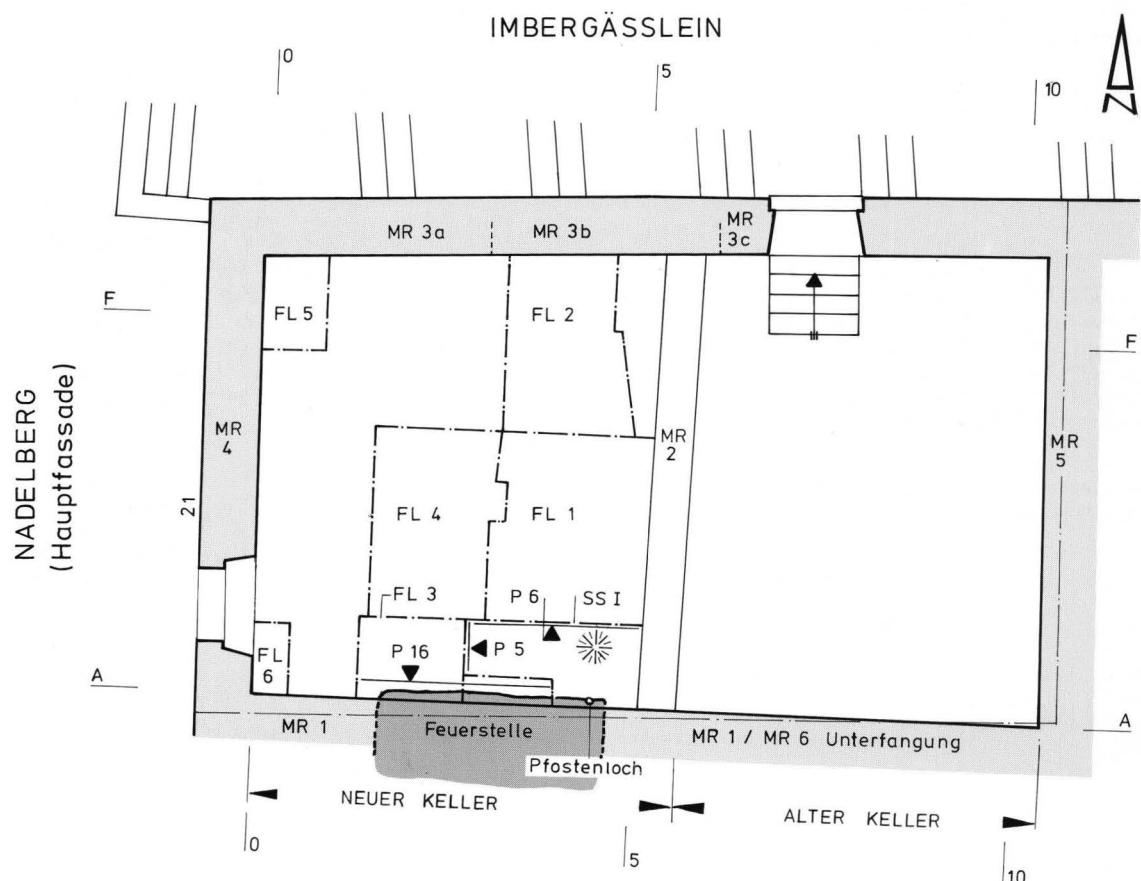


Abb. 1. Nadelberg 21. Hausgrundriss (Erdgeschoss/Keller) mit Grabungsflächen, Mauerbezeichnungen und Erdprofilen (Abb. 3: P5/P6/P16). Die Sternsignatur in SS I bezeichnet ein Pfostenloch. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.



Abb. 2. Mutmassliches Pfostenloch mit Keilsteinen in der Osthälfte von Sondierschnitt SS I (siehe Abb. 1, Sternsignatur), Blick gegen Süden. – Foto: F 1.

fläche von einem lehmigen Verwitterungshorizont (2/3) überlagert wurde, östlich der heutigen Hangkante wenige Dezimeter unter dem modernen Fussboden bis zur alten Kellermauer MR 2 (Abb. 1: Fläche FL 3 und Sondierschnitt SS I) horizontal verlief.

Die noch erhaltenen archäologischen Kulturschichten bestanden aus zwei Siedlungshorizonten, die wir jedoch nur gerade in Sondierschnitt SS I und dessen unmittelbarer Umgebung fassen konnten. Über einer mit Humus angereicherten Zone (3) lag eine grössere Kiesel enthaltende Schicht (4) – das Gelniveau vor Beginn der Besiedlung –, die wir als *Horizont H I* bezeichnen. Der einzige sicher zuweisbare Fund aus Schicht 4 fand sich etwas unterhalb des Gelniveaus, er gehört ins 12. Jahrhundert (Abb. 4,1).

Dieser dünne Siedlungshorizont wurde von einer rund 20 cm mächtigen Planierungsschicht (5) ohne besondere Strukturen überlagert. Auf dieser Schicht bzw. wenig in sie eingetieft fand sich eine markant ausgeprägte Lehmlinse, eine einfache *Feuerstelle* (Abb. 3: P 16,7). Diese wurde von der Brandmauer MR 1 durchschnitten (Abb. 1 und 3: P5), weshalb die andere Hälfte dieser erstaunlich grossen, etwa quadratisch zu ergänzenden Feuerplatte mit einer Länge von ca. 1,20 m (massives Zentrum) bzw. rund 2,50 m (gesamte Ausdehnung inkl. ausufernde Ränder) auf der Parzelle Nadelberg 23 zu suchen sein dürfte. Da Anzeichen für einen Holzbau (Lehmestrich, Schwellbalkensubstruktionen) fehlten, nehmen wir an, dass diese einfache Herdstelle im Freien lag, zweifellos geschützt von einem leichten Dach².

In nächster Nähe zur Feuerstelle ist eine kleine seichte Grube (Abb. 3,6; Abb. 2), möglicherweise ein Pfo-

stenloch mit Keilsteinen(?), gefasst worden. Da eine darin gefundene, datierbare Keramikscherbe (Abb. 4,10) jedoch deutlich jünger ist als die Funde aus Horizont H II, dürfte es sich eher um eine jüngere Störung als um eine Pfostengrube des oben postulierten Schutzbaus handeln.

In den nördlich von Sondierschnitt SS I gelegenen Flächen FL 1 und FL 4 waren die beiden Horizonte schon wenig hinter den gezeichneten Profilen (P 5 und P 6) nicht mehr nachzuweisen: Horizont H I lief hier aus und anstelle von Horizont II fand sich eine ähnliche, undifferenzierbare mittelalterliche Kulturschicht.

Unmittelbar über den beschriebenen Kulturschichten, nur durch eine dünne Bauschutt- und Schmutzschicht getrennt, folgte ein beschädigter Terrazzoboden (9) aus der Zeit um 1900.

Die Mauerfundamente

Bei der Untersuchung der im westlichen Bereich des Hauses ausgegrabenen, nachfolgend beschriebenen Mauerfundamente wirkten sich – wie meist bei alten, mehrfach umgebauten Gebäuden – die zahlreichen Flickstellen, die insbesondere auf Störungen durch Leitungsanschlüsse zurückzuführen sind, erschwerend aus.

Mauer MR 1: Die Brandmauer zum Nachbarhaus Nadelberg 23 war im Vergleich mit den andern Mauern auffallend wenig (nur 0,55 m) tief fundamentiert, sie reichte nicht wie – zumindest – bei Wohnbauten üblich bis auf den natürlichen Kies hinunter. Das Fundament MR 1 besteht zum grossen Teil aus Kieselwacken, vereinzelt wurden auch kleinere Kalk- und Sandbruchsteine verwendet. Der Mörtel von gräulicher Farbe ist ziemlich hart, die maximale Korngrösse beträgt ca. 30 mm. Das Aufgehende von Mauer MR 1 unterscheidet sich deutlich vom Fundament und gehört zu einer jüngeren Bauphase: es enthält zur Hauptsache Kalkbruchsteine, aber auch Wacken und Sandbruchsteine sowie einige vermauerte Ziegel. – Der Übergang zu Mauer MR 4 war durch moderne Leitungen gestört und konnte deshalb nicht beobachtet werden. Gegen Osten konnte Mauer MR 1 knapp unter der Kellerdecke noch wenigstens zwei Meter über die Flucht von Mauer MR 2 hinaus nachgewiesen werden³. Die Fundamentunterkante sank hier leicht ab und war von der jüngeren Mauer MR 6 (Kellermauer) unterfangen.

Mauer MR 2: Die Binnenmauer MR 2 wurde beim Einbau des alten Kellers zwischen den schon bestehenden Mauern MR 1 und MR 3 eingezogen, wie die beidseitigen Stossfugen und der junge Mauerhabitus zeigen; sie steht im Verband mit Mauer MR 6.

Mauer MR 3a/b/c: Im Fundament der Fassadenmauer am Imbergässlein stecken unterschiedlich alte Mauerteile. Allerdings wurde der östlichste Teil im Keller (zwischen Kellertüre und Mauer MR 5) nicht unter-

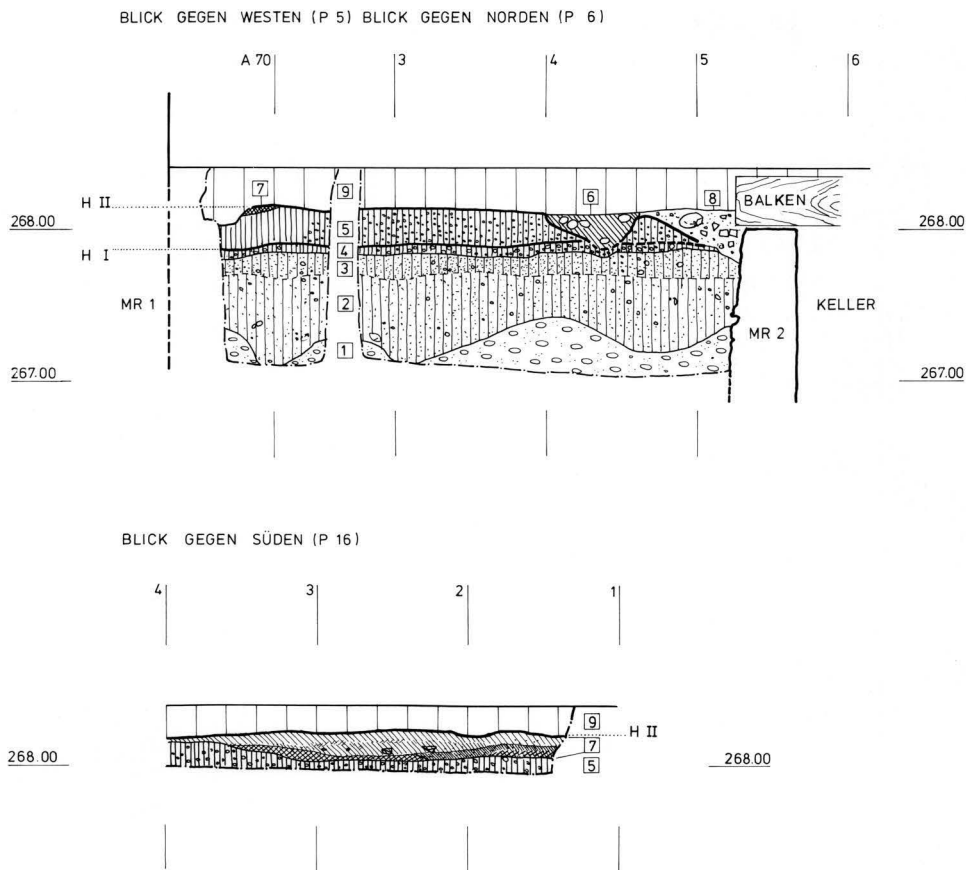


Abb. 3. Erdprofile (P5/P6/P16) in Sondierschnitt SS I und Fläche FL 3 (vgl. Abb. 1). – Zeichnung: H. Bäder, Umzeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

sucht, da hier keine Bodeneingriffe stattfanden. – Ein ältester Fundamentteil, *MR 3a*, stösst mit einer deutlichen Fuge an das Fundament der Fassade am Nadelberg (Mauer *MR 4*) an; er umfasst etwa das westliche Drittel der gesamten Mauer *MR 3*. Das Fundament weist einen Vorsprung von ca. 10 cm gegenüber dem Aufgehenden auf und ist direkt in der Grube gegen das Anstehende gemauert worden, wie die zwischen den Steinlagen hervorquellenden Mörtelwülste zeigen. Der Mörtel ist beige-grau und grobkörnig. Fundament *MR 3b* ist als junge Störung (Kanalisation mit entsprechender Ausflickung) anzusehen; beim kleinen Mauerrest *MR 3c* zwischen dieser Störung und der Kellertüre – ähnlicher Mauerhabitus wie bei Mauer *MR 3a* – dürfte es sich um die Fortsetzung von Mauer *MR 3a* handeln.

Mauer *MR 4*: Das Mauerfundament besteht aus Kalkbruchsteinen, Kieselwacken und (vereinzelt) Sandsteinbruchstücken, der Mörtel ist gelblichgrau, grobsandig und enthält bis zu 4 cm grosse Kieselchen. Die strassenseitige Hausfassade ist einen halben Meter tiefer fundamementiert als die Brandmauer *MR 1* zum Nachbarhaus Nadelberg 23. Das zeitliche Verhältnis der beiden Mauern konnte wegen moderner Störungen (Leitungen) nicht untersucht werden; wegen der unterschiedlichen Fundamentierungstiefen ist jedoch davon auszugehen, dass die beiden Mauern nicht

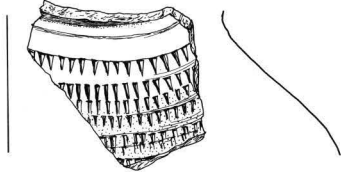
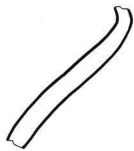
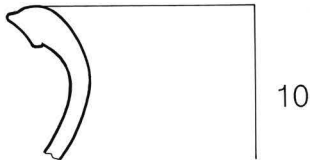
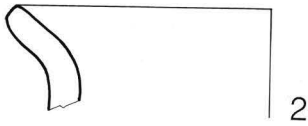
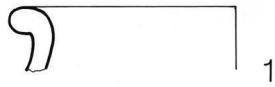
gleichzeitig erbaut worden sind. Bei der nördlichen Ecke war kein Mauerverband festzustellen, vielmehr lief das Fundament *MR 4* geradeaus in das Imbergässlein weiter. Mauer *MR 3 (a)* stösst mit einer Fuge an Mauer *MR 4* an und ist somit zumindest im Bauvorgang jünger.

Mauer *MR 5*: Wurde nicht untersucht. Gemäss den Beobachtungen der Denkmalpflege steht die Ostmauer *MR 5* im Verband mit der südlichen Kellermauer *MR 6*.

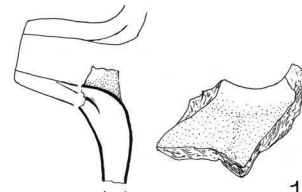
Mauer *MR 6*: Neben Kieselwacken wurden auch viel Ziegelsteine sowie Sand- und Kalkbruchsteine verwendet. Der Mörtel ist grau und relativ hart, die Korngrösse beträgt bis ca. 30 mm. Die Mauerecke *MR 6/ MR 2* wurde über die ganze Höhe freigelegt; die beiden Mauern sind im Verband errichtet worden. Die Mauern *MR 2*, *MR 5* und *MR 6* wurden beim Bau des schon vor dem Umbau bestehenden alten Kellers zusammen, d.h. im Verband errichtet. Sie stossen an die nördliche Fassade am Imbergässlein an.

Zu den Funden

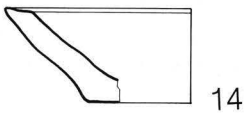
In den verschiedenen Kulturschichten wurde eine Anzahl von Fundgegenständen geborgen (vorwiegend



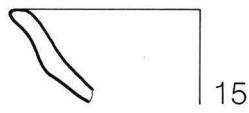
12



13



14



15



18



19



16



17

Abb. 4. Funde aus den beiden mittelalterlichen Siedlungshorizonten H I (1) und H II (2–19). – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

1 RS eines Topfes mit steilem Hals und umgeschlagener, unterschrittener Randlippe.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten geschwärzt.
Magerung: fein bis mittel (einzelne sehr grobe Körner).
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Der FK lag unterhalb des Gehriveaus H I (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.55, FK 24588.

2 RS eines Topfes mit trichterförmig ausgebogenem, unverdicktem Rand.
Farbe: dunkelgrau, Aussenseite und Randinnenseite geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: trotz des groben Tons Drehriefen sichtbar.
Warenart: 1.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.42, FK 24585.

3 RS eines Topfes mit ausgebogener Randlippe.
Farbe: Kern grau; Aussenseiten grau, leicht geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: aussen Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II; der Abbau umfasste auch Material aus H I (SS I).
Inv.-Nr. 1993/20.1, FK 24576.

4 RS eines Topfes mit ausgebogener Randlippe.
Farbe: Kern grau bis bräunlichgrau; Aussenseiten grau, z.T. geschwärzt.
Magerung: mittel bis grob.
Herstellungsspuren: allseits Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.39, FK 24585.

- 5 RS eines Topfes mit ausgebogener Randlippe (Orientierung unsicher).
Farbe: Kern und Aussenseiten braunrot.
Magerung: grob.
Herstellungsspuren: nicht sichtbar.
Warenart: 2.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.40, FK 24585.
- 6 RS eines Topfes mit S-förmig ausgebogener, leicht verdickter Randlippe.
Farbe: Kern und Aussenseiten grau bis geschwärzt, sekundär verbrannt.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 3).
Inv.-Nr. 1993/20.75, FK 24592.
- 7 RS eines Topfes mit ausgebogener, leicht verdickter Randlippe (Orientierung unsicher).
Farbe: Kern und Aussenseiten grau.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: Randinnenseite überglättet.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.41, FK 24585.
- 8 RS eines Topfes mit steilem Hals und umgeschlagener Randlippe (Rand abgebrochen).
Farbe: Kern (hell-)grau, Aussenseiten z.T. geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: obwohl die Oberfläche schlecht erhalten ist, waren Drehriefen erkennbar.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.43, FK 24585.
- 9 RS eines Topfes mit steilem Hals und leicht unterschrittener Randleiste; Rand oben fast horizontal.
Farbe: Kern grau; Aussenseiten dunkelgrau, geschwärzt.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 3).
Inv.-Nr. 1993/20.74, FK 24592.
- 10 RS eines Topfes mit Randleiste, Halszone gegen oben dicker werdend, Rand leicht unterschritten; Randoberseite gegen aussen absinkend.
Farbe: Kern graurötlich, Gefässaussenseite geschwärzt; Innenseite oben geschwärzt, gegen unten in grau übergehend.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: insbesondere aussen feine Drehriefen, Randinnenseite unsorgfältiger überarbeitet.
Warenart: 7.
Befund: aus dem oberen Teil einer kleinen, mit (Keil-)Steinen gefüllten Grube (Pfostenloch oder jüngere Störung?) in SS I; Abb. 2, Abb. 3,6).
Inv.-Nr. 1993/20.6, FK 24577.
- 11 RS eines Topfes, Halszone gegen oben dicker werdend, Rand leicht unterschritten; Randoberseite nach innen absinkend.
Farbe: Kern rötlichgrau, Aussenseiten geschwärzt.
Magerung: fein.
Herstellungsspuren: innen Drehriefen, zweifellos Drehscheibenware.
Warenart: 4.
Befund: Planierungsschicht unter dem Feuerstellenniveau (FL 1), wahrscheinlich jüngere Störung.
Inv.-Nr. 1993/20.24, FK 24584.
- 12 WS eines Topfes mit Muster aus mehreren Reihen langgezogener Dreiecke, die Reihen überdecken sich teilweise; wegen der Magerung unruhige, rubbelige Oberfläche.
Farbe: rötlichgrau, Aussenseite verrusst; Innenseite teils wie Kern, teils geschwärzt.
Magerung: stark, mittlere bis sehr grobe Magerung.
Herstellungsspuren: beidseits Drehriefen, Herstellung des Dekors mittels eines Rädchens.
Warenart: 7.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.47, FK 24585.
- 13 WS eines Topfes mit Tüllenansatz (Tülle abgebrochen). Deutlich ist im Bruch der Ansatz der separat eingesetzten Tülle zu sehen.
Farbe: Kern braunrot, Aussenseiten etwas dunkler.
Magerung: grob, Glimmerzugabe.
Herstellungsspuren: der grobe Ton und die von Hand eingesetzte Tülle erlauben keine Bestimmung der Herstellungsart des Gefässes.
Warenart: nicht definiert.
Befund: Planierungsschicht unter dem Feuerstellenniveau (FL 1; wie Nr. 11).
Inv.-Nr. 1993/20.25, FK 24584.
- 14 Fragment eines Lämpchens mit unverdicktem, leicht nach innen geneigtem, verrusstem Rand.
Farbe: Kern hellgrau, Aussenseiten dunkelgrau.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen, an der Aussenseite unregelmäßige Spuren vom Verstreichen bzw. Abglätten.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 3).
Inv.-Nr. 1993/20.82, FK 24592.
- 15 RS eines Lämpchens mit leicht geknickter Wandung, Rand gerundet und leicht nach aussen abgebogen.
Farbe: Kern grau, Aussenseiten geschwärzt, Rand etwas verrusst.
Magerung: mittel, einzelne grobe Magerungskörner
Herstellungsspuren: überaus deutliche Drehriefen.
Warenart: 3.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.44, FK 24585.
- 16 Kleine RS eines Lämpchens mit horizontal abgestrichenem Rand.
Farbe: rötlichbraun.
Magerung: mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: nicht definiert, ähnlich 2.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 1).
Inv.-Nr. 1993/20.45, FK 24585.
- 17 BS eines Lämpchens (keine Russspuren).
Farbe: Kern und Aussenseiten hellgrau.
Magerung: fein bis mittel.
Herstellungsspuren: Drehriefen, an der Aussenseite unregelmäßig verstrichen. Mit dem Draht von der Drehscheibe abgeschnitten, trotzdem ist teilweise ein angedeuteter Quellrand vorhanden (wohl vom Lagern beim Trocknen).
Warenart: 6.
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 3).
Inv.-Nr. 1993/20.83, FK 24592.
- 18 Winzige RS einer Becher-/Napfkachel (Orientierung unsicher) mit ausgebogenem, wohl horizontal abgestrichenem Rand.
Farbe: Kern und Aussenseiten orange.
Magerung: mittel bis grob.
Herstellungsspuren: Drehriefen.
Warenart: Warenart nicht definiert.
Befund: unterste Einfüllung der Grube (Pfostenloch oder Störung?) in SS I, unterhalb von Kat.-Nr. 10).
Inv.-Nr. 1993/20.15, FK 24579.
- 19 2 winzige WS wohl desselben Glasgefässes (Becher?). Ein Fragment weist zwei aufgelegte horizontale Glasfäden, von denen der eine bei der Bruchstelle abbiegt, auf. Die nicht abgebildete zweite, minim dickere WS ist gleich gross, jedoch ohne Fadenauflage.
Farbe: wegen der Korrosion ist die Farbe von Scherbe und Fadenauflage nicht mehr zu bestimmen (WS: heute bräunlich, fast undurchsichtig, ursprünglich wohl entfärbt, Fadenauflage: heute völlig undurchsichtig).
Befund: Planierungsschicht unter H II (FL 3).
Inv.-Nr. 1993/20.73, FK 24592.

Gefässkeramik), die auf Abbildung 4 (in Auswahl) vorgestellt werden. Berücksichtigt wurden nur Funde (insbesondere Randscherben) aus den in unmittelbarer Nähe der Feuerstelle bzw. der beiden Profile P5/P6 gelegenen Flächen (SS I, FL 1, FL 3), da sich in den übrigen Grabungsflächen die beiden Siedlungshorizonte nicht eindeutig fassen liessen. Die Funde des oberen, jüngeren Horizontes H II sind ungleich häufiger als die des älteren Horizontes H I, sie stammen alle aus der Planierungsschicht (5) unter der Feuerstelle; die Lehmplatte der Feuerstelle enthielt keine Funde.

Bemerkungen betreffend Fundkatalog/-kriterien und vergleichbare Keramik finden sich im Beitrag zum Engelhof: „Die archäologischen Funde“, 61 ff. (im vorliegenden Jahresbericht).

Horizont H I (Abb. 4,1): Leider liess sich nur eine einzige Randscherbe eines Topfes mit Sicherheit Horizont H I zuweisen. Ein weiterer Fund (Abb. 4,2) könnte ebenfalls zu Horizont I gehören, da beim Abbau die Schichtgrenze verfehlt worden ist und der entsprechende Fundkomplex bereits Material des darunter folgenden Horizontes (H I) enthält⁴. – Deshalb ist eine sichere Datierung natürlich nicht möglich. Horizont I dürfte *etwa im 12. Jahrhundert* benutzt worden sein. Ob er viel älter als Horizont H II ist oder ob die beiden Horizonte kurz nacheinander entstanden sind, lässt sich unter den gegebenen Umständen nicht feststellen.

Horizont H II (Abb. 4,2–19): Neben Randformen, die zweifellos noch dem 12. Jahrhundert angehören und als umgelagerte Altfunde zu interpretieren sind (Abb. 4,3–8, vgl. auch weitere, nicht abgebildete Funde in Anm. 4), fällt ein formaltypologisch wie vom Ton her altertümlich wirkender Gefässrand auf (Abb. 4,2); er schliesst an Trichterränder des 10. Jahrhunderts an und dürfte daher ins 10. oder eher bereits 11. Jahrhundert datieren⁵. – Ein ausgebogener, leicht unterschrittener Leistenrand und mehrere Fragmente von Öllämpchen weisen den Horizont jedoch ins 13. Jahrhundert (Abb. 4,9,14–17). Dem gleichen Zeitraum gehören der Rädchendekor (Abb. 4,12), das Tüllenfragment (Abb. 4,13) sowie die Glasfragmente⁶ (Abb. 4,19) an.

Der Vollständigkeit wegen wurden auch die beiden jüngsten mittelalterlichen Topfränder abgebildet, die bereits dem 14. Jahrhundert zuzurechnen sind: zum einen der Topf (Abb. 4,11) aus dem unmittelbar unter dem aktuellen Boden gelegenen Fundkomplex, der zudem moderne Blumentopfscherben und Ofenkeramik enthielt, daher ist zu vermuten, dass er im Bereich einer nicht erkannten jüngeren Störung lag. – Aus der (Pfosten?)-Grube (Abb. 3: P 6,6) stammt die andere späte Randscherbe (Abb. 4,10), sie datiert ebenfalls ins frühere 14. Jahrhundert. In der untersten Einfüllung dieser Grube wurde zudem das winzige Ofenkachelfragment (Abb. 4,18: Becher- oder Napfkachel), das dem 13., allenfalls auch frühen 14. Jahrhundert angehört, geborgen.

Horizont H II möchten wir aufgrund des Fundmaterials somit ins 13. Jahrhundert (1. Hälfte/Mitte) datieren.

Schlussfolgerungen: Archäologisches-Historisches Umfeld

Topographie: Der horizontale Verlauf des natürlichen Untergrundes über die heutige Hangkante hinaus bis zur alten Kellermauer MR 2 zeigt an, dass hier bis ins 13. Jahrhundert die Terrassenkante etwas weiter östlich verlief. Diese Beobachtung darf nicht verallgemeinert werden; wir vermuten lediglich, dass das Gelände im Bereich der Hangkante zu Beginn des 2. Jahrtausends stellenweise recht unregelmässig ausgebildet war und erst im Laufe des 13./14. Jahrhunderts, anlässlich der Errichtung der ersten Steinbauten, begradigt bzw. eingeebnet wurde⁷.

Mittelalterliche Kulturschicht, Feuerstelle: Im Zusammenhang mit den benachbarten Fundstellen sind die archäologischen Befunde unmittelbar über dem natürlichen Untergrund sehr aufschlussreich. Die Funde belegen eine Begehung im 12. und 13. Jahrhundert, wobei ein Trichterrand sogar zu Beginn des zweiten Jahrtausends entstanden sein dürfte. Die unmittelbar neben der Hangkante gefasste einfache Feuerstelle konnte in gleicher Art auch im benachbarten Rosshofareal⁸ nachgewiesen werden. Wir vermuten in Analogie zu andern Befunden des 11.–13. Jahrhunderts, dass die (wohl von einem leichten Dach überdeckte) Feuerstelle in einem Hof in der Nähe eines einfachen Holzhauses stand, auch wenn wegen der eingeschränkten Grabungsfläche kein solches nachzuweisen war.

Aufgrund der Lage der Feuerstelle im Bereich der heutigen – historisch erst für die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und danach überlieferten – Parzellengrenze dürfte das Grundstück ursprünglich die Parzellen Nr. 21 und 23 umfasst haben⁹. Die Bezeichnung der vom 14. bis 16. Jahrhundert bestehenden Überbauung in Stein als Stall bzw. Scheune (vgl. unten: Anm. 11) hat den ländlichen Charakter der frühesten Parzellennutzung gewissermassen beibehalten.

Zur Baugeschichte des Hauses: Aus den wenigen Fundamentaufschlüssen ergibt sich, dass Nord-, West- und Südfundament (MR 3, MR 4, MR 1) aus unterschiedlichem Mauerwerk bestehen. Da Mauer MR 4 über die Innenflucht von Mauer MR 3 hinausreicht, schliessen wir, dass das früher Vardellengasse genannte Imbergässlein ursprünglich etwas schmaler war als heute¹⁰.

Die Mauern selber sind jünger als Siedlungshorizont H II. Vom Mauercharakter her sind sie mittelalterlich und dürften im Zeitraum zwischen ausgehendem 13. Jahrhundert und dem Basler Erdbeben (1356) bzw. kurz danach (erste schriftliche Nennungen) errichtet worden sein. Ansonsten lassen sich die untersuchten Fundamentreste kaum weitergehend interpretieren. Das nicht bis auf den natürlichen Kies hinunterreichende Fundament der südlichen Brandmauer MR 1 könnte jedenfalls zu einem *horreum* (Scheune) bzw. *Stall* gehört haben¹¹. Diese wohl einfachen Ökonomiebauten wurden im 15./16. Jahrhundert als *stallung* bzw. als *hus und hofstatt* bezeichnet. Für 1610 wird

Nr. 21 als *Wogmeisters haus* erwähnt; im 18. Jahrhundert wurde es als *Wohn- bzw. Eckbehausung* bezeichnet; vorübergehend trug es sogar (in Anlehnung an den benachbarten Rosshof?) den Hausnamen *zum Rösleinberg*. Im Brandlagerbuch 1830 ist es als *Behausung in Mauern, 1 Stockwerk* beschrieben, die Ergänzung von 1859 als *Eck-Behausung in Mauern, 1 Stockwerk, mit getrömtem Keller*¹² bezeichnet. Die Errichtung des Kellers dürfte daher zwischen 1830 und 1859 erfolgt sein¹³.

In der Basler Literatur wird gelegentlich auf den *ländlichen Charakter* des auf derselben Terrasse gelegenen Quartiers bei St. Leonhard verwiesen. Die hier am Rand der Innerstadt anzutreffenden Stallungen von Metzgern und der darauf zurückgehende Name *Heuberg*, ferner

Hausnamen wie *zur Scheuren* oder *Tröttlin*¹⁴ bestätigen diese Beschreibung. – Nördlich des Spalenbergs war dieser ländliche Charakter zwar weniger ausgeprägt, fehlte aber auch hier nicht, wie die auf den Merianschen Vogelschauplänen dargestellten Gärten und die Befunde und historischen Quellen zum Eckhaus am Imbergässlein und zu anderen Bauten zeigen¹⁵. – Eine Schilderung des Basler Besuchs des Russischen Literaten Karamsin aus der Zeit um 1790 liest sich wie eine Illustration dazu: „Basel ist die grösste Stadt in der Schweiz; aber ausser zwei ansehnlichen Häusern, die dem Bankier Sarasin gehören, habe ich hier weiter keine guten Gebäude gesehen, und die Strassen sind ausserordentlich schlecht gepflastert ... , und einige Nebengassen sind ganz mit Gras bewachsen“¹⁶.

Anmerkungen

¹ Bauherrschaft: G. Waldmann und J. Fendt; Architekturbüro: Wicki Architekten. Wir bedanken uns bei Architekt Frey für die reibungslose Zusammenarbeit. – Von der Archäologischen Bodenforschung waren Christoph Ph. Matt (wissenschaftliche Leitung, Auswertung) und Christian Bing (Grabungstechnik) zuständig.

² Vergleichbare Befundsituationen aus dieser Zeit sind in Basel verschiedentlich bekannt geworden, siehe den Beitrag zum Engelhof: „Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg: Petersgraben 47–55“ und „Nadelberg 20“, S. 57 (im vorliegenden Jahresbericht); ferner Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, „Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schneidergasse 4–12“, BZ 84, 1984, insbes. 309 f.

³ Wie weit sie schlussendlich nach Osten weiterlief, war nicht festzustellen.

⁴ Einige weitere Randscherben aus der Zeit vor/um 1200 könnten allenfalls auch noch Horizont H I zugerechnet werden, entweder weil beim Abbau des zu Horizont II gehörigen Fundkomplexes auch Material aus Horizont H I geborgen wurde oder weil die Planierungsschichten von Horizont H II umgelagerte Altfinden enthalten (nicht abgebildet): Inv.-Nr. 1993/20.59–61, 3 RS von Töpfen des 12. Jh. (FK 24589, FL 2); Inv.-Nr. 1993/20.86–88, 3 RS von Töpfen des 12. Jh. (FK 24593, FL 4); Inv.-Nr. 1993/20.93 RS eines Topfes des 12. Jh. (FK 24595, FL 5).

⁵ Formal ähnliche Gefässränder aus dem 12./13. Jh. aus der Andreaskapelle sind hingegen vom Material her absolut nicht vergleichbar: Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, „Andreaskapelle – Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht)“, JbAB 1989, 64 f.: Hauptgruppe IV (Inv.-Nr. 1977/15.844+845, FK 16362). Unsere Randscherbe steht eher der Hauptgruppe I (ebda.) nahe, ohne jedoch formal identisch zu sein.

⁶ Die wenigen Reste lassen sich keinem bestimmten (Becher(?)-) Typ zuweisen, vgl. Erwin Baumgartner, Ingeborg Krueger, Phoenix aus Sand und Asche, Glas des Mittelalters, Ausstellungskatalog, München 1988, z.B. 105 ff., 176 ff., 287 ff.

⁷ Vgl. auch den Beitrag zum Engelhof, S. 60 f. (im vorliegenden Jahresbericht).

⁸ Matt, Lavicka (wie Anm. 2); ferner Beitrag zum Engelhof, S. 57 Anm. 35–40 (im vorliegenden Jahresbericht).

⁹ 1. Nennung in einer Verkaufsurkunde von 1366 (StAB: HGB, Mäppchen Nadelberg Teil von 21 Ecke, alte Nr. 524) und 1450 (Nadelberg Teil von 21 neben 23, Teil von a. Nr. 524 neben 521). Zusammenfassend dargestellt bei G.A. Wanner, „Zuoberst am Imbergässlein“, Basler Nachrichten Nr. 137 vom 15.6.1974.

¹⁰ Vardelgässlein: siehe Paul Roth, Die Strassennamen der Stadt Basel, Basel 1959, 58. – Zur Erweiterung schmaler Gassen – z.B. des Zugangs zum Andreasplatz oder der Stadthausgasse – vgl. Christoph Ph. Matt, „Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse: Strassenführung und ein romanischer Kernbau bei der Trinkstube zum Seufzen“, JbAB 1991, 176 und Abb. 5 sowie 179–193 und Abb. 13 f.

¹¹ Bezeichnung für die Gebäude Nadelberg 21 und 23 in der ersten schriftlichen Erwähnung, vgl. StAB: HGB (wie Anm. 9). – Bei einem Wohngebäude würden wir jedenfalls besser fundamentiertes Mauerwerk erwarten.

¹² Getrömt Keller: Keller mit Holzbalkendecke, also nicht mit einem Steingewölbe, siehe G.A. Seiler, Die Basler Mundart, Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerischen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus, Basel 1879. Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 3, Frauenfeld 1895, 204 (Trämcheller); Bd. 14, Frauenfeld 1987, 968 ff., insbes. Sp. 971 (Tram, Träm, Trem oder Trom).

¹³ StAB: HGB, Mäppchen Nadelberg 21, a. Nr. 524.

¹⁴ Häuser Gernsberg 9, Heuberg 19/Unterer Heuberg 8. E. Blum, Th. Nüesch, Basel einst und jetzt, ein kulturhistorisches Lesebuch, Textteil zum gleichnamigen Bilderbuch, Basel 1913, 90. Hans Bühler, „Der Untere Heuberg“, Basler Stadtbuch 1965, 9–19.

¹⁵ Siehe dazu den Beitrag zum Engelhof: „Frühe Holz- und Steinbauten am Nadelberg“ (insbes. „Nadelberg 24“), S. 56 (im vorliegenden Jahresbericht).

¹⁶ Nikolaj M. Karamsin, „Basel“, in: Heinz Weder (Hrsg.), Reise durch die Schweiz, Texte aus der Weltliteratur, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von H.W. Zürich, Manesse 1991, 321. – Die beiden ansehnlichen Häuser sind das Weisse und das Blaue Haus (Rheinsprung 16, 18), siehe Blum/Nüesch (wie Anm. 14), 61.

Nadelberg 21, D 1993/09

Matthias Merki und Daniel Reicke

Im Rahmen eines Umbaus konnten Teile des Hauses Nadelberg 21 im Frühsommer 1993 untersucht werden¹. Bei dem kleinen Haus scheint es sich gemäss den Akten (vgl. *Fazit*) anfänglich um eine Scheune gehandelt zu haben, die im späten 17. Jahrhundert zu einem Wohnhaus umgebaut wurde. Wir beschreiben im folgenden den heutigen Zustand der Liegenschaft bzw. die freigelegten Partien (vgl. Abb. 1: Grundrissplan im vorausgehenden Beitrag Matt/Bing).

Das Äussere

Das Haus an der Ecke Nadelberg/Imbergässlein präsentiert sich seit dem Umbau von 1900 als dreigeschossiger Flachdachbau mit Dachterrasse (Abb. 1). Vermutlich wurden beim damaligen Umbau in der Hauptfassade am Nadelberg die Öffnungen im Erdgeschoss erneuert. Das Holzgerahmte Schaufenster mit abgerundeten Ecken und schmalen Säulchen wird von einem neoklassizistischen Kranzgesims bekrönt; rechts davon befindet sich eine verglaste Türe im gleichen Stil, ohne Kranzgesims.

Über dem Schaufenster ist im 1. Stock ein dreiteiliges Fenster mit gotischem Fensterstock mit Ladenfalz zu erkennen. Der Sturzstein des linken Drittels ist dünner dimensioniert – ein Anzeichen dafür, dass die Werkstücke wiederverwendet sind. Das gotische Fenster über der Türe ist zweiteilig und weist keinen Ladenfalz auf. Der Mittelpfosten hat anstelle einer Kehle einen Karnies. Die Bank dieses Fensters liegt etwas höher als die des dreiteiligen Fensters; daher kann angenommen werden, dass auch dieses Fenster wiederverwendet wurde.

Das 2. Obergeschoss ist eine Aufstockung von 1900. In Mass und Form lehnen sich die Fenster an die des 1. Stocks an.

Am Imbergässlein ist das rechte (westliche) Fenster im Erdgeschoss erst 1925 zu einem Schaufenster verbreitert worden. Die Fenster der beiden Obergeschosse könnten, ausser dem Doppelfenster im 1. Stock neben der Nordwest-Ecke, beim Umbau von 1900 eingebrochen worden sein; zumindest wurden sie gemäss den Plänen damals verändert. Die Fensterstöcke sind einheitlich und wirken nicht alt. Sie sind etwas bescheidener als die gotischen Fenster der Westfassade.

Das Innere

Keller

Das Haus war vor dem Umbau nur im talseitigen Teil unterkellert. Die heutige Treppe liegt entsprechend den oberen Treppenläufen an der Südwand.

Die Ost-, Süd- und Westmauer bilden eine Einheit (Eckverband Südwest-Ecke). Sie bestehen aus Lagen von Bruchsteinen und Kieseln, mit einzelnen Backsteinen; der Mörtel ist grobkiesig.

Bei der Nordmauer (Imbergässlein) ist nicht klar, wie diese mit den anschliessenden Mauern verbunden ist; sie ist stark gestört und enthält mehr Backsteine als die drei andern Mauern. Der Mittelteil um das Fenster herum ist grossflächig mit Sandsteinquadern geflickt.

Die Decke aus kantig geschnittenen, mit Backsteinen eingemauerten Eichenbalken ist in jüngster Zeit, wohl 1900, erneuert worden.

Erdgeschoss

Im Eingangsbereich ist ein schöner Terrazzoboden (beige/englischrot/ocker/schwarz) mit kreuzförmigem Blattmotiv in weiss/englischrot/schwarz erhalten, vermutlich stammt er vom Umbau von 1900.

Die Mauer zum Imbergässlein besteht aus Mischmauerwerk mit feinsandigem beigem Mörtel. Neben der Ecke zum Nadelberg konnte ein zugemauertes Fenster freigelegt werden, dessen Gewände mit diversen Schichten bemalt waren: Weisskalk, rotes, schwarz abgefasstes Band (17. Jh.), weisse Tünche. Am Sturz hafteten Reste eines bläulich-grauen Bands (nicht zuzuordnen, aber evtl. zur Deckenbemalung weiter hinten gehörend). Rechts, d.h. östlich des zugemauerten Fensters waren Teile einer ehemaligen Öffnung (Türe?) mit Resten von Tüncheschichten sichtbar.

Die Hausfassade zum Nadelberg ist 1900 umgestaltet worden (s. oben). Die originalen Mauerteile aus Mischmauerwerk enthalten einen hohen Sandsteinanteil.

Die originalen Teile der rückseitigen Südmauer bestehen aus Bruchsteinen, Kieseln in Lagen und wenig Backsteinen.

Die Deckenbalken verlaufen parallel zum Nadelberg. Zwei moderne Unterzüge, die einander um ca. 1,2 m versetzt ablösen, stehen auf drei schmucklosen Eisensäulen. Die heutige Treppe mit Viertelwindung am oberen Ende wurde 1900 eingebaut. Die Veränderungen in der Mitte der rückseitigen Wand (betrifft alle Geschosse) müssen beim Einbau der Abtritte entstanden sein: Einbau eines Wechsels und Verschiebung des Reststückes des unterbrochenen Balkens.

Fragmente einer bemalten Decke. Die Decke im hinteren (talseitigen) Teil des Raumes am Imbergässlein war polychrom bemalt (barock); Teile einiger bemalter Deckenbretter sind erhalten geblieben. Sie zeigen eine schwungvolle Rankenmalerei sowie Köpfe in Kranzmedaillons. Zur Treppe hin (Südseite) fehlen die dekorativen Elemente in der Bemalung, dort beschränkt sie sich auf eine Bandfassung.



Abb. 1. Nadelberg 21. Die beiden Fassaden des Gebäudes am Nadelberg (rechts) bzw. am Imbergässlein (links) nach dem Umbau 1993

1. Obergeschoss

Die Wände sind nicht freigelegt worden. Die Deckenbalken laufen parallel zum Imbergässlein. Wahrscheinlich handelt es sich um die Bundbalken des vor 1900 nur zweigeschossigen Baus. Drei Viertel der Decke sind mit Resten einer Bandfassung von hellblauer Farbe bemalt. Das Eckzimmer Nadelberg/Imbergässlein (Stube mit dem dreiteiligen Fenster) war, den Spuren nach zu schliessen, vertäfert. Die Treppe ins 2. Obergeschoss ist beim Antritt und Austritt je um ein Viertel gewunden.

2. Obergeschoss

1900 wurde dieses Geschoss zusammen mit dem Flachdach aufgebaut. An der Decke sind die ehemaligen Kehlbalcken in der Mitte erhalten geblieben; sie verlaufen wie die Deckenbalken des 1. Obergeschosses parallel zum Imbergässlein. Die Enden der Kehlbalcken wurden anlässlich der Aufstockung mit Eisenunterzügen unterfangen. Auf diese Doppel-T-Eisen wurden auch die Balkenverlängerungen zu den Traufen der Aufstockung gelegt.

Der freigelegte Teil der Brandmauer zum Nadelberg 23 besteht aus Bruchsteinen und Kieselwacken mit

einem grauen grobkiesigen Mörtel; er gehört wahrscheinlich zur alten Brandmauer des früher ebenfalls nur zweigeschossigen Nachbarhauses. Dessen Geschosse sind allerdings höher als die der Liegenschaft Nr. 21 (Abb. 1).

Fazit

G.A. Wanner schrieb – basierend auf den Schriftquellen im Staatsarchiv – in einem Zeitungsartikel über die Liegenschaft²: „Erst im späten 17. Jahrhundert scheinen **Scheune** und Stall am Nadelberg verschwunden zu sein; an ihre Stelle trat eine bescheidene Wohnbehausung.“

Diese Beschreibung kann aufgrund der Untersuchungen teilweise bestätigt werden. Die festgestellten Deckenbmalungen stammen aus dem späten 17. Jahrhundert; das damals erstellte Haus war somit nicht bescheiden, sondern recht ansehnlich ausgestattet. Älter als dieser Ausbau zum Wohnhaus dürfte die oben beschriebene rote Bandfassung des zugemauerten Fensters im Parterre sein. Auch beim Ökonomiebau war offensichtlich zumindest ein Raum bewohnbar und wurde eventuell als Gewerberaum benutzt. Dass die Ökonomie Nutzung eines Gebäudes die Bewohnbarkeit nie ganz ausschloss, konnte auch bei anderen Untersuchungen festgestellt werden.

Anmerkung

¹ Die baugeschichtliche Dokumentation erstellte Matthias Merki unter der Leitung von Daniel Reicke (BaDpfl.); sie ist bei der Basler Denkmalpflege unter der Adresse Nadelberg 21, D 1993/09, abgelegt. – Zu den Ergebnissen der Archäologischen Bodenforschung siehe Beitrag Matt/Bing, „Archäologische Sondierungen im Eckhaus Nadelberg 21, 1993/20“, S. 127 ff. im vorliegenden Jahresbericht.

² Basler Nachrichten vom 15.6.1974.

Ein unbekannter Sequaner-Typ aus Basel-Gasfabrik

Andreas Burkhardt

Der folgende Beitrag von Andreas Burkhardt ist nur in der gedruckten Version erhältlich.

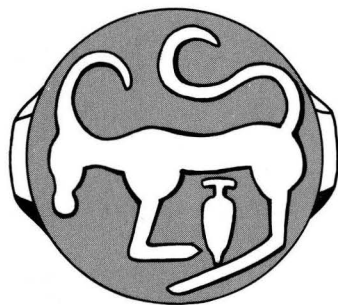


Abb. 1. Sequaner-Amphoren-Typ aus Basel-Gasfabrik. – Zeichnung: A. Egli. – Massstab 2:1.

1

2

3

Buchanzeigen

JACQUELINE REICH, **Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH).** Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 8. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 84 Textseiten, 75 Abbildungen, 74 Tabellen. ISBN 3-905098-15-6.

Das bearbeitete mittelalterliche Tierknochenmaterial (10.–13. Jh.) stammt aus den Häusern Schneidergasse Nr. 8/10 und Nr. 12.

Die osteologische Auswertung in den Jahren 1987 bis 1989 umfasste 6176 Knochenfragmente mit einem Gesamtgewicht von 73,011 kg, davon waren 5124 Knochen bestimmbar und 1052 unbestimmbar. Die unterschiedlich starke Verfärbung von grün bis türkis eines Teiles der im allgemeinen gut erhaltenen Knochenfragmente ist – wie auch anlässlich der Ausgrabungen dokumentierte Gruben mit oxidierten Metallresten nahelegen – auf ein metallverarbeitendes Gewerbe in der Umgebung zurückzuführen.

In der Schneidergasse konnte in Haus Nr. 8/10 innerhalb der Horizonte II–IV ein direkter Zusammenhang zwischen den Veränderungen beim Durchschnittsgewicht der bestimmbareren Knochen und der Umverteilung bei den wichtigsten Haustierarten erkannt werden. Das gleiche Phänomen war in Haus Nr. 12, Sektor III/IV, festzustellen.

Haustiere. Vom 10. bis zum 13. Jahrhundert weist die Häufigkeitsverteilung bei den wichtigsten Haustierarten *Rind*, *Schaf*, *Ziege* und *Schwein* keine Veränderungen auf. Werden die Haustiere in den Auswertungseinheiten nach Haus Nr. 8/10 bzw. Haus Nr. 12, Sektor I/II und Sektor III/IV, aufgeteilt, fällt folgendes auf:

– In Haus Nr. 8/10 sind Schafe, Ziegen und Schweine die häufigsten Haustiere, das Rind ist hier ausnahmsweise nicht der wichtigste Fleischlieferant.

– In den strassennäheren Sektoren I/II von Haus Nr. 12 ist im Gegensatz zum Nachbarhaus das Rind der grösste Fleischlieferant; in den hinteren Sektoren III/IV von Haus Nr. 12 nimmt die Häufigkeit noch zu. Schaf, Ziege und Schwein spielen in Haus Nr. 12 eine viel kleinere Rolle als in Haus Nr. 8/10.

Soweit eine Auftrennung der kleinen Wiederkäuer im Material der Schneidergasse möglich war, konnte eine Umkehr vom Überwiegen der Ziegen im 10. Jahrhundert zur Dominanz der Schafe im 13. Jahrhundert beobachtet werden. Der gleiche Wechsel liess sich auch im Material des Reischacherhofes (Basel) und der Grabung Barfüsserkirche (Basel) feststellen. Dies kann möglicherweise auf die Herausbildung des (Woll-)Tuchmachergewerbes im 12. Jahrhundert zurückgeführt werden.

Die *restlichen Haustiere* ausser Rind, Schaf, Ziege und Schwein sind an der Schneidergasse nur selten vertreten. Pferde- und Hundeknochen sind, da sie nicht in den Speise- und Küchenabfall gerieten, auffallend selten.

Wildtiere. In der Schneidergasse fielen Wildtiere für die Ernährung nicht ins Gewicht. Der Fleischbedarf

wurde durch die Haltung von Haustieren gedeckt. Durch osteometrische Vergleiche gelang es, vier Metapodien sicher dem *Fuchs* zuzuweisen.

Schlachtalter. Bei den Haustieren konnte anhand des Abkautungsgrades der Zähne sowie des Verwachsungsgrades der Epiphysen/Diaphysen das jeweilige Schlachtalter abgeschätzt werden. Unter den *Rindern* sind die erwachsenen Individuen etwas zahlreicher als die Jungtiere. Vom 10. zum 13. Jahrhundert steigt der Anteil der Jungtiere leicht an, was auf eine Verbesserung der Fleischqualität hinweisen könnte. – Vom 10. zum 13. Jahrhundert ist eine Abnahme bei den erwachsenen kleinen *Wiederkäuern* zu beobachten. Dies könnte mit einem Rückgang der Gerberei in der näheren Umgebung der Fundstelle zusammenhängen. Gleichzeitig steigert sich der Verzehr von qualitativ hochwertigerem Fleisch von Jungtieren. – Die *Schweine* wurden als reine Fleischlieferanten im Alter von ein bis zwei Jahren geschlachtet, wenn sie bei bester Fleischqualität ihre maximale Körpergrösse erreicht hatten.

Geschlechtsbestimmung. Das Geschlecht der Tiere konnte relativ selten festgestellt werden, weshalb keine statistischen Rückschlüsse möglich sind. Bei Schaf, Ziege und Schwein waren mehr weibliche Tiere nachzuweisen, beim Rind dagegen mehr männliche.

Widerristhöhen. Diese waren nur bei wenigen Tieren zu errechnen, so bei einem Schaf, einer Ziege und einem Esel. Sie liegen bei allen drei Tieren im Bereich der im Mittelalter üblichen Werte.

Pathologica. Bei Rind und Schwein konnten je zweimal, bei den kleinen Wiederkäuern fünfmal krankhaft veränderte Knochen beobachtet werden.

Gewerbe. Drei Metatarsusfragmente – zwei distale und ein proximales – des Rindes belegen die *Beinschnitzerei* im Umkreis der Schneidergasse. Ferner ist die *Hornverarbeitung* durch Funde von Hornzapfen mit Schnitt- und Sägespuren nachgewiesen. Als weiteres, Tierprodukte verarbeitendes Gewerbe ist das *Gerbereihandwerk* zu nennen. Zwar konnten Gerbereien in Basel urkundlich wie archäologisch verschiedentlich nachgewiesen werden, bislang jedoch nicht an der Schneidergasse. Aus der spezifischen Zusammensetzung der Knochenreste der Basler Fundstellen Schneidergasse, Märthof und Barfüsserkirche ergeben sich Hinweise auf das Gerben von Häuten, doch da die Knochen jeweils aus Planierungsschichten stammen, können die eigentlichen Betriebe nicht lokalisiert werden. Die Gerbereiabfälle können von irgendwoher in der Stadt zusammen mit Erdmaterial zur Planierung des Siedlungsgeländes verschoben worden sein. (J.R.)

PIA KAMBER, **Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968.**

Mit einem Beitrag von F. Maurer zur Baugeschichte des Klosters. Weitere Beiträge von S. Jacomet (Archäobotanik), M. Joos (Sedimentologie), J. Schibler (Archäozoologie) und W.B. Stern (Archäometrie). Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 167 Textseiten mit 130 Abbildungen und 13 Tabellen; 52 Tafeln, 18 Diagramme, 5 Farbtafeln, 1 Falttafel. ISBN 3-905098-17-2.

Im Jahre 1968 wurde im Innenhof des Naturhistorischen Museums an der Augustinergasse 2 eine der bisher grössten mittelalterarchäologischen Untersuchungen in der Basler Altstadt durchgeführt. Dabei wurden nebst Überresten der Kirche der Augustiner-Eremiten fünf ausgemauerte, als „Keller“ bezeichnete Schächte freigelegt, die ein reichhaltiges Inventar an Keramik und Gläsern enthielten. Da die Schächte unter der Kirche und dem Kreuzgang der in Basel urkundlich erstmals im Jahre 1276 erwähnten Augustiner-Eremiten lagen, galt für die daraus geborgenen Funde ein *Terminus ante quem* von 1276; das Fundmaterial bildete seitdem einen Fixpunkt im Datierungsgerüst der nordwestschweizerischen Keramiktypologie. Aus diesem Grunde wurde die Auswertung dieser Altgrabung beschlossen und die Autorin damit betraut.

Die Verknüpfung der beobachteten Befunde zum Klosterbau mit Bildern und Plänen, auf denen der Zustand des Klosters in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts festgehalten ist, ergab nun für die Frühzeit zwei Bauphasen: eine eventuell nicht vollendete dreischiffige Anlage (Phase Ia: um 1280/1290) und ein anlässlich einer Umplanung bzw. eines Umbaus um 1290/1300 (Phase Ib) gegen Süden erweitertes Langhaus, dessen nördliches Seitenschiff aufgegeben wurde. Die jüngste Augustinerkirche (Phase II) – durch zahlreiche Archivalien überliefert und aufgrund des Westportals sowie der Arkadenpfeiler datiert – entstand in der Zeit um 1320/40 durch die Vergrößerung der Kirche nach Westen.

Wie bei der Auswertung aufgezeigt werden konnte, handelte es sich bei den fünf Schächten um Latrinen-gruben. Als Folge der verfeinerten Gliederung der Kirchenbauphasen musste nun aber einer der Hauptthesen von 1969 – der angeblich gleichzeitigen Verfüllung der Abortgruben – widersprochen werden. Der Bau der ersten Klosteranlage (Phase Ia) in den Jahren um 1276 setzte nur den Abbruch der Latrinen 1, 2 (und 5) voraus: für deren Fundmaterial gilt folglich der *Terminus ante quem* von 1276. Die Abortgruben 3 und 4 sind vermutlich erst im Zusammenhang mit dem Bau des Klosters entstanden und wurden spätestens bei der Kirchenerweiterung von 1290/1300 (Phase Ib) zugeschüttet. Das daraus geborgene Fundmaterial muss somit im eng begrenzten Zeitraum zwischen 1276 und 1290 in die beiden Abortgruben gelangt sein.

Von der weitaus umfangreichsten Fundgruppe – der Geschirrkernik – sind vor allem Formen überliefert, die dem gängigen Repertoire mittelalterlicher Haus-

halte entsprechen: Töpfe, Dreibeingefässe, Bügelkannen, Kännchen mit Ausgusstülle, Deckel und Talglämpchen. Die Leitform der Latrineninventare – ein grauer kugelig Topf mit Leistenrand, Schulterrillen und Wackelboden – liess sich aufgrund der Form nicht in verschiedene Typen unterteilen.

In bezug auf die Gefässformen zeichneten sich die fünf Latrinenensembles durch formale Geschlossenheit aus. Hingegen enthielten die Klosterlatrinen 3 und 4 (erbaut um 1276) einige wenige Gefässformen, die in den um 1276 zugeschütteten Abortgruben 1, 2 und 5 nicht vorkamen. Ob und inwieweit diese Unterschiede chronologisch von Bedeutung sind, ist vorläufig offen, da bislang Keramikkomplexe aus der Region Basel, die anhand absoluter Daten zuverlässig in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden können und vergleichbare Fundzahlen aufweisen, fehlten. Die Abortgruben enthielten ferner ein breites Formenspektrum an Gläsern: Trinkbecher, meist Nuppengläser, aber auch ein formgeblasener Becher sowie drei emailbemalte Gläser, ferner Flaschen und Lampen.

Dank der urkundlich überlieferten Liegenschaftserwerbungen der Augustiner-Eremiten sind die vormaligen Bewohner des Klosterareals namentlich bekannt. Somit konnte der potentielle Benutzerkreis der älteren Abortgruben 1, 2 und 5 auf Vetreter der sozialen Oberschicht eingegrenzt werden. Der zu erwartende hohe Lebensstandard dieser Bevölkerungsgruppen spiegelte sich jedoch nur begrenzt im Fundmaterial der drei Abortgruben wider: wie vorauszusehen war eignete sich die Gebrauchskeramik nicht für die Überprüfung der sozialen Stellung der Abfallverursacher. Dagegen unterstrichen einige wenige Funde, deren Materialwert und Herstellungsqualität als überdurchschnittlich zu werten sind, den gehobenen Lebensstandard ihrer Besitzer. Unterschiedliche Essgewohnheiten und Qualitätsunterschiede bei der Fleischnahrung ergaben sich aus den zahlreich in die vorklosterzeitlichen Abortgruben bzw. die Klosterlatrinen entsorgten Knochenabfällen.

Abschliessend ist festzuhalten, dass es dank der erneuten Bearbeitung des Befundes sowie der Auswertung des gesamten Fundmaterials im Rahmen eines Forschungsauftrags gelungen ist, für die anfänglich als „Keller“ gedeuteten Gruben eine Verwendung als Kloaken nachzuweisen, bei der Augustinerkirche unterschiedliche Bauphasen zu fassen sowie je ein geschlossenes Keramikinventar aus der Zeit vor 1276 bzw. aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (vor 1290/1300) vorzulegen. (P.K.)

Anhang

Abkürzungen

| | |
|----------|-------------------------------|
| AB | Archäologische Bodenforschung |
| BaDpfl. | Basler Denkmalpflege |
| BS | Bodenscherbe |
| FK | Fundkomplex |
| Fl. | Fläche |
| H | Horizont |
| HGB | Historisches Grundbuch |
| HMB | Historisches Museum Basel |
| Inv.-Nr. | Inventar-Nummer |
| Jb | Jahresbericht |
| KMBL | Kantonsmuseum Basel-Land |
| Mk | Münzkabinett (HMB) |
| MR | Mauer |
| MVK | Museum für Völkerkunde |
| NHM | Naturhistorisches Museum |
| OF | Oberfläche |
| OK | Oberkante |
| P | Profil |
| RMA | Römermuseum Augst |
| RS | Randscherbe |
| Sd | Sonderdruck |
| SS | Sondierschnitt |
| StAB | Staatsarchiv Basel |
| UK | Unterkante |
| WS | Wandscherbe |

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

| | |
|----------|--|
| ABS | Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel |
| AS | Archäologie der Schweiz |
| ASA | Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde |
| (B)Njbl. | (Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. |
| BUB | Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel. |
| BZ | Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde |
| JbAB | Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt |
| JbAK | Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst |
| JbHMB | Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt |
| JbSGUF | Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte |
| KDM BS | Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel. |

| | |
|-------|--|
| NSBV | Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins |
| SBKAM | Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters |
| ZAK | Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte |
| ZAM | Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters |

Schriften der Archäologischen Bodenforschung

Jahresberichte (JbAB)

Der Jahresbericht 1993 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 40.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1988 bis 1992 sind zu Fr. 10.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpläne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpläne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen*. Mit Beiträgen von Kurt Wechsler und Marcel Mundschein. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. 172 Textseiten, 135 Abbildungen, 15 Tafeln. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 40.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel*. Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098-02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt*. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Textseiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltplan. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 15.–.

René Matteotti, *Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons-Basel-Stadt, Basel 1994. Materialhefte zur

Archäologie in Basel, Heft 9. 82 Textseiten, 56 Abbildungen, 33 Tafeln, 2 Farbtafeln. ISBN 3-905098-14-8. Fr. 40.–.

Soeben erschienen

Jacqueline Reich, *Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH)*. Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 8. 84 Textseiten, 75 Abbildungen, 74 Tabellen. ISBN 3-905098-15-6. Fr. 45.–.

Pia Kamber, *Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968*. Mit einem Beitrag von F. Maurer zur Baugeschichte des Klosters. Weitere Beiträge von S. Jacomet (Archäobotanik), M. Joos (Sedimentologie), J. Schibler (Archäozoologie) und W.B. Stern (Archäometrie). Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10. 153 Textseiten, 111 Abbildungen, 52 Tafeln, 5 Farbtafeln, 1 Falttafel. ISBN 3-905098-17-2. Fr. 45.–.

Demnächst erscheint

Marlu Kühn, *Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD)*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 11.

Weitere Veröffentlichungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumsheft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt*. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 10.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989*. Zweite überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. 25 Textseiten, 35 Abbildungen. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–. (Zur Zeit vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung.)

Rolf d'Aujourd'hui, *Basel Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof, Führer zur*

Ausstellung, Sd aus: Unsere Kunstdenkmäler 41, 1990.2, 169–180. Fr. 3.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Der Archäologische Park am Murus Gallicus, Führer durch die Ausstellung an der Rittergasse in Basel*, Sd aus: Basler Stadtbuch 1993, 196–204. Fr. 3.–.

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen. Katalog und Tafeln*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1992. 221 Textseiten, 113 Tafeln, 1 Faltpfad. ISBN 3-85723-321-4. (Nur über Buchhandel erhältlich.)

Peter Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein/Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991/Colloque de Bâle, 17/18 octobre 1991. Zweite, unveränderte Auflage*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 179 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-905098-13-X. Fr. 40.–.

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt Fr. 35.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten. Wenn Sie Jahresbericht *und* Materialheft abonniert haben, gewähren wir Ihnen einen Rabatt von Fr. 10.– auf den Abonnements-Preis des Jahresberichtes.



